

Leibniz‘ Einfluss auf Wundts Psychologie, Philosophie und Ethik ¹

Jochen Fahrenberg

(20. 7. 2016)

	Zusammenfassung	1
1	Einleitung	4
2	Themen	17
2. 1	Leitideen: Kontinuitätsgesetz, Harmonieprinzip, Individualität und Eigenaktivität	17
2. 2	Monade und Seelenprinzip, Aktualität des Seelischen	19
2. 3	Erkenntnistheorie: psychologisch-reflektierter Idealismus – gegen Sensualismus (Empirismus)	29
2. 4	Parallelismus: psychophysisch und harmonisch	39
2. 5	Perzeption und Apperzeption	50
2. 6	Bewusstsein und Selbst-Bewusstsein, Individualität des Geistig-Seelischen, Person	61
2. 7	Willenstätigkeit (Streben, Appetitus), Voluntarismus und Intellektualismus	71
2. 8	Prinzipienlehre: Satz vom zureichenden Grund, Kausalprinzip und Zweckprinzip, Einheit – Vielheit, Perspektivität	82
2. 9	Entwicklungstheorie	94
2. 10	Ethik und die Idee der Humanität	98
2. 11	Monismus	107
3	Zur Rezeption	109
3. 1	Leibniz Ideen – Würdigung durch Wundt und Einwände	109
3. 2	Leibniz‘ Ideen in der Psychologie	115
3. 3	Leibniz‘ Psychologie in der neueren deutschen Philosophie	117
3. 4	Wundts Rezeption anderer Philosophen: Kant und Herbart	123
3. 5	Wundt in der Psychologie und der Philosophie	135
4	Die Verbindung von Psychologie und Philosophie	153
	Literaturverzeichnis	169
	Anhang	179
	Wundts Exzerpt „Apperzeption“, Skripten mit Bezug auf Leibniz, Leibniz‘ Werke in Wundts eigener Bibliothek, Tabellen zu zwei bibliometrischen Analysen, Literaturhinweise aufgrund der zitierten HWPh-Artikel, Buch-Publikationen Wundts mit Inhaltsangaben.	

¹ Für die sorgfältige Durchsicht des Manuskripts in formaler und stilistischer Hinsicht sowie für inhaltliche Anregungen danke ich erneut Herrn Dr. Frank Illing.

Zusammenfassung

Der grundlegende Einfluss von Leibniz auf Wundt ist bisher nicht systematisch untersucht worden. Wundt hatte 1874 im Vorwort seiner *Grundzüge der physiologischen Psychologie* Kant und Herbart als die wichtigsten Philosophen für die Ausbildung seiner eigenen Ansichten bezeichnet. Wer diesen Hinweisen nachgeht, wird feststellen, dass Wundt sich kritisch mit beiden Denkern auseinandersetzt und sich insbesondere von Herbarts Psychologie distanziert. Demgegenüber hat Leibniz den weitaus größeren und konstruktiven Einfluss auf Wundts Psychologie, Philosophie, Erkenntnistheorie und Ethik. Dieser Zusammenhang ist aus Wundts *Leibniz-Schrift* (1917) und aus seinen zentralen Begriffen und Prinzipien zu entnehmen. Leibniz prägte offensichtlich auch Wundts perspektivisches Denken.

Die für Wundt wichtigsten Themen sind hier ausführlich dargestellt, wobei die ideengeschichtlichen Zusammenhänge „von Wundt her“ gesehen sind. Andernfalls könnten Leibniz' Monadologie und die theologischen Letztbegründungen seiner Philosophie zu sehr dominieren. Wundt hat einige Leitgedanken „säkularisiert“ und wichtige philosophische Positionen von Leibniz diesseits von Gottesglauben und Glauben an eine unsterbliche Seele formuliert.

Einleitend werden vier Grundannahmen von Leibniz hervorgehoben: Kontinuitätsgesetz, Harmonieprinzip, Individualität und Eigenaktivität. Die folgende Untersuchung gliedert sich in zehn Themen: (1) Monade und Seelenprinzip, Aktualität des Seelischen; (2) Erkenntnistheorie; (3) Parallelismus; (4) Perzeption und Apperzeption; (5) Bewusstsein und Selbst-Bewusstsein; (6) Willenstätigkeit (Streben, Appetitus); (7) Prinzipienlehre; (8) Entwicklungstheorie; (9) Ethik und (10) Monismus. Zu jedem Thema gehören Leibniz-Zitate; Begriffsbestimmungen aus dem *Historischen Wörterbuch der Philosophie* (Ritter et al., 1971 ff) und anderen Quellen; Wundts direkte Aussagen über Leibniz; Wundt-Zitate zum Thema; Verbindung mit der Erkenntnis- und Wissenschaftstheorie; Konsequenzen für die Forschung und Methodenlehre; Wundt-Rezeption und Kritik.

Wundt bezieht sich, wie bereits seine Themen und die Register zeigen, auf eine weite Spanne von philosophischen Ideen aus der griechischen Philosophie und aus der Neuzeit. Englische und französische Philosophen und Naturwissenschaftler werden von Wundt gelegentlich erwähnt. Im Vergleich zu den englischen Empiristen und den französischen Denkern ragt hier Darwin heraus. In angloamerikanischen Schilderungen in ihrer oft eingengten Rezeption von Wundts philosophischen und erkenntnistheoretischen Positionen werden eher andere Akzente gesetzt, Locke, Berkeley, Hume, Spencer und andere Namen genannt, doch scheinen deren Einflüsse eher marginal zu sein im Vergleich zu Leibniz und Kant.

Die Recherchen ergeben, dass Leibniz' *philosophische Psychologie* in neueren Büchern über Leibniz nicht vorkommt; diese Themen und die Bezüge zur Psychologie werden ausgeklammert. In heutigen Darstellungen der Geschichte der Psychologie wird Leibniz zwar gelegentlich erwähnt, jedoch nicht adäquat dargestellt und kommentiert. Die grundlegenden Einflüsse auf Wundts Werk sind weitgehend oder völlig übersehen. – Wundts Psychologie ist ideengeschichtlich ohne den Einfluss von Leibniz kaum zu verstehen. Wundt erhielt wesentliche Anregungen und setzte diese auf originelle Weise in die Prinzipien und die Methodologie der empirischen Psychologie um: Aktualitätsprinzip, psychophysischer Parallelismus, Kombination von Kausalprinzip und teleologischer Analyse der *psychischen Kausalität*, Apperzeptionstheorie, Willenspsychologie und voluntaristische Tendenz, Prinzipienlehre und Perspektivität des Denkens.

Wundts Apperzeptionstheorie bietet ein vorzügliches Beispiel, wie die Auffassungen eines bedeutenden Philosophen, d.h. Leibniz' Gedanken über Perzeption und Apperzeption, über Bewusstsein und Synthese, über psychophysischen Parallelismus und Perspektivität des Denkens, von einem Psychologen und Neurophysiologen in empirisch psychologische Begriffe umgeformt und teilweise auch experimentalpsychologisch operationalisiert werden – auf dem Wege zum Verständnis der höchsten integrativen Bewusstseinsleistungen und der willentlichen Verhaltenssteuerung. Wundt entwickelt mit seiner Apperzeptionstheorie die wichtigste Leitidee seines gesamten Werks. Apperzeption bedeutet zunächst, dass im Vergleich zu den elementaren und passiven Assoziationsvorgängen aktive und selektive Prozesse stattfinden, beispielsweise die willentliche Aufmerksamkeitssteuerung. Wundt entwickelt ein theoretisch und methodologisch anspruchsvolles Annahmengefüge.

Die Beziehungen zwischen Wundt und Leibniz oder Kant zu untersuchen, führt unausweichlich zu der allgemeinen Frage nach der Verbindung von Psychologie und Philosophie. – Bestätigt die heute institutionell und curricular vollzogene Trennung beider Fächer Wundts Befürchtung, dass gerade die Psychologie von den negativen Folgen am meisten betroffen ist?

Diese Überlegungen, die von dem fundamentalen Einfluss Leibniz' auf Wundt, also den wichtigsten Gründer der modernen Psychologie, beeindruckt sind, geben Argumente für einen erneuten Diskurs zu dieser Grundfrage: Welche philosophischen Voraussetzungen sind in den Hauptrichtungen und Theorien der heutigen Psychologie zu erkennen und welche Konsequenzen sind aus dieser Reflexion zu ziehen? – Die vorliegende ideengeschichtliche Untersuchung schließt an die vorausgegangenen Bücher an: *Menschenbilder (Psychologische Anthropologie, 2008)*, *Wilhelm Wundt – Pionier der Psychologie und Außenseiter? (2011)*, *Zur Kategorienlehre der Psychologie (2013a)*, *Theoretische Psychologie (2015a)*.

Die Kontroversen über ontologische Postulate und epistemologische Überzeugungen sind ja keineswegs gelöst, sondern sind nur beiseitegeschoben. Die individuellen Auffassungen werden jedoch viele Entscheidungen beeinflussen: von der Auswahl der Forschungsthemen und der Praxisfelder, von der als „adäquat“ behaupteten Methodik bis zu den Menschenbildern und deren Konsequenzen – zumindest auf einigen Gebieten. Doch diese philosophischen Voraussetzungen, die ontologischen, erkenntnistheoretischen und anthropologischen Positionen, bilden heute oft nur einen privaten Hintergrund und sind nur selten ein Thema des Studiums, der Wissenschaftsforschung innerhalb der Psychologie, der empirischen Einstellungsforschung oder der Evaluation von Projekten und Praxisfeldern.

1 Einleitung

Gottfried Wilhelm Leibniz (1646 - 1716) wird als bedeutendster deutscher Philosoph und universeller Denker zwischen der Scholastik und Immanuel Kant angesehen. Wilhelm Wundt (1832 - 1920) gilt international als der Gründer der Experimentalpsychologie und des ersten Labors mit einem expliziten Forschungsprogramm, außerdem als Pionier der Kulturpsychologie. Welche der Ideen von Leibniz haben noch Wundt, fast zwei Jahrhunderte später, angezogen? Offensichtlich besteht eine tief reichende Affinität des Denkens. Sind nicht einige der Ideen heute noch, ein weiteres Jahrhundert später, für die Grundfragen und Kontroversen der Psychologie wesentlich? – Doch in der Geschichte und in der Wissenschaftstheorie der Psychologie ist diese ideengeschichtliche Tradition kaum untersucht worden.

An den Anfang wird hier Wundts markante Würdigung gestellt:

Leibniz, der Begründer des deutschen Idealismus ist es gewesen, der „dem späteren Idealismus von Fichte bis Hegel sein dialektisches Gerüst gab, indem er die Grundgesetze der Logik zum ersten Mal in jene Dreieinheit der logisch-mathematischen Axiome, der Identität, des Widerspruchs und des Grundes, schied, so seine Metaphysik wesentlich unter den Gesichtspunkt der psychologischen Betrachtung gestellt hat. Bezeichnend ist hier schon der Name, mit dem er das seine allgemeine Weltanschauung enthaltende Werk bezeichnet. Er nennt es nicht nach überkommener Sitte Metaphysik, sondern Monadologie, also, wenn wir es sinngetreu übersetzen wollen ‚Seelenlehre‘, und tatsächlich ist es bei ihm eine Philosophie des Geistes unter dem Gesichtspunkt psychologischer Analyse und unter der Voraussetzung, dass das geistige Leben die Grundlage der Wirklichkeit überhaupt sei. Dazu kommt, dass er vielfach bereits die Anschauungen vorausnahm, zu denen sich die heutige Psychologie wieder durchgearbeitet, und die sie auf der Grundlage der sich erweiternden Erfahrungen fortzubilden gesucht hat. Was hinzugekommen ist, das ist im Wesentlichen nur die Ausdehnung der psychologischen Untersuchung auf die Völkergemeinschaft und ihre Ausbildung innerhalb der Ordnungen der menschlichen Gesellschaft, die Völkerpsychologie, zu der zu Leibniz’ Zeit weder die historische Forschung noch die Völkerkunde die notwendigen Vorbereitungen geliefert hatte“ (Wundt, 1920, Band 10 der *Völkerpsychologie*, S. 212 f).

Gottfried Wilhelm Leibniz wird gerade in diesem Jahr seines 300. Todestages als großer Philosoph, als Mathematiker und universeller Denker gewürdigt. Dagegen wird sein Einfluss auf die Psychologie nur selten erwähnt. Leibniz verwendet den Begriff Psychologie nicht und schreibt auch nicht zur „Erfahrungsseelenkunde“, wie es im folgenden Jahrhundert geschieht (Beneke, 1820; Carus, 1808; Tetens, 1777; *Magazin zur Erfahrungsseelenkunde* von Moritz 1783-1793), sondern analysiert psychologische Zusammenhänge, berichtet gelegentliche psychologische Alltagsbeobachtungen und formuliert Erkenntnisprinzipien. In der philosophischen Sekundärliteratur zu Leibniz ist Psychologie nur ein Randthema geblieben; ähnlich steht es um Leibniz in neueren Büchern zur Geschichte der Psychologie. – Ein anderes Bild entsteht, wenn nicht von der Leibniz-Literatur, sondern von dem Werk Wilhelm Wundts ausgehend recherchiert wird. Wundt war Neurophysiologe, Psychologe und Philosoph. Er gründete das erste psychologische Labor und entwickelte die Psychologie an der Universität Leipzig zu einer eigenständigen Disziplin. Vor allem in Wundts Werk ist nachzuforschen, wenn nach der Rezeption von Leibniz’ Ideen in der neueren Psychologie gefragt wird.

„Nihil est in intellectu quod non fuerit in sensu, nisi intellectu ipse“ – Nichts ist im Verstande, was nicht in den Sinnen gewesen ist: ausgenommen der Verstand selbst (Leibniz, *Nouveaux essais*, 1765, Livre II, Des Idées, Chapitre 1, § 6). Diese Maxime der Erkenntnistheorie steht im Jahr 1862 auf der Titelseite von Wundts *Beiträge zur Theorie der Sinneswahrnehmung*. Wundt war in seinen sinnesphysiologischen Experimenten zu der Auffassung gelangt, dass für bestimmte Phänomene, beispielsweise in der Raumwahrnehmung, *einfache physiologische* Erklärungen nicht ausreichen, sondern psychologische Begriffe notwendig sind. – Das bekannteste Buch Wundts, die *Grundzüge der physiologischen Psychologie*, schließt mit dem Satz „Nicht als einfaches Sein, sondern als geordnete Einheit vieler Elemente ist die menschliche Seele was LEIBNIZ sie nannte: ein Spiegel der Welt“ (1874, S. 863).⁴

Zum zweihundertjährigen Todestag im Jahr 1916 wurde Leibniz von Wundt als der Gründer der neueren Philosophie in Deutschland gewürdigt. Viele Jahre früher hatte Wundt sogar „den kühnen Plan getragen, eine wissenschaftliche Leibniz-Biographie“ zu schreiben, angeregt von Leibniz' mathematisch-physikalischen Arbeiten, dann von dessen philosophischen Ideen. In seiner Leibniz-Schrift schildert Wundt (1917) auf 132 Seiten, wie Leibniz das scholastische Denken durch seine eigentümliche Position des Idealismus ablöste: Die Welt und die Prinzipien von Beharrendem und dynamisch Veränderlichem sind in Begriffen der Mathematik zu fassen; die Veränderungen folgen dem Kontinuitätsgesetz, dem Kausalprinzip und dem Satz vom zureichenden Grund (*nihil est sine ratione sufficiente*); die Vernunftkenntnis zeigt die Harmonie im Zusammenhang der Welt und, trotz perspektivischer Unterschiede, deren Einheit in der Vielheit (*unitas in multitudine*).

Wundt betrachtet Leibniz und seine Zeit, den Bezug zur Scholastik und zu den neuen Wissenschaften, wie auch zur Mathematik, geht auf Leibniz' Infinitesimalbegriff ein, auch auf die Begründung der Moralphilosophie, auf Staat und Gemeinschaft. Wundt schildert einerseits die Fülle der Überlegungen: zur Theologie, über Gottesbeweise und Theodizee, zum Idealismus und Anfängen des Voluntarismus, zur Monadologie, andererseits zur Aktualität und Kontinuität des Seelischen, zum Wandel des Substanzbegriffs, zum Satz vom zureichenden Grunde (Zweckprinzips), zur Harmonie und zur Einheit der Wissenschaften. Die Behandlung der Gottesbeweise habe eine tiefe Bedeutung in Leibniz' Philosophie: „Hier kommt bei ihm in bevorzugter Weise ein Prinzip zur Geltung, wenn auch freilich nicht zur folgerichtigen Durchführung, das auch sonst in seinem Denken eine bedeutende Rolle spielt: wir können es wohl das Prinzip der Gleichberechtigung einander ergänzender Standpunkte nennen. Es sind vor allem der philosophische und der theologische Standpunkt, die bei der Betrachtung der Natur wie des sittlichen Lebens in diesem Sinne einander ergänzen, zugleich aber auch als Gegensätze erscheinen können, die erst bei einer tieferen Betrachtung der Dinge sich aufheben“ (S. 117 f).

Wundts Leibniz-Schrift enthält einige der wichtigsten Themen und Prinzipien, die von Wundt als Leitgedanken seiner Psychologie, Philosophie und Ethik weiterentwickelt wurden. Wer sich mit Wundts Werk beschäftigt, dem werden viele dieser Zusammenhänge deutlich sein. So sehr Wundt auch jene, seinem Denken entsprechenden Auffassungen hervorhebt, so wenig erläutert er die Querverbindungen zu seinem eigenen Werk. Deshalb besteht hier eine interpretatorische Aufgabe, diese Verbindung explizit zu machen, indem auch hier ein Perspektiven-Wechsel unternommen wird, um aus Wundts Werk wichtige Ursprünge und die Weiterführung bestimmter Grundgedanken des von ihm so gewürdigten Leibniz zu erschließen.

Auffällig ist, dass Wundt in seiner Leibniz-Schrift nur auf die Erkenntnistheorie und Logik, die Metaphysik und die Ethik eingeht und nicht, wie zu erwarten wäre, außerdem auf die Grundlagen seines eigenen Systems der Psychologie und Philosophie. Es gibt keine Hinweise zu seinen Publikationen und keine Beziehungen zur empirischen Psychologie. Wichtige Themen wären unter anderen: die eigene Aktualitätstheorie des Seelischen, der psychophysische Parallelismus, innere und äußere Erfahrung, Perzeption und Apperzeption, Streben und Willenstätigkeit sowie die voluntaristische Tendenz, die koordinierte Verwendung des Kausalprinzips und des Zweckprinzips, die Kombination einander entgegengesetzter Betrachtungsweisen (Perspektivität). Wundt tritt fast völlig hinter die Darstellung von Leibniz' Denken zurück, kritisiert zwar einige Postulate, insbesondere die theologischen Letztbegründungen, und scheint es dem Leser zu überlassen, die Einflüsse auf die Positionen des Autors zu erkennen. Präsent sind diese allerdings in der Auswahl und in der Akzentuierung der Leibnizschen Gedanken. – Gewiss wäre es interessant gewesen, von Wundt genauere Kommentare zu Leibniz' Prinzipienlehre, etwa der „Einheit in der Vielfalt (*unitas in multitudine*)“ und zur Perspektivität zu lesen, denn diese Erkenntnishaltung scheint in hohem Maße auch Wundt auszuzeichnen.

Eine ausführliche Rezension dieser Leibniz-Schrift stammt von Schwaiger (1918). Er meint, dass Wundt „die ihm wesensverwandten Züge im Bilde seines Philosophen besonders herausholt, d.h. jene philosophischen Ideen, die für ihn selbst Geltung haben: Entwicklungs- und Einheitsgedanke, Aktualität des geistigen Lebens, voluntaristische Psychologie, erkenntnistheoretischer Idealismus bei besonderer Berücksichtigung der mathematisch-naturwissenschaftlichen Forschung, historische Würdigung der Tradition. ... „Natur und Geist sind für Leibniz nach der Auffassung Wundts im letzten Grunde weder verschiedene Substanzen, noch verschiedene Attribute *einer* Substanz, sondern einander ergänzende Standpunkte in der Auffassung der Welt. Unter ihnen ist an sich der nach innen gerichtete, der psychologische, der entscheidende. Denn er umfasst den Inhalt der uns unmittelbar gegebenen Wirklichkeit“: sie ist Kraft, tätige, zwecktätige“ (S. 157). Schwaiger weist auf die Ersetzung der Begriffe Tätigkeit und Leiden durch Tätigkeit und Streben hin (siehe Wundt 1917, S. 43 ff, S. 48 ff).

Die folgende Darstellung befasst sich mit jenen Ideen, die für Wundts Denken besonders wichtig waren; er hat diese Ideen zu Prinzipien der Psychologie ausgeformt und weiterentwickelt. Die für Wundts Werk zentrale Apperzeptionspsychologie geht von Leibniz' Begriff der Apperzeption im Unterschied zur bloßen Perzeption aus, differenziert diesen Ansatz psychologisch und setzt an, den apperzeptiven Prozess experimentalpsychologisch zu analysieren und mit einer neuropsychologischen Modellierung zu unterbauen. Die erste experimentelle Dissertation in dem neuen Labor in Leipzig galt der Apperzeptionsforschung (Friedrich, 1883). Aus Wundts Sicht ist es wichtig, zwischen der eigenaktiven, willentlich gesteuerten Bewusstseinstätigkeit und den bloß assoziativ-gelernten Verbindungen zu unterscheiden (vgl. die ausführliche Darstellung der Apperzeptionspsychologie in der 6. Auflage der *Grundzüge*, 1908-1911, Band 2-3).

Ideengeschichtlich ist hier ein herausragendes Beispiel zu sehen, wie ein Begriff, der von einem bedeutenden Philosophen geprägt wurde, ein experimentalpsychologisches und neuropsychologisches Forschungsprogramm anzuregen vermochte. Der Übergang zur experimentellen Apperzeptionspsychologie unterscheidet Wundts Leibniz-Rezeption von allen anderen für Wundts Denken bedeutenden Traditionslinien, in denen auch Wolff, Baumgarten, Kant, Herbart und Lotze, außerdem Fichte und andere Philosophen einen Platz haben. Das *Historische Wörterbuch der Philosophie* (Ritter et al., 1971-2007) und die reichhaltige Sekundärliteratur vermitteln einen Eindruck von der ideengeschichtlich weit verzweigten Leibniz-Rezeption in der Philosophie, die hier jedoch ausgeklammert wird.

Wilhelm Wundt

Wenn hier der Frage nachgegangen wird, welchen Einfluss Leibniz' Gedanken auf Wundt hatten, ist wenigstens eine kurze biographische Skizze seiner Ausgangslage und seiner Bedeutung für die Psychologie einzufügen. Eine psychologisch orientierte Biographie könnte darüber hinaus versuchen, intellektuelle Einstellungen und Affinitäten des Denkstils näher zu untersuchen. Solche Interpretationshypothesen müssen jedoch einer Biographie von Wundts Leben und Werk, wie sie vielleicht zum 100. Todestag 2020 zu erwarten ist, überlassen bleiben, während hier ein bescheideneres Ziel der Rezeptionsanalyse angestrebt wird.

Für Wundts herausragende Bedeutung lassen sich mehrere Gründe anführen: Wundt erweiterte Gustav Theodor Fechners Psychophysik zu einer experimentellen Psychologie, er organisierte seit 1875 in Leipzig an seinem Lehrstuhl für Philosophie das erste kontinuierlich tätige Labor und die Psychologie als eigenständige Disziplin. Er hatte vorausseilend schon 1862 und 1863 die Ideen eines Forschungsprogramm skizziert, dem er fast 60 Jahre folgte. Neben seinem regelmäßigen Lehrprogramm kümmerte er sich um die Anleitung und Beratung der jüngeren Mitarbeiter in der experimentellen Forschung. Publiziert hat er eine größere Anzahl von Büchern und Aufsätzen als jeder spätere Psychologe. In Leipzig entstand eine weltweit bekannte Institution der Psychologie. Wundts Forschung und seine Publikationen lassen einen umfassenden, nahezu universellen theoretischen Horizont erkennen – vorzüglich in seiner dreibändigen Logik und Wissenschaftslehre der Natur- und Geisteswissenschaften. Die experimentelle Psychologie Wundts orientiert sich an der naturwissenschaftlichen Methodik des Experimentierens, in dem weiten Sinn von Francis Bacon, wird jedoch erweitert und ergänzt werden, einerseits durch das Wissen über Physiologie und Anatomie des ZNS, andererseits durch die vergleichende und interpretierende Kulturpsychologie („Völkerpsychologie“). Die besonderen Erkenntnisprobleme der Psychologie erfordern eine enge Verbindung mit der Philosophie und kritische Reflexion statt die empirische Psychologie aus der Metaphysik abzuleiten wie in der traditionellen Psychologie als „Seelenwissenschaft“.

Wundts Ausgangslage und Wissenschaftsverständnis waren durch sein Studium der Medizin, durch seine Tätigkeit im Labor von Hermann von Helmholtz und durch seine eigene Forschung zur Sinnespsychologie bestimmt. Er war ein auch international bekannter Neuropsychologe, hatte in Heidelberg Experimentalpraktika in der Physiologie geleitet und seit 1859 auch Vorlesungen über Anthropologie (Naturgeschichte des Menschen) gehalten, bevor er 1874 auf den Lehrstuhl für Induktive Philosophie (d.h. von den empirischen Wissenschaften ausgehende Philosophie) in Zürich und 1875 auf den Lehrstuhl für Philosophie in Leipzig berufen wurde. Neuere Darstellungen von Wundts Werk, jeweils von mehr oder minder breiten Ausschnitten, geben Araujo (2016), Fahrenberg (2011, 2015a) und Jüttemann (2006).

Was ist das Besondere an Wundts Denken und Werk?

Durch seinen umfassenden theoretischen Horizont und die Interdisziplinarität des Wissens ragt Wundt weit hervor. Welcher Psychologe oder Kulturwissenschaftler hat nach ihm diese Universalität noch erreicht? Das Besondere, wenn nicht Einmalige in der Psychologie ist, dass Wundt die fundamentalen Kontroversen der Forschungsrichtungen nicht durch Trennung (oder Arbeitsteilung) lösen wollte. Er entwickelte vielmehr eine philosophisch-methodologisch geordnete, „koordinierte“ Auffassung – in einem souveränen Umgang mit den kategorial grundverschiedenen Betrachtungsweisen des Zusammengehörigen. Damit bewegte er sich bereits in der Gründungsphase der universitären Psychologie in einem wissenschaftstheoretisch und methodologisch weiteren Horizont als die allermeisten Späteren – auf einer *anspruchsvollen Ebene metawissenschaftlicher Reflexion*, würde man heute sagen. Über die erforderlichen multi-methodischen Kompetenzen hat Wundt zweifellos verfügt – ebenfalls wie kaum ein anderer Psychologe. Besteht nicht Wundts große wissenschaftstheoretische Leistung gerade in einer perspektivischen Psychologie, in der sich alle erforderlichen Betrachtungsweisen der psychophysischen Einheit und der geistig-kulturellen Entwicklung des Menschen wechselseitig ergänzen?

Der konzeptuelle Zusammenhang innerhalb des theoretisch weitgespannten, über Jahrzehnte geschaffenen und kontinuierlich überarbeiteten Gesamtwerks ist noch kaum systematisch untersucht worden. Wichtigste theoretische Grundlage ist die Leibniz‘ philosophischer Position entsprechende, empirisch-psychologische Theorie der Apperzeption, die Wundt einerseits experimentalpsychologisch und durch seine neuropsychologische Modellierung unterbaute, andererseits zu einer Prozesstheorie der kulturellen Entwicklung weiterführte. Die gründliche Rekonstruktion von Wundts Leitideen ist wegen der Vielschichtigkeit des Gesamtwerks eine Aufgabe, die heute von einem Einzelnen nicht mehr zu leisten ist.

Recherche in Wundts Werk

Direkte Erwähnungen und Zitate sowie deutliche Spuren von Leibniz‘ Denken finden sich in den meisten Publikationen Wundts. Wichtige Zugänge bilden neben der herausragenden Leibniz-Schrift (Wundt, 1917) die Autobiographie *Erlebtes und Erkanntes* und die Hauptwerke: *Grundzüge der physiologischen Psychologie*, *Grundriss der Psychologie*, *Völkerpsychologie*, *System der Philosophie*, *Logik und Wissenschaftslehre*, *Ethik*. In seiner ersten naturphilosophischen Schrift *Die physikalischen Axiome und ihre Beziehung zum Kausalprinzip* hatte sich Wundt (1866) mit dem Kausalprinzip und dem Prinzip des zureichenden Grundes auseinandergesetzt.

Wundt würdigte 1902 in einer akademischen Rede an der Universität Leipzig den hier geborenen *Gottfried Wilhelm Leibniz*: den Mathematiker, Physiker, Juristen, Philosophen, den universellen Wissenschaftler und das Harmonieprinzip seines Denkens. Die Psychologie kommt allerdings in dieser Rede nicht vor. So kann spekuliert werden, ob dieses Thema mit Rücksicht auf den anwesenden sächsischen König ausgeklammert blieb, ob Wundt sein eigenes Fach zurückstellen wollte oder ob er sich noch nicht hinreichend sicher fühlte, diese Beziehungen darzustellen. Leibniz wird in Wundts Publikationen insgesamt mehrere hundert Mal erwähnt (bereits in den Grundzügen, 1874, an 10 Stellen), es sind jedoch zumeist kurze Hinweise. Sie zeigen, dass sich Wundt (1862, 1866, 1874, 1894) mit einigen Gedanken Leibniz‘ befasste, doch werden diese Hinweise lange nicht näher ausgeführt. Wundts (1917) Hinweis, dass er eine Leibniz-Biographie geplant hatte, könnte an die Zeit denken lassen, in der er diese Leibniz-Rede (1902) vorbereitete, deren Inhalt repräsentiert jedoch gerade den Psychologen Leibniz nicht. Ohne den Anspruch einer genauen Chronologie von Wundts Leibniz-Rezeption Analyse werden im Abschnitt 3. 1 einige Details zusammengestellt.

Wundts Publikationen müssen in ihrer Gesamtheit betrachtet werden, denn die einzelnen Werke unterscheiden sich sehr hinsichtlich Leibniz‘ Präsenz. So ergibt die Suche nach wichtigen Begriffen, wie sie mit Suchfunktionen in den digitalisierten Werken möglich ist, dass beispielsweise in der Selbstdarstellung *Erlebtes und Erkanntes*, die nur wenige Jahre nach der Leibniz-Schrift Wundts entstand, die zentralen Begriffe kaum vorkommen: Apperzeption (1x), Aktualität (fehlt), Parallelismus (1x), zureichender Grund (fehlt).

Leibniz‘ Werk und Quellenlage

Es existiert kein eigentliches *System*, kein systematisch angelegter Grundriss seiner Ideen, auf den sich damals Wundt beziehen konnte oder an den heute die Psychologie-Geschichte anknüpfen kann. Am ehesten sind die *Neuen Abhandlungen* und die *Monadologie*, in zweiter Linie die *Theodizee*, geeignet, in das noch für die heutige Psychologie in höchstem Maße anregende Denken einzudringen.

Leibniz, G. W. (1701-1704 entstanden, 1765 veröffentlicht). *Neue Abhandlungen über den menschlichen Verstand* (Nouveaux essais sur l'entendement humain).

Leibniz, G. W. (1714/1720). *Die Prinzipien der Philosophie und Monadologie* (Principes de la philosophie ou la Monadologie).

Leibniz, G. W. (ca. 1705). *Theodizee* (Essais de Théodicée).

Leibniz‘ philosophische Schriften wurden häufig nach der älteren, von Gerhardt geschaffenen Reihe (1875-1890) zitiert. Heute existieren mehrere, von verschiedenen Herausgebern betreute Reihen sowie Einzelausgaben, u. a. die *Philosophische Schriften* in der Ausgabe der Deutschen Akademie der Wissenschaften (1923 ff) <http://www.leibnizedition.de/startseite.html> Von einigen der Hauptwerke existieren Digitalisate.

Die leichter zugängliche Publikation von Leinkauf (1996) enthält eine Auswahl zentraler Textstellen aus:

- Neue Abhandlungen über den menschlichen Verstand (S. 320-345);
- Die Theodizee von der Güte Gottes, der Freiheit des Menschen und dem Ursprung des Übels (S. 355-406);
- Die Prinzipien der Philosophie und Monadologie (S. 406-424).

Ein Erschwernis ist, dass Leibniz‘ Ideen zur Psychologie, Philosophie und Ethik breit über sein extrem umfangreiches Gesamtwerk verstreut sind. Zu Wundts Zeit war erst ein Teil dieses Werks zugänglich. Wenn Wundt Leibniz erwähnt, nennt er oft, aber nicht regelmäßig die Quelle; wörtliche Zitate mit genauer Quellenangabe waren damals nicht allgemein üblich.

Wundts Quellen

Bevor die Leibniz-Rezeption in Wundts Werk näher untersucht wird, sind Hinweise auf die für Wundt verfügbaren Quellen angebracht. Wundt standen in seiner eigenen Bibliothek die folgenden Werke von Leibniz zur Verfügung, wenn das Verzeichnis des Berliner MPI Wissenschaftsgeschichte http://vlp.mpiwg-berlin.mpg.de/library/libraries.html?op_volumeid=eq&volumeid=lit22218 zugrunde gelegt wird:

- Leibniz, Gottfried Wilhelm von 1664-84. Die Werke von Leibniz gemäß seinem handschriftlichen Nachlass in der Königlichen Bibliothek zu Hannover [Ed. by Onno Klopp]. Hannover: Klinckschield [part of: Wundt Library]
- Leibniz, Gottfried Wilhelm. 1765. Oeuvres philosophiques latines et françaises tirées de ses manuscrits qui se conservent dans la Bibliothèque Royale à Hanovre [Ed. by R. Eric Raspe]. Amsterdam: Schreuder [part of: Wundt Library]
- Leibniz, Gottfried Wilhelm. 1684-93. Leibnizens mathematische Schriften. Hrsg. v. C. I. Gerhardt. Berlin: Asher [part of: Wundt Library]
- Leibniz, Gottfried Wilhelm. 1675-90. Die philosophischen Schriften [Ed. by Carl Immanuel Gerhardt]. Berlin: Weidmannsche Buchhandlung [part of: Wundt Library]

Da das Berliner Verzeichnis (ohne dies korrekt zu erwähnen) nur einen kleinen Teil der Wundt-Bibliothek aufführt, muss das Verzeichnis der Tohoku University Library in Sendai herangezogen werden. Der Großteil der Bibliothek Wundts wurde 1920 nach Japan verkauft (vgl. Bringmann & Ungerer, 1980; Fahrenberg, 2016c). Das Verzeichnis in Sendai enthält 33 Positionen zu Leibniz (davon 2 Sekundärliteratur) bei insgesamt 15.860 Beständen (ca. 60 Prozent von Wundts Bibliothek).

Leibniz-Literatur im Wundt-Nachlass, Tohoku University (siehe die vollständige Liste im Anhang):

- Die philosophischen Schriften Band 1-7, hrsg. C. I. Gerhardt, Band 1-7, 1875-1890;
- Die Werke. Band 1-3, hrsg. von K. Fischer (5. Aufl.), 1920;
- Die historisch-politischen und staatswissenschaftlichen Schriften, Band 1-11, hrsg. O. Klopp, 1864-1884;
- Die mathematischen Abhandlungen Leibnizens, Band 1-3, hrsg. von H.W. Schmidt, 1858-1863;

- Briefwechsel in 7 Bänden;
- Sekundärliteratur (A. Conrad; R. Zimmermann) 2 Bände.

Takahashi (1983) berichtet, dass viele Bücher Anstreichungen und Anmerkungen enthalten.

In einer Übersichtsliste, die den in Deutschland verbliebenen Bestand der Wundt-Bibliothek in Großbothen verzeichnet, sind ein Auszug aus Leibniz' Abhandlungen zur Dynamik sowie Auszüge aus Leibniz' Monadologie u.a. Schriften aufgeführt (Universitätsarchiv Tübingen UAT 228/21 Nr. 85, Nr. 86). Im Universitätsarchiv Leipzig befinden sich unter dem digitalisierten Nachlass Wundts 14 Bestände von Exzerpten sowie von Kapiteln der Vorlesungen Wundts, die Leibniz in Kapitelüberschriften nennen. Diese handschriftlichen Texte gehören überwiegend zu Wundts Vorlesungen: *Philosophie, Geschichte der neueren Philosophie, Metaphysik, Ethik, Logik und Methodenlehre*. Auf ca. 1870-1873 „mutmaßlich“ datiert sind kurze „Notizen zur Apperzeption und zu Leibniz“ (S. 73 f); (ohne Datum) Exzerpte aus Leibniz physikalischen Schriften zur Dynamik, zur Monadologie und zur Theodizee. Ein Beispiel ist das Exzerptheft NA Wundt/2/II/4/Ea/85 (ein Auszug siehe Anhang).

Eine Auswertung wird durch die eigengeprägte und kaum leserliche Handschrift Wundts sehr erschwert. Der Freiburger Paläograph Günther Klugermann, der sich auch mit der Transkription von Wundts Testament befasste, schrieb (20. 6. 2016): „bereits mehrere Stunden habe ich mich mit dem Manuskript auseinandergesetzt, habe jedoch weder eine vollständige noch eine sinnvolle Transkription bewerkstelligen können. Ich kann mich nicht erinnern, dass ich jemals so hilflos vor einem Text gesessen wäre, wie in diesem Fall. Möglicherweise könnte man sich manches zusammenreimen, wenn es ein einfacher Text wäre. Da es sich aber um philosophische Erörterungen handelt, ist dies nicht möglich.“

Terminologie

Leibniz Texte sind teils lateinisch, jedoch meistens französisch geschrieben, werden aber heute meistens aus deutschen Übersetzungen zitiert. Die zum Verständnis wichtigen Kontexte der griechischen und der scholastischen Philosophie und wichtige Konnotationen der zentralen Begriffe werden dabei häufig verloren gehen. Vielleicht gilt dies insbesondere für die „Psychologie“, die bei Leibniz noch allgemein unter die Philosophie fällt, er verwendet nicht den Ausdruck Psychologia (siehe *Leibniz Lexicon*, 1988), sondern Geisteslehre (Pneumatik, Pneumatologie). Wundt übersetzt *Monadologie* als Seelenlehre (vgl. die Begriffsgeschichte von *peri psyches, de anima, psychologia*, Scheerer, 1989; Ungerer und Bringmann, 1997; Ungerer, 2016).

Heutige Autoren fühlen sich natürlich versucht, das von Leibniz Gemeinte in neuerer Terminologie auszudrücken, selbst wenn sie als Philosophen in dieser Begriffswelt der Psychologie unsicher sind. Problematische Rezeptionen können dann entstehen, wenn nur interpretiert wird und nicht einmal wörtliche Zitate aus den Übersetzungen vorangestellt sind. (Im *Historischen Wörterbuch der Philosophie*, Ritter et al., 1971-2007, werden meist die französischen Originale zitiert.) Es wird dann paraphrasiert, und es werden psychologische Begriffe verwendet, die damals nicht üblich waren oder heute andere starke Konnotationen haben und deshalb gravierende Missverständnisse induzieren können (siehe Abschnitt 3. 5). Da Leibniz seine Thesen verstreut, z.B. teils auch nur in Briefen, publiziert hat und einen aphoristischen, oft auch dialogischen Stil, pflegt, gibt es zu seinen wichtigsten Begriffen und Thesen mehrere Varianten und auch inkonsistent erscheinende Feststellungen.

Angesichts der Quellenlage, der sprachlichen und der begrifflichen Schwierigkeiten ist es angebracht, sich hauptsächlich von der Expertise der Autoren im *Historischen Wörterbuch der Philosophie* (Ritter et al., 1971-2007) leiten zu lassen. Ergänzend kann Eislers (1904) *Wörterbuch der philosophischen Begriffe* <http://www.textlog.de/1381.html> herangezogen werden, denn Eisler hat sich eingehend mit Wundts Werk befasst und eine Biographie über ihn geschrieben (Eisler, 1902).

Auch Wundts Terminologie bereitet Schwierigkeiten. Einige seiner zentralen Ausdrücke wie „physiologische Psychologie“ und „Völkerpsychologie“ führten von Anfang an zu nachhaltigen Missverständnissen. Aus heutiger Sicht hat er einige seiner wichtigsten Begriffe auf eine unglückliche Weise benannt, weil sie von oberflächlichen Lesern oder Rezensenten und Lehrbuchautoren anders aufgefasst wurden (und werden). Beispiele sind: physiologische Psychologie (gerade *keine* Physiologische Psychologie), Allgemeine Psychologie (nicht

auf die experimentelle Psychologie begrenzt), Apperzeption (als zentrale multimodale Synthese, statt nur Aufmerksamkeitssteuerung), Selbstbeobachtung (mit Bedingungskontrolle, keine naive Introspektion), *reine* Beobachtung (im Sinne von *bloßer* Beobachtung), Experiment (gemeint im weiten Sinne von Francis Bacon als kontrollierte Beobachtung), Element (nicht im Sinne von kleinster Struktur, sondern als kleinste Einheit der gemeinten Betrachtungsebene, beispielsweise kann auch das ZNS ein „Element“ sein), Völkerpsychologie (als Kulturpsychologie, keine Ethnologie), Volksgeist und Volksseele (nur summarische Oberbegriffe, keine Entitäten), Seele (als aktueller Prozess, nicht im metaphysischen Sinn), voluntaristische Tendenz (*empirische* Psychologie der Trieb- und Willensaktivität und später auf *philosophischer* Ebene verallgemeinert als metaphysische Interpretation der Evolution, auch in der Anthropologie). – Wenn Wundts Psychologie als „naturwissenschaftliche“ „Elementenpsychologie“ oder „dualistische“ Konzeption dargestellt wird, ist dies ein Beleg für überdauernde Missverständnisse aufgrund unzureichender Lektüre (siehe auch Abschnitt 2. 5 und 3. 5).

Umso mehr sind Hinweise auf heutige Konnotationen und auf Bedeutungswandel angebracht, wie es mehrfach zumindest hinweisartig, teils auch durch terminologische Übersetzungsversuche, geschehen muss (siehe solche Adaptionen am Ende des Abschnitts 3. 5). Zentrale Begriffe im folgenden Text, wie Geist, Seele, Bewusstsein, Wille, sind durch ihre extreme Mehrdeutigkeit belastet. Hinzu kommt, dass diese Begriffe für Leibniz zweifellos auch theologische Bedeutung haben und Wundt eine „Säkularisierung“ durchführt. Wundt sieht bei Leibniz eine Tendenz, den Ansprüchen der Theologie Zugeständnisse zu machen, die „über das vom philosophischen Gesichtspunkt der universellen Harmonie aus Erlaubte weit hinausgingen“ (1917, S. 118).

Geist ist Leibniz und Wundt zufolge das wesentliche Kennzeichen des Menschen, aber „Geist“ ist nicht „Mind“ im Sinne der heutigen (amerikanischen) Philosophie des „Geistes“ und entspricht kaum dem, was die Lehrbuchautoren um die Jahrhundertwende 1900 vage „Seele“ und „Seelisches“, und die Lehrbuchautoren um die Jahrhundertwende 2000 vage „Psyche“ und „Psychisches“ nennen – ganz abgesehen von der heutigen Begriffsbildung „Erleben und Verhalten“. Erwähnenswert ist, dass Wundt in seinen Schriften *nicht* auf den problematisch-vieldeutigen Ausdruck Seele/ Seelisches mit den – auch heute gegebenen – theologisch-metaphysischen Konnotationen verzichtet. In seinem umfassenden Werk zur Kategorienlehre betonte Nicolai Hartmann ein, dass seine Versuche der kategorialen Unterscheidung des *Seelischen* und des *Geistigen* unbefriedigend blieben (Hartmann, 1940, 1950; siehe Fahrenberg, 2013a). – Hier werden, sofern nicht Zitate wiedergegeben sind, oft die Begriffe *Bewusstsein* und *Bewusstseinspsychologie* vorgezogen und die zugehörigen Probleme der empirisch-psychologischen Methodik mitgedacht. – Bei vielen der von Leibniz gegebenen Thesen und Begriffe wird es Verständnisschwierigkeiten geben, so dass regelmäßig die Präzisierungsversuche der Autoren des *Historischen Wörterbuchs der Philosophie* zitiert werden. Vielfach ist auch hier wegen der schwierigen Begrifflichkeiten und der Kontexte eine prägnante Klärung nicht ohne weiteres zu erwarten.

Absichten und Gliederung

Die folgende Darstellung ist hier „von Wundt her“ gedacht. Es ist keine Studie mit dem Anspruch, die Rezeption von Leibniz‘ Philosophie im Werk bedeutender Psychologen zu untersuchen. Primär geht es um die Frage, in welchen der Leitgedanken Wundts grundlegende Einflüsse von Leibniz zu erkennen sind.

In den wichtigsten Büchern Wundts gibt es insgesamt hunderte von Hinweisen auf Leibniz, oft mehr Nennungen als von Kant oder Herbart. Ein Widerspruch braucht hier nicht gesehen zu werden, wenn Wundt (1874, S. VI) im Vorwort seiner *Grundzüge der physiologischen Psychologie* schreibt: „Schließlich kann ich nicht umhin, den polemischen Ausführungen gegen Herbart hier die Bitte beizufügen, dass man nach denselben zugleich die Bedeutung bemessen möge, die ich den psychologischen Arbeiten dieses Philosophen beilege, dem ich nächst Kant in der Ausbildung eigener philosophischer Ansichten am meisten verdanke. Ebenso brauche ich mit Rücksicht auf die im vorletzten Kapitel enthaltene Bekämpfung von Darwins Theorie der Ausdrucksbewegungen kaum erst zu betonen, wie sehr auch das gegenwärtige Werk von den allgemeinen Anschauungen durchdrungen ist, welche durch Darwin ein unverlierbarer Besitz der Naturforschung geworden sind.“

In den folgenden Jahren hat Wundt seine philosophischen Studien weiter vertieft und mehrere Aufsätze zu wissenschaftstheoretischen und philosophischen Fragen verfasst. Im Jahr 1889 publizierte er sein *System der Philosophie*. Bei der Lektüre dieser Arbeiten ergibt sich der Eindruck, dass er Leibniz in vielem zustimmend nennt, Kant bei aller Würdigung seiner Erkenntnistheorie häufig kritisiert und viele Auffassungen Herbarts

scharf zurückweist. Jene Einflüsse anderer Philosophen können hier nicht eingehend dargestellt werden. Ein späteres Kapitel führt jedoch die Themen auf, in denen sich Wundts Psychologie und Philosophie explizit auf Kant und Herbart beziehen. Im Anhang befindet sich hier eine *Tabelle*, die sich auf die Personen-Register ausgewählter Werke Wundts stützt. Die Häufigkeit der Zitierung der für Wundt wichtigen Philosophen vermittelt einen – wenn auch sehr oberflächlichen – Hinweis auf seine Lektüre und seine Präferenzen.

Welche Anziehungskraft der universelle Denker Leibniz für Wundt hatte, lässt sich an Leitgedanken von Wundts Psychologie und Philosophie sowie an seiner Wissenschaftstheorie aufzeigen. Selten handelt es sich um die direkte Übernahme eines einzelnen Gedankens oder Prinzips; Wundt versucht die Ideen in seiner Zeit neu zu fassen, weiterzuentwickeln, psychologisch zu präzisieren und methodisch in die Empirie zu übertragen. Er widerspricht außerdem Leibniz' Postulaten der Monadologie, den theologischen Letztbegründungen, der Theodizee-Lehre sowie den Thesen zur Mathematisierung der Welt, indem er hier den Bereich des seelischen Lebens ausnimmt.

Da Leibniz kein ausgeformtes philosophisches System schuf, bleiben viele seiner Gedanken sehr interpretationsbedürftig. Allein schon wegen der schwierigen und sich wandelnden Begrifflichkeiten sind manche Vorbehalte nötig. Die Einflüsse von Leibniz können hier nur hinsichtlich einiger der Leitgedanken Wundts geschildert werden. „Von Wundt her gedacht“ bedeutet, dass von *Leitgedanken* Wundts ausgehend nach Entsprechungen und Vorbildern in Leibniz' Werk gesucht wird. Auch für die früher unternommene Rezeptionsforschung zu Wundts Werk war es notwendig, sich an solchen Leitgedanken zu orientieren, um angesichts der Vielzahl der Rezensionen und Zitierungen eine Übersicht zu finden (Fahrenberg, 2011). Da Wundts Psychologie eng mit seiner systematischen Philosophie, Erkenntnistheorie und Wissenschaftslehre sowie seiner Ethik zusammenhängt, ist auch für die folgende Untersuchung ein breiter Ansatz nötig.

In der folgenden Untersuchung von Leibniz' Einfluss auf Wundts Psychologie und Ethik werden herausragende Begriffe und Themen ausgewählt, und es wird dargestellt, wie Wundt diese Ideen in seiner Psychologie und Philosophie weiterentwickelte. Diese Studie bleibt auf der Ebene ideengeschichtlicher Zusammenhänge. Anderen Ansätzen bleibt es überlassen, die Details der Rezeption in zeitlicher Hinsicht, in der textkritischen Analyse und Verfolgung der Zitate und zu den von Wundt eventuell außerdem benutzen Quellen zu verfolgen. Jedoch werden, um die wichtigsten Begriffe und ihre Bedeutungsvarianten in Leibniz' Schriften zu erläutern, relativ ausführlich spezielle Quellen, hauptsächlich aus den Artikeln im *Historischen Wörterbuch der Philosophie*, zitiert.

In Wundts Werk ist der Einfluss von Leibniz auf allen Gebieten, auch in der *Logik* und der *Ethik*, zu erkennen. Dieser Zusammenhang lässt sich am besten nachvollziehen, wenn Leibniz

- ein Begriffspaar prägte, wie *Perzeption und Apperzeption*;
- einen Begriff so bestimmte, dass er zu einem Leitgedanken Wundts wird, z.B. die Konzeption der *parallelen* Veränderung von geistig-seelischen und körperlichen Vorgängen (vgl. Wundts *psychophysischer Parallelismus*); oder die Unterscheidung zwischen den Wirkursachen der körperlichen und den Zweckursachen der seelischen Veränderungen;
- analoge Bezeichnungen verwendet werden: statt *Appetit und Streben* bei Wundt *Trieb- und Willenstätigkeit* oder statt *Perspektive* bei Wundt *Betrachtungsweise*.

Andere Entsprechungen sind erst bei tieferem Eindringen in Wundts vielschichtiges Werk zu erkennen, auch im Kontext der Auseinandersetzung mit Wolff, Kant, Herbart und anderen Denkern. Diese anderen Traditionslinien werden hier jedoch nicht aufgenommen. Außerdem wird die Untersuchung eingeengt auf Themen der Philosophie (und Erkenntnistheorie), Psychologie und Ethik. Ausgeklammert sind: Theologie, Gottesbeweise und Theodizee, das Gute und die Glückseligkeit, Mathematik, Physik, Teile der Logik und Kategorienlehre, Ästhetik, Rechtslehre und Diplomatie.

Ausgewählt wurden die Themen:

- (1) Leitideen: Kontinuitätsgesetz, Harmonieprinzip, Individualität und Eigenaktivität
- (2) Monade und Seelenprinzip, Substanz und Aktualität des Seelischen
- (3) Erkenntnistheorie: Idealismus, psychologisch-reflektierter Idealismus – gegen Sensualismus und Empirismus

- (4) Psychophysischer Parallelismus, harmonisch prästablierter Zusammenhang
- (5) Perzeption und Apperzeption, Aufmerksamkeit und Aufmerksamkeitssteuerung
- (6) Bewusstsein und Selbst-Bewusstsein, Individualität des Geistig-Seelischen, Individuum, Person
- (7) Willenstätigkeit (Streben, Appetitus), Voluntarismus und Intellektualismus
- (8) Prinzipienlehre: Satz vom zureichenden Grund, Kausalprinzip und Zweckprinzip, Einheit – Vielheit, Perspektivität
- (9) Entwicklungstheorie
- (10) Ethik und Idee der Humanität
- (11) Monismus

Die meisten Leitgedanken der Tradition Leibniz-Wundt sind diesen Themen zuzuordnen. Die engen Beziehungen innerhalb von Wundts Gesamtwerk, an dem er jahrzehntelang gearbeitet hat, lassen eigentlich keine hierarchische oder deduktive Ordnung zu. Für Wundts Psychologie können aber seine Apperzeptionstheorie und seine Willenspsychologie, verbunden mit der Koordination kausaler und teleologischer Analyse innerhalb des psychophysischen Parallelismus, als fundamental und als charakteristisch gelten. Insofern sind die Entsprechungen zu Leibniz' Konzeption hervorzuheben und – in anderer Blickrichtung – die nur zögernde und in den heutigen Lehrbüchern völlig fehlende Rezeption dieses theoretischen Fundaments von Wundts gesamter Psychologie.

In den vorausgegangenen Büchern *Wilhelm Wundt – Pionier der Psychologie und Außenseiter?* (2011), *Zur Kategorienlehre der Psychologie* (2013a), *Theoretische Psychologie* (2015a) sind einzelne Themen, die Leitgedanken Wundts und die Wundt-Rezeption, bereits geschildert, belegt und kommentiert. Da die digitalisierten Fassungen zur Verfügung stehen, können mittels der Suchfunktion leicht Autorennamen und Begriffe erschlossen werden. Deshalb kann auf Wiederholungen, soweit sie hier nicht zur Verbindung von Wundts Gedankengängen sinnvoll sind, verzichtet werden. Eine Anzahl wichtiger Wundt-Zitate und Kommentare wird aus den vorausgegangenen Arbeiten in den neuen Argumentationszusammenhang übernommen, zu anderen Aspekten werden nur die Querverweise zur ausführlicheren Diskussion und zur Literatur angeführt. Die neueren Arbeiten über Wundts *Neuropsychologie* und über Wundts *psychologische Entwicklungstheorie des Geistes* in der *Völkerpsychologie* (Fahrenberg, 2015b, 2016a) haben nochmals das eigene Verständnis der Zusammenhänge beeinflusst. – Eine Maxime wissenschaftstheoretischer Diskussionsbeiträge besagt, dass wenigstens näherungsweise der eigene Standpunkt verdeutlicht werden sollte, damit die Argumente einzuordnen sind. Deshalb Wundts Auffassungen, neben Kants *Anthropologie*, weiterhin attraktiv bleiben, habe ich erläutert (Fahrenberg, 2013a, S. 15 f).

Die anschließende Darstellung im Hauptteil (Abschnitt 2. 1 bis 2. 11) entspricht der angegebenen Themenfolge. Einleitend werden jeweils *Leibniz-Zitate* gegeben und diese Auffassungen durch ausführliche Zitate aus dem *Historischen Wörterbuch der Philosophie* sowie aus *Eislers Wörterbuch der Philosophie* (1904) ergänzt und erläutert. Anschließend stehen Wundts direkte Aussagen in seiner Leibniz-Schrift sowie Wundt-Zitate im Zusammenhang seiner konstruktiven Leibniz-Rezeption, weiterhin die Rezeption von Wundts Leitgedanken, speziell im Hinblick auf die Leibniz-Tradition, und schließlich eigene Kommentare und Zusammenfassungen. Bei jedem Thema wird versucht, Verbindungslinien, erstens, zu Wundts *Erkenntnistheorie und Wissenschaftstheorie* zu ziehen und, zweitens, *Konsequenzen für die Methodenlehre und die empirische Psychologie* darzustellen. An geeigneten Stellen sind hier bereits Hinweise auf zeitgenössische kritische Rezensionen sowie Anmerkungen zur Ideengeschichte und Terminologie, Rezeption und Kritik eingefügt. – Der Aufbau der Themen lautet also:

Leibniz-Zitate

Leibniz-Zitate in deutscher Sprache werden, wenn möglich, jedem Thema vorangestellt. Die Schrift *Neue Abhandlungen über den menschlichen Verstand* eröffnet im Vorwort die erkenntnistheoretische Auseinandersetzung mit John Lockes *An Essay Concerning Human Understanding*, 1690, und leitet dann zu einer Betrachtung der (kleinen) unmerklichen Perzeptionen und zugehörigen psychologischen Fragen über: Aufmerksamkeit, Reflexion, Gewöhnung, Neuheit, Bedeutung der Intensität und Häufigkeit der Ereignisse für das Lernen; Gedächtnistätigkeit, Gewöhnung an Sinnesreize, Ablenkungen und Bedürfnisse, die nicht bewusst wahrgenommen werden, Konstitution des Individuums. *Die Prinzipien der Philosophie und Monadologie* umfassen 90

Prinzipien. Ausgewählt werden jene, die sich auf die (künftige) Psychologie und die Erkenntnistheorie beziehen, während die theologischen Postulate und Begründungen weitgehend ausgeklammert werden. Zitiert wird nach Leinkauf, 1996, S. 320-345 (NE) und S. 406-424 (MON), mit einzelnen Kontrollen anhand der Werk-
ausgabe von Gerhardt (1875-1890). Einige dieser Zitate werden in unterschiedlichen Zusammenhängen wiederholt.

Leibniz' Auffassungen

Es folgen Zitate aus Artikeln des *Historischen Wörterbuchs der Philosophie* HWPh, die einen Extrakt aus den wichtigsten Leibniz-Schriften einschließlich der Briefe geben und deshalb von den Autoren mehrsprachig angelegt sind. Die *primären Quellen* jener Artikel werden im Anhang separat aufgeführt. Diese Darstellungsweise ist ein Kompromiss. Einerseits wird versucht, wesentliche Formulierungen von Leibniz' Ideen im Original wiederzugeben, andererseits wird Halt gemacht: vor dem inhaltlichen Vergleich der in Frage kommenden Textstellen und deren Übersetzung bzw. der Textinterpretation der Experten im Kontext der Ideengeschichte. Die Zitate aus den HWPh-Artikeln betreffen in erster Linie *Leibniz'* Positionen. Falls diese Autoren bereits eine Beziehung zu Wundt herstellen, werden diese Hinweise ebenfalls zitiert. Ergänzend werden einige Zitate aus Eislers (1904) *Wörterbuch der Philosophie* gegeben. Gerade am Beispiel der Apperzeptionstheorie hat Eisler in komprimierter Weise gezeigt, wie Wundt Leibniz' Ideen aufnahm und verinnerlichte. – Damit wird zumindest eine Ausgangsbasis für die weitere ideengeschichtliche Diskussion gewonnen.

Wundt direkt zu Leibniz

Zu Leibniz hat sich Wundt am ausführlichsten in seiner Leibniz-Schrift 1917 geäußert. Nach der Jahrhundertwende 1900 nimmt er deutlich mehr Bezug auf Leibniz Ideen, die für die Psychologie wichtig sind. Hier werden die Stellungnahmen zitiert, wenn sie bestimmten Themen gelten, die allgemeinere Würdigung und die Kritik dagegen in Abschnitt 3. 1.

Wundt-Zitate

Zitate aus Wundts Werken zu den ausgewählten Themen der Philosophie und Psychologie schließen sich an. Die Auswahl der Leitgedanken Wundts kann sich auf eine Vorarbeit stützen, denn eine – nur mit starken Vorbehalten mögliche – Formulierung von ca. 50 Leitgedanken war notwendig, um die Rezeptionsanalyse zu Wundts Werk unternehmen und gliedern zu können (siehe Fahrenberg, 2011, S. 17-78). Wundt zu zitieren ist nicht einfach, denn es existieren von den wesentlichen Büchern mehrere, teils überarbeitete Auflagen, die sich in manchen Formulierungen unterscheiden (siehe Tabelle im Anhang). Auch zwischen einigen der zentralen Aufsätze (1883b, 1894, 1896b, 1904) und den entsprechenden Texten in den Büchern existieren Unterschiede. Der These, dass es ins Wundts Werk gravierende Brüche gibt (u.a. Graumann, 1980), kann hier nicht zugestimmt werden, da die wichtigsten Ansätze und hauptsächlichen Positionen bereits in den Büchern von 1862, 1863 und spätestens 1874 zu erkennen sind. Selbstverständlich gab es eine Entwicklung der theoretischen Konzeption und der Methodik der Psychologie, die Ausweitung zur Kulturpsychologie und zur Ethik sowie – mit der sich ausweitenden systematischen Lektüre in der Philosophie und in den betreffenden Leipziger Vorlesungen – die stärkere Zuwendung zu metaphysischen Überlegungen. Diese Entwicklungen, Differenzierungen und Akzentuierungen in dem während eines halben Jahrhunderts entstandenen Werk enthalten jedoch keinen fundamentalen Bruch, keine tiefreichende Revision. Die Rücknahme der Hypothese „unbewusster logischer Schlüsse (Wundt, 1874) ist eher als terminologische Korrektur und als Abgrenzung von spekulativer Psychologie mangels zuverlässiger Methodik zu interpretieren. Für Wundts Verständnis von empirischer Psychologie und deren Methodologie ist die allmähliche Annäherung an Kants Zurückweisung von Messung und Mathematisierung der Bewusstseinsvorgänge, d.h. die Begrenzung von Messungen und statistischen Methoden auf die Psychophysik und relativ einfache Fragestellungen wichtiger.

Hier wird gelegentlich aus der ersten oder einer anderen frühen Auflage eines Buchs zitiert, um Entwicklungen zu verdeutlichen, oft jedoch aus der letzten Auflage der *Grundzüge* (6. Aufl. 1908-1911), des *System der Philosophie* (1919), der *Logik* (1919-1921) und der *Ethik* (1912), um den schließlich erreichten Stand in der ausführlichsten Fassung wiederzugeben.

Leibniz-Rezeption

Wundt gibt in mehreren seiner Bücher Hinweise auf wichtige Gedanken von Leibniz. Er lehnt zwar die Monadologie und die theologischen Begründungen philosophischer Ideen ab, akzeptiert jedoch einzelne philosophisch-psychologische Komponenten, insbesondere die apperzipierende und strebende Eigenaktivität und die Individualität der geistigen Monade sowie erkenntnistheoretische Positionen. Es bleibt jedoch zu untersuchen, inwieweit bestimmte Ideen ihn deutlich oder sogar maßgeblich beeinflussen. In seiner Leibniz-Schrift (Wundt, 1917) fehlen Querverweise zu seinen eigenen Werken und deren Bezüge auf Leibniz. Den Einfluss von Leibniz auf Wundts Werk zu analysieren, bedeutet, in mehreren Kontexte zu interpretieren.

Wundt-Rezeption

Die Rezeption von Wundts Psychologie und Philosophie (Logik, Metaphysik, Erkenntnistheorie, Ethik) ist auf mehreren Ebenen zu untersuchen: Rezensionen, Biographien, Abschnitte in Lehrbüchern und Monographien, Kontroversen in Zeitschriftenaufsätzen, Nachrufe, Kongressvorträge u.a. Die Ergebnisse der Rezeptionsforschung wurden mit ausführlichen Zitaten und Kommentaren zusammengestellt (Fahrenberg, 2011; siehe Abschnitt 3. 5). In den wenigen neueren, von Psychologen verfassten Publikationen werden hauptsächlich Wundts Beiträge zur *Psychologie* erwähnt, und die philosophische Seite ist regelmäßig ausgeklammert. Demgegenüber bildet Wundts *Philosophie* in den älteren Wundt-Biographien von König (1901) und Eisler (1902) ein wichtiges, in den folgenden Biographien von Nef (1923) und Petersen (1925) das dominierende Thema, wobei gerade der enge Zusammenhang zwischen den psychologischen und philosophischen Auffassungen untersucht wird. In diesen Biographien geht es in vielen Kapiteln vorrangig um den philosophischen Ansatz und um die mögliche Kritik an Wundts Leitgedanken (siehe Abschnitt 3. 5). In der neueren Wundt-Rezeption seit 1980 finden sich in den Beiträgen deutscher und angloamerikanischer Autoren nur selten nähere Hinweise zum Thema *Leibniz und Wundt*. Eine Ausnahme bildet Araujo (2016), dessen Buch *Wundt and the Philosophical Foundations of Psychology. A Reappraisal* aus dem Portugiesischen übersetzt wurde.

Ebenen der Darstellung

Die Beziehungen zwischen Leibniz' Denken und Wundts Psychologie, Philosophie und Ethik werden also zu jedem Thema auf mehreren Ebenen dargestellt:

- (1) Leibniz-Zitate
- (2) Leibniz' Auffassungen (aufgrund HWPh, Eisler)
- (3) Wundt direkt zu Leibniz
- (4) Wundt-Zitate, die seine Leitgedanken und seine Leibniz-Rezeption beschreiben.
An jedes der ausgewählten Themen schließen sich Hinweise an, die oft nur thesenartig gefasst sind, aber zur Sekundärliteratur und zur Rezeptionsanalyse führen: Verbindung mit der Erkenntnistheorie und Wissenschaftstheorie, Konsequenzen für die Forschung und Methodenlehre (ggf. Hinweise auf Konsequenzen für die Ethik).
- (5) Spezielle Wundt-Rezeption und Kritik in der deutschsprachigen Psychologie und Philosophie hinsichtlich der in der Leibniz-Tradition wichtigen Themen (zur allgemeinen Rezeption von Wundts Leitgedanken, siehe den Bericht über die Rezeptionsforschung, Fahrenberg, 2011)

Diese Struktur wird hervorgehoben, um die Übersicht über diese vielschichtigen Zusammenhänge zu erleichtern. Auf eine systematische Ausführung und ein entsprechend starres Schema in *jedem* der Themen-Kapitel wird jedoch verzichtet.

Einige wichtige Leibniz-Zitate und mehrere Wundt-Zitate werden wiederholt, einzelne sogar ein zweites Mal, wenn es dem Verständnis des Zusammenhangs unter einer anderen Perspektive dienen kann, statt Rückverweise zu geben. Im Text sind, um die Übersicht auch wegen der verschiedenen Auflagen etwas zu erleichtern, häufiger die Titel der wichtigsten Bücher Wundts angeführt. Zusammenhänge sollen außerdem durch vier in die betreffenden Themen eingefügte Exkurse verdeutlicht werden: der *Exkurs zu Fechners Identitätssicht der geistigen und der leiblichen Seite* im Unterschied zu Wundts „epistemologischem“ Parallelismus, der *Exkurs zu Wundts Theorie der Apperzeption und empirischen Apperzeptionsforschung*, der *Exkurs über Nicht-bewusste psychische Vorgänge*, und der *Exkurs über Erkenntnisprinzipien der psychischen Kausalität*.

Ebenen der Rezeption

An die detaillierte Darstellung der Themen schließt sich die Untersuchung der weiteren Rezeption auf mehreren Ebenen an. Sie beginnt mit Wundts zusammenfassender Würdigung und Kritik von Leibniz' Philosophie. Es folgen die Recherchen zur neueren Rezeption von Leibniz' *philosophischer Psychologie* in der Psychologie und in der Philosophie. Auf zwei weiteren Ebenen wird Wundts Rezeption anderer Philosophen, vornehmlich Kant und Herbart, und schließlich die Rezeption von Wundts Auffassungen in der Philosophie und in der Psychologie dargestellt.

- (1) Leibniz Ideen – Würdigung durch Wundt und Einwände
- (2) Zur Rezeption von Leibniz' Ideen in der Psychologie
- (3) Zur Rezeption von Leibniz' Psychologie in der neueren deutschen Philosophie
- (4) Zur Rezeption von Wundt in der Psychologie und der Philosophie
- (5) Zu Wundts Rezeption anderer Philosophen: Kant und Herbart

Die Verbindung von Philosophie und Psychologie

Wenn der Einfluss von Leibniz' Philosophie auf Wundts Psychologie untersucht wird, ergeben sich allgemeine Fragen nach der Verbindung von Philosophie und Psychologie. Dieser Erinnerung dient hier das vierte Kapitel.

Wundts Auffassung war: „Ihren Inhalt hat die Philosophie mit der Gesamtheit der Wissenschaften gemein, aber sie nimmt einen anderen Standpunkt der Betrachtung ein, indem sie den Zusammenhang der Tatsachen und Begriffe ins Auge fasst; sie gliedert sich demnach in zwei Hauptteile: die Erkenntnislehre und die Prinzipienlehre (oder Metaphysik). Die Prinzipienlehre hat eine negative und eine positive Aufgabe: die Kritik der in jeder Wissenschaft steckenden metaphysischen Voraussetzungen sowie die Berichtigung und Ergänzung der metaphysischen Hypothesen.“ Die Unentbehrlichkeit der Metaphysik steht für Wundt fest: „Gelänge es selbst, sie aus der Philosophie zu verbannen, aus den einzelnen Wissenschaften würde sie wahrscheinlich nicht verschwinden“ (1897, S. 33).

In seiner Antrittsvorlesung in Zürich sprach Wundt im Jahr 1874 von einem Zustand der Gärung in der Philosophie: die eine Seite meine, die Philosophie habe ihre Rolle ausgespielt und müsse den Erfahrungswissenschaften Platz machen, andererseits gebe es eifrige Verfechter von spekulativen Systemen der Philosophie als echter Wissenschaft. Demgegenüber sei in den Einzelwissenschaften eine philosophische Bewegung entstanden, welche „vielleicht bedeutungsvoller ist als alles was sich gegenwärtig auf dem Gebiet der eigentlichen Fachphilosophie ereignet“ (Antrittsvorlesung, 1874, S. 65). „Überall in den Fachwissenschaften werden philosophische Fragen laut. ... Aus der Physiologie der Sinneswerkzeuge hat sich allmählich durch Übertragung naturwissenschaftlicher Beobachtungs- und Versuchsmethoden auf die innere Erfahrung die neue Wissenschaft der experimentellen Psychologie entwickelt, die in ihrem ganzen Wesen nach dazu berufen scheint, die Vermittlerin zwischen Natur- und Geisteswissenschaften zu bilden“ (S. 66). „... ob es wieder gelingen wird, das menschliche Wissen in jene systematische Form zu bringen, die der Philosophie bisher immer als Aufgabe vorgeschwebt, lässt sich jetzt noch nicht mit Gewissheit sagen, wo noch so viele Begriffe in der Philosophie und in den Einzelwissenschaften der Klärung bedürfen. ... Die Philosophie hat dabei die allgemeinen Ergebnisse der Wissenschaften zu prüfen und die wissenschaftlichen Methoden und Prinzipien zu entwickeln“ (S. 68), als „Wissenschaft der Wissenschaften“ (siehe auch die Leipziger Antrittsrede im Jahr 1875, Wundt, 1876, siehe Abschnitt 4, Die Verbindung von Psychologie und Philosophie).

Wundts Denken und Werk sind eine herausragende Instanz wie psychologische Forschung und Theorienbildung mit philosophischen und erkenntnistheoretischen Postulaten und Prinzipien verknüpft sind. Er hat philosophische Ideen von Leibniz zu Leitgedanken seiner empirischen Psychologie weiterentwickelt: die aktiv strebende Apperzeption und das Selbstbewusstsein, den psychophysischen Parallelismus und die Kombination von Kausal- und Zweckprinzip und andere Erkenntnisprinzipien der psychischen Kausalität. Diese Konzepte sind keine einfachen Adaptation von Leibniz' Ideen. Zu wissenschaftlichen Leitgedanken und Strategien der Psychologie werden sie erst durch die methodologische Umformung in Strategien der Forschung und durch ihre „Säkularisierung“, denn Wundts löste diese Ideen von ihrem theologischen Fundament im Gottes- und Seelenglauben. Er stellte jedoch diese Säkularisierung nicht besonders eindringlich heraus, vielleicht wegen des tiefen Einschnittes, den dieser Schritt für die Mehrzahl seiner Leser bedeuten konnte. Wundt konstruierte die Grundlagen seiner bereits auf dem Forschungsweg befindlichen empirischen Psychologie ohne die Metaphysik der christlichen Religion. Metaphysische (ontologische) Annahmen völlig auszuklammern, hielt Wundt für unmöglich, denn er war überzeugt, dass die menschliche Vernunft auf ein Einheitsstreben der Erkenntnis, auf eine einheitliche Auffassung der Erfahrung von Natur und Geist, angelegt ist. Metaphysik bedeutet jedoch für Wundt, ebenso wie für Kant, kein philosophisches System, aus dem die Theorien der empirischen Psychologie *abzuleiten* sind, sondern die auf einer anderen Ebene unerlässliche philosophische Reflexion der Voraussetzungen jenseits der Erfahrungswelt.

Jede Wissenschaft muss auf Voraussetzungen aufbauen, nicht allein auf der Logik, auf den Denkgesetzen und fundamentalen Kategorien, sondern auf erkenntnistheoretischen Annahmen, wie Erfahrung entsteht und zu interpretieren ist. Wundt bezeichnet solche Voraussetzungen insgesamt als „metaphysische“, denn sie reichen weit über die Grenzen der Erfahrung hinaus. Dies gilt entsprechend auch für seine Lehre der *psychischen Kausalität* und für die zugehörige Prinzipienlehre, die seine empirische Psychologie ausrichten. Zu diesen Vorentscheidungen gehören u.a. die Auffassung von innerer und äußerer Erfahrung (Subjekt-Objekt-Problem) und Gehirn und Bewusstsein (Leib-Seele-Problem). Aufgabe der philosophischen Erkenntnistheorie ist es, solche Voraussetzungen in den empirischen Einzelwissenschaften zu erkennen, zu diskutieren und eventuell zu ihrer „Korrektur“ beizutragen. Muss nicht gerade die Psychologie ihre Voraussetzungen und Allgemeinbegriffe reflektieren? – Die Psychologie ist auf die Philosophie und Erkenntnistheorie angewiesen.

2 Die Themen

2.1 Leitideen: Kontinuitätsgesetz, Harmonieprinzip, Individualität und Eigenaktivität

Einleitung in die Prinzipienlehre

Vier Leitideen im Denken Leibniz' werden einleitend hervorgehoben. Das *Kontinuitätsgesetz* mit seinem Unendlichkeitsbegriff bezeichnet Leibniz wiederholt als eine seiner grundlegenden Einsichten. Das *Harmonieprinzip* in der Ordnung des natürlichen und des geistigen Geschehens sowie die *Einheit in der Vielheit* mit der zugehörigen *Perspektivität* bilden eine zweite fundamentale Leitidee. Für die Psychologie sind zwei weitere philosophische Positionen wichtig. Die dritte Leitidee ist die grundsätzliche Verschiedenheit, die Individualität, der Monaden. Als vierte Leitidee kann die „Eigenaktivität“ gelten. Sie ist in dem *Streben* des Einzelnen und in der allgemeinen Entwicklung zu erkennen, in einer Weise, die als voluntaristische Tendenz beschrieben werden kann.

Kontinuitätsgesetz

Leibniz' allgemeines *Kontinuitätsgesetz* besagt, dass Änderungen, beispielsweise eine durch einen Stoß verursachte Bewegung, nicht sprunghaft eintreten, sondern unter dem Gesichtspunkt des *unendlich Kleinen* in einem stetigen Übergang ablaufen: „Nichts geschieht auf einen Schlag; und es ist einer meiner größten und bewährtesten Grundsätze, dass die *Natur niemals Sprünge macht*. Das nannte ich das *Gesetz der Kontinuität* ...“ (NE S. 330 f). Das Kontinuitätsgesetz gilt allgemein, d.h. nicht nur in der Physik, sondern auch für das Kontinuum der Sinneseindrücke, die erst bei einer hinreichenden Stärke bewusst wahrgenommen werden. So erhält das Gesetz eine wichtige Bedeutung für die Psychologie, wenn Leibniz den Übergang von den unbemerkten zu den bemerkten Perzeptionen, d.h. den apperzeptiven Prozess, beschreibt.

Zum Gesetz der Kontinuität meint Wundt, dass es das erste und wichtigste der drei Naturgesetze sei, die Leibniz an die Spitze seiner Naturphilosophie stellt. „An den stetigen Zusammenhang aller Kräftewirkungen schließt sich als seine quantitative Anwendung das Prinzip der Erhaltung der Kraft, an dieses der Satz von der Gleichheit der Wirkung und Gegenwirkung als seine nächste Folgerung. Nicht minder greift die *Lex continuitatis* auf die geistige Welt über, die sich schließlich zusammen mit dem auch dieses Gesetz erfüllenden Zweckgedanken als eine eigentümliche Heimat erweist“ (1917, S. 90 f). Dieses Kontinuitätsprinzip folgerichtig auszubauen sei der erste große Schritt. „Das Hilfsmittel dazu ist ihm aber die Mathematik in ihrer Ausbildung zur Infinitesimalmethode gewesen. Von ihr aus hat er jenen scholastischen Begriffsdualismus, der anfänglich sein Denken beherrschte, Schritt für Schritt überwunden. Die Ruhe wird ihm zur unendlich kleinen Bewegung, das Gleichgewicht zur Oszillation um eine Gleichgewichtslage, die bewusstlose Vorstellung zu einer dunkel bewussten, der Körper zum momentanen Geist. ... er denkt sich alles Wirkliche als ein einziges großes Kontinuum, in dem man von jedem Punkt aus zu jedem beliebigen andern in stetigem Übergang gelangen kann“ (S. 92). Leibniz unterscheidet zwischen Sein und Erscheinung, verlege jedoch – im Unterschied zu Kant – das Sein in das geistige Leben. „Für Kant ist die sinnliche Welt ein gesetzmäßig geordneter Schein, für Leibniz ist sie ein „*Phaenomenon bene fundatum*“ (S. 92 f). [Reale Phänomene unterscheiden sich von eingebildeten (imaginären) Phänomenen und blassen Traumbildern in sich selbst betrachtet durch die drei Kriterien: lebhaft, inhaltlich vielfältig und kohärent.] „Ihm ist das seelische Erleben das wirkliche Sein. Vorstellende und strebende Kräfte sind die allgemeinen Formen dieses Erlebens, und die Vorstellungen von einer Außenwelt sind unlöslich an dieses unser eigenes Sein gebunden. Damit wird jedoch das Sein ... wie Leibniz wiederholt versichert, ein ‚wohlbegründetes Phänomen‘! Was soll dieser Ausdruck besagen?“ – Wundt schließt aus, dass

diese Aussage nur eine transzendente Idee bedeute, oder dass Leibniz sein sorgfältig ausgearbeitetes System der Dynamik und das universelle Prinzip der Kontinuität aus den Voraussetzungen der Monadenlehre ableitete.

„Wenn er aber in der in der Erscheinungswelt die bewegenden, in der geistigen Welt die vorstellenden Kräfte als die Grundlagen der Weltordnung betrachtet, so muss man sich erinnern, dass er auch in Raum, Zeit und Bewegung Phänomene sieht, hinter denen als das Wirkliche die Kraft steht. Nicht die Erscheinung gewordene Kraft ist darum das Wirkliche, sondern das, was in gleicher Weise in der phänomenalen wie in der geistigen oder wirklichen Welt das Wesen der Kraft ausmacht: die Gesetze, die für beide Welten zugleich gelten. Denn es sind dieselben Gesetze unseres Denkens, nach denen in der äußeren Anschauung die bewegenden Kräfte wirken, und die die in uns liegenden Kräfte regieren. Hier ist daher der Punkt, wo die Erscheinungswelt und die Seinswelt, die körperliche und die geistige Welt zu einer Einheit zusammenfließen. Hier wie dort gelten die Prinzipien der Identität und des Widerspruchs und für einen großen Teil der Erscheinungswelt wegen der notwendigen Schranken unserer Erkenntnis das Prinzip des zureichenden Grundes. Auch dieses ist ein apriorisches Gesetz, aber infolge der Zuhilfenahme empirischer Erwägungen, deren es zu seinen Anwendungen bedarf, ist es das Grundgesetz der Erfahrung, also der Erscheinungswelt“ (S. 96).

Harmonieprinzip und Einheit in der Vielheit

„Die Seelen handeln gemäß den Gesetzen der Zweckursachen durch Strebungen, Ziele und Mittel. Die Körper handeln gemäß den Gesetzen der Wirkursachen oder der Bewegungen. Und die zwei Reiche, das der Wirkursachen und das der Zweckursachen, stehen miteinander in Harmonie.“ (MON 79) Harmonie bedeutet Einheit in der Vielheit (*unitas in multitudine*). Das Prinzip der *Harmonie der Welt* besagt: „Die Welt ist nicht nur zweckmäßig, sondern sie ist harmonisch, weil jedes Einzelne nicht bloß seiner eigenen Bestimmung, sondern auch der aller anderen angepasst ist“ (Wundt, 1917, S. 117). „Wohl haben der Infinitesimalbegriff, das Prinzip der tätigen Kraft, das Selbstbewusstsein als seelische Einheit ebenfalls wirksame philosophische Motive gebildet, aber entscheidend für Leibniz war doch, dass kein System so wie das monadologische die Zusammengehörigkeit des Ganzen zu einer höchsten, die Gottesidee befriedigenden Einheit in sich schloss. Darum gibt es für den Grundgedanken, die Harmonie des Universums, zwei Ausdrücke, die einander gegenüberstehen und doch dasselbe bedeuten: universelle Harmonie heißt das System philosophisch betrachtet, prästabiliert heißt es theologisch betrachtet“ (S. 118). – Wundt sieht bei Leibniz eine allgemeine Absicht, das Prinzip der Harmonie auch zwischen Religion und Philosophie, zwischen Philosophie und Wissenschaft, zu behaupten: der Gesichtspunkt der Betrachtung sei für jede von beiden ein anderer, doch keiner dürfe dem anderen widersprechen (S. 120). Wundt spricht nicht von zwei Perspektiven, sondern vom „Prinzip der doppelten Betrachtung“ (S. 129).

Individualität

„Die Monade, von der wir hier sprechen, ist nichts anderes als eine einfache Substanz, die in die zusammengesetzten eingeht; einfach, das heißt ohne Teile.“ MON 1.

„Jede Monade muss sogar von jeder anderen verschieden sein. Denn es gibt niemals in der Natur zwei Seiende die einander vollkommen gleich wären und bei denen es nicht möglich wäre, einen inneren oder auf einer inneren Bestimmung (*denominatio intrinseca*) beruhenden Unterschied zu finden.“ MON 9.

„Ich nehme es auch für zugestanden, dass jedes geschaffene Seiende und folglich auch jede geschaffene Monade der Veränderung unterworfen ist, und dass diese Veränderung sogar in jeder Monade fortdauernd vor sich geht.“ MON 10.

„Diese unmerklichen Perzeptionen bezeichnen auch und konstituieren das identische Individuum, das durch Spuren oder Ausdrucksformen charakterisiert wird, die sie von den vorhergehenden Zuständen dieses Individuums aufbewahren und wodurch sie die Verbindung mit seinem gegenwärtigen Zustand herstellen; ein höherer Geist könnte die Spuren erkennen, auch wenn das Individuum selber sie nicht bemerken würde, d.h. wenn es keine ausdrückliche Erinnerung mehr an sie besäße.“ (NE S. 329).

Eigenaktivität (Streben, Entelechie)

„Wie wir gesagt haben, folgt daraus, dass die natürlichen Veränderungen der Monaden aus einem inneren Prinzip hervorgehen, weil ein äußerer Grund in ihr Inneres nicht einströmen könnte.“ MON 11.

„Außer dem Prinzip der Veränderung muss es aber auch eine Besonderheit dessen, das sich verändert, geben, die sozusagen die Besonderung und die Mannigfaltigkeit der einfachen Substanzen bewirkt.“ MON 12.

„Die Tätigkeit des inneren Prinzips, die die Veränderung oder den Übergang von einer Perzeption zur anderen bewirkt, kann *Strebung* (*appetitus*) genannt werden. Es ist wahr, dass der Appetitus nicht immer ganz und gar zu der Perzeption gelangen kann, auf die er angelegt ist, aber er erlangt immer irgendetwas und dringt zu neuen Perzeptionen vor.“ (MON 15).

„In Gott gibt es die Macht, die die Quelle von allem ist, sodann die Erkenntnis, die die Besonderheit der Ideen enthält, und schließlich den Willen, der die Veränderungen oder Erzeugungen nach dem Prinzip des Besten bewirkt. Bei den erschaffenen Monaden entsprechen dieser Dreiheit das Subjekt oder die Grundlage, das perzeptive Vermögen und das appetitive (strebende) Vermögen.“ (MON 48).

„Und weil die Bedingungen des wahrhaft Einen zugleich Bedingungen des wahrhaft Seienden sind, kann die Metaphysik seit Leibniz Sein vordringlich als willenhaftes Streben verstehen“ (Janke, HWPh Bd. 1, S. 457).

2. 2 Monade und Seelenprinzip, Aktualität des Seelischen

Leibniz' Philosophie ist zweifellos zentral auf den christlichen Gottesglauben, den Schöpfungsglauben und den Glauben an eine unsterbliche Individualität (Seele) gegründet. Vorauszuschicken ist, dass dieses Seelenprinzip traditionell – und bis in die Gegenwart der populären Psychologie – in den philosophischen Kategorien von *zugrundeliegender Substanz* und *zugehöriger Akzidenz* begriffen wird: die individuelle *Seele* ist der Träger verschiedener Eigenschaften. Aristoteles nannte neun Kategorien der Akzidenz, um *Substanz* zu bestimmen: durch Aussagen über Quantität, Qualität, Relation, Zeitbestimmung, Ortsbestimmung, Tätigkeit, Leiden, Lage und Besitz. Die Seele ist das *Prinzip* aller Lebewesen, doch Pflanzen, Tiere und Menschen unterscheiden sich hinsichtlich ihrer *Seelenvermögen*. Aristoteles beschrieb in seiner Schrift *De anima* das *vegetative Seelenvermögen*, das der Fortpflanzung, dem Wachstum und dem Stoffwechsel dient, das *sensitive Seelenvermögen* mit der Fähigkeit der Sinneswahrnehmung, die zu Begehren und Gefühlen führt, und die Fähigkeit zur Fortbewegung. Der Mensch verfügt außerdem noch über geistige Vermögen, die Fähigkeit zur Vernunft, das Denkprinzip der Seele (νοῦς, nous).

Leibniz schildert vor allem in der *Monadologie* (1714) seine originelle Lehre von den Seelenwesen, den Monaden, die seitdem viele Interpretationen gefunden hat. Wichtig ist der erkenntnistheoretische Kontext, denn Leibniz vertiefte die traditionelle Kategorienlehre durch seine philosophischen Gedanken über Substanz und Akzidenz, über die Beharrlichkeit der Substanz und die Aktualität, über Entstehen und Veränderung, Wirkursache und Grund eines Geschehens. Aus einer anderen Perspektive, hauptsächlich auf die Dynamik physikalischer Vorgänge bezogen, beschreibt Leibniz die kontinuierlichen Veränderungen, deren mathematische Formulierung zur Infinitesimalrechnung führt.

Wundt erläutert, dass Leibniz das Wesen der Seele in andere Attribute, in Selbständigkeit, Einfachheit und Beharrlichkeit verlege. „Die Monaden sind einfache Wesen, also Substanzen, und sie sind überdies selbständige Wesen.“ ... Die Dreiheit der Attribute sei aber rein begrifflich. „Aber es kommt ein psychologischer Gesichtspunkt hinzu, der diese Lücke füllt. Er beruht auf der unmittelbaren Gewissheit unserer inneren Erfahrung“ (1917, S. 83). Wundt erkennt den Beginn einer neuen Seelenlehre, die durch *psychologische* Begriffe bestimmt ist: Individualität, perzeptive und apperzeptive Vorgänge, Gedächtnis, Handlung und Leiden mit dem gemeinsamen Grundzug der *Veränderung*. Das Seelische ist primär in seiner *Aktualität* gegeben und kann nicht auf die Substantialität reduziert werden.

Leibniz-Zitate

Leibniz gibt allgemeine Bestimmungen der Monade: einfach, ohne Teile, weder Ausdehnung noch Gestalt, sie sind die Elemente der Dinge, man kann in sie nichts übertragen, noch irgendeine innere Bewegung sich vorstellen, weder Substanz noch Akzidenz können von außen eingehen; jede Monade ist verschieden von allen

anderen Monaden, in jeder geht fortlaufend Veränderung vor sich, und zwar aus einem inneren Prinzip; außerdem gibt es die Besonderheit dessen, das sich verändert. (Monadologie 1-12).

„Wenn wir all das Seele nennen wollen, was Perzeptionen und Strebungen in dem allgemeinen Sinne besitzt, den ich soeben erklärt habe, könnten alle einfachen Substanzen oder geschaffenen Monaden Seelen genannt werden; da aber Empfindung etwas mehr ist als eine einfache Perzeption, so bin ich einverstanden, dass der allgemeine Name Monaden oder Entelechien für die einfachen Substanzen hinreicht, die nur eine bloße Perzeption haben, und dass man allein diejenigen Seelen nennt, deren Perzeption deutlicher und mit Erinnerung verbunden ist.“ (MON 19).

„Das Gedächtnis liefert den Seelen eine Art von Schlussfolgerung, die die Vernunft nachahmt, die aber von ihr unterschieden werden muss. So sehen wir, dass die Tiere, die die Perzeption von einer Sache haben, die sie betrifft und von der sie zuvor eine ähnliche Perzeption hatten, kraft der Darstellung ihres Gedächtnisses das erwarten, was mit dieser vorangegangenen Perzeption verknüpft war, und dass in ihnen ähnliche Empfindungen wachgerufen werden wie diejenigen, die sie damals hatten. Zum Beispiel: wenn man Hunden den Stock zeigt, so erinnern sie sich des Schmerzes, den er ihnen verursacht hat und jaulen und laufen davon.“ (MON 26).

„Die starke Vorstellung, die sie betrifft und aufregt, stammt aus der Größe oder der Vielzahl der vorangegangenen Perzeptionen. Denn oft erreicht ein starker Eindruck auf einen Schlag die Wirkung einer langen Gewohnheit oder vieler wiederholter mittlerer Perzeptionen.“ (MON 27).

„Die Menschen handeln wie die Tiere, insofern die Schlussfolgerungen aus ihren Perzeptionen sich nur aus dem Prinzip der Erinnerung ergeben. ...“ (MON 28).

„Aber die Erkenntnis der notwendigen oder ewigen Wahrheiten unterscheidet uns von den einfachen Tieren und verleiht uns die Vernunft und die Wissenschaften, indem sie uns zur Erkenntnis unserer Selbst und Gottes erhebt. Und das nennt man in uns vernünftige Seele oder Geist.“ (MON 29).

„Der Körper, der zu einer Monade gehört, die dessen Entelechie oder *Seele* ist, bildet mit der Entelechie zusammen das, was man ein *Lebewesen* nennt, und mit der Seele zusammen das, was man ein Tier nennt. ... (MON 63).

„So ist jeder organische Körper eines Lebewesens eine Art göttlicher Maschine oder so etwas wie ein natürlicher Automat, der alle künstlichen Automaten unendlich übertrifft, weil eine durch die Kunst des Menschen geschaffene Maschine nicht in jedem ihrer Teile Maschine ist. ...“ (MON 64).

„Die Philosophen sind über den Ursprung der Formen, Entelechien oder Seelen sehr in Verwirrung geraten. Nachdem man aber heute durch exakte Forschungen, die man an Pflanzen, Insekten und Tieren angestellt hat, erkannte ..., hat man geurteilt, ... dass dieses Tier vermittle der Empfängnis nur mit der Anlage zu einer großen Umformung ausgestattet wurde, um ein Tier einer anderen Art zu werden. Man sieht etwas Ähnliches sogar außerhalb der Zeugung, wenn zum Beispiel die Würmer zu Fliegen und die Raupen zu Schmetterlingen werden.“ (MON 74).

„In Gott gibt es die *Macht*, die die Quelle von allem ist, sodann die *Erkenntnis*, die die Besonderheit der Ideen enthält, und schließlich den *Willen*, der die Veränderungen oder Erzeugungen nach dem Prinzip des Besten bewirkt. Bei den erschaffenen Monaden entsprechen dieser Dreieheit das Subjekt oder die Grundlage, das perzeptive Vermögen und das appetitive (strebende) Vermögen. ...“ (MON 48).

„Man sagt von einem Geschöpf, dass es nach außen *handle*, insoweit es Vollkommenheit besitzt, und von einem anderen etwas *erleidet*, insoweit es unvollkommen ist. So schreibt man *Handlung* der Monade zu, insoweit sie deutliche, und *Leiden* insoweit sie verworrene Perzeptionen hat.“ (MON 49).

Leibniz Auffassungen

HWPh – Monade

„II. Von Leibniz bis Kant. – 1. Der heute geläufige Begriff Monade (M.) erfährt seine systematische Ausprägung durch LEIBNIZ, dessen Philosophie in der M.n-Lehre kulminiert. In ihr führt die neuzeitliche Erfahrung von der Individualität des Einzelnen, bei Descartes im cogito-Argument angelegt, zur Erhebung des seelenhaften Ich zur Substanz. Ihre unendliche Zahl ideeller, individueller und dynamischer Substanzen, die – obgleich fensterlos – das ganze Universum spiegeln oder repräsentieren, stellt Leibniz dem cartesianischen Dualismus, einem Monismus spinozistischer Prägung wie auch dem physischen Atomismus etwa Gassendis entgegen.“

„2. Als Bezeichnung für die individuelle Substanz verwendet Leibniz den Ausdruck M. erstmals 1696.“ ...

„Da es Zusammengesetztes gibt, muss es auch Einheiten geben [4], die jedoch nicht materiell sein können, weil Körper nach Leibniz‘ Auffassung bei beliebig fortgesetzter Teilung nicht zu etwas führen, das als «unum per se» bezeichnet werden könnte. Also sind M.n immateriell und haben keine Ausdehnung, sie sind gleichsam «metaphysische Punkte» [5] und als Substanzen auf natürliche Weise weder herstellbar noch zerstörbar [6]. Ihrer Zahl nach sind sie unendlich und wegen der «identitas indiscernibilium» alle voneinander verschieden [7].

Ein weiteres wesentliches Bestimmungsstück der M.n ist ihr Dynamismus: «La Substance est un Etre capable d'Action» [8]. Da sich M.n nur hinsichtlich ihrer inneren Zustände, der Perzeptionen («perception») unterscheiden, beruht er auf einem inneren Streben («appetition»), das die M. von Perzeption zu Perzeption nach einem inneren Prinzip gesetzmäßig fortschreiten lässt: Deshalb spricht Leibniz von M.n auch als von «Entelechien» [9]. M.n, deren Perzeptionen «von Erinnerung begleitet» sind, nennt er Seelen («ame») [10]: Damit haben im Gegensatz zur cartesischen Auffassung auch Tiere eine Seele. Perzeptionen, die «die äußeren Dinge darstellen», sind von Apperzeptionen zu unterscheiden, womit «das Selbstbewusstsein oder die reflexive Erkenntnis» bezeichnet wird [11]. Der Apperzeption fähige M.n heißen vernünftige Seelen oder Geister («ame raisonnée», «esprit») [12]. – Neben den bewussten muss es auch unbewusste Perzeptionen geben, weil unter der Voraussetzung der Kontinuität aller Abläufe ein Mensch sonst beispielsweise nicht aus einem tiefen Schlaf oder einer Bewusstlosigkeit geweckt und zu Bewusstsein gebracht werden könnte [13]. Damit ergibt sich eine kontinuierliche Abstufung der M.n von den schlummernden M.n («Monades simples», «toutes nues») [14] mit nur verworrenen Perzeptionen bis hin zu der ständig mit völliger Deutlichkeit apperzipierenden göttlichen Monas monadum; dazwischen liegen die Tier- und Geist-M.n.“

„3. Unter systematischen Gesichtspunkten lässt sich die Leibnizsche M.n-Lehre als Verschmelzung folgender drei Komponenten verstehen: a) der analytischen Urteilstheorie, b) des Entelechiedenkens und c) der cartesischen Grade der Erkenntnis. Die erste Komponente sichert die Synthese logischer und ontologischer Ansätze. ... Die zweite Komponente verbindet Inhalte des aristotelischen Entelechie-Denkens mit dem naturwissenschaftlich orientierten Begriff der «vis activa» zur Dynamik der M. als «res agens» [24]. – Die dritte Komponente bringt erkenntnistheoretische mit ontologischen Bestimmungen zur Synthese; denn die von Leibniz verfeinerte und präzierte cartesische Abstufung der Erkenntnis [25] bezieht – im Gegensatz zur sub specie aeterni konzipierten Urteilstheorie – das menschliche Erkenntnisvermögen mit ein und führt als Gradabstufung der Perzeptionen zur Ordnung und Organisationsform der M.n [26].“

H. Poser HWPh Bd. 6, S. 117-121.

Wundt direkt zu Leibniz

Den „Wandel des Substanzbegriffs“ hebt Wundt an erster Stelle hervor. Auch Hume und Kant hätten den Substanzbegriff für Seele und Gott abgelehnt. Leibniz habe jedoch, ausgehend von Gegensatzbegriffen wie Raum und Zeit, Veränderung und Beharren den Substanzbegriff primär durch die Attribute Selbständigkeit, Einfachheit und Beharrlichkeit erläutert (statt allein durch die Ausdehnung). „Die Monaden sind einfache Wesen, also Substanzen, und sie sind überdies selbständige Wesen.“ ... Die Dreiheit der Attribute sei aber rein begrifflich. „Aber es kommt ein psychologischer Gesichtspunkt hinzu, der diese Lücke füllt. Er beruht auf der unmittelbaren Gewissheit unserer inneren Erfahrung. Doch auch diese wird nicht ohne weiteres in der Form des Denkens vorausgesetzt, sondern in den allgemeinsten Formen des Verlaufs seelischer Vorgänge: im Vorstellen und Streben (1917, S. 83). Damit ist die gesamte lebende Welt gleichzeitig mit dem Menschen dem Seelenbegriff untergeordnet ... die Körper sind momentane Geister“ (S. 84). Damit habe Leibniz den Weg des Idealismus beschritten: die Übertragung des seelischen Lebens auf die Substanz.

Wundt interpretiert den Begriff der Monade: Es sind keine Atome, die äußeren Einflüssen ausgesetzt sind. „Fensterlos“ bedeute wohl, dass es keinen influxus physicus gäbe, d.h. keine direkte körperliche Einwirkung, sondern nur die „Spiegelungen der Welt“ (S. 85). Es sind „nicht beseelte Atome. Vielmehr sind sie durchaus einheitlich als geistige Wesen gedacht, deren Vorstellung die Außenwelt ist, und die eine kontinuierliche Entwicklungsfolge bilden, in denen jedes von dem anderen verschieden und doch jedes dem anderen ähnlich ist“ (S. 86). Wesentlich sind das eigene „Vorstellen und Streben“ dieser kleinsten Wesen, d.h. der unteilbaren und selbständigen geistigen Einheiten. „Darum eben bleibt nichts anderes übrig, als dass die Stufenordnung der Wesen, die nach dem Kontinuitätsprinzip in stetigen Übergängen vor sich geht, die ursprüngliche Weltordnung selbst ist. Die empirische Stütze hierfür findet Leibniz aber, wie für die Einfachheit der Wesen in der Unteilbarkeit, so für die Stufenordnung der Welt in der Stufenordnung der organischen Natur. Hier liegt dann der

große Fortschritt des deutschen Philosophen gegenüber seinen Vorgängern: es ist der Übergang zum Entwicklungsgedanken, freilich noch nicht in der Form des Werdens, sondern ähnlich wie ein Jahrhundert später in der deutschen Naturphilosophie, in der Form des Gewordenseins. Nach ihm gibt es nicht ... eine Substanz und nicht neben der einen ungeschaffenen, der Gottheit, eine Vielheit von geschaffenen Substanzen, Seelen und Körpern, sondern alle Substanzen sind einander gleichartige geistige Wesen, und sie bilden eine stetige Aufeinanderfolge von den niedersten mit unendlich kleinen bis zu den höchsten mit unendlich großen seelischen Eigenschaften. Diese Philosophie ist echte transzendente Metaphysik“ (S. 85 f).

Diese Selbständigkeit der Leibnizschen Substanz ist keine absolute, sondern nur eine relative Selbständigkeit, „die beim Menschen an das Selbstbewusstsein gebunden, und vermöge deren eine Teilung dieses Selbstbewusstseins in einem und demselben Augenblick undenkbar ist. ... Für Leibniz ist das Selbstbewusstsein das Merkmal des Geistes. Er ist der erste, der den Satz der Identität als das oberste Axiom des Denkens hinstellt. Aber indem sich dasselbe im Fluss der Entwicklung befindet, setzt es niedere Stufen des Bewusstseins voraus, aus denen es sich entwickelt, und lässt auf höhere schließen, denen es zustrebt. Metaphysisch bilden daher das unendlich dunkle und das unendlich klare Bewusstsein die beiden Grenzpunkte der Weltharmonie. ... Das metaphysische Selbständigkeitsaxiom ist ein zunächst auf das Selbstbewusstsein gegründetes von ihm aus auf die Gesamtheit der unter oder über der selbstbewussten Seele vorauszusetzenden Wesen übertragenes Postulat. Dieses Postulat führt aber seinerseits wieder auf dasjenige Prinzip zurück, das Leibniz am frühesten und am dauerndsten unter allen Bestandteilen seines Systems festgehalten hat: auf das Prinzip der Harmonie und mit diesem auf das große Gesetz der Kontinuität, das er als das Grundgesetz alles Seins und Geschehens betrachtet. Darum ist das Prinzip der Selbständigkeit eine in der gesamten Weltanschauung des Philosophen verankerte Überzeugung. Das menschliche Selbstbewusstsein liefert den empirischen Ausgangspunkt, der Entwicklungsgedanke den nach unten wie oben ins Unbegrenzte führenden Aufbau, endlich die Harmonie die letzte Grundlage. So trägt das Ganze auch hier den Charakter der metaphysischen Hypothese. Aber vor den Systemen der Zeitgenossen besitzt es zweifellos den Vorzug der Folgerichtigkeit. Ihm verdankt sie die zwei Gedanken, die es zum ersten Mal in die neuere Philosophie einführt: der strengen Durchführung der *Lex continuitatis* und den neuen Idealismus“ (S. 87). – Als fremdartiger erscheint Wundt die dritte Eigenschaft der Substanz, in deren Forderung Leibniz wohl mehr der Tradition „als der Konsequenz des eigenen Systems folgt: die Beharrlichkeit“ (S. 87 f).

Die Leibnizsche Monade „ist uns unmittelbar in unserem eigenen Bewusstsein gegeben. Mögen auch in diesem unendlich viele Strebungen und Vorstellungen, wenngleich zumeist nur unendlich dunkel, vorhanden sein, unser Selbstbewusstsein bietet uns klar das eigenste Wesen der Seele. Dieses Wesen ist fortwährende Tätigkeit, ein unaufhörliches Fließen der geistigen Vorgänge, niemals und nirgends ein Beharren. Mit dem Satz ‚*Vis est Substantia*‘ ist streng genommen der überlieferten Substanzlehre der Krieg erklärt“ (S. 88). „Statt eines Dings, das gleichzeitig beharrt und sich verändert [des widerspruchsvollen Mischbegriffs *Ens perdurabile atque modificabile*], beschreitet Leibniz zum ersten Mal den Weg, der auf den einzig unangreifbaren Standpunkt führt: dem eigenen geistigen Geschehen sind die Urbilder des Wirklichen zu entnehmen, unmittelbar, nicht auf Grund einer Phantasmorgie transzendenter Substanzen, sondern in der unaufhörlichen Tätigkeit, in keinem Augenblick unseres wachen Bewusstseins stille haltenden Tätigkeit, in der die Kraft selbst und ihre Wirkung in einem einzigen Geschehen zusammenfallen. ... Er entdeckt in der geistigen Welt die wirkliche Welt. Für sie gilt ihm aber in Wahrheit das Prinzip der Aktualität, nicht der Substantialität“ (S. 89). Für Leibniz „ist die Welt ein System nach Zweckgesetzen geordneter Bewegungen ohne ein anderes Substrat als das der tätigen Kräfte selbst. Das ist der Unterschied seines ‚wohlbegründeten Phänomens‘ von den nach Anleitung der Urteilsfunktionen geordneten Kategorien Kants“ (S. 108).

Wundt-Zitate

Die Abkehr vom metaphysischen Seelenbegriff als Grundlage der Psychologie ist eine fundamentale Entscheidung Wundts. Wie wichtig ihm dieser Schritt ist, wird aus der Häufung seiner Formulierungen deutlich. Einige werden hier wiedergegeben. Auch der Schluss von einer Handlung auf ein handelndes Wesen sei ein Fehler, denn beide fallen zusammen. Die Aufstellung eines konstanten Subjekts als beherrschender Ursache alles individuellen psychischen Geschehens sei „eine reine Fiktion“. „Selbst“ ist für Wundt nicht mehr als „unsere Bewusstheit des Zusammenhangs unserer Erfahrungen.“ Wenn der Seelenbegriff, die Idee des absoluten Subjekts und andere metaphysische Festlegungen abgelehnt werden, verlieren auch die traditionellen Fragen nach

Strukturen und (Seelen-)Vermögen an Bedeutung. Der gesunde Menschenverstand setze zwar verschiedene bleibende „Anlagen“ als mitbestimmende Ursachen des seelischen Geschehens voraus; diese Begriffe könnten ihren Dienst leisten, dürften aber nicht zu dem Glauben führen, dass dadurch „das handelnde Individuum selbst in ein konstantes, allen Einflüssen in unabänderlicher Weise begegnendes Subjekt verwandelt werde“ (*Über psychische Kausalität und das Prinzip des psychophysischen Parallelismus*, 1894, S. 105).

„Das geistige Individuum oder Seele ist nichts anderes als die Verbindung der geistigen Prozesse ... (1894, S. 102). „Unsere Seele ist nichts anderes als die Summe unserer inneren Erlebnisse selbst, unseres Vorstellens, Fühlens und Wollens, wie es sich im Bewusstsein zu einer Einheit zusammenfügt und in einer Stufenfolge von Entwicklungen schließlich zum selbstbewussten Denken und freien sittlichen Wollen erhebt“ (1897b, S. 516). Unter der individuellen Seele versteht Wundt die „unmittelbare Einheit der Zustände eines Einzelbewusstseins. Für das denkende Subjekt ist diese Einheit eine Tatsache der Selbstauffassung; für andere Subjekte wird sie aufgrund objektiver Merkmale angenommen, die eine der Selbstauffassung analoge Einheit psychischer Zustände verraten“ (1897b, S. 571). „Die Behauptung, das geistige Leben entbehre eines kausalen Zusammenhangs, und das eigentliche und nächste Objekt der Psychologie sei daher gar nicht das geistige Leben selbst, sondern dessen physische Grundlage, diese Behauptung richtet sich selbst“ (*Grundzüge*, 1874/1908, 1, S. 9). „Für die empirische Psychologie kann die Seele nie etwas anderes sein als der tatsächliche gegebene Zusammenhang der psychischen Erlebnisse, nichts, was zu diesem von außen oder von innen hinzukommt“ (*Völkerpsychologie*, 1900, I, S. 9). „Seele heißt demnach das Subjekt, dem wir alle einzelnen Tatsachen des psychischen Lebens als Prädikate beilegen. Jenes Subjekt selbst ist überhaupt nur durch seine Prädikate bestimmt. Die Beziehung der letzteren auf eine gemeinsame Grundlage soll nichts weiter als ihren gegenseitigen Zusammenhang ausdrücken. Hiermit scheiden wir sogleich eine Bedeutung aus, die das natürliche Sprachbewusstsein immer mit dem Begriff Seele verbindet. Ihm ist die Seele nicht nur ein Subjekt im logischen Sinne, sondern eine Substanz, ein reales Wesen, als dessen Äußerungen und Handlungen die sogenannten Seelentätigkeiten aufgefasst werden“ (Wundt, 1908, 240 ff). Das Ich ist ein Gefühl des Zusammenhangs im Bewusstseinsprozess, nicht eine Vorstellung (*Grundriss*, 1920c, S. 268).

Seele – HWPh Wundt

„W. WUNDTS erkenntnistheoretische Analyse sucht einen Mittelweg zwischen Elimination und Resubstantialisierung des S.-Begriffs. Für Wundt, der Psychologie und Naturwissenschaft die einheitliche Erfahrung aus verschiedenen Standpunkten (unmittelbar-subjektiv/mittelbar-objektiv) betrachten lässt, beruht der substantielle S.-Begriff «auf der falschen Übertragung eines für die Interpretation der objektiven Erfahrung logisch notwendigen hypothetischen Hilfsbegriffs auf das Gebiet der unmittelbaren, subjektiven Erfahrung» [30]. Für die Naturwissenschaft, die aus dem Bilde der Erscheinungen alle subjektiven Elemente ausscheidet, ist der Begriff eines einfachen, wirkenden und beharrlichen Trägers wechselnder Erscheinungen nicht nur legitim, sondern auch unentbehrlich. Nicht so für die Psychologie, da hier, nach Abzug der gegenstandsbedingten Konstanz der Vorstellungen, nur deren ständiger Wechsel und ihre (nach Wundts Prämissen physiologisch nicht erklärbaren) Verbindungen übrigbleiben. Einziger legitimer Hilfsbegriff ist hier derjenige des «Subjekts der Erfahrung», eines Subjekts freilich, das mit dem «durchgängigen Zusammenhang der Erfahrung» identisch ist [31].

Unter der individuellen S. versteht Wundt mithin die «unmittelbare Einheit der Zustände eines Einzelbewusstseins» [32]. Neben diesem (i.e.S.) psychologischen gibt es noch zwei weitere S.-Begriffe, die von der Psychologie und ihren Nachbarwissenschaften benötigt werden: den psychophysischen, wonach die S. «der gesamte Zweckzusammenhang geistigen Werdens und Geschehens [ist], der uns in der äußeren Beobachtung als das objektiv zweckmäßige Ganze eines lebenden Körpers entgegentritt» [33], und den Begriff des Gesamtgeistes bzw. der geistigen Gemeinschaft. Der Gesamtgeist existiert ebenso wenig außerhalb der Individuen wie der psychische Zusammenhang außerhalb der einzelnen psychischen Zustände; seine «tatsächliche Wirksamkeit» kann daher nur mit einem aktualistischen S.-Begriff begreiflich gemacht werden [34].

Bei den erwähnten S.-Begriffen handelt es sich um empirische Hilfsbegriffe, die zur Gegenstandsbestimmung der jeweiligen Einzelwissenschaften dienen. Aus ihnen lassen sich mit Hilfe eines «Regressus ad infinitum» transzendente Begriffe bzw. Vernunftideen gewinnen, von denen aber die Einzelwissenschaft keinen Gebrauch machen darf. Der individuelle psychologische Regressus liefert je nach dem gewählten Ausgangspunkt die transzendenten individuellen S.-Begriffe der «reinen Vorstellung» oder des «reinen Willens». Seinem (empirisch-psychologischen) Voluntarismus gemäß optiert Wundt für den reinen Willen als Endpunkt des Regressus; er ist «nie als ruhendes Sein, sondern immer nur als immerwährende Tätigkeit zu denken». Das Ich, isoliert

von seinen Objekten gedacht, ist das Wollen; denn der Wille ist das einzige, was dem Menschen ganz zu Eigen ist [35].

Den Verlust der Substantialität kompensiert Wundt, indem er der S. eine nur ihr eigene Kausalität zuspricht. Seine in den Einzelheiten ständig umformulierte Theorie der «psychischen Kausalität» hat ihre frühesten Wurzeln in dem schon 1863 [36] aufgestellten Prinzip der «schöpferischen Synthese»: «Die psychischen Elemente [erzeugen] durch ihre kausalen Wechselwirkungen und Folgewirkungen Verbindungen, die zwar aus ihren Komponenten psychologisch erklärt werden können, aber gleichwohl neue qualitative Eigenschaften besitzen» [37]. Auch die Aktualität der S. macht ihr Debut als Prinzip der psychischen Kausalität und besagt als solches, dass «jeder psychische Inhalt ein Vorgang, nicht ruhendes Sein ist» [38]. Durch Einbeziehung des Überindividuell-Psychischen erweitert Wundt die psychische zur geistigen Kausalität, die den durch die Apperzeption realisierten Prinzipien der Resultanten (schöpferische Synthese), der Relationen (Lotzes «beziehendes Wissen») und der Kontraste (Verstärkung der Gegensätze) folgt [39]. Ebenso wie die physische ist auch die psychische Kausalität eine Anwendung des «Satzes vom Grunde», mit dem Unterschied, dass bei der psychischen Kausalität die Zweckvorstellung als normativer Maßstab der objektiven Resultate dient, während bei der physischen Kausalität von den (faktischen) Wirkungen auf die Ursachen zurückgeschlossen wird [40].“

E. Scheerer HWPh Band 9, S. 55-56.

Nach Wundts Überzeugung ist das Seelische (Geistige) nicht strukturell oder gar substantiell zu bestimmen, sondern nur in der Aktualität zu erfassen, d.h. als „unmittelbare Wirklichkeit des Geschehens in der psychologischen Erfahrung“ (1920b, S. 393). „Seele“ ist ein Ausdruck für die in beständigem Fluss befindliche innere Erfahrung. Das Leben ist ein einheitlicher, psychischer und physischer Ablauf, der auf unterschiedliche Weise betrachtet werden kann, um allgemeine Gesetzmäßigkeiten, insbesondere die psychologisch-historischen Entwicklungsgesetze, zu erkennen. Dieses auf Leibniz zurückgehende Aktualitätsprinzip fordert dazu heraus, eine Prozesstheorie der psychischen Verbindungen zu entwickeln, also eine neue Konzeption anstelle einer substantiell gedachten Seele und ihrer Seelenvermögen. Wundt hat dafür in seiner Theorie der Apperzeption ein vielschichtiges psychologisches Annahmengerüst ausgearbeitet.

Das Prinzip des psychophysischen Parallelismus führt „in der ihm unbestreitbar zukommenden empirisch-psychologischen Bedeutung mit Notwendigkeit zugleich zur Anerkennung einer selbständigen psychischen Kausalität, die zwar überall Beziehungen zur physischen Kausalität darbietet und niemals in Widerspruch mit derselben geraten kann, gleichwohl aber von ihr nicht minder verschieden sein muss, wie der in der Psychologie festgehaltene Standpunkt der unmittelbaren subjektiven Erfahrung von dem für die Naturwissenschaft geltenden mittelbarer, abstrakt objektiver Erfahrung abweicht“ (*Grundriss*, 1896a, S. 374).

Wundt wendet sich – in Anlehnung an Kants Kritik der nur rationalen Psychologie – gegen alle Versuche einer metaphysischen Grundlegung durch einen Substanz-(Seelen-)begriff sowie gegen Postulate von Strukturen und gegen die Vermögenspsychologie. Damit distanziert er sich grundsätzlich von Herbart. Wundt würdigt zwar dessen Verdienste verschiedentlich, kritisiert jedoch den Schematismus und die ontologische Begründung der Seelenvermögen. Herbarts Grundfehler bestehe im deduktiven, metaphysisch verankerten Vorgehen (siehe Abschnitt 3. 4). Dagegen möchte Wundt nachforschen, wie weit das Verfahren der Induktion, dem empirische Untersuchungen und insbesondere Experimente folgen, auch im rein psychologischen Gebiet reichen könnte.

Unsterbliches individuelles Seelenprinzip (Substantialität) oder reine Aktualität der Bewusstseinsvorgänge – diese Überzeugungen haben nicht nur Folgen für Menschenbild und Weltbild, sondern auch epistemologische und methodologische Konsequenzen. – Das Prinzip der Aktualität führt zu einer psychologischen Prozesstheorie des Bewusstseins.

Verbindung mit der Erkenntnistheorie und Wissenschaftstheorie

„Darum bleibt als letzte Grundlage der Betrachtung hier die bestehen, dass Seele und Körper nicht an sich, sondern nur in unserer Auffassung verschieden sind, insofern wir dort vom Standpunkte unmittelbarer subjektiver Erfahrung aus betrachten, was uns hier von dem der äußeren Naturbeobachtung aus gegeben ist, wobei zugleich die letztere nur eine mittelbare, begriffliche Erkenntnis gestattet. Dieser empirische Seelenbegriff ist

die einzige brauchbare Hilfshypothese, deren wir uns bei der Erklärung der psychologischen Erfahrung bedienen können“ (System, 1897, S. 379 f; ähnlich in den anderen Auflagen).

Nach welchen besonderen *Kategorien* sind die Bewusstseinsvorgänge zu erfassen, mit welchen *Relationsbegriffen* ist der kontinuierliche Zusammenhang der psychischen Veränderungen zu beschreiben? Auch aus dieser Sicht, die das Leib-Seele-Problem einschließt, war eine spezielle Kategorienlehre und Prinzipienlehre der neuen Psychologie zu entwickeln. Wenn die psychischen Prozesse keinen zugrunde liegenden seelischen „Träger“ haben, stellt sich umso mehr die Frage nach dem kontinuierlichen *Zusammenhang* der Bewusstseinsvorgänge, und die empirische Psychologie muss klären, wie die elementaren psychischen Veränderungen auseinander hervorgehen und welche gesetzmäßigen Beziehungen bestehen. Gerade für die Psychologie ist eine genauere Bestimmung von „Erfahrung“ zu erwarten, denn traditionell wird zwischen innerer und äußerer Erfahrung, innerem und äußerem Sinn, unterschieden und jeweils können sich höchst verschiedene Wissenschaftstheorien und Abgrenzungen von Natur- und Geisteswissenschaften ergeben. Für den Neurophysiologen und Sinnespsychologen Wundt müssen solche Überlegungen eng mit seiner Forschungstätigkeit verbunden sein. Wenn Leibniz die kontinuierliche und „parallele“ Veränderung der seelisch-geistigen und der körperlichen Vorgänge postuliert, ist nach den maßgeblichen Prinzipien (Gesetzen) zu fragen. Gilt das *Kausalprinzip* gleichermaßen für beide Bereiche oder muss darüber hinaus, angesichts des erlebenden, denkenden und handelnden Menschen, auch nach dem *zureichenden Grund* gefragt und aus dieser Sicht das *Zweckprinzip* einbezogen werden?

Konsequenzen für die Forschung und Methodenlehre

Wundts Aktualitätstheorie ist für das Verständnis seiner empirischen Psychologie an erster Stelle zu nennen: Psychisches ist ein veränderlicher Bewusstseinsprozess ohne ein metaphysisches Seelenprinzip. Der psychologische Begriff der Seele ist auf deren Aktualität, d.h. auf – in heutiger Terminologie – den Prozesscharakter des Bewusstseins (Seelischen, Psychischen), zu begrenzen und die ontologische Substanzproblematik ist aus der empirischen Psychologie auszuklammern. Wundt fordert eine wissenschaftliche Psychologie ohne metaphysische Ableitungen. Er bezieht sich hier auf die von Kant in der Auseinandersetzung mit Wolffs Position getroffene Abgrenzung zwischen der empirischen Psychologie und einer philosophisch-rationalen Seelenlehre. – Zur Ablehnung metaphysischer Deduktionen in der Psychologie vgl. Kants Auseinandersetzung mit Wolff und die Abgrenzung von rationaler und empirischer Psychologie (Sturm, 2009; Fahrenberg, 2015a, S. 144-148). Wundts Aktualitätsprinzip bedeutet zugleich, dass sich die Psychologie der metaphysischen Hypothesen enthalten und auf die unmittelbare Erfahrung beziehen soll.

Die Aufgaben und Inhalte der Psychologie sind neu zu bestimmen. Wenn der Seelenbegriff, die Idee des absoluten Subjekts und andere metaphysische Festlegungen abgelehnt werden, verlieren auch die traditionellen Fragen nach Strukturen und (Seelen-)Vermögen an Bedeutung. Wundts Postulat der Aktualität hat weitreichende theoretische Konsequenzen für die Definition der Psychologie, denn die Verbindungen des Bewusstseins, d.h. die aktiv organisierenden Prozesse, werden nicht mehr durch einen zugrunde liegenden Träger erklärt. Es gilt, die Prinzipien und Gesetzmäßigkeiten dieser Veränderungen aufzuklären, d.h. eine empirisch fundierte Prozesstheorie zu entwickeln. Aus der Seelenlehre wird eine Bewusstseinspsychologie auf der Grundlage der gesamten, d.h. der *inneren* und der *äußeren Erfahrung*.

Aus dem Kontinuitätsgesetz und dem Prinzip der reinen Aktualität folgt als zentrale Aufgabe der empirischen Psychologie, die „psychischen Verbindungen“ von Empfindungen, Vorstellungen und Willenstätigkeit zu untersuchen. Die in den Naturwissenschaften so erfolgreiche Strategie des Experiments als kontrollierte Beobachtung soll auch in der Psychologie genutzt werden, indem statt naiver Introspektion genaue Selbstbeobachtungen unter geeigneter, möglichst auch experimenteller Bedingungskontrolle durchgeführt werden. Zu Hilfe können hier auch physiologische Methoden kommen, doch ist für Wundt (1862, 1863, 1920c) von Anfang an deutlich, dass auch Beobachtungen, vergleichende Methoden und kritische Interpretationsmethodik, wie in der Kulturpsychologie, wichtig sind. Die empirische Psychologie muss sich an einer Prinzipienlehre orientieren und multimethodisch vorgehen. Die Prozesstheorie der aktuellen Bewusstseinsvorgänge bildet den ersten Ansatz einer allgemeineren „Entwicklungsgeschichte des Geistes“.

Wundts Forschungsprogramm, seine Prinzipien- und Methodenlehre nehmen ihren Ausgang hauptsächlich in dem Vorhaben, die psychischen (apperzeptiven) Verbindungen zu untersuchen und deren Gesetzmäßigkeiten zu bestimmen. Der Anspruch seiner Apperzeptionspsychologie und Prinzipienlehre ist die einheitliche Geltung: für die experimentell ausgerichtete, methodisch nur in der Untersuchung der *individuellen* Bewusstseinsvorgänge mögliche *Allgemeine Psychologie* (Wundt: „Individualpsychologie“) und die auf geistig-kulturelle Entwicklung der Gemeinschaft gerichtete *Kulturpsychologie* (Wundt: „Völkerpsychologie“). Hier interessieren die Entwicklungsgesetze der „psychischen Verbindungen“, d.h. die synthetisch-kreativen Leistungen mit ihren emergenten Eigenschaften – in den Bewusstseinsvorgängen des Einzelnen wie auch in der kulturellen Entwicklung der Gemeinschaft. Deshalb nimmt der Prozess der integrierenden Verarbeitung in der Apperzeption für Wundt die zentrale Rolle ein.

Wundt lehnt sich an die von Leibniz und Kant vermittelte philosophische Auffassung an, Bewusstsein allgemein als Synthese zu begreifen, entwickelt daraufhin psychologische Konzepte und wendet empirische, d.h. zunächst experimentalpsychologische Methoden wie die mentale Chronometrie komplexer Reaktionszeiten an, um den apperzeptiven Prozess zu analysieren. Er setzt also Thesen der Philosophischen Psychologie in experimentalpsychologische Strategien um. Apperzeption bezeichnet hier ein Annahmengefüge über den integrativen Prozess der Bewusstseinstätigkeit, d.h. selektive Aufmerksamkeits-Steuerung, aktive kognitive, emotionale und volitionale Integrationsleistungen und eine entsprechende Willenstätigkeit. Diesen Prozess beschreibt Wundt als eine „schöpferische Synthese“ (heute: Emergenzprinzip), als eine eigenaktive Bewusstseinstätigkeit im Unterschied zu elementaren Assoziationen (siehe Fahrenberg, 2011, S. 39-42, 152, 211-222).

Er gibt der Apperzeption zunächst als *Aufmerksamkeit* eine psychologisch prägnante Fassung und entwickelt aus dem Vorgang der aktiven, willentlichen Zuwendung der Aufmerksamkeit eine umfassende Konzeption, wie die zentrale Synthese von Empfindungen, Vorstellungen, Gefühlen und Willenstätigkeit abläuft. Die zielgerichtete Aufmerksamkeitssteuerung ist zunächst ein elementarer Vorgang, der Prototyp für die Willenspsychologie ist und darüber hinaus zu philosophischen Gedanken über die Willenstätigkeit führt. Wundts Apperzeptionstheorie beabsichtigt – in heutiger Terminologie – sensorische, kognitive, emotionale, motivationale, auch die phänomenal-bewussten und die hypothetischen neurophysiologischen Funktionen zu integrieren. In dem aufmerksamen und gerichteten Bewusstseinsprozess werden Empfindungen und Vorstellungen apperzeptiv mit typischen Gefühlstönen verbunden, auf verschiedene Weise assoziiert und kombiniert, auch mit motorischen und vegetativen Innervationen verknüpft, nicht bloß „verarbeitet“, sondern auch „schöpferisch synthetisiert“. Dieser Prozess ist vorrangig durch die aktive Aufmerksamkeit und willentliche Steuerung bestimmt und wird im Unterschied zu heute verbreiteten Forschungsansätzen nicht systematisch in kognitive, emotionale und volitionale Partialprozesse aufgespalten. Wundts Heuristik schließt auch die *neuropsychologische Modellierung* eines „*Apperzeptionszentrums*“ ein und ist als Leitidee eines dennoch primär psychologisch orientierten Forschungsprogramms über die höchsten integrativen Prozesse gemeint.

In die spätere neurowissenschaftlichen Forschung wurde diese Konzeption nicht aufgenommen. Die Funktionskomplexe werden heute weitgehend isoliert, d.h. nicht als zusammengehörige Prozesskomponenten, untersucht – auch wegen der Schwierigkeiten der Methodik. Gegenwärtig scheint jedoch das Interesse an *multimodalen Konvergenzzonen* auf verschiedenen Ebenen der zentralnervösen Organisation zuzunehmen. Wundts Konzept multimodaler Apperzeptionssysteme ist heute fast völlig vergessen, die Heuristik bleibt aktuell (Fahrenberg, 2015b).

Konsequenzen für die Ethik

Mit dem Verzicht auf das metaphysische Seelenpostulat wird auch der christliche Glauben schwinden, einem persönlichen Gott gegenüberzustehen und sich verantworten zu müssen. Die theologische Letztbegründung der ethischen Normen wird unmöglich. – Falls Kants transzendentalphilosophische Begründung des kategorischen Imperativs oder falls die transkulturell existierende „Goldene Regel“ (Hoche, 1992; Küng, 2002) nicht hinreichend überzeugt, sind andere Verankerungen notwendig. Wundt folgt der allgemeinen Idee der *Humanität*, verbindet jedoch diese Entscheidung mit dem originellen Vorhaben, der Ethik eine *zusätzliche* Grundlage zu geben. Die empirische Untersuchung der Sittlichkeit kann zu Prinzipien führen, die den ethischen Normen entsprechen. Wundt bezeichnet seine „Völkerpsychologie“ als die „Vorhalle der Ethik“ (*Ethik*, 1886, Vorwort S. III). Mit Völkerpsychologie ist hier nicht, wie oft missverstanden wurde, eine Völkerkunde (Ethnologie)

gemeint, sondern die *Kulturpsychologie* (Kulturanthropologie) mit dem Ziel einer *Entwicklungstheorie des Geistes* (siehe Abschnitt 2. 9). In seiner *Logik* wie auch in seiner *Ethik* unterscheidet Wundt die Auffassung der *Normen* (des Normativen) von der *zusätzlichen* Betrachtung der *psychologischen Gesetzmäßigkeiten* des Denkens bzw. des sittlichen Handelns. Dieser für die Psychologismus-Kontroverse wichtige Perspektiven-Wechsel ist oft übersehen worden.

Wundt-Rezeption

Wundt schreibt meist vom „Prinzip der psychischen Aktualität“, jedoch wird die Bezeichnung „Aktualitätstheorie“ bald üblich. Heute wäre die Kategorie *Prozess*, wie sie von Nicolai Hartmann (1940, 1950) präzisiert wurde, ein geeigneter Ausdruck, wenn dieser ohne „substanzontologische“ Konnotationen verwendet wird.

Aktualitätstheorie HWPh

„Der Begriff A. (zum Teil synonym mit Aktualismus gebraucht [1]) findet sich in Lehrbüchern der Philosophie und Einleitungen in die Philosophie, und zwar hauptsächlich als Gegenbegriff zur Substantialitätstheorie, zuerst bei O. KÜLPE: «Die Namen Substantialitäts- und Aktualitätstheorie weisen auf die Anerkennung oder Verwerfung einer Seelensubstanz hin ...» [2]. Die A. belegt «die gesamte Wirklichkeit des geistigen Geschehens ... mit dem Namen Seele» [3]. Entschiedener Vertreter einer A. war W. WUNDT, dessen immer wiederholte These lautet: «So viel Aktualität so viel Realität» [4]. Er gebraucht zwar Begriffe wie «Aktualitätsprinzip» [5] oder «Aktualitätsbegriff der Seele» [6], jedoch lässt sich der Terminus A. selbst bei ihm nicht finden.“ L. Königs HWPh Bd. 1, S. 145.

Kritik des Aktualitätsprinzips („der reinen Aktualität“)

Wundt folgt weder der theologisch begründeten Monadologie noch dem allgemeineren Postulat einer „Seelensubstanz“. Auch für ihn sind „vernünftige Seele oder Geist“ die Kennzeichen des Menschen. Wundt geht jedoch in der Definition von Seele/ Seelischem einen radikalen Schritt weiter: er distanziert sich grundsätzlich von der traditionellen Ontologie, die „Seele“ (oder „Monade“) als substanziellen Träger von Seelenvermögen zu postulieren. Er fordert, das seelische Geschehen in der „reinen Aktualität“ zu begreifen und empirisch zu untersuchen. Dieses Postulat hat fundamentale Konsequenzen für das Verständnis von Psychologie und von empirisch-psychologischer Forschung. Es ist ein Traditionsbruch.

Wundts Ablösung des metaphysischen Seelenbegriffs durch das Prinzip der „reinen Aktualität“ fand scharfe Ablehnung von zwei Seiten. Philosophen, insbesondere Eduard von Hartmann (1900, 1901), hielten es aus der Sicht der Kategorienlehre für unmöglich, ein Akzidenz wie die Aktualität unabhängig von Substanz zu denken, dabei ergaben sich kontroverse Ansichten über die Definitionsmerkmale einer „Substanz“ (zu Wundts Position siehe *Logik*, 1920a 1921). Wenn „Seele“ nur noch ein Ausdruck für die im beständigen Flusse befindliche innere Erfahrung ist, widerspricht diese Auffassung zutiefst der christlichen Grundüberzeugung. Damals provozierte Wundt polemische Reaktionen von christlich orientierten Philosophen und Psychologen gegen diese „Psychologie ohne Seele“ bzw. die „Verleugnung der Seele“ (unter anderen Besser, Geyser, Gutberlet, Klimke, Rabus, Wille u.a.), und sein Werk wurde als für die katholische Bevölkerung nicht geeignet beurteilt (siehe Fahrenberg, 2011, 2015a). Wundts Nachfolger Felix Krueger (1934), auch dessen Doktorand Albert Wellek (1962), und andere Psychologen forderten die Rückkehr zur Psychologie als Seelenwissenschaft.

Mehrere Rezensenten wiesen außerdem Wundts Ethik (1886) zurück, da sie, ohne die Letztbegründung in Gott oder in einem Absoluten, keine überzeugende Grundlage haben könne. In seiner Ethik hatte Wundt nicht den Seelen- und Offenbarungsglauben geteilt, trotz Würdigung der Kulturgeschichte und der ethischen Funktion der Religionen insgesamt (siehe Abschnitt 2. 10). Auch seine Autobiographie *Erlebtes und Erkanntes* vermeidet eine prägnante Stellungnahme zu den Dogmen des Christentums. Biographisch gibt es kein deutliches Zeugnis für ein christliches Bekenntnis Wundts, der ja aus einem lutherischen Pfarrhaus stammte und die Tochter eines Theologie-Professors geheiratet hatte (Lamberti, 1995; Meischner & Eschler, 1979; zur Rezeption sowie zur Seelenlehre, Fahrenberg, 2011, 2015a; Jüttemann, Sonntag und Wulf, 2005; Mack, 2012).

Zentral für die Definition der Psychologie und für das zugrunde liegende Thema Bewusstsein-Gehirn ist die Grundfrage nach der Existenz einer unsterblichen Seele des Menschen. Diese Seelenmetaphysik war das Axiom fast jeder früheren europäischen Psychologie (nicht jedoch beispielsweise im älteren Theravada- oder Zen-Buddhismus). Welche Bedeutung der Leugnung oder der Bejahung der „Seele“ und dem Eintreten für eine christliche Psychologie zukam, ist aus einer Reihe von zeitgenössischen Rezensionen zu erkennen, vielfach wird diese Kontroverse nur latent mitgedacht sein.

Wundt folgt keineswegs den aufkommenden positivistischen und materialistischen Positionen seiner Zeit, denn Bewusstsein und Geist bleiben Fundamentalbegriffe seiner Psychologie. Doch Psychologie ist nicht mehr die Wissenschaft von der substanzontologisch gedachten individuellen „Seele“. Er hat den von Lange (1866, S. 474) in dessen Kritik des Materialismus geprägte Formulierung der „Psychologie ohne Seele“ nicht übernommen wahrscheinlich wegen der naheliegenden materialistischen Missverständnisse. Sogar Brentano verwendete diesen Ausdruck, meinte jedoch nicht eine Abkehr von dem theologisch-ontologischen Postulat, sondern den Versuch einer fachwissenschaftlichen Abgrenzung der empirischen Psychologie (siehe Fahrenberg, 2015a). Müller-Freienfels (1925) schrieb fälschlich, der Ausdruck „Psychologie ohne Seele“ stamme zunächst von Wundt (und diese Anschauung liege mehr oder weniger aller neueren Psychologie zugrunde). Wundts Konzeption ist durchaus als Monismus zu verstehen, allerdings in einer komplizierten, nicht einfach nachzuvollziehenden Auffassung.

Für Wundts Auffassung und Terminologie sind die folgenden Aussagen zur Bestimmung des Menschen und der geistigen Welt wesentlich (zitiert nach der letzten Auflage der *Logik*, 1921, S. 15-19): „Zunächst ist uns nun der einzelne Mensch als denkendes und wollendes Subjekt in der Erfahrung gegeben. ... In der Tat gibt es drei allgemeine Merkmale, die wir überall, wo sie uns an einem Erfahrungsinhalte entgegentreten, auf einen geistigen Teilinhalt desselben beziehen. Diese drei Merkmale, die wieder innig untereinander zusammenhängen, indem jedes Mal das vorangehende auf das folgende als seine innere Bedingung hinweist, sind: die Wertbestimmung, die Zwecksetzung und die Willensbetätigung.“ – Diese Kategorien sind den Naturwissenschaften fremd. Bewusstsein und Geist sind zentrale Begriffe dieser Psychologie.

„Die naturwissenschaftliche Betrachtung verzichtet geflissentlich auf Wertbestimmungen. Wo sie sich einmengen, da bleiben sie ein von außen Hinzugekommenes: die Erscheinungen an und für sich betrachtet sind weder gut noch böse, weder schön noch hässlich. ... Die geistige Welt dagegen ist die Welt der Werte. Diese können in den mannigfaltigsten qualitativen Modifikationen und in den verschiedensten Graden vorkommen. Die sinnlichen, ästhetischen, ethischen und intellektuellen Werte bilden nur stärker hervortretende Hauptgruppen derselben, zwischen denen die mannigfaltigsten Übergänge und Verbindungen stattfinden. ... Jede Wertbestimmung beruht nun auf Zwecksetzung: und zwar nicht bloß auf einer subjektiven, wie sie aus rein logischen Motiven auf jeden beliebigen Kausalzusammenhang angewandt werden kann, sondern auf objektiven Zweckvorstellungen, die als solche mit Gefühlsmotiven, und eben dadurch Wertbestimmungen verbunden sind. Sie verleihen dem Zweck selbst die Bedeutung einer objektiv wirkenden Ursache. Die geistige Welt ist das Reich der Zwecke. Darum sieht sich schon die naturwissenschaftliche Betrachtung vornehmlich da zur Anwendung des Zweckbegriffs als einer Umkehrung des Kausalprinzips gedrängt, wo bei der Entstehung physischer Objekte oder physischer Vorgänge geistige Faktoren mitwirken: so die Mechanik bei der künstlichen Maschine und die Biologie bei den lebenden Organismen.“ ...

„Die Zwecksetzung in dieser Bedeutung einer auf Wertbestimmungen beruhenden objektiven Realisierung von Zweckvorstellungen ist endlich im Allgemeinen das Erzeugnis einer Willenstätigkeit. ... Das Geistige ist das Reich des Willens. ... Darum ist die Intelligenz ein Merkmal des Geistigen eben nur insofern, als sie die Merkmale der Willenstätigkeit, Zwecksetzung und Wertbestimmung, in sich vereinigt, und der hauptsächlichste Inhalt derselben ist nach Inhalt der Geisteswissenschaften der Mensch, freilich nicht der Mensch in seiner abstrakten Isolierung von der ihn umgebenden und zugleich sein eigenes Wesen mitbestimmenden Natur, sondern der Mensch in seiner vollen psychophysischen Wirklichkeit. Die Tiere besitzen für die Geisteswissenschaften nur ein beschränktes, überall erst durch die Rücksicht auf den Menschen bestimmtes Interesse, insofern sie für die psychologische Entwicklungsgeschichte des Geistes bedeutsame Vorstufen menschlicher Entwicklung bilden.“ (S. 19). Die Völkerpsychologie befasst sich mit „den Menschen in allen den Beziehungen, die über die Grenzen des Einzeldaseins hinausführen, und die auf die geistige Wechselwirkung als ihre allgemeine Bedingung zurückweisen ...“ (Völkerpsychologie, I, 1910, S. 2). In der geistigen Wechselwirkung des Einzelnen mit der geistigen Gemeinschaft entstehen „neue geistige Inhalte von eigentümlichen Wert“ (*Logik*, 1921, S. 289).

An die Stelle der traditionell auf das metaphysischen Seelenprinzip und die Beschreibung der Seelenvermögen gerichteten Psychologie tritt die wissenschaftliche Psychologie. Die ältere Erfahrungsseelenkunde hatte durchaus empirische Anteile durch Alltagsbeobachtungen und durch Introspektion, sogar durch erste experimentelle Untersuchungen (Carus, 1808; Sturm, 2009). Selbst im 19. Jahrhundert waren jedoch, beispielsweise in der Traditionslinie Herbart – Lotze – Brentano – Stumpf, die philosophisch-theologischen Annahmen und Konsequenzen der Seelenlehre präsent. Wundts Traditionsbruch wurde in der zeitgenössischen Philosophie und Psychologie durchaus gesehen wie die teils sehr massive Polemik gegen Wundts Psychologie belegt.

Wundts Warnung vor den Folgen einer Trennung der Psychologie von der Philosophie ist auch vor diesem Hintergrund zu verstehen. Wegen der heterogenen Denktraditionen und der kontroversen metaphysischen Voraussetzung eines „Seelenprinzips“ und der „Seelenwissenschaft“ bleibt die kritische Reflexion der Voraussetzungen notwendig, damit nicht die individuellen metaphysischen Überzeugungen undiskutiert den Weg der Psychologie bestimmen.

2.3 Erkenntnistheorie: psychologisch-reflektierter Idealismus gegen Sensualismus (Empirismus)

„Nihil est in intellectu, quod non fuerit in sensu, excipe: nisi intellectus ipse.“ Leibniz distanziert sich in einer ironisch wirkenden Weise von John Locke und anderen Anhängern des Sensualismus und Empirismus. Denken und Erkenntnis stützen sich nicht allein auf die Sinneswahrnehmung. Die inneren Bedingungen umfassen die reinen Ideen, die ersten Prinzipien und Axiome des Denkens, die Anlagen und Dispositionen, die innere Erfahrung. So ist die Logik nicht in den Sinneseindrücken enthalten. Perzeption und Apperzeption sind keine passiven Rezeptionsweisen, sondern aktive Vorgänge, die durch individuelles Streben und durch Gefühle beeinflusst sind – bereits in der Zuwendung zu den Sinneseindrücken. Leibniz' Postulat kann als Verbindung der idealistisch-nativistischen und der sensualistischen Richtungen der Erkenntnistheorie verstanden werden. Er behauptet, dass Sinneseindrücke nicht einfach rezipiert werden; sie werden ausgewählt und verändert, wenn sie in das Bewusstsein aufgenommen werden. Die Gesetze, nach denen diese Veränderungen geschehen, sind über ihre erkenntnistheoretische Bedeutung hinaus zugleich Leitgedanken der empirischen *Psychologie* – auch wenn Leibniz diesen Begriff nicht verwendet.

Wundt zitiert zwar Leibniz' These auf dem Titelblatt seines ersten Buches, seiner *Beiträge zur Theorie der Sinneswahrnehmung* 1862, äußert sich jedoch im Text keineswegs uneingeschränkt zustimmend. Er muss sich mit Kants einschneidender Erkenntniskritik auseinandersetzen und mit der Forschung zur Sinnesphysiologie in Helmholtz' Labor. Er kann auch psychologisch differenzierter nach dem Zusammenhang von innerer und äußerer Erfahrung fragen. Seine erkenntnistheoretische Position hat Wundt später als kritischen Realismus, auch als Idealrealismus, bezeichnet. Es sind Etikettierungen, die wie der ihm zugeschriebene „epistemologische“ Parallelismus, erläutert werden müssen.

Leibniz-Zitate

„Durch die Erkenntnis der notwendigen Wahrheiten und durch unsere Abstraktionen steigen wir zu den reflexiven Akten auf, die uns dazu bringen, an das zu denken, was man ‚Ich‘ nennt, und zu erwägen, dass dies oder das in *uns* ist; indem wir so an uns denken, denken wir zugleich an das Sein, an die Substanz, an das Einfache oder an das Zusammen, an das Immaterielle und an Gott selbst, indem wir uns vorstellen, dass das, was in uns beschränkt ist, sich in ihm ohne Schranken findet. Und diese reflexiven Akte liefern die hauptsächlichen Gegenstände unserer Vernunftüberlegungen.“ (MON 30)

„Unsere Vernunftüberlegungen sind auf *zwei große Prinzipien* gegründet, *das des Widerspruchs*, vermöge dessen wir als *falsch* beurteilen, was einen Widerspruch einschließt, und als *wahr*, was dem Falschen entgegengesetzt oder kontradiktorisch zu ihm ist.“ (MON 31)

„Und das [Prinzip] des *zureichenden Grundes*, vermöge dessen wir bedenken, dass sich keine Tatsache als wahr oder existierend, keine Aussage als wahr herausstellen kann, ohne dass es einen zureichenden Grund gäbe, warum es sich so und nicht anders verhält, obschon diese Gründe uns oft nicht bekannt sein können.“ (MON 32)

„Es gibt auch zwei Arten von Wahrheiten, nämlich *Vernunftwahrheiten* und *Tatsachenwahrheiten*.“ (MON 33)

Es handelt sich darum zu wissen, ob die Seele an und für sich ganz leer ist, gleich einer noch unbeschriebenen Tafel (*tabula rasa*), wie Aristoteles und der Verfasser der Abhandlung [gemeint: John Locke] annehmen, und ob alles, was darauf verzeichnet ist, einzig von den Sinnen und der Erfahrung herrührt; oder ob die Seele ursprünglich die Prinzipien verschiedener Begriffe und Lehrsätze enthält, welche die äußeren Gegenstände nur bei Gelegenheit in ihr wieder erwecken, wie ich in Übereinstimmung mit Platon, ja selbst mit der Scholastik, ... glaube ...“ (NE S. 321 f).

„Nun ist aber die Reflexion nichts anderes als die Aufmerksamkeit auf das, was in uns ist; und die Sinne geben uns das nicht, was wir schon in uns tragen. Ist dies so, kann man dann leugnen, dass es in unserem Geiste viel Angeborenes gibt, weil wir sozusagen uns selbst angeboren sind, und dass es in uns Sein, Einheit, Substanz, Dauer, Veränderung, Tätigkeit, Perzeption, Lust und tausend andere Gegenstände unserer intellektuellen Ideen gibt? Da diese Gegenstände unmittelbar zu unserem Verstande gehören und ihm stets gegenwärtig sind, (obgleich sie wegen unserer Ablenkungen und Bedürfnisse nicht immer bewusst wahrgenommen werden), kann man sich nicht wundern, wenn wir sagen, dass diese und alles, was von ihnen abhängt, uns eingeboren sind. Daher habe ich lieber den Vergleich mit einem Stück Marmor gebraucht, das Adern hat, als den mit einem ganz einheitlichen Marmorstück oder einer leeren Tafel, die man bei den Philosophen *tabula rasa* nennt“ (NE S. 325).

Eisler (1904) interpretiert: „LEIBNIZ erklärt, die Erfahrung enthalte schon den Intellekt, das Denken (Nouv. Ess. II, ch. 1, § 2). »Nihil est in intellectu, quod non fuerit in sensu, excipe: nisi intellectus ipse« (l.c. II, ch. 1, § 6). Empirisches Wissen haben wir, wenn wir etwas erfahren haben ohne Einsicht in die Verknüpfung der Dinge, ohne kausale Kenntnis (l.c. IV, ch. 1, § 2). Unser eigenes Seelensein kennen wir durch innere Erfahrung. Die logische Notwendigkeit ist kein Erfahrungsinhalt, kein Produkt der Wahrnehmung oder Induktion: Die Sinne gewähren nur »individuelle Wahrheiten«, und aus dem, was geschehen ist, folgt nicht, dass es immer ebenso geschehen muss (l.c. Préf.).“

Eisler <http://www.textlog.de/1381.html>

Leibniz‘ Auffassungen

HWPh – Denken

„4. LEIBNIZ, der im Gegensatz zu Spinoza das Universum als Vielheit von aktiven Monaden begreift, unterscheidet sich von Descartes grundlegend durch seine Methodenlehre, in der die Synthese den höheren Rang gegenüber der Analyse (s.d.) einnimmt. Daher macht er gegen Descartes‘ »Ego cogito« geltend, es sei nicht schlechthin das erste Prinzip aller Wissenschaften. In der notwendigen Unterscheidung zwischen Vernunft- und Tatsachenwahrheiten muss »das Prinzip der Kontradiktion oder des Identischen« als »erste Vernunftwahrheit« angesehen werden. »Erste Tatsachenwahrheiten« aber gibt es viele, da sie nicht nur im »Ego cogito« bestehen; denn »im Begriff »cogitans« liegt der Bezug auf ein Objekt, das gedacht wird« [1], und so gehört zu den ersten Tatsachenwahrheiten auch alles, was von mir gedacht wird: mein Gedachtes als solches: »non tantum autem mei cogitantis, sed et mearum cogitationum conscius sum« [2].“ ... „Im engeren Sinn ist D. die bewusste Apperzeption (s.d.), die nur den geistigen Wesen zukommt [5] und »conscience ou la connaissance reflexive de cet état intérieur« besagt [6]. Eine entsprechende Bestimmung von cogitans lautet: »Cogitans est, quod est conscius suarum actionum seu habet actum reflexivum« [7]. Auch mit dieser Unterscheidung, vor allem aber mit der damit verbundenen These, auch Tiere besäßen eine wahrnehmende Seele [8], distanziert sich Leibniz von Descartes. Seiner Überzeugung nach ist nicht erst vernünftiges Bewusstsein, sondern auch schon das Perzipieren der Tiere »mechanisch nicht zu erklären« [9]. Gegen Descartes‘ Bestimmung der cogitatio auch als Wesensattribut des Geistes bestimmt Leibniz endlich das D. eindeutig als Akt, nicht als Wesen der Seele [10]. Wie schon bei Aristoteles und Augustinus wird D. daher vom habituellen Wissen unterschieden [11].“

C. v. Bormann, K. Kuhlen, L. Oeing-Hanhoff HWPh Bd. 2, S. 82-83.

Geist

« G. W. LEIBNIZ ist vom Primat des G. überzeugt: «... un seul esprit vaut tout un monde, puisqu'il ne l'exprime pas seulement mais le conçoit aussi, et s'y gouverne à la façon de Dieu» [65]. Der G. muß als Disposition, die dem einzelnen G.-Akt sachlich vorausliegt, verstanden werden [66]. Es genügt nicht, in ihm nur eine «faculté nue» sehen zu wollen. Das ist auch der Grund dafür, dass «la considération de la nature des choses, n'est autre chose que la connaissance de la nature de notre esprit et des idées innées». Besonders in der Auseinandersetzung mit Locke wird dieses Thema abgehandelt [67].“

H. K. Kohlenberger HWPh Bd. 3, S. 179.

Vernunft, Verstand

„G. W. LEIBNIZ definiert «ratio» («raison») als die Verkettung («enchainement») von Wahrheiten [32]. «Raison» kann auch die Fähigkeit, die Verbindung der Wahrheiten zu erkennen, oder auch einfach «la faculté de raisonner» bedeuten [33]. Die «raison» ist ein diskursives Vermögen zur Schlussfolgerung und wird als die Erkenntnis der Wahrheit, die in einer bestimmten Ordnung voranschreitet, charakterisiert [34].

Neben ihrer Bestimmung, durch Schlussfolgerungen zu beweisen («prouver»), eignen der «raison» zwei weitere Tätigkeiten [35]: das Begreifen («comprendre»), das noch über das Beweisen hinausgeht bis zu den letzten Gründen, und die Beantwortung von Einwänden. Die letztere Funktion ist in der Theologie bedeutsam, wo die menschliche Vn. bisweilen keinen positiven Beweis erbringen, sondern nur einen falschen Einwand entkräften kann [36]. Die beiden Vernunftprinzipien sind das Prinzip des Widerspruchs und das des zureichenden Grundes [37].“ ... „Dem scholastischen Grundsatz «nihil est in intellectu, quod non fuerit in sensu» («Nichts ist im Verstande, was nicht im Sinn gewesen ist») fügt Leibniz hinzu: «excipe: nisi intellectus ipse» («ausgenommen der Verstand selbst») [42]. Zum Bereich des «intellectus ipse» gehört alles, was der Geist nicht durch die Sinne erwerben, sondern nur in sich selbst auffinden kann: die reinen und intellektuellen Ideen [43], die ersten Prinzipien und Axiome [44] sowie die notwendigen Wahrheiten [45], zu denen die Idee Gottes ebenso hinzugezählt wird wie die «vérité immédiate»: «J'existe ... Je suis» [46].

Auch im praktischen Bereich gilt der Primat des «entendement» vor der «raison»: Der Zweck der «raison» ist es, unser wahres Wohl zu erkennen und dieser Erkenntnis zu folgen [47] sowie sich des freien Willens richtig zu bedienen [48]. Die Vn. («raison») kann jedoch nur aufgrund der ihr vom Vs. («entendement») dargebotenen praktischen Prinzipien neue Einsichten gewinnen.“

W. Metz HWPh Bd. 11, S. 811-813.

Disposition

„D. ist Anordnung im Verhalten, das der Natur und dem Wesen von dem folgt, dessen D. sie jeweils ist. Sie verweist als auf ihren Grund und ihr Maß auf dessen Natur und Wesen. Sie ist in diesen angelegt.“

„Zu einem zentralen Problem wird D. im Zusammenhang der Frage, ob die Seele eine tabula rasa sei oder ob man für sie angeborene Ideen annehmen müsse. LEIBNIZ sucht seine Lösung im Sinne der angeborenen Ideen und Wahrheiten, indem er diese als Neigungen, als D. (Anlagen), als Habitualitäten oder als natürliche Möglichkeiten und nicht als Handlungen versteht (les idées et les vérités nous sont innées, comme des inclinations, des dispositions, des habitudes ou des virtualités naturelles, et non pas comme des actions) [20]. Ohne diese Annahme müsste man nicht nur alle Wahrheiten, an die man niemals gedacht hat, sondern auch diejenigen preisgeben, die man zwar schon gedacht hat, an die man aber gegenwärtig nicht mehr denkt [21]. Als latente D. und Anlagen bleiben in der Seele und im Leibe Spuren (traces) vergangener Eindrücke (impressions), deren man sich nicht bewusst ist und die das Gedächtnis dann hervorruft, wenn dafür Anlass und Anstoß gegeben werden [22]. Die Annahme von natürlichen, aber auch von erworbenen habituellen D. (naturelles ou acquises) macht es verständlich, ohne dass man dafür auf die Anamnesislehre Platons zurückgreifen muss, dass «wir durchaus Dinge wissen, an die wir nicht denken» [23]. Zugleich wird deutlich, dass die Seele «mehr als eine tabula rasa» (plus que Tabula rasa) [24] ist. Die Sinne genügen dem Geist nicht, sie sind aber notwendig, um die angeborenen Wahrheiten als D. hervorzurufen und die Aufmerksamkeit auf sie zu lenken. Das Lehrstück von den D. als natürlichen und erworbenen Anlagen gibt die Begründung für den Satz, der in der Mitte des Systems von Leibniz und seiner Wirkungsgeschichte steht, dass «nichts in der Seele ist, das nicht durch die Sinne kommt, ausgenommen die Seele selbst und ihre Affektionen» [25].“

J. Ritter HWPh Bd. 2, S. 263-264.

Anlage

„‹A.› wird zugleich – wiederum in der Nachfolge von ‚dispositio‘ – vor allem unter dem Einfluss von LEIBNIZ das Wort, das die angeborenen, von Natur gegebenen, aber auch die erworbenen Fähigkeiten und Möglichkeiten (‹des habitudes ou des dispositions ... naturelles ou acquises› [5]) bezeichnet.“
P. Janssen HWPh: Bd. 1, S. 322.

Wundt direkt zu Leibniz

„Bei Leibniz ist die Erscheinung auf die gleiche Denknöwendigkeit gegründet wie das Sein“; hier komme nur die niemals aufzuhebende Tatsache zum Ausdruck, dass „das denkende Subjekt sich verschieden weiß von der es umgebenden Welt, dass aber diese Welt ebenso notwendig zu ihm wie es zu ihr gehört.“ Die „rohe sinnliche Wahrnehmung“ ist zunächst nur Schein; zur Erscheinung werde sie erst, wenn sie „in dem kausalen Zusammenhang des Einzelnen und in der logischen Ordnung des Ganzen erkannt ist“, „eine niemals vollendbare Aufgabe“, zu der auch die Rücknahme von Irrtümern gehöre. „Leibniz hat dieses Prinzip der Relativität des Erkennens die ‚Schranke‘ genannt.“ Sie ist an das Wesen des Menschen gebunden wie auch das Streben nach ihrer Überwindung und die Unmöglichkeit, dieses Ziel zu erreichen (1917, S. 97).

„Die beiden Sätze, der Identität und des Widerspruchs betrachtet Leibniz als die letzten Grundsätze, auf denen die apriorischen Wissenschaften, in erster Linie die Logik und Mathematik in ihrer reinen, von empirischen Anwendungen unabhängigen Form beruhen“ (1917, S. 98). Leibniz habe darauf achten müssen, die Vereinbarkeit des Systems der Monaden mit dem Dogma der Transsubstantiation plausibel zu machen. Es sei besonders bezeichnend, wenn er beiläufig schreibe, man könnte sich vielleicht auch „die Monaden selbst durch ein substanzielles Band ersetzt denken, das alle Teile der Welt potenziell miteinander verbinde. An Stelle der Monaden, die ‚keine Fenster haben‘, würde dann ein einziges geistiges Kontinuum treten, ein Universum, das eigentlich nur Fenster wäre, weil es in allen seinen Teilen zusammenhänge“ (S. 100). Wundt sieht in der hypothetischen Monadologie einen Ausdruck für das universelle Weltgesetz der Kontinuität. „Ihren Hauptwert hat aber doch die monadologische Hypothese darin, dass sie ein anschauliches Bild des Gesetzes der Kontinuität selbst ist, sobald man das geistige Geschehen als den letzten Inhalt dieses Gesetzes ansieht. ... Die Monaden oder Seelen haben keine Fenster, das bedeutet also: jede ist mit allen gesetzmäßig verbunden und außerhalb dieses Zusammenhangs der allgemeinen Weltordnung gibt es keinen *influxus physicus*, der von irgendeinem einzelnen Teil dieser Ordnung auf einen anderen übergehen könnte“ (S. 101). – Wundt vermutet sogar, auch aufgrund von Hinweisen in den Briefen, dass Leibniz die Apriorität der Monaden nur hypothetisch gemeint haben könne (S. 100). Das Prinzip der Kontinuität sei ihm wichtiger. Doch Wundt räumt ein, Leibniz habe sich trotz seines Idealismus der Herrschaft des Substanzbegriffs nicht entziehen können, wenn er eigentlich die Monaden die „wahren“ Substanzen nannte, statt „vielmehr, wie er sie häufiger nennt, Kräfte, Entelechien, Seelen.“ „Erst Fichte hat die Substanz als einen dogmatischen Gedanken vergangener Zeit erkannt, der sich vom Standpunkt des kritischen Idealismus aus in einen hypothetischen Hilfsbegriff der Naturwissenschaft umwandle“ (S. 90).

Wundt-Zitate

Anfänglich hatte Wundt definiert: „Der Gegenstand der psychologischen Untersuchung ist die innere Erfahrung, das Empfinden, Vorstellen, Denken“ (1863, I, S. 1). „Die Physiologie gibt über jene Lebenserscheinungen Aufschluss, welche sich durch unsere äußeren Sinne wahrnehmen lassen. In der Psychologie schaut der Mensch sich selbst gleichsam von innen an und sucht sich den Zusammenhang derjenigen Vorgänge zu erklären, welche ihm diese innere Beobachtung darbietet (*Grundzüge*, 1874, S. 1).

Die anfängliche Definition der Psychologie als Wissenschaft der inneren Erfahrung hat Wundt später als unzulänglich angesehen, da sie zu dem Missverständnis führen könne, innere und äußere Erfahrung würden sich auf zwei fundamental verschiedene Gegenstände beziehen (1886a); weil sie zur Psychologie „das Missverständnis erwecken kann, als habe sich diese mit Gegenständen zu beschäftigen, die von denen der sogenannten ‚äußeren‘ Erfahrung durchgängig verschieden seien“ (u.a. 1920a, S. 2). In der Einleitung zum *Grundriss* (1920c, S. 1 f) wendet er sich gegen die beiden traditionellen Definitionen: Psychologie als „Wissenschaft von

der Seele“ und „Psychologie als Wissenschaft von der inneren Erfahrung“. Die Psychologie nimmt eine methodische Grenzstellung ein und damit auch die Vermittlerrolle zwischen Geistes- und Naturwissenschaften. – Wundt betont die „ursprüngliche Einheit der Erfahrung“, denn die äußere und die innere Erfahrung unterscheiden sich nicht nach dem Gegenstand, sondern bloß durch die Betrachtungsrichtung. „Die Naturwissenschaft sucht die Eigenschaften und wechselseitigen Beziehungen der Objekte zu bestimmen; sie abstrahiert daher durchgängig ... von dem Subjekt“: ihre Erkenntnisweise ist daher eine mittelbare, abstrakt begriffliche. Die Psychologie hebt diese Abstraktion wieder auf; sie betrachtet die subjektiven und objektiven Faktoren der unmittelbaren Erfahrung in ihren Wechselbeziehungen; ihre Erkenntnisweise ist daher eine unmittelbare, konkret anschauliche (*System*, 1919a, I, S. 15 f).

An anderer Stelle formuliert er, dass „die Psychologie eine der Naturwissenschaft koordinierte Erfahrungswissenschaft ist, und dass sich die Betrachtungsweisen beider in dem Sinne ergänzen, dass sie zusammen erst die uns mögliche Erfahrungserkenntnis erschöpfen“ (Wundt, 1896a, S.12). Seine Auffassung sei frei von Metaphysik, sei aber gewissen erkenntnistheoretischen Vorbegriffen verpflichtet, u.a. der Unterscheidung von Subjekt und Objekt in der Wahrnehmung und dem Prinzip der kausalen Verknüpfung, d.h. der Naturkausalität und dem psychischen Kausalprinzip (Wundt, 1904, S. 336). Wundt betont, dass er nicht fundamental zwischen einer inneren und einer äußeren Wahrnehmung unterscheiden will. Er hebt jene Lebensvorgänge, die der äußeren und der inneren Beobachtung gleichzeitig zugänglich sind, hervor, und nennt insbesondere zwei Haupterscheinungen, „wo die äußere nicht ohne die innere Beobachtung ausreicht“, die Empfindung und die Bewegung aus innerem Antrieb. Innerhalb der Erfahrung gebe es zwei Betrachtungsweisen, die objektivierenden Konstruktionen der naturwissenschaftlichen Forschung und den Subjektbezug der psychologischen Untersuchungen. Die sogenannte „innere Erfahrung“ mit deren Untersuchung sich die Psychologie beschäftigt, sei nichts anderes „als die gesamte Erfahrung in ihrer unmittelbaren subjektiven Wirklichkeit“ (?? 1920b, S. 14).

Verbindung mit der Erkenntnistheorie und Wissenschaftstheorie

Wundts Ausgangslage unterschied sich grundsätzlich von der Tradition der psychologisierenden Vorgänger in der Philosophie. Als er sich der Psychologie zuwandte, hatte er mehr als ein Jahrzehnt neurophysiologisch geforscht und war zu der Auffassung gelangt, dass die Sinnesphysiologie physiologische und psychologische Sichtweisen und Erklärungen vereinen müsse. Als er 1874 nach Zürich auf einen Lehrstuhl für „Induktive Philosophie“ berufen wurde, erklärte er in seiner Antrittsvorlesung, dass für Philosophie und Naturwissenschaften eine neue Zeit einer vertieften wechselseitigen Zusammenarbeit gekommen sei.

Kant hatte, wie auch andere, über den inneren Sinn und den äußeren Sinn (innere und äußere Erfahrung) geschrieben und hatte eine kritisch fundierte Erkenntnis- und Methodenkritik der Psychologie formuliert, mit der sich Wundt (1874) auseinandersetzte. Doch Kant wehrte noch die physiologische (neuro-psychologische) Betrachtungsweise als unergiebig ab. Erst Fechner stellte in seiner Psychophysik diese Beziehung her. Er unterschied die *äußere* Psychophysik, d.h. die sensorische, von der *inneren* Psychophysik, die er jedoch nur spekulativ formulierte (siehe Fahrenberg, 2015a; Heidelberger, 1993; Sturm, 2009). Wundt musste eine neue und breiter gesteckte Konzeption entwickeln und er hatte in weit herausragender Weise die dafür erforderlichen Voraussetzungen. Die innere und die äußere Erfahrung waren nicht nur erkenntnistheoretisch, sondern auch methodologisch zu bestimmen, um eine empirisch-psychologische Forschung orientieren zu können. Wie sind innere und äußere Erfahrung verbunden? Wie ist eine Prozesstheorie der Parallelvorgänge von Bewusstsein und Hirnphysiologie zu konzipieren? Welche Kategorien, Relationsbegriffe, Prinzipien und Methoden sind zu unterscheiden? Sind *Gesetzmäßigkeiten* der Allgemeinen Psychologie und der Entwicklungstheorie des Geistes zu erfassen?

In seiner Leipziger Antrittsrede im Jahr 1875 hatte Wundt formuliert:

„Jene logische Hypothese über die Entstehung unserer Sinneswahrnehmungen ist in Wahrheit nichts anderes als eine Übertragung unserer Reflexion über den Vorgang auf den Vorgang selbst. Eine Erklärung der wirklichen psychologischen Prozesse gibt sie nicht, denn statt dieselben objektiv aufzufassen, stellt sie den subjektiven Standpunkt des reflektierenden Beobachters in der Vordergrund. Dass dies gerade bei psychologischen Dingen leicht geschieht, ist begreiflich, da wir eben hier gleichzeitig Beobachter und selbst Gegenstand der Beobachtung sind“ (1876, S. 11). „Überall in der Naturerklärung begegnen wir dem Streben, auf die äußeren Naturerscheinungen die Forderung einer inneren Denknötwendigkeit anzuwenden. In zwei Begriffen findet

diese Forderung ihren Ausdruck, in dem Begriff des Zwecks und in dem der wirkenden Ursache“ (S. 12). Wundt wendet sich der Sinneswahrnehmung, d.h. der physiologischen und psychologischen Theorie der Raumanschauung, zu und führt die erkenntnis- theoretischen Überlegungen weiter aus. „Nicht der Kausalbegriff, sondern das Prinzip des Erkenntnisgrundes ist uns angeboren. In diesem Sinne können wir sagen, dass das Gesetz der Kausalität aus der Erfahrung stamme, und dass es doch gleichzeitig auf die ursprünglichen Eigenschaften unseres Bewusstseins sich stütze. Aus der Erfahrung kommt die besondere Form des Zusammenhangs der Erscheinungen nach Ursache und Wirkung, das Verlangen aber, diesen Zusammenhang als einen allgemeinen und notwendigen zu begreifen, entstammt der Natur unseres erkennenden Geistes. Eben deshalb sind wir geneigt, die Kausalität dem Erkenntnisgrund unterzuordnen“ (S. 18).

„Der philosophischen Erkenntnistheorie kommt es daher zu, die Grenzen abzustecken zwischen dem was unserem Denken gegeben wird und dem was es selber hinzu bringt, nachzuweisen, bis wohin die logischen Einflüsse innerhalb der Erfahrung berechtigt sind, und von wo an sie beginnen sich ein Recht anzumaßen, das ihnen nicht zusteht. Hier liegt ein Gebiet vor uns, wo die Philosophie ergänzend, berichtigend und fruchtbringend zurückwirken kann auf die Wissenschaften der Erfahrung“ (S. 21). „In dem ungeheuren Umfang der Erfahrung findet sich unser Bewusstsein unendlich viel später zurecht als in dem begrenzten Gebiete seines eigenen Denkens. Indem aber dieses letztere nach Erkenntnis der Welt drängt, entstehen vorzeitige und unreife metaphysische Versuche. Die philosophischen Systeme sind es nicht allein, in denen solche Versuche zu Tage treten. Mitten in den Erfahrungswissenschaften sind die handgreiflichsten Spuren derselben zu finden. Ist doch schon das gewöhnliche Bewusstsein in einer Menge metaphysischer Vorurteile befangen, deren Beseitigung der Wissenschaft schwer genug fällt“ (S. 29).

Neuer Idealismus

Für Leibniz' Epistemologie scheint ein treffender Begriff der Systematik zu fehlen. Wundt schreibt über den „neuen Idealismus“ und sieht bei Leibniz einen eigentümlichen subjektiven im Vergleich zum objektiven Idealismus Berkeleys 1901, S. 371-396). *Philosophischer Idealismus*, *Subjektiver Idealismus* wären unzureichend, denn sie könnten in einem einseitig rationalistisch-intellektualistischen Sinn verstanden werden und die dispositionellen und voluntaristischen Komponenten übersehen lassen. – Viel später, und nach den langen Auseinandersetzungen über die apriorischen Bedingungen im Sinne Kants, sind die primären Bedingungen des Wahrnehmens und Denkens zum Thema der „Evolutionären Erkenntnistheorie“ geworden. Bei Leibniz sind bereits Hinweise auf die relative Kontinuität der biologischen Entwicklungsreihe zu finden, aber er hält noch, im Sinne des Schöpfungsglaubens, an der Sonderstellung des Menschen durch Unsterblichkeit, Geist und Vernunft fest. Anstelle von (subjektivem) Idealismus könnte die Bezeichnung „psychologisch-reflektierter Idealismus“ inhaltlich passender sein. Aber gerade für Leibniz und für Wundt sind Etikettierungen dieser Art unzureichend. Zukunftsweisend sind die Anregungen, dass die intellektuellen Anlagen und der apperzeptive Prozess, die Strebungen und die Individualität des Selbstbewusstseins psychologisch-empirisch zu untersuchen sind. Leibniz' Sichtweise ist offen für die Vorstufen der geistigen Entwicklung in der Tierwelt.

Kritischer Realismus, Idealrealismus

In den Schlussbetrachtungen seiner *Grundzüge der physiologischen Psychologie* schreibt Wundt (1874, Kapitel 23) über die verschiedenen erkenntnistheoretischen Positionen und hebt die monistischen Systeme hervor: „Unter ihnen sucht der Materialismus, der in seinem Ursprung älter als die dualistischen Systeme ist, das Geistige als eine Form oder als ein Erzeugnis körperlicher Vorgänge zu begreifen. Er ist im Vorteil, so lange er, auf die Abhängigkeit des Vorstellens und Denkens von physiologischen Bedingungen hinweisend, gegen den gewöhnlichen Dualismus zu Felde zieht. Aber er selbst hat nie eine Erklärung der psychologischen Erfahrungen zu Stande gebracht, und die Hoffnung, dass ihm dies einst noch gelingen mochte, scheitert an dem Widerstreit, in den er mit den sichersten Fundamenten der Erkenntniskritik gerät. Die Tatsachen des Bewusstseins sind die Grundlagen all' unseres Wissens. Die äußere Erfahrung ist daher nur eine besondere Domäne der inneren, und führt dieselbe auch zur notwendigen Voraussetzung eines objektiven Seins, so ist doch die Form, in welcher wir dieses auffassen, durch die Eigenschaften des Bewusstseins wesentlich mitbedingt. Die Empfindung ist die subjektive Form, in der wir auf den äußeren Eindruck reagieren; Raum und Zeit beruhen auf subjektiven Gesetzen der Synthese der Vorstellungen; die Begriffe der Kausalität und der Substanz endlich, deren wir überall zur Naturerklärung bedürfen, sind psychologischen Ursprungs.“

„Dieser Resultate der Erkenntniskritik bemächtigt sich der Idealismus. Da die äußere Erfahrung einen Bestandteil der inneren bildet, so ist ihm die Welt ein Reflex des Bewusstseins. Der Idealismus bleibt siegreich, so lange er die Ansprüche des Materialisten zurückweist. Sobald er aber selbst zu dem Versuch einer Naturerklärung übergeht, scheitert er an der spröden Wirklichkeit, die zwar überall die Spuren der subjektiven Einflüsse auf ihre Auffassung erkennen lässt, aber nicht minder klar auf ein objektives Sein hindeutet, ohne das die Anschauungen und Begriffe in uns niemals sich bilden würden. So wird uns das Geständnis abgenötigt, dass wir nicht nur zur Erkenntnis der Natur der äußern Bestimmungsgründe bedürfen, sondern dass auch diese hinwiederum unsere Auffassungsformen mitbedingen. Raum und Zeit, Kausalität und Substanz würden nie in uns entstehen, wenn nicht die objektive Welt zur Bildung dieser Anschauungen und Begriffe die Anregung böte. Diesen verschiedenen Quellen der Erkenntnis sucht der Realismus gleichmäßig gerecht zu werden. Will sich derselbe vollständig mit den Resultaten der Erkenntniskritik in Einklang setzen, so muss er aber die Priorität der inneren Erfahrung zugestehen. So führt die Psychologie insbesondere notwendig über den reinen Realismus hinaus zum Idealrealismus.“

„Indem der Realismus einen Begriff der Substanz zu entwickeln suchte, welcher für die innere und äußere Erfahrung gleicher Weise brauchbar sein sollte, kam er zu der Aufstellung einfacher Wesen, welche in ihrer äußeren Wechselwirkung das Nebeneinander einer atomistisch gedachten Materie darstellen, in ihrem inneren Sein aber zur Grundlage des einheitlichen Bewusstseins sich eignen sollten. Hieraus entwickelten sich jene monadologischen Systeme, denen die menschliche Seele als ein einfaches Wesen erscheint unter vielen andern, die den Leib und die Außenwelt bilden, ausgezeichnet nur durch seinen höheren Wert oder durch die günstige Lage, in die es mittelst seiner besonderen Verbindungen gesetzt ist. Aber schon an LEIBNIZ, dem Erfinder der Monaden, zeigte sich, wie leicht solche Anschauungen wieder dem vulgären Dualismus mit allen seinen Widersprüchen anheimfallen, sobald der Versuch gemacht wird, für das Problem der Wechselwirkung eine Erklärung zu finden. Bei Leibniz ist die Seele als herrschende Monade so unendlich erhaben über den dienenden Monaden des Leibes, dass es für WOLFF nur eines kleinen Schrittes bedurfte, der ihn vollständig zum Dualismus zurückführte, umso mehr, als er die echt dualistische Hypothese der prästabilierten Harmonie bei LEIBNIZ schon vorfand.“

Den Vorrang der inneren Erfahrung hat Wundt später relativiert bzw. korrigiert und den Begriff der gesamten, d.h. der inneren und der äußeren Erfahrung verwendet. „Ich postuliere im Sinne meiner ‚realistischen‘ Erkenntnistheorie Objekte, das heißt räumlich-zeitliche, selbständig existierende Inhalte der Erfahrung als das ursprünglich Gegebene. Auch habe ich mich bemüht darzutun, dass noch alle Anstrengungen idealistischer oder dualistischer Erkenntnistheorien, die Objekte als ursprünglich subjektive Vorstellungen anzusehen, die dann erst nachträglich infolge irgendwelcher sekundärer Kriterien als Objekte gedacht würden, gescheitert sind und notwendig scheitern mussten“ (1904, S. 341). Die empirische Psychologie habe die Erfahrung in ihrer unmittelbaren Beschaffenheit und in ihrem ganzen Umfange und mit Rücksicht auf ihre Entstehungsweise im Subjekt zur Aufgabe.

Alle Erfahrung ist zunächst innere Erfahrung: „... was wir äußere Erfahrung nennen, ist von unseren Anschauungsformen und Begriffen beherrscht.“ Aus dieser Position folgt jedoch nicht zwingend, dass die von den Wissenschaften erstrebte einheitliche Weltanschauung notwendig eine idealistische sein müsse. Wir konstruieren nicht die Welt durch unser Denken (wie der spekulative Idealismus behauptet), sondern bilden die Objekte durch denkende Bearbeitung des Erfahrungsinhalts nach“ (*Logik*, 1920a, II, S. 414). Diesem *Ideal-Realismus* nach liefern die Dinge selbst dem Denken den Stoff zu einer Tätigkeit (und müssen den durch die Apperzeption hergestellten Gedankenverbindungen entsprechen). Dem denkenden Subjekt ist diese Einheit unmittelbar gegeben.“ „... als ‚objektiv gewiss haben diejenigen Tatsachen zu gelten, die auf dem Wege fortschreitender Berichtigung der Wahrnehmungen nicht mehr beseitigt werden können“ (*Logik*, 1920, II, S. 414). „Gegenstände oder Dinge sind von unserem Willen unabhängige Komplexe von Empfindungen, denen räumliche Selbständigkeit und zeitliche Stetigkeit zukommt“ (S. 451). Wundt verweist auf Kants Verdienst, der den Schwerpunkt der Entwicklung des Dingbegriffs in die Einheit der Apperzeption verlegt habe. Demgegenüber kennt der naive Realismus den Unterschied zwischen Vorstellung und Objekt nicht.

Mit dem Begriff des *kritischen Realismus* grenzt sich Wundt in einer Serie von Aufsätzen (1896-1898) ab: von der Transzendentalphilosophie, der Immanenzphilosophie, dem philosophischen Idealismus, dem Spiritualismus, dem Logizismus, dem Neuthomismus, dem Materialismus, dem Empiriokritizismus, den Anfängen der positivistischen Auffassungen (Avenarius, Cartanjen, Mach) und von der philosophischen Phänomenologie.

Einen Eindruck von den damaligen Kontroversen gibt Sichlers (1914) Schrift *Zur Verteidigung der Wundtschen Psychologie*. Der Verfasser dieser umfangreichen Metakritik geht von den Reaktionen auf Wundts Aufsatz *Über den naiven und kritischen Realismus* aus und setzt sich mit weiterer Kritik aus der Richtung der Immanenzphilosophie auseinander.

In einem Brief an den Philosophen Hans Vaihinger beschreibt Wundt (1918) ungewöhnlich knapp seine philosophische Position. Vorausgegangen war eine Publikation mit Behauptungen über Wundt, in denen sich dieser völlig missverstanden fühlte. Er antwortete und teilte mit, „dass ich niemals ein Kantianer gewesen bin, weder einer von der Rechten noch der Linken, und dass vollends die einzige moderne philosophische Richtung, gegen die ich nachdrücklich polemisiert habe, der Positivismus gewesen ist, mag er sich nun nach Spencer, Avenarius oder nach irgendjemanden sonst nennen. Insbesondere hat es auch meine Verwunderung erregt, dass Sie den Avenariusschen Empirioskritizismus, den ich schon vor vielen Jahren totgeschlagen zu haben glaubte, in Ihrer neuen Zeitschrift wieder zum Leben erwecken wollen. Sie begreifen also, die Charakterisierung als Zwischenindividuum zwischen Linkskantianer und Positivist kann ich unmöglich auf mich anwenden lassen, und ebenso muss ich die nach dieser falschen Analogie gemachte Kennzeichnung meiner psychologischen Richtung auf das allernachdrücklichste ablehnen.“ (Wundt-Nachlass, Brief 1. 8.1918, <http://kalliopeverbund.info/DE-611-HS-2220545>).

Einheitsstreben der Vernunft

Als allgemeinste erkenntnisleitende Idee kann Wundts Auffassung von Erfahrungswissenschaft und Philosophie gelten. Er ist überzeugt, dass in jeder einzelnen Wissenschaft allgemeine Voraussetzungen philosophischer Art enthalten sind. Wundt bezeichnet sie als *metaphysisch*, weil sie jenseits der unmittelbaren Erfahrung liegen. Die Erkenntnistheorie soll den Wissenschaften helfen, ihre metaphysischen Anteile aufzufinden, zu klären und sich möglichst davon zu befreien. Die Psychologie und die anderen Wissenschaften sind hier stets auf die Hilfe der Philosophie und speziell auf die Logik und die Erkenntnistheorie angewiesen (siehe Abschnitt 4). Das Vernunftdenken strebt nach der Widerspruchsfreiheit des Denkens und hat in der formalen Logik eine zwingende Basis dafür geschaffen. Aus diesem Einheitsstreben folgen auch die philosophischen und empirischen Bemühungen, an der Idee der psychophysischen Einheit des Menschen festzuhalten, trotz unterschiedlicher Erfahrungszugänge. Aber die menschliche Vernunft strebt auch nach einer Einheit im allgemeinsten Zusammenhang des Denkens und führt zu der Frage nach einer philosophischen Idee des Weltgrundes überhaupt. Einen letzten Weltgrund erkennen zu wollen, greift aber über die Grenzen der Wissenschaft und über die mögliche Erfahrung hinaus. Dieser Aufgabe muss sich die Philosophie stellen.

Seine *Metaphysik* ist ein wesentlicher Kontext seiner Psychologie, auch wenn er meinte, dass seine empirische Psychologie, da sie zeitlich vorausging, unbeeinflusst blieb. Andererseits scheint er den inneren Zusammenhang der beiden Bereiche in der gemeinsamen „voluntaristischen Tendenz“ seines psychologischen und seines philosophischen Denkens nicht in Abrede zu stellen. Bereits im Vorwort zur zweiten Auflage seines *System der Philosophie* (1897, S. VIII) gesteht Wundt seinen Lesern zu, dass sie in dem vorliegenden Band „eine bündige Antwort“ vermissten: „Ob der Verfasser empiristisch oder rationalistisch, monistisch oder dualistisch, theistisch oder pantheistisch oder atheistisch, und wie die Schlagwörter alle heißen mögen, gesinnt sei, oder wie er sich zu Kant, zu Herbart, vielleicht auch zu Schopenhauer oder zu anderen gerade im Gesichtskreis befindlichen Philosophen verhalte, das wünscht der philosophische Leser in der Regel vor allen Dingen zu erfahren.“

Im Vorwort zu seinem *System der Philosophie* (1919a, I, S. IX f) erläutert Wundt seinen Standpunkt: „Man hat nicht nur, was ich begreiflich finde, hervorgehoben, meine Psychologie stimme in wesentlichen Punkten mit den in diesem System vorgetragenen philosophischen Ansichten überein; sondern man hat auch hieraus, was ich weniger verstehe, geschlossen, meine psychologischen seien von meinen metaphysischen Ansichten abhängig, oder ich legte es sogar darauf an, die Psychologie durch Metaphysik zu verderben. Ich würde umgekehrt geschlossen haben, dass die empirischen Ergebnisse, die ich aus meinen psychologischen Untersuchungen gewonnen hatte, auf meine philosophischen Anschauungen von Einfluss gewesen seien. Aber ich muss zugeben: wenn man es als ein Axiom betrachtet, metaphysische Systeme müssten unabhängig von allen Einflüssen des Einzelwissens, sozusagen durch eine wissenschaftliche generatio aequivoca, entstehen, so lässt sich gegen jene Meinung nicht viel einwenden. In der Tat glaube ich, dass es einen Unterschied macht, wo man anfängt, und wo man aufhört.“

Da ich von den Naturwissenschaften ausgegangen und dann durch die Beschäftigung mit empirischer Psychologie zur Philosophie gekommen bin, so würde es mir unmöglich erscheinen, anders zu philosophieren als nach einer Methode, die dieser Folge der Probleme entspricht. Ich begreife aber ganz gut, dass sich die Sache für denjenigen anders verhalten mag, der mit der Philosophie anfängt, um dann von ihr aus gelegentliche Exkursionen auf naturwissenschaftliches oder psychologisches Gebiet zu unternehmen, oder vielleicht auch für den, der für ein spezielles Anwendungsgebiet, wie die Psychologie, bei irgend einem der vorhandenen metaphysischen Systeme nach Anlehnung sucht.“

Wundts Konzeption eines philosophischen Voluntarismus bildet für ihn eine andere Ebene des Denkens. – Seine Unterscheidung von Intellektualismus und Voluntarismus wird in den Abschnitten über Willenstätigkeit und über Monismus dargestellt (Abschnitt 2. 7 und 2. 11); seine Einstellung zur Annahme „unbewusster Schlüsse“ und zum Postulat eines „Unbewussten“ im metaphysischen Sinn (E. von Hartmann u.a.) oder psychoanalytischen Sinn (Freud) wird im Abschnitt über Bewusstsein skizziert (Abschnitt 2. 6).

Die Unterscheidung der *psychischen Kausalität* von der *Naturkausalität* der Physiologie ist ein Leitgedanke der Erkenntnis- und Wissenschaftstheorie Wundts. Er führte diesen Begriff der psychischen Kausalität, der in den Grundzügen (1874) noch fehlt, sehr ausführlich in dem Aufsatz *Über psychische Kausalität und das Prinzip des psychophysischen Parallelismus* als allgemeines Erkenntnisprinzip ein, um der Eigenart der psychischen Verbindungen zu entsprechen (siehe auch *System der Philosophie*, 1889; *Logik*, 1883a). In der Bewusstseinspsychologie und in der geistigen Welt überhaupt sind die *Gründe* und die *Folgen* eines Vorgangs und die Mittel- und Zweck-Zusammenhänge von primärem Interesse – im Unterschied zur Naturkausalität von *Ursache* und *Wirkung*. Wundts Konzeption der psychischen Kausalität ist ohne Leibniz‘ vorausgegangene Überlegungen über Wirkursachen und Zweckursachen, über Kausalität und Teleologie, kaum nachzuvollziehen (siehe Abschnitt 2. 8).

Konsequenzen für die Forschung und Methodenlehre

Die Beziehung zwischen innerer und äußerer Wahrnehmung und die Unterscheidung zwischen der psychischen Kausalität der Bewusstseinsvorgänge und der Naturkausalität der Physiologie bilden die wichtigsten erkenntnistheoretischen Themen, denn sie führen zu seiner Prinzipienlehre und lassen die Methodenentwicklung verstehen. Hier sind weitere Fragen, die ebenfalls in breite Kontroversen führen, hervorzuheben: die von Wundt (1874) wieder zurückgezogene Annahme von „unbewussten logischen Schlüssen“ oder die Gründe, weshalb er die von Eduard von Hartmann und von Sigmund Freud entwickelten Lehren über „das Unbewusste“ zurückwies (siehe Araujo, 2016; Fahrenberg, 2011, 2013a, 2015a; siehe Abschnitt 2. 6). Die Auseinandersetzungen über die Messbarkeit psychischer Prozesse und die messtheoretische Spezifikation der engen Restriktionen hinsichtlich Vergleichsoperationen, zulässiger Skalierung, Konstruierbarkeit, dauern auch heute noch an. Die grundsätzliche Zurückweisung der Messung und der mathematischen Konstruktion von Bewusstseinsvorgängen geht auf Kant zurück. Wundt (1874) hatte anfänglich Kant widersprochen, sich aber später dessen Kritik angenähert und den Anwendungsbereich von Messung und Statistik stark eingeengt (siehe Abschnitt 3. 4).

Für die empirische Psychologie hält Wundt daran fest, dass sie unabhängig von den verschiedenen Lehren der Metaphysik sein soll. Sie soll einerseits induktiv verfahren, neue Methoden entwickeln und kombinieren, bestimmten Leitideen folgen, andererseits muss die Psychologie eine empirische Basis in der allgemeinen Erfahrung des Menschen haben. Psychologie soll nicht deduktiv aus einer metaphysischen Position gewonnen werden, ebenso wenig aus scholastischen Begriffsdefinitionen oder aus naiver Introspektion und persönlicher Lebenserfahrung. Den Zusammenhang dieser verschiedenen Ebenen in Wundts Denken zu interpretieren und seine eigentümliche Perspektivität in einem einheitlich gedachten (monistischen) System nachzuvollziehen, bleibt eine Aufgabe.

Wundt-Rezeption

Seele HWPh

„1. *Von der Substantialität zur Aktualität der S.* – Seit die Psychologie «keine S. mehr hat», zitiert man gerne F. A. LANGES Diktum von einer «Psychologie ohne S.» [2] als Leitlinie der in der zweiten Hälfte des 19. Jh. vollzogenen Emanzipation der Psychologie von der Philosophie. Dennoch haben die «Gründerväter» der wissenschaftlichen Psychologie – genannt werden als solche in der Regel Herbart, Lotze, Fechner und Wundt – sehr wohl noch Gebrauch vom Begriff der S. gemacht. Im Folgenden werden die bis zur Durchsetzung der antimetaphysischen Kritik am S.-Begriff im späten 19. Jh. lebendigen Verwendungsweisen von «S.» kurz dargestellt.

Von W. WUNDT 1894 eingeführt [3], ist das Begriffspaar «Substantialitäts-/Aktualitätstheorie» um die Jahrhundertwende allgemeinverbindlicher Rahmen für die Diskussion des Begriffs «S.». Es bezeichnet nicht einzelne Theorien, sondern Klassen von Theorien, die sich dadurch unterscheiden, dass die eine «die psychischen Tatsachen als Äußerungen irgendeines hypothetischen Substrates, einer materiellen oder immateriellen Substanz» auffasst, während nach der anderen das Geistige «Aktualität oder unmittelbar in den Äußerungen des geistigen Lebens selbst gegeben ist» [4]. Das so hergestellte Raster ist grob, reicht aber aus, um die «dialektische Entwicklung des Begriffs der S.-Substanz» [5] im 19. Jh. zu kennzeichnen.“

„Diese setzt bei J. F. HERBART mit der gegen den deutschen Idealismus im Allgemeinen und J. G. Fichte im besonderen gerichteten *Resubstantialisierung der S.* und *Akzidentalisation des Ich* ein. ... Den Begriff der S. als Zusammenhang hat Lotze u.a. durch seine Auseinandersetzung mit Fechner gewonnen. Auch für G. TH. FECHNER ist die S. «nichts als ein durch eine Bewusstseinsseinheit verknüpfter Zusammenhang und Auseinanderfluss von Erscheinungen», und zwar von «Selbsterscheinungen» [25], da Fechner die Bewusstseinsseinheit weder an ein Subjekt noch an ein Substrat zu binden wünscht, sondern durch feste Gesetze beherrscht sieht: «wozu nun noch ein dunkles festes Ding dahinter?» [26]. Die Einheit der S. wird grundsätzlich durch «zusammengesetzte körperliche Prozesse» realisiert [27] – eine Ansicht, die Fechner (mit einem von Herbart entlehnten Ausdruck) als «synechologische» gegen die «monadologische» Herbarts und des frühen Lotze ausspielt. «Substanz» ist der «solidarisch-gesetzliche Zusammenhang» der Erscheinungen einer bestimmten Gruppe und nicht an räumliche Kohärenz gebunden; «psychophysisch» sind «Substanzen» (d.h. physikalische Systeme) aber nur dann, wenn sie (modern gesprochen) selbstorganisierend sind [28]. In diesem, von jeder «Dinghaftigkeit» entfernten Sinne spricht Fechner gelegentlich von einer Substanz der S., wobei er seine Theorie vom Körper als Außen- und der S. als Innenerscheinung voraussetzt: Der «durch allen Wechsel der Materie bleibende organische Zusammenhang» und die «Auseinanderfolge der Tätigkeiten meines Körpers» ist identisch mit den «Tätigkeiten meiner S.»; beide sind «Sache[n] desselben Wesens» [29].“

„W. WUNDTs erkenntnistheoretische Analyse sucht einen Mittelweg zwischen Elimination und Resubstantialisierung des S.-Begriffs. Für Wundt, der Psychologie und Naturwissenschaft die einheitliche Erfahrung aus verschiedenen Standpunkten (unmittelbar-subjektiv/mittelbar-objektiv) betrachten lässt, beruht der substantielle S.-Begriff «auf der falschen Übertragung eines für die Interpretation der objektiven Erfahrung logisch notwendigen hypothetischen Hilfsbegriffs auf das Gebiet der unmittelbaren, subjektiven Erfahrung» [30]. Für die Naturwissenschaft, die aus dem Bilde der Erscheinungen alle subjektiven Elemente ausscheidet, ist der Begriff eines einfachen, wirkenden und beharrlichen Trägers wechselnder Erscheinungen nicht nur legitim, sondern auch unentbehrlich. Nicht so für die Psychologie, da hier, nach Abzug der gegenstandsbedingten Konstanz der Vorstellungen, nur deren ständiger Wechsel und ihre (nach Wundts Prämissen physiologisch nicht erklärbaren) Verbindungen übrigbleiben. Einziger legitimer Hilfsbegriff ist hier derjenige des «Subjekts der Erfahrung», eines Subjekts freilich, das mit dem «durchgängigen Zusammenhang der Erfahrung» identisch ist [31].“

„Der Regressus liefert je nach dem gewählten Ausgangspunkt die *transzendenten individuellen S.-Begriffe* der «reinen Vorstellung» oder des «reinen Willens». Seinem (empirisch-psychologischen) Voluntarismus gemäß optiert Wundt für den reinen Willen als Endpunkt des Regressus; er ist «nie als ruhendes Sein, sondern immer nur als immerwährende Tätigkeit zu denken». Das Ich, isoliert von seinen Objekten gedacht, ist das Wollen; denn der Wille ist das einzige, was dem Menschen ganz zu Eigen ist [35].“

„Den Verlust der Substantialität kompensiert Wundt, indem er der S. eine nur ihr eigene Kausalität zuspricht. Seine in den Einzelheiten ständig umformulierte Theorie der «psychischen Kausalität» hat ihre frühesten Wurzeln in dem schon 1863 [36] aufgestellten Prinzip der «schöpferischen Synthese»: «Die psychischen Elemente

[erzeugen] durch ihre kausalen Wechselwirkungen und Folgewirkungen Verbindungen, die zwar aus ihren Komponenten psychologisch erklärt werden können, aber gleichwohl neue qualitative Eigenschaften besitzen» [37]. „Auch die Aktualität der S. macht ihr Debut als Prinzip der psychischen Kausalität und besagt als solches, dass «jeder psychische Inhalt ein Vorgang, nicht ruhendes Sein ist» [38]. Durch Einbeziehung des Überindividuell-Psychischen erweitert Wundt die psychische zur geistigen Kausalität, die den durch die Apperzeption realisierten Prinzipien der Resultanten (schöpferische Synthese), der Relationen (Lotzes «beziehendes Wissen») und der Kontraste (Verstärkung der Gegensätze) folgt [39]. Ebenso wie die physische ist auch die psychische Kausalität eine Anwendung des «Satzes vom Grunde», mit dem Unterschied, dass bei der psychischen Kausalität die Zweckvorstellung als normativer Maßstab der objektiven Resultate dient, während bei der physischen Kausalität von den (faktischen) Wirkungen auf die Ursachen zurückgeschlossen wird [40].“
E. Scheerer HWPh Bd. 9, S. 52-56.

Kommentare und Zusammenfassung

Die Gegenüberstellung von eigenaktivem Bewusstsein (Geist) und passiver Rezeption blieb philosophisch und terminologisch hochkompliziert. In markanter Weise hat später Ernst Mach (1886) die empiristische Position formuliert. Diese Kontroverse ist auch heute noch präsent in den Gewissheiten und den wechselseitigen Vorwürfen: mentalistischer bzw. voluntaristischer gegenüber physikalistisch-reduktionistischer Überzeugungen: aktuell in den Manifesten von Neurowissenschaftlern, in der Auseinandersetzung über Physikalismus, Reduktionismus und Willensfreiheit (siehe Fahrenberg, 2015b).

Wundts tendenzieller Dualismus von innerer und äußerer Erfahrung (nicht von Seele und Leib) in den *Grundzügen* (1874; vgl. *Vorlesungen*, 1863, I, S. 1) hat sich zu einer monistisch klingenden Auffassung weiterentwickelt. Wundts Position wurde von ihm selbst und von einigen seiner Kritiker mit dem Begriff kritischer Realismus bezeichnet. Andere meinten, eine idealistische Tendenz zu erkennen oder sogar einen Naturalismus und Positivismus. Diese Begriffe sind jedoch viel zu pauschal und missverständlich, um Wundts Differenzierungen, seine Epistemologie und Methodologie zu kennzeichnen.

Da Wille und Willenstätigkeit ein wichtiges Thema von Wundts Psychologie bilden, wurde in Rezensionen auf eine voluntaristische Tendenz seiner Erkenntnistheorie hingewiesen. Wundt nimmt – wie Leibniz – eine Eigenaktivität der Sinneswahrnehmung und der apperzeptiven psychischen Synthesen an. Bereits in der willentlichen Steuerung der Aufmerksamkeit erscheint diese Aktivität. In der Tradition von Leibniz stellt sich Wundt gegen die tabula-rasa-Behauptung von Lockes Sensualismus. Wundts Einstellung undifferenziert, d.h. ohne weitere Erläuterungen, als *Voluntarismus* zu etikettieren, trifft nicht seine Metatheorie der psychophysischen Einheit (siehe Voluntarismus – Intellektualismus, Abschnitt 2. 7). Die Argumente dieser Kontroverse sind außerdem im Abschnitt zur Ethik (2. 10) noch genauer zu betrachten, denn sie sind besonders wichtig für die Interpretation der Willenstätigkeit und des freien Willens.

Die bis in seine *Beiträge* (1862) zurückreichenden Überlegungen zur Erkenntnistheorie und zur Methodologie der Psychologie arbeitet Wundt weiter aus bis sie in der *Logik* (1919-1921) ihre letzte systematische Form erreichen.

2. 4 Parallelismus: psychophysisch und harmonisch

Leibniz führte den Begriff des *Parallelismus* für das Verhältnis von Seele und „materiellen Ereignissen“ (Körper), die „Doppelnatur des Menschen“ ein. Er widerspricht damit dem traditionellen Dualismus und dem Spiritualismus. Zum Verständnis sind die Auffassungen von Descartes und Spinoza wichtig, außerdem das Kontinuitätsgesetz, das Harmonieprinzip und die Interpretation von Kausalprinzip und Zweckprinzip. Die Konzeption zweier Parallelprozesse entgeht der Konsequenz des ontologischen Dualismus, dass kausale Wirkungen einer „immateriellen Seelen-Substanz“ auf die Hirnphysiologie postuliert werden müssen. Leibniz begnügt sich nicht damit, in den Bewusstseinsakten und den körperlichen Vorgängen *zwei gleichlaufende, kontinuierliche* Reihen von Veränderungen ohne Wechselwirkung zu behaupten. Er verbindet das ontologische Postulat

mit seiner epistemologischen Prinzipienlehre: Die zwei Bereiche unterscheiden sich nicht nur phänomenal, sondern kategorial; sie erfordern verschiedene Relationsbegriffe: Zweckursachen durch Strebungen, Ziele und Mittel im seelischen und Wirkursachen oder Bewegungen im körperlichen Bereich, wobei die beiden Bereiche miteinander in Harmonie stehen.

Wundt prägte den Ausdruck *psychophysischer Parallelismus* im Anschluss an Spinoza, Leibniz und Fechner für seine spezielle Fassung des Parallelismus. Er stellt *erkenntnistheoretisch* die Eigenständigkeit der Kategorien von Neuropsychologie und Bewusstseinspsychologie fest und fordert *methodologisch* eine koordinierte Betrachtung des psychischen und des physischen Parallelprozesses (siehe Abschnitt 2. 8). Wundt hält – wie Fechner – eine ontologische Festlegung für falsch. Die Position des psychophysischen Parallelismus bezeichnet Wundt als bloße Heuristik. Ein Exkurs zu Fechners Identitätssicht der geistigen und der leiblichen Seite kann das Verständnis von Wundts Position erleichtern.

Leibniz-Zitate

„Diese Prinzipien haben mir ein Mittel gegeben, um auf natürliche Weise die Vereinigung oder besser die Übereinstimmung der Seele mit dem organischen Körper zu erklären. Die Seele folgt ihren eigenen Gesetzen und der Körper ebenso den seinen; und sie treffen sich vermöge der prästabilierten Harmonie zwischen allen Substanzen, weil sie alle Darstellungen desselben Universums sind.“ (MON 78)

„Die Seelen handeln gemäß den Gesetzen der Zweckursachen durch Strebungen, Ziele und Mittel. Die Körper handeln gemäß den Gesetzen der Wirkursachen oder der Bewegungen. Und die zwei Reiche, das der Wirkursachen und das der Zweckursachen, stehen miteinander in Harmonie.“ (MON 79)

„Dieses System [der von Gott prästabilierten Harmonie] besagt, dass die Körper so handeln, als ob sie (was unmöglich ist) keine Seelen hätten; und dass die Seelen so handeln, als ob sie keinen Körper hätten; und dass beide zusammen handeln, als ob sie sich gegenseitig beeinflussten.“ (MON 81)

Leibniz‘ Auffassungen

Parallelismus HWPh

„I. – Als philosophischen Terminus verwendet zuerst G. W. LEIBNIZ das Wort <P.>; er benennt damit eine seiner philosophischen Hauptthesen, die besagt, «dass zwischen den Vorgängen der Seele und den materiellen Ereignissen ein vollkommener P. besteht, ... dass die Seele mitsamt ihren Tätigkeiten zwar etwas von der Materie Verschiedenes, dass sie aber nichtsdestoweniger stets von den Organen der Materie begleitet ist» [1]. Dieser These liegt das Motiv zugrunde, die – damals mechanistische – naturwissenschaftliche Forschungsweise voll anzuerkennen, zugleich aber auch das durch sie nicht Erfassbare zur Geltung zu bringen. Da dieses Motiv auch für den psychophysischen P. der zweiten Hälfte des 19. Jh. maßgebend war (Berufung auf den Satz von der Erhaltung der Energie), kann Leibniz auch sachlich als Vater des modernen P. angesehen werden [2].“

O. Muck HWPh Bd. 7, S. 96-99.

Leib und Seele HWPh

„SPINOZA begegnet möglichen Schwierigkeiten des Commerciums von L. und S., indem er beide in einem höheren Prinzip vereinigt. Gott oder die Natur erscheint in Materie und Denken, die als Attribute der einen göttlichen Substanz gedeutet werden [2]. Als deren Aspekte (exprimere) sind sie synchronisiert: Jeder Zustand der Substanz hat seinen physischen und psychischen Ausdruck [3], und Spinozas Entwurf wird zum großen Paradigma [4] des psychophysischen Parallelismus. Jedem der unendlich unterteilten Modi der Materie entspricht ohne zusätzliche Kausalität ein ebenso unterteilter Modus der Cogitatio [5]; der des menschlichen Körpers wird als «Geist» (mens) bezeichnet [6]. Der Rezeption dieses erklärungskräftigen Systems steht sein Verstoß gegen zentrale Thesen des Christentums entgegen.“

„Zum Wiederaufleben des psychophysischen Parallelismus kommt es durch G. TH. FECHNER [6], der L. und S. als Außen- und Innenseite derselben Wirklichkeit interpretiert und auf experimenteller Grundlage die Psychophysik als exakte Lehre von den Abhängigkeitsbeziehungen der S. und des L. begründet. Auch W. WUNDT [7] vertritt einen Parallelismus (mit Prävalenz des voluntaristisch verstandenen Psychischen), nach

dem das Physische nur Erscheinung des unmittelbar gegebenen Psychischen ist; auf beiden Seiten besteht ein geschlossener Kausalzusammenhang [8].“
O. Muck HWPh Bd. 5, S. 200.

Doppelnatur HWPh

„2. Der anthropologische Neuansatz DESCARTES' – augustinische Motive aufnehmend – hängt in zweifacher Weise mit seiner Auffassung von der D. des Menschen zusammen: Descartes erkennt, «dass ich eine Substanz sei, deren ganze Wesenheit oder Natur bloß im Denken bestehe und die zu ihrem Dasein weder eines Ortes bedürfe noch von einem materiellen Dinge abhängt, so dass dieses Ich, das heißt die Seele, wodurch ich bin, was ich bin, vom Körper völlig verschieden und selbst leichter zu erkennen ist als dieser und auch ohne Körper nicht aufhören werde, alles zu sein, was sie ist» [16]. Er nimmt damit die folgenschwere Identifikation von Seele und Bewusstsein vor und isoliert die cogitatio des Menschen von seiner Leiblichkeit und der Außenwelt. Der Leib ist akzidentiell und unterliegt der Mechanik der Raumwelt (extensio). Mensch ist Bewusstsein; dieses hat den höheren Erkenntnisrang; Anthropologie ist Philosophie des Bewusstseins, das in seiner höchsten Form Selbstbewusstsein ist.“ ...

„Für SPINOZA kann die Seele ohne körperliche Akte nicht wirken. Beide Sphären bilden Attribute Gottes, in dessen einer Substanz sie identisch sind. Nach LEIBNIZ gewährleistet die prästabilierte Harmonie Gottes das parallele Funktionieren von Leib und Seele. Leibniz aber gibt zugleich durch die Entdeckung des Unbewussten Anstöße für die Erweiterung des Seelenbegriffs. Sie hebt – schon von LOCKE vertreten – die irrationalen Seelenkräfte hervor und wirkt sich im Pietismus, in der Empfindsamkeit, im Sturm und Drang und später in der Romantik mehr kulturgeschichtlich als philosophisch im engeren Sinn aus. Denn die dominierende idealistische Philosophie KANTS verstärkt den Gegensatz von rationaler, erkenntnismäßig gewisser Ichhaftigkeit und Fremdsein der Körperwelt. «Ich, als denkend, bin ein Gegenstand des Inneren Sinnes und heiße Seele. Dasjenige, was ein Gegenstand äußerer Sinne ist, heißt Körper. Demnach bedeutet der Ausdruck: Ich, als ein denkend Wesen, schon den Gegenstand der Psychologie, welche die rationale Seelenlehre heißen kann, wenn ich von der Seele nichts weiter zu wissen verlange, als was unabhängig von aller Erfahrung (welche mich näher und in concreto bestimmt) aus diesem Begriff Ich, sofern er bei allem Denken vorkommt, geschlossen werden kann» [17].“

Ch. Grawe HWPh Bd. 2, S. 283-285.

Harmonie, prästabilierte HWPh

„Jede Monade ist perzeptiv; als einfache Substanz kann sie nur durch eine ideelle Handlung mit einer anderen Monade in Beziehung treten; sie enthält in ihrem vollständigen Begriff die Folge alles dessen, was ihr zustößt. Das sind die Grundlagen der p. H. Man kann diese Harmonie ontologisch und phänomenal verstehen. ... Auf der Ebene der Phänomene bewirkt die p. H. nach Leibniz „eine Korrelation zwischen den Perzeptionen oder den Erscheinungen in der als geistiger Automat [10] verstandenen Seele einerseits und den Bewegungen des Körpers andererseits. Leibniz betont, dass es sich dabei tatsächlich um Phänomene handelt: Die Reihe der Repräsentationen der Seele und die der Bewegungen des Körpers entsprechen sich genau, ohne dass, wie bei Descartes, die wirkliche Handlung oder, wie bei Malebranche, die okkasionellen Ursachen dazwischen treten [12]; sie entsprechen sich vielmehr wie zwei voneinander unabhängige Uhren [13], deren höchster Uhrmacher Gott ist [14]. Sie entsprechen sich nicht nur in ihrer Abfolge, sondern auch in ihrer Intensität, der Deutlichkeit der Perzeptionen, die von der Kraft der Bewegung abhängt.“

Y. Belaval HWPh Bd. 3, S. 1001-1003.

Harmonie, prästabilierte (Eisler)

„Nach LEIBNIZ ist Harmonie »unitas in multitudine«. Er stellt den Begriff der prästabilierten (vorherbestimmten) Harmonie auf, um die Ordnung des Alls ohne direkte Wechselwirkung (Influxus, s. d.) zu erklären, da ihm die Anerkennung der letzteren durch seinen Begriff der einfachen Monade (s. d.) verwehrt ist. Die Theorie der prästabilierten Harmonie ... besagt, dass Gott alle Beziehungen sowohl zwischen den einzelnen Dingen (Monaden) als auch zwischen Seele und Leib von Anfang an so geordnet hat, dass alles Geschehen gesetzmäßig und zweckmäßig verlaufen muss, obgleich statt wirklicher Einzelkausalität nur ein Parallelismus, eine Koordination der Geschehnisse besteht. ... „Insbesondere besteht eine Harmonie zwischen Leib und Seele. Psychische und physische Prozesse gehen einander parallel, sind einander gesetzmäßig zugeordnet, ohne psychophysische Wechselwirkung, ohne Durchbrechung jeder Reihe von Vorgängen. Seele und Leib gleichen zwei Uhren, die so eingerichtet sind, dass ihr Gang für alle Zeiten ein übereinstimmender ist (Gerh. IV, 498).“

Eisler (1904) <http://www.textlog.de/1381.html>

Exkurs zu Fechners Identitätssicht der geistigen und der leiblichen Seite

Wundts *kategorial begründeter psychophysischer Parallelismus* entspricht Leibniz' Auffassung und unterscheidet sich von Fechners Position, so dass eine Erläuterung zweckmäßig ist. – Fechners (1846, 1851, 1860, 1861, 1889) Überlegungen, wie die beiden Seiten eine Einheit bilden können, durch welches Prinzip diese Grundtatsache bestimmt ist, führen ihn zu dem „synechologischen Prinzip“, d.h., dass „der Geist das verknüpfende Prinzip der körperlichen Zusammenstellung und Aufeinanderfolge in der Zeit ist“ (1861, S. 212). [Synechologie: etwa Zusammenklang, stetiger Zusammenhang] – Hier scheint ein Primat des Geistes als Ordnungsprinzip behauptet zu werden, das der aristotelischen Entelechie ähnlich klingt. Oder ist damit allein ein Erkenntnisprinzip gemeint? Demgegenüber erläutert Fechner seine Identitätsansicht an anderen Stellen; sie sei „ganz materialistisch, denn das Geistige muss sich danach überall ändern, nach Maßgabe als sich das Körperliche ändert, worin es sich ausdrückt, erscheint insofern ganz abhängig davon, als Funktion desselben, ja lässt sich ganz in solches übersetzen“ (1851, II, 348); [Jene Identitätslehre] „ist ganz materialistisch, indem sie die Möglichkeit keines menschlichen Gedankens ohne ein Gehirn und eine Bewegung in diesem Gehirne gestattet, und darin sogar übermaterialistisch, dass sie auch keinen göttlichen Gedanken ohne eine körperliche Welt und ohne Bewegungen in dieser Welt gestattet“ (1861, S. 221). – Diese Formulierungen wirken kaum „psychophysisch neutral“, denn eigentlich müsste auch stehen: das Körperliche muss sich überall ändern, nach Maßgabe als sich das „Psychophysische“ ändert. Hier fehlen also noch die wichtigen Explikationen der Begriffe Funktion, Identität, Übersetzung. Fechner gebraucht in seinen Definitionen in der Regel die Begriffe Geist (Geistiges) und Leib (Leibliches), also nicht Bewusstsein. Das Wort „Seele“ taucht jedoch in anderen Zusammenhängen sehr häufig auf: eine Inkonsistenz oder ein sprachlicher Hinweis auf seine ungelöste Einstellung zum Spiritismus? Dennoch scheint Fechners Identitätssicht aus heutiger Sicht insgesamt weniger ontologische Voraussetzungen zu enthalten als die anderen hauptsächlich metaphysischen „Lösungsversuche“: idealistischer oder materialistischer Monismus oder Dualismus mit Wechselwirkung (Interaktion). Heidelberger (1993, S. 142) beurteilt diese Auffassung so: „Sie hat den geringsten metaphysischen Ballast.“

Aber Fechners Konzept der Identitätsansicht führt zu mehreren Anschlussfragen: Wie ist die Kausalbeziehung auf der geistigen Seite im Unterschied zur Kausalbeziehung auf der leiblichen Seite zu verstehen? Stehen die psychischen Phänomene Gemeingefühle, Sinnesempfindungen, Vorstellungen, Bestrebungen in einem Kausalzusammenhang wie physikalische Vorgänge? Oder unterscheidet sich die Eigenart der kausalen Beziehungen bzw. ihrer Interpretation? Bedeutet Funktion, dass im mathematischen Sinn jedem Punkt (Element) der einen Seite ein Punkt (Element) der anderen Seite zuzuordnen ist? Doch wie könnte dieser Betrachtung überhaupt methodisch entsprochen werden, wenn sich die Phänomene und der methodische Zugang so offensichtlich unterscheiden? Was bedeutet hier Identität in logisch-methodischer Hinsicht?

Die leibliche Seite der psychophysischen Einheit wird als Gehirntätigkeit bestimmt. Gibt es nicht bereits zu Fechners Zeit das medizinische Wissen oder die Vermutung, dass ein großer Teil der Hirnaktivität nicht in das Bewusstseinsfeld gelangt, nicht bewusstseinsfähig ist? Gilt das psychophysische Gesetz also – von der leiblichen Seite aus betrachtet – nur zum Teil, denn vom Gewahrwerden sind einige Bereiche der Hirntätigkeit ausgenommen? Bilden sie dann einen eigenständigen Bereich der unbewussten Vorgänge: *das Unbewusste*? Außerdem gibt es den Schlaf, durch den die Kontinuität der psychischen Prozesse unterbrochen zu sein scheint im Unterschied zum Traumzustand. – Wird Fechners Gesamtwerk berücksichtigt, so scheint er zwischen einer materialistisch akzentuierten Identitätsansicht und einer spiritualistischen Position zu schwanken.

Fechners Position wurde in der Folgezeit intensiv diskutiert und auch kritisiert, die meisten Lehrbücher der Psychologie enthalten, noch über die Jahrhundertwende 1900 hinaus, längere Abschnitte zum Leib-Seele-Problem, oft, aber nicht einhellig, zustimmend zum Parallelismus. Festgestellt wird dabei, dass auch Fechners psychophysisches Grundgesetz über das *eine* Wesen ein ontologisches Postulat enthält, und dass verschiedene Varianten zu denken sind: mit monistischer oder dualistischer Tendenz usw. Wesentlich ist der Schritt von den substanzontologischen Postulaten zur wissenschaftstheoretischen Unterscheidung von Betrachtungsweisen, doch mangelt es an einem Konzept, an einer Meta-Relation, wie die beiden Ansichten wissenschaftstheoretisch zu verknüpfen sind. So wurden unterschiedliche Annahmen entwickelt, inwiefern beide Seiten äquivalent oder „identisch“ (im logischen Sinn allerdings unmöglich) oder nur sprachlich oder unter der Innen-Außen-Sicht unterschieden sind. Das Hauptproblem der Identitätslehren besteht in dem mehrdeutigen Ausdruck „Identität“. Was könnte eine ebenenübergreifende (cross-modal) Identitätsrelation logisch-methodisch bedeuten (Hoche,

1990)? Wie kann ein Epiphänomenalismus vermieden werden, für den die „Innenansicht“ nur ein Randphänomen, ein Schatten der Hirnphysiologie ist?

Wundt-Zitate

In den *Grundzügen* steht: „Mit zureichender Sicherheit lässt sich wohl der Satz als begründet ansehen, dass sich nichts in unserem Bewusstsein ereignet was nicht in bestimmten physiologischen Vorgängen seine körperliche Grundlage fände. Die einfache Empfindung, die Synthese der Empfindung zu Vorstellungen, die Assoziation und Wiedererweckung der Vorstellungen, endlich die Vorgänge der Apperzeption und der Willenserregung sind begleitet von physiologischen Nervenprozessen. Andere körperliche Vorgänge, wie insbesondere die einfachen und komplizierten Reflexe, gehen an und für sich nicht ein in das Bewusstsein, bilden aber wesentliche Vorbedingungen der bewussten oder im engeren Sinne psychologischen Tatsachen“ (1874, S. 858 f).

Dagegen behauptet Wundt in der umgearbeiteten zweiten Auflage der *Vorlesungen über Menschen- und Tierseele* (1892, 2, S. 487): „Kaum bedarf es nach allem dem noch der besonderen Betonung, dass der psychophysische Parallelismus immer nur auf die elementaren Prozesse, denen eben allein bestimmt abgegrenzte Bewegungsvorgänge parallel gehen, nicht aber auf beliebig zusammengesetzte, erst aus einer geistigen Formung des sinnlichen Stoffes hervorgegangene Produkte des geistigen Lebens oder gar auf die allgemeinen intellektuellen Kräfte, aus denen man diese Produkte ableitet, angewendet werden kann.“ Zwei Seiten zuvor steht jedoch: „Ist aber die Apperzeption der Vorstellungen dem psychophysischen Parallelismus unterworfen, so können bei deren inniger Beziehung zum Willen schließlich auch die Willensimpulse ihm nicht entzogen sein.“ „Aus diesen Betrachtungen ergibt sich, dass es höchst wahrscheinlich überhaupt keinen seelischen Vorgang gibt, dem nicht zugleich physische Vorgänge insofern entsprechen, als irgendwelche Empfindungsinhalte in ihn eingehen. Die durchgängige Gültigkeit des psychophysischen Parallelismus ist eben eine notwendige Folge davon, dass unser gesamtes Seelenleben eine sinnliche Grundlage hat, und dass daher kein noch so abstrakter Begriff, keine der Sinneswelt noch so abgewandte Idee von uns gedacht werden kann, ohne irgend eine sinnliche Vorstellung für sie einzusetzen“ (S. 485).

Der neue Begriff des *psychophysischen Parallelismus* wird im Register der *Grundzüge* (1874) noch nicht verzeichnet. Die Konzeption hat Wundt (1894) in seinem Aufsatz *Über psychische Kausalität und das Prinzip des psychophysischen Parallelismus* ausführlich dargelegt, wobei er nur nebenbei Spinoza und Fechner erwähnt. Der Parallelismus sei „auf die Vorgänge einzuschränken, für welche wirklich ein Parallelgehen physischer und psychischer Vorgänge nachweisbar ist. Nach dieser Maxime bleibt jenes Prinzip erstens auf Bewusstseinsvorgänge beschränkt. Zu erörtern, ob irgendwelchen physischen Prozessen innerhalb oder außerhalb des Organismus unbewusste psychische Vorgänge parallel gehen, muss der Metaphysik überlassen bleiben: für die Psychologie ist das Unbewusste ein Transzendentes, mit dem sie sich niemals zu beschäftigen Anlass haben kann, da der Gegenstand ihrer Untersuchung schlechterdings nur die unmittelbare psychische Erfahrung selbst ist. Zweitens hat für die Psychologie die Annahme des Parallelismus nur insoweit eine Berechtigung, als dabei eine zeitliche Koinzidenz der elementaren Bestandteile der Bewusstseinsvorgänge und bestimmter qualitativ wie quantitativ sich mit ihnen verändernder physischer Erregungen statuiert wird. ... Zwei Dinge aber stehen gänzlich außerhalb dessen, was sich etwa aus der physischen auf die psychische Seite oder auch aus dieser auf jene nach dem Prinzip des psychophysischen Parallelismus schließen lässt: *erstens* wird uns keine Verbindung *physischer* Vorgänge über die Art der Verbindungen *psychischer* Elemente etwa lehren können, ... und *zweitens* sind die Wertunterschiede, die wir zwischen den verschiedenen psychischen Gebilden unmittelbar anerkennen, Attribute, die den geistigen Inhalten eigentümlich sind, und denen auf der Naturseite die absolute Wertgleichheit alles Geschehens gegenübersteht. Denn Wertbestimmungen, die sich auf physische Objekte beziehen, entstehen immer erst durch die Übertragung eines geistigen Gesichtspunktes auf sie“ (S. 42 ff). „Alle Vorstellungen sind in mehr oder minder ausgeprägter Weise mit Werthbestimmungen verbunden, zu denen auf physischer Seite jedes Analogon fehlt. Diese Werthbestimmungen, mögen sie nun sinnlicher Art sein oder zu den ästhetischen, ethischen, intellektuellen Werten gehören, entbehren samt den Einflüssen, die sie auf den Zusammenhang des geistigen Lebens ausüben, der parallel gehenden physischen Verhältnisse, da auf die physischen Vorgänge, wenn man sie ohne Rücksicht auf das Subjekt betrachtet, Werthprädikate nicht anwendbar sind“ (S. 46). Es gibt „psychische Vorgänge, welche in erster Linie von den körperlichen Eigenschaften des psychophysischen Individuums bestimmt sind, und andere, in denen die geistigen

zur überwiegenden Geltung gelangen“ (S. 79). Soweit ersteres der Fall ist, wird auch das Geistige nach den Prinzipien der physischen Kausalität erklärbar sein, die übrigen Vorgänge gehören in den Geltungsbereich der psychischen Kausalität. – Wo die Grenzen genau liegen, bleibt ungesagt.

Wundt hält es für eine Frage der Erfahrung: „... überall wo regelmäßige Beziehungen zwischen psychischen und physischen Erscheinungen bestehen, sind beide weder identisch noch ineinander transformierbar, denn sie sind an sich unvergleichbar; aber sie sind einander in der Weise zugeordnet, dass gewissen psychischen gewisse physische Vorgänge regelmäßig entsprechen oder, wie man bildlich ausdrückt, ‚einander parallel‘ gehen“ (*Grundzüge*, 1902-1903, III, S. 769). Er unterstreicht, dass „die beiden hier in Korrelation gebrachten Erscheinungsgruppen“ absolut unvergleichbar sind „wegen der zugrundeliegenden Abstraktionen“, d.h. der Substantialität der objektiven Naturerscheinungen und der nicht materiell zu denkenden Aktualität psychischer Prozesse. Wundt will den psychophysischen Parallelismus – im Unterschied zu anderen wie Spinoza – nicht als metaphysisches, sondern als heuristisches Prinzip der empirischen Psychologie verstanden wissen. Es sei eine Konsequenz des „aktuellen“ Seelenbegriffs, die notwendige Konsequenz aus der Einheit von Leib und Seele, eben „schlechthin nur die Wiederaufhebung der in den Natur- und Psychologie notgedrungen vollzogenen Gebietsentscheidung.“ Nicht das sei maßgebend, was irgendeine metaphysische Hypothese, die aus solchen Voraussetzungen die Erfahrung abzuleiten suche, behaupte, sondern „was sich unmittelbar als tatsächlich gegeben der subjektiven Beobachtung darbietet“ (S. 773).

„Denn es ist lediglich eine Betrachtungsweise, welche die beiden einander ergänzenden wissenschaftlichen Standpunkte, den rein objektiven der Naturwissenschaft und den subjektiven der Psychologie, widerspruchsfrei miteinander zu verbinden erlaubt. Weil nun aber keiner dieser Standpunkte die volle Wirklichkeit enthält, so kann auch das heuristische Prinzip des psychophysischen Parallelismus keinen Anspruch darauf erheben, mehr zu sein als eben eine Maxime, die so lange unerlässlich ist, als es sich bloß darum handelt, die Ergebnisse der empirischen Naturforschung auf der einen und die der empirischen Psychologie auf der anderen Seite zu vereinigen. Indem das Prinzip beide Betrachtungsweisen ruhig nebeneinander bestehen lässt, so kann auch keine Rede davon sein, dass es irgendwie den Anspruch erheben könnte, dieselben auszugleichen. Vielmehr gibt es nur zwei Instanzen, vor denen eine solche Ausgleichung möglich ist. Sie liegen aber beide außerhalb der Sphäre des Parallelismus-Begriffs. Die eine dieser Instanzen ist die praktische Lebensanschauung, für welche die Einheit von Leib und Seele als eine unmittelbare, nicht erst durch irgendeine Hilfsannahme herbeizuführende, trotz aller unserer wissenschaftlichen Abstraktionen und Analysen fortan unangetastet bestehen bleibt. Die andere Instanz ist eine metaphysische Betrachtung, die von dem Gegebenen ausgeht und es auf eine letzte, die in der Erfahrung auseinanderfallenden objektiven und subjektiven Glieder wieder verbindende Einheit zurückzuführen sucht“ (1902-1903, III, S. 773-774).

„Die physiologische Psychologie entscheidet aber diese Frage mit einer an Gewissheit grenzenden Wahrscheinlichkeit dahin, dass es keinen elementaren seelischen Vorgang, also keine Empfindung und keine subjektive Gefühlserregung gibt, der nicht ein physiologischer Prozess oder bereits ein Komplex physiologischer Prozesse parallel ginge. Da sich nun alle seelischen Vorgänge aus solchen Elementen zusammensetzen, so ist damit auch gesagt, dass das Prinzip des psychophysischen Parallelismus für die psychischen Erfahrungsinhalte ein allgemeingültiges heuristisches Prinzip ist“ (*Grundzüge*, 1902-1903, III, S. 775). Wundt unterstreicht andererseits die „relative Unzulänglichkeit des heuristischen Parallelprinzips“. Die Aufgabe erschöpfe sich ja nicht darin, nur den Zusammenhang der psychischen und der physischen Prozesse aufzuzeigen. Die Hilfsmittel der Physiologie blieben nicht nur vorläufig, sondern grundsätzlich unzureichend für die Aufgabenstellung der Psychologie. Ein solches Beginnen sei sinnlos, „weil es dem Zusammenhang der psychischen Vorgänge selbst verständnislos gegenüberstehen würde, auch wenn uns der Zusammenhang der Gehirnvorgänge so klar vor Augen stünde wie der Mechanismus einer Taschenuhr“ (S. 777). Indem die Psychologie die eigenartigen Verbindungsprozesse der Elemente nachweist, die „mit etwa parallel gehenden physischen Beziehungen und Verbindungen unvergleichbar bleiben“, bestehe ihre Aufgabe wesentlich in der Untersuchung dieser Verbindungen. „So erhebt sich denn unmittelbar aus der Erkenntnis der relativen Unzulänglichkeit des heuristischen Parallelprinzips heraus die letzte und allgemeine Frage der Psychologie: die nach den Eigenschaften, welche die Verbindungen und Beziehungen jener unmittelbaren Erfahrungsinhalte, die wir seelische Vorgänge nennen, kennzeichnen, und, wenn es solche charakteristischen Eigenschaften gibt, welche Prinzipien für sie gelten. Oder, wie wir die nämliche Frage auch formulieren können: gibt es eine psychische Kausalität mit eigenartigen Gesetzen, in denen der Wert und die Bedeutung des seelischen Lebens und der auf ihm ruhenden geistigen Entwicklungen ihren Ausdruck findet, oder gibt es keine?“ (S. 777).

Auch an anderen Stellen wirken einige Formulierungen Wundts, wenn er sich in der Mitte zwischen „spiritualistischer“ („idealistischer“) und materialistischer Interpretation bewegt, nicht eindeutig. Dann ist, wieder deutlicher, zu lesen: „Diese Zwischenstellung, welche die Psychologie durch ihre Methodik zwischen den Natur- und Geisteswissenschaften einnimmt, ist wesentlich darin begründet, dass die psychischen Vorgänge nicht bloß untereinander, sondern dass sie immer zugleich mit physischen Vorgängen zusammenhängen, da sie allgemein betrachtet, nur einen Teil der Lebensvorgänge ausmachen, die in allen ihren Bestandteilen eng miteinander verknüpft sind“ (*Logik*, 1921, III, S. 90).

Psychische und physische Vorgänge laufen parallel ab, wobei die körperlichen Vorgänge einer durchgehenden, geschlossenen, naturgesetzlichen Kausalität von Ursache und Wirkung, die psychischen Abläufe einer eigenständigen „psychischen Kausalität“ (Gesetzmäßigkeit) folgen. Wundt postuliert, dass „das allgemeine Gesetz psychischer Kausalität der Satz des Grundes selbst ist“, d.h. die psychischen Vorgänge sind „in eine Beziehung gemäß dem Prinzip der Verknüpfung nach Grund und Folge zu bringen“ (*Logik*, III, S. 288). Dieses Prinzip erkläre den Reichtum und die Vielgestaltigkeit der Geistesschöpfungen. Die innere Erfahrung (Bewusstsein) hat zwar ihre Grundlage in den Funktionen des Gehirns, aber es gibt keine körperlichen *Ursachen* psychischer Veränderungen. Psychische Zustände entstehen nur aus psychischen Zuständen.

„Da der Mensch ein Naturwesen ist, so ist er in allem, was er denkt, fühlt und tut, den Einflüssen der physischen Natur unterworfen, und zwar sowohl denen seiner eigenen physischen Natur, wie denen seiner natürlichen Umgebung. Auch ist es einleuchtend, dass sich diese Natureinflüsse nur infolge einer zwar naheliegenden und zweckmäßigen, aber im letzten Grunde doch willkürlichen Abstraktion von den geistigen Einflüssen sondern lassen. Der Mensch ist ja keine Vereinigung von zwei verschiedenartigen Substanzen, sondern ein einheitliches Ganzes; dessen Eigenschaften unsere unterscheidende Begriffsbildung zu einer Sonderung physischer und psychischer Erscheinungen veranlassen. Aber wie diese in der Wirklichkeit niemals getrennt vorkommen, so lassen sie sich nicht einmal getrennt denken. Unser Vorstellen, Fühlen und Handeln schließt überall einen sinnlichen Inhalt ein, den es nur aus dem Zusammenhang mit der physischen Natur empfangen kann. Dieser Zusammenhang, der den einzelnen Menschen beherrscht, gilt nicht minder für die Verbindung der einzelnen. Die Organisation der Gesellschaften und Gemeinschaften beruht auf physischen Lebensbedingungen, und auch sie ist daher nie eine bloß geistige, sondern immer zugleich eine physische Organisation“ (*Logik*, 1921, S. 35).

Der einheitliche Lebensprozess in seinen verschiedenen Ansichten wird nur aus methodologisch-heuristischen Gründen in den wissenschaftlichen Untersuchungen in zwei parallel laufende, nicht reduzierbare Ketten aufgegliedert: einerseits Naturkausalität der Hirnfunktionen, andererseits psychische Kausalität von Grund und Folge in den Bewusstseinsvorgängen und anderen geistigen Prozessen. – Wundt vergleicht diese Perspektivität mit der physikalischen und der chemischen Sicht auf ein Kristall (1896-1898), erläutert dabei aber nicht das Problem dieser Analogie, dass sie sich ja nur auf zwei naturwissenschaftliche Begriffe auf derselben „kategorialen Stufe“ bezieht, also weder Kategorien-Systeme übergreift, noch den Kausalnexus und Finalnexus kontrastieren lässt. Auch Fechners Metapher zur Kennzeichnung des Parallelismus, d.h. die mal konvexe, mal konkave Ansicht eines Kreises (1889, S. 3 f) unterliegt diesem Einwand.

Verbindung mit der Erkenntnistheorie und Wissenschaftstheorie

Aus dem Postulat des Parallelismus folgen Konsequenzen für die Definition, Wissenschaftstheorie und Methodologie der empirischen Psychologie. Es gibt keine „substanzielle“ Einwirkung bzw. Wechselwirkung beider Sphären, und die *kategoriale* Eigenständigkeit beider Bereiche dieser „Doppelnatur“ sowie die Prinzipien dieses Parallelprozesses müssen genauer bestimmt werden. Fundamental ist Wundts Unterscheidung zwischen der Naturkausalität der Hirnphysiologie und der psychischen Kausalität der Bewusstseinspsychologie. Beide Kausalreihen verlaufen in sich geschlossen in paralleler Weise. Dieses Postulat begründet er ausführlich, indem er „Kausalität“ logisch und wissenschaftstheoretisch diskutiert. Er greift Leibniz' Prinzip des zureichenden Grundes auf, interpretiert das Kausalprinzip und das Zweckprinzip als zusammengehörige Aspekte und reserviert das Zweckprinzip, d.h. die teleologische Betrachtungsweise, für die Psychologie der Bewusstseinsvorgänge (siehe Abschnitt 2. 8).

Offensichtlich werden Bewusstseinsvorgänge in anderen Kategorien beschrieben als die physiologischen Funktionen des Zentralnervensystems. Wundt führt Leibniz' Gegenüberstellung von Zweckursachen und Wirkursachen weiter. Er entwickelt die Konzeption der *psychischen Kausalität* gegenüber der Naturkausalität der Physiologie, um der kategorial eigenständigen Betrachtungsweise der Bewusstseinspsychologie gerecht zu werden. Er gibt der empirischen Psychologie (Bewusstseinspsychologie) mit den Kategorien und mit den *Erkenntnisprinzipien der psychischen Kausalität* ein eigenständiges wissenschaftstheoretisches Bezugssystem. Die innere Erfahrung hat zwar ihre Grundlage in den Funktionen des Gehirns, aber es gibt keine körperlichen Ursachen psychischer Veränderungen. Wenn psychische Zustände nur aus psychischen Zuständen entstehen, dann ist eine psychische Kausalität zu postulieren. Die psychische und die physische Kausalität sind jedoch nicht im dualistisch-metaphysischen Sinne einander entgegengesetzt, sondern hängen vom Standpunkt der Betrachtung ab (Wundt, 1894, 1897, 1902-1903).

Psychophysischer Parallelismus ist also bei Wundt keine „nur metaphysische“ Auffassung des „Leib-Seele-Problems“, sondern diese Position hat Konsequenzen für die empirische Psychologie. Es sind zwei grundverschiedene Betrachtungsweisen der postulierten psychophysischen Einheit, nicht bloß zwei Ansichten im Sinne von Fechners Identitätspostulat. Die psychologischen und die physiologischen Aussagen stehen in zwei kategorial verschiedenen Bezugssystemen; die wesentlichen Kategorien sind hervorzuheben, um Kategorienfehler zu vermeiden. Wundts Position unterscheidet sich von zeitgenössischer Autoren, die ebenfalls den Parallelismus vertreten. Statt sich mit dem Postulat des Gleichlaufs zu begnügen, entwickelt er seine Prinzipienlehre der psychischen Kausalität gegenüber der Naturkausalität der Hirnphysiologie und eine zugehörige Methodenlehre. Wundt hat hier die erste genuine Wissenschaftslehre und Methodologie der empirischen Psychologie entworfen (den Ausdruck Wissenschaftstheorie gab es damals noch nicht).

Die gelegentlich anzutreffende Bezeichnung als epistemologischer Dualismus ist unzureichend, denn es geht Wundt um die *Unterscheidung* und um die *Vereinigung* von Betrachtungsweisen. – In heutiger Terminologie kann versucht werden, die kategorial verschiedenen, aber unerlässlichen und einander ergänzenden Betrachtungsweisen als komplementär zu bezeichnen mit dem Hinweis auf Bohrs Komplementaritätsprinzip. Aufgrund einer genaueren logisch-methodischen Untersuchung der Konzepte scheint es jedoch angebracht zu sein, besser von einander ergänzenden Perspektiven und kategorial grundverschiedenen Bezugssystemen zu sprechen (siehe Abschnitt 4 und die Diskussion, Fahrenberg, 2013a; Walach, 2013).

Psychologie kann nicht auf Physiologie reduziert werden

Wundts Grundzüge der physiologischen Psychologie (1874) enthalten umfangreiche, in den späteren Auflagen noch anwachsende Kapitel über Struktur und Funktionen des Zentralnervensystems. Diese Grundzüge sind aber gerade keine Physiologische Psychologie, sondern wie es Wundt ausdrückt: „Die Physiologie gibt über jene Lebenserscheinungen Aufschluss, welche sich durch unsere äußeren Sinne wahrnehmen lassen. In der Psychologie schaut der Mensch sich selbst gleichsam von innen an und sucht sich den Zusammenhang derjenigen Vorgänge zu erklären, welche ihm diese innere Beobachtung darbietet“ (1874, S. 1). Der physiologischen Psychologie weist Wundt die Aufgabe zu, „erstlich diejenigen Lebensvorgänge zu erforschen, welche, zwischen äußerer und innerer Erfahrung in der Mitte stehend, die gleichzeitige Anwendung beider Beobachtungsmethoden, der äußeren und der inneren, erforderlich machen, und zweitens von den bei der Untersuchung dieses Gebietes gewonnenen Gesichtspunkten aus die Gesamtheit der Lebensvorgänge zu beleuchten und auf solche Weise wo möglich eine Totalauffassung des menschlichen Seins zu vermitteln“ (1874, S. 2). – „Das Attribut ‚physiologisch‘ will nicht sagen, dass sie [die physiologische Psychologie] die Psychologie auf Physiologie zurückführen wolle – was ich für ein Ding der Unmöglichkeit halte –, sondern dass sie mit physiologischen, d.h. experimentellen Hilfsmitteln arbeitet und allerdings mehr, als es in der sonstigen Psychologie zu geschehen pflegt, auf die Beziehungen der psychischen zu den physischen Vorgängen Rücksicht nimmt“ (1896b, S. 21).

„Die Anwendung der experimentellen Methode kann ferner, so unschätzbare Dienste sie der Selbstbeobachtung zu leisten vermag, doch auch dazu verführen, das Hilfsmittel für die Sache zu nehmen, zu meinen, deshalb

weil die Psychologie überall der physiologischen Angriffspunkte bedarf, sei ihr letzter Zweck selbst ein physiologischer. Hat aber diese verkehrte Meinung einmal Wurzel gefasst, so lässt sie eine sorgfältige und unbefangene Selbstbeobachtung überhaupt nicht mehr aufkommen. Denn sie verführt nun dazu, die wahrgenommenen Tatsachen von vornherein nicht nach ihrem eigenen Inhalt, sondern nach den physiologischen Hypothesen oder auch Hirngespinnsten zu beurteilen, die man sich zu ihrer Interpretation zurecht gemacht hat. So ist von dieser Seite vielleicht mehr als von anderen überlebten und reaktionären oder phantastisch abirrenden Richtungen her eine gesunde und besonnene Fortentwicklung der Psychologie gefährdet“ (1894, S. 47).

In seinem Schlusswort als Herausgeber der Serie Philosophische Studien schreibt Wundt über „die rein physiologische Interpretation der psychischen Phänomene“ und beurteilt diese als eine jener „Kinderkrankheiten der Wissenschaft“ (1903, 18, S. 795). Es ging Wundt um den Nachweis der Selbständigkeit der Psychologie auch gegenüber der Physiologie. Er lehnte es ab, psychische Prozesse, Empfinden und Denken als Funktionen des Gehirns zu bezeichnen, denn unter Funktion verstand er, dass eine Größe durch mathematische Operationen in eine andere überführt wird. Dazu fehle jedoch eine „analoge Gleichartigkeit“; es bestehe keine lineare und unmittelbare Abhängigkeit zwischen beiden Bereichen (Vorlesungen, 4. Aufl., 1906a, S. 6 f).

Wundts Prinzipienlehre hat weitreichende Bedeutung für psychologische Untersuchungen. Grundsätzlich wird eine doppelte Betrachtung verlangt, so dass neben der Bewusstseinspsychologie auch die zugrunde liegenden physiologischen Vorgänge berücksichtigt werden, auch wenn dieser psychophysische Ansatz vorläufig noch in methodisch sehr begrenzter Weise möglich war. Physiologische Methoden sind Hilfsmethoden: die Messung von Reaktionszeiten, die Registrierung von Puls- und Atemkurven in der Gefühlforschung; sie entsprechen den physikalischen Hilfsmethoden der Psychophysik. Dass Wundt langfristig an der notwendigen Ergänzung beider Betrachtungsweisen festhält, zeigt sich auch in seiner neuropsychologischen Modellierung des Apperzeptionsprozesses mit der hypothetischen Zuschreibung zu frontokortikalen Strukturen bzw. Schleifensystemen (zu Wundts Neuropsychologie siehe Fahrenberg, 2015b; Ziche, 2008).

Wundt betont dass die Erkenntnisprinzipien der psychischen Kausalität grundsätzlich für die Kulturpsychologie (Völkerpsychologie) gelten und macht deutlich, dass dort, wo es möglich ist, parallel jeweils auch nach den physiologischen Grundlagen der kulturellen Prozesse zu fragen ist, beispielsweise in der Sprachentwicklung nach der deren Grundlagen in der Gebärdensprache, und nach den physischen (materiellen) Grundlagen der Entwicklung von Gesellschaftsformen.

Konsequenzen für die Forschung und Methodenlehre

Wundts Annahme des psychophysischen Parallelismus und Auffassung des Psychischen als Prozess (Aktualitätsprinzip) bilden die Grundlagen seines Systems. Die parallelistische Sicht führt konsequent zur Unterscheidung der psychischen Kausalität von der Naturkausalität, zu den eigenständigen Erkenntnisprinzipien der psychischen Kausalität. Die erkenntnistheoretischen Postulate haben wissenschaftstheoretische Konsequenzen für eine der Psychologie adäquate Erkenntnisstrategie: zwei einander ergänzende Bezugssysteme, koordinierte Anwendung des Kausalprinzips und des Zweckprinzips, Heuristik der Erkenntnisprinzipien, multimethodischer Ansatz.

In der immer wieder überarbeiteten *Prinzipienlehre* stehen Erkenntnisprinzipien, d.h. Regeln und Heuristiken, wie die Eigenart der psychischen Verbindungen (in ihrer Kontinuität) zu begreifen und zu berücksichtigen ist (siehe Abschnitt 2. 8). Eine der Forderungen lautet: In psychologischen Untersuchungen sollen das Kausalprinzip und das Zweckprinzip in koordinierter Weise angewendet werden.

Aus diesem weiten theoretischen Horizont wird verständlich, dass Wundt auch für die Vielfalt der psychologischen Methoden offen war: Experiment, Beobachtung, statistische Erhebungen, vergleichende Untersuchung, Interpretation, psychophysische und psychologische Methoden. Wenn gelegentlich über einen „methodologischen Dualismus“ Wundts geschrieben wird, ist das irreführend. So bedienen sich die Sprachpsychologie oder die Untersuchung der kindlichen Phantasietätigkeit selbstverständlich der experimentell kontrollierten Selbstbeobachtung, der beobachtenden und der vergleichend-interpretierenden Methoden. Wundts Psychologie verlangt eine perspektivische Sicht und Bereitschaft zum Perspektivenwechsel. Er forderte kein Entweder-

oder, sondern trat im Sinne eines Sowohl-als-auch für Methodenkombinationen einer breiten und multimethodischen Psychologie ein.

Wundt-Rezeption und Kritik

Der *Parallelismus* kann auf verschiedene Weise verstanden werden. Fechner behauptet grundsätzlich eine Identitätsansicht (Identität) der beiden Seiten der psychophysischen Einheit. Wundt folgt dagegen Leibniz, indem er zwei kategorial verschiedene Betrachtungsweisen dieser Einheit unterscheidet und in seiner *Prinzipienlehre* methodologische Konsequenzen entwickelt: spezielle Kategorien und Erkenntnisprinzipien der psychischen Kausalität. Die anschließenden Interpretationen des Leib-Seele-Problems (Gehirn-Bewusstsein-Problems) durch Fechner und durch Wundt stehen bereits in einer engen Beziehung zur empirischen Forschung in der Psychophysik. Fechners *Identitätsansicht* und Wundts Begriff des *psychophysischen Parallelismus* eröffneten die neueren Kontroversen über parallelistische, dualistische und monistische Positionen in der Psychologie.

Einen Parallelprozess von Bewusstsein und ZNS-Veränderungen zu postulieren bzw. als Heuristik vorzugeben, hat Zustimmung und Widerspruch gefunden. In der Kontroverse ist von Anfang an nicht zu übersehen, dass viele Vertreter dieser Position nicht unbedingt „neutral“ sind, sondern spiritualistisch-mentalistiche oder physikalistisch-biologistische Tendenzen hervortreten. Auch Wundt bereitete es Mühe, eine strikte und ausnahmslose Parallelität anzuerkennen. Wie komplex die Organisation des ZNS ist, hatte Wundt bereits in seinen *Grundzügen* dargestellt, nicht zuletzt im Hinblick auf sein neuropsychologisches Modell der Apperzeption. Doch er zögerte, dem Postulat eindeutig zu entsprechen, denn er müsste ausnahmslos für alle Bewusstseinsvorgänge, sämtliche Willensvorgänge und Werturteile, alle singulären Vorgänge und schöpferischen Synthesen (ebenso wie die erkenntnistheoretische Reflexion über diese Prozesse) eine zentralnervöse Basis zu behaupten.

Wundt schwankte in seiner Auslegung, wobei ihm anfänglich die Antwort schwer zu fallen schien, ob wirklich jedem psychischen Prozess ein paralleler Hirnprozess zugrunde liegt. Für Wundt schien es zunächst schwierig zu sein, auch alle höchsten und originellen geistigen Vorgänge in dieser Betrachtung unterzubringen. Er hat sich zu dieser Konsequenz durchgerungen. Eine Vorstellung, wie komplex die Organisation des ZNS ist, hatte Wundt bereits in seinen *Grundzügen* dargestellt, nicht zuletzt im Hinblick auf sein neuropsychologisches Modell der Apperzeption. Doch Wundt zögerte zeitweilig, dem Postulat eindeutig zu entsprechen. Heute bereitet es keine Denkschwierigkeiten, für ausnahmslos alle Bewusstseinsvorgänge, sämtliche Willensvorgänge und Synthesen, eine neuronale Grundlage anzunehmen, ebenso wie für die erkenntnistheoretische Reflexion über diese Prozesse. Für Wundt bleibt die Herausforderung: Wenn die Kausalanalyse der Ursachenkette der Gehirntätigkeit – regressiv – solche besonderen schöpferisch-originellen Neubildungen nicht erschließen kann, bleibt nur die regressive Analyse der zugrunde liegenden Willenstätigkeit nach dem Zweckprinzip.

Es liegt in der Konsequenz dieser Diskussionen, dass Wundt den psychophysischen Parallelismus als ein nur heuristisches Prinzip bezeichnete: „Ich halte den metaphysischen Parallelismus für genau ebenso unhaltbar und willkürlich wie den Cartesianischen Dualismus oder den Berkeleyschen Idealismus“ (1904, S. 361; in einer Fußnote wendet er sich gegen den „Cartesianischen Influxus physicus“). Seine Auffassung des psychophysischen Parallelismus ist nicht ontologisch gemeint, sondern als Heuristik in erkenntnistheoretischer und methodologischer Hinsicht.

– Wundts Formulierungen differieren zwischen seinen Publikationen und Kritiker haben auf diese Unklarheiten bzw. Widersprüche hingewiesen. Die Überlegung, ob zumindest den höheren schöpferischen Formen der apperzeptiven Tätigkeit eine Ausnahmestellung zukommt, ob tatsächlich für die kompliziertesten Phänomene, wie die schöpferischen Prozesse, eine vollständige neuropsychologische Repräsentation anzunehmen sei, bildet den Hintergrund der Kontroverse mit Meumann (1904; Wundt, 1904), mit Külpe (1893, 1895; Wundt, 1896b) und anderen Autoren (siehe die Übersicht, Fahrenberg, 2011, S. 396-403). – Die späteren Aussagen Wundts sind prägnanter im Sinne einer lückenlosen Entsprechung der Parallelprozesse. Dennoch hat sich Wundt bis in seine letzten Jahre mit der Interpretation des psychophysischen Parallelismus befasst und seine Konzeption noch begrifflich zu erläutern versucht, wie etwa die Briefe an Vannerus und Sichler erkennen

lassen: an den schwedischen Philosophen Allen Vannerus (16.3.1919) <http://kalliope-verbund.info/DE-611-HS-2220666> und an seinen Schweizer Korrespondenzpartner Albert Sichler (22. 6. 1920) <http://kalliope-verbund.info/DE-611-HS-2220811>. Wundt (1920d) übermittelt hier eine hochgradig komprimierte Erläuterung seiner Auffassung des psychophysischen Problems.

Zu Wundts Zeit schien vielen die Position des psychophysischen Parallelismus akzeptabel zu sein, der Parallelismus wurde sogar als Modeerscheinung bezeichnet, und nicht selten auch scharf kritisiert. Die Diskussionen führten dabei – ebenso wie beim Monismus und Dualismus – zu den bekannten und im Prinzip nach wie vor ungelösten Denkschwierigkeiten und Einwänden, so dass philosophische Varianten des angeblich neutralen Parallelismus als materialistische, idealistische oder spiritualistische Tendenzen diagnostiziert wurden. Genauere Abgrenzungsversuche sind wegen der mehrdeutigen Begriffe schwierig. Auch Wundt nahm an diesen Diskussionen teil, verteidigte seinen Standpunkt und regte durch seine Klärungsversuche neue Einwände oder Missverständnisse an.

Parallelismus, psychophysischer HWPh

„Der p. P. ist die Lehre vom parallelen Auftreten materieller und geistiger Vorgänge. Die Hypothese des p.P. wirft eine Reihe von wissenschaftlichen und philosophischen Problemen auf, deren Lösungsvorschläge unmittelbar Auswirkungen u.a. auf den wissenschafts- und erkenntnistheoretischen Status der Psychologie haben, weil sie ihre Abgrenzung von der Physiologie und die Reichweite ihrer Erklärungen betreffen [1]. Eine erste Orientierung über die unterschiedlichen Aspekte, die im Zusammenhang mit dem p.P. diskutiert werden, bieten die Fragen, warum psychische und physische Prozesse parallel verlaufen (wechselseitige Produktion bzw. Abhängigkeit, prästabilisierte Harmonie etc.), was parallel verläuft (Elemente wie Empfindungen, Strukturen, Operationen etc.), wo ein Parallelvorgang zu vermuten ist (Lokalisation von psychischen Prozessen), wann Parallelprozesse zu unterstellen sind (Analogieschluss, evolutionäre und neurophysiologische Kriterien für Bewusstseins-Vorgänge) und die Frage nach dem heuristischen Wert einer parallelistischen Konzeption für die wissenschaftliche Forschung.

1. In Deutschland beginnt die Diskussion über den p. P. mit der durch W. WUNDT initiierten experimentellen und von den Naturwissenschaften abgegrenzten Psychologie. Die Annahme eines p.P. beruht auf der Einbettung der Psychologie in die Gruppe der Geisteswissenschaften [2]. Diese bilden eine komplementäre Ergänzung zu den Naturwissenschaften, deren physikalischer Kausalität eine psychische korrespondiert. Im Besonderen ist die Hypothese des p.P. für Wundt deshalb plausibel, weil die Komplexität und die wechselseitigen Substitutionsmöglichkeiten der physiologischen Vorgänge sowie die Regulationsfähigkeit des Gehirns einer Erklärung psychischer Prozesse durch naturwissenschaftliche Theorien entgegenstehen. Allerdings erlaubt die empirische Orientierung der Wundtschen Psychologie im Einzelfall eine Ergänzung der Beschreibung des Bewusstseins-Zusammenhangs aus dem Wissen über unbewusst ablaufende physiologische Prozesse [3].“

H. Hildebrandt, HWPh, Band 7, S. 100-107.

Das Leib-Seele-Problem nimmt in den Rezensionen und Psychologie-Lehrbüchern zur Jahrhundertwende 1900 einen erstaunlich großen Raum ein, während heute vielfach eine Ermüdung zu diagnostizieren ist: Überzeugende Lösungen sind, trotz einer über Jahrhunderte andauernden Diskussion, nicht in Sicht, da jede der vertretenen Auffassungen von bestimmten philosophischen Vorentscheidungen ausgeht. Die möglichen und tatsächlichen Konsequenzen für die Theorienbildung und die adäquate Methodenlehre der Psychologie wurden jedoch kaum kritisch analysiert – kaum anders als in vielen der Diskussionen heute (vgl. Fahrenberg 2008b, 2008c, 2015a).

Die Varianten und die weiterhin verbreitete Position des Dualismus, in dem eine einseitige Verursachung oder eine Wechselwirkung (Interaktion) von Bewusstsein und ZNS-Prozessen (Hirnphysiologie) behauptet wird, bilden das überdauernde Thema, zu dem sich hin und wieder öffentliche Debatten zuspitzen (vgl. etwa Roth & Schwegler, 1995). Empirische Erhebungen sprechen dafür, dass auch unter Studierenden der Psychologie die Auffassungen geteilt sind und dass diese Einstellungen typische Korrelationen mit anderen Merkmalen des philosophischen und religiösen Menschenbildes bilden (Fahrenberg, 2006b, 2015a).

2.5 Perzeption und Apperzeption

Leibniz' Unterscheidung von Perzeption und Apperzeption gehört zu seinen heute noch bekanntesten Beiträgen zur Psychologie. Apperzeption hat zwei Bedeutungen: Erstens eine klare Vorstellung gegenüber einer dunklen, bloßen Perzeption, und, zweitens, die Aufnahme eines Sinneseindrucks in das Bewusstsein und Selbstbewusstsein als Wahrnehmung und Reflexion. In diesen Zusammenhang stehen die Gedanken über Individualität, Selbst und Person. Die späteren Diskussionen über Individuum und Person lassen sich deshalb auch auf Leibniz zurückbeziehen (siehe Abschnitt 2. 6). Eine philosophische Traditionslinie gibt es von Leibniz' Begriffen Perzeption und Apperzeption zu Kant und Herbart. Hier ist jedoch der Einfluss auf Fechners Psychophysik und vor allem auf Wundts *Apperzeptionstheorie* mit experimentalpsychologischer Grundlage wichtiger.

Wundt hat in seiner Theorie der Apperzeption die von Leibniz stammende Idee am gründlichsten ausgearbeitet. Wundts Apperzeptionstheorie bezieht sich zunächst nur auf die Aufmerksamkeit und die aktive Aufmerksamkeitssteuerung, wird dann auf die psychischen (apperzeptiven) Verbindungen von Sinnesempfindungen, Vorstellungen, Gefühlen und Willenstätigkeit erweitert und metapsychologisch in dem Verständnis von (Selbst-) Bewusstsein als höchster Synthese aufgefasst. Bereits in der 1. Auflage der *Grundzüge* (1874) gibt es einen Abschnitt über Sprache und Apperzeption, und die erste von Wundt in Leipzig betreute Doktorarbeit von Friedrich (1883) diente der Apperzeptionsforschung. Wundt beschreibt ausführlich die empirische Analyse dieser Vorgänge und verschiedene Aspekte. Dazu gehören apperzeptive Verbindungen, Verschiebungen, Verdichtungen, Verschmelzungen, Zergliederungen, Hemmungsvorgänge, aber auch Erwartungen und im weiteren Sinn die schöpferische Synthese von Elementen zu Gebilden mit neuen Attributen (Emergenzprinzip). Die Apperzeptionspsychologie bleibt nicht auf ihr experimentalpsychologisches Fundament begrenzt, sondern bildet einen Leitgedanken von Wundts gesamter Psychologie. Die philosophische Idee, Bewusstsein als Synthese psychischer Tätigkeiten zu bestimmen, erhält durch Wundt eine experimentalpsychologische und neurophysiologische Fassung. Die Eigengesetzlichkeit der Bewusstseinsvorgänge und die Prinzipien der psychischen Kausalität (siehe Abschnitt 2. 8) sind vor allem im Apperzeptionsvorgang aufzuweisen. Auch deshalb ist hier ein Exkurs *Wundts Theorie der Apperzeption und empirische Apperzeptionsforschung* angebracht.

Leibniz-Zitate

„Übrigens gibt es gar viele Anzeichen, aus denen wir schließen müssen, dass es in jedem Augenblick in uns eine unendliche Menge von Perzeptionen ohne bewusste Wahrnehmung und Reflexion gibt, d.h. Veränderungen in der Seele selbst, deren wir uns nicht bewusst werden, weil diese Eindrücke entweder zu gering und zu zahlreich oder zu gleichförmig sind, so dass sie im Einzelnen keine hinreichenden Unterscheidungsmerkmale aufweisen. Nichtsdestoweniger können sie zusammen mit anderen ihre Wirkung tun und sich insgesamt wenigstens in verworrener Weise zur Wahrnehmung bringen. So führt die Gewohnheit dazu, auf die Bewegung einer Mühle oder eines Wasserfalls nicht mehr zu achten, wenn wir eine Zeitlang ganz nahe dabei gewohnt haben. Nicht als ob jene Bewegung nicht immer noch unsere Sinneswerkzeuge träfe und als ob nicht, gemäß der Harmonie von Leib und Seele, auch in der Seele sich eine entsprechende Änderung vollzöge; vielmehr sind die Eindrücke in der Seele und im Körper, wenn sie den Reiz der Neuheit verloren haben, nicht mehr stark genug, um unsere Aufmerksamkeit und unser Gedächtnis, die von fesselnden Gegenständen in Anspruch genommen werden, auf sich zu ziehen. Denn jedwede Aufmerksamkeit verlangt Gedächtnis; und wenn wir sozusagen nicht daran gemahnt und darauf hingewiesen werden, auf bestimmte gegenwärtige Perzeptionen in uns zu achten, so lassen wir sie ohne Reflexion, ja ohne sie zu bemerken, vorübergehen; wenn uns jemand jedoch sofort darauf hinweist und uns z.B. auf irgendeinen Lärm aufmerksam macht, der sich gerade hören ließ, so erinnern wir uns daran und werden uns bewusst, davon soeben eine Empfindung gehabt zu haben. Also waren es Perzeptionen, die von uns nicht sogleich wahrgenommen wurden, vielmehr erfolgte die bewusste Wahrnehmung in diesem Falle erst auf den Hinweis hin, also nach einer bestimmten Zwischenzeit, wie klein diese auch sein mag. Um diese kleinen Perzeptionen, die wir in der Menge nicht unterscheiden können, noch besser zu fassen, bediene ich mich gewöhnlich des Beispiels vom Getöse oder Geräusch des Meeres, welches man vom Ufer aus vernimmt“ (NE S. 327 f).

„Diese kleinen Perzeptionen sind also in der Folge von größerer Wirksamkeit, als man denkt. Sie bilden das ‚Ich-weiß-nicht-was‘, diesen Geschmack nach etwas, diese Vorstellungsbilder von sinnlichen Qualitäten, welche alle in ihrem Zusammenhang klar, jedoch in ihren einzelnen Teilen verworren sind; ... Man kann sogar sagen, dass vermöge dieser kleinen Perzeptionen die Gegenwart mit der Zukunft schwanger geht und mit der Vergangenheit beladen ist, dass alles miteinander zusammenstimmt.“ (NE S. 328 f).

„Diese unmerklichen Perzeptionen bezeichnen auch und konstituieren das identische Individuum, das durch Spuren oder Ausdrucksformen charakterisiert wird, die sie von den vorhergehenden Zuständen dieses Individuums aufbewahren und wodurch sie die Verbindung mit seinem gegenwärtigen Zustand herstellen; ein höherer Geist könnte die Spuren erkennen, auch wenn das Individuum selber sie nicht bemerken würde, d.h. wenn es keine ausdrückliche Erinnerung mehr an sie besäße.“ (NE S. 329).

„[Im Schlaf] hören die Perzeptionen nur auf, hinreichend deutlich zu sein und sinken bei den Lebewesen zu einem Zustand der Verworrenheit herab, der die bewusste Wahrnehmung aufhebt, der jedoch nicht immer dauern kann; von dem Menschen hier ganz zu schweigen, der dabei noch besondere Vorrechte genießen muss, um seine Persönlichkeit zu schützen.“ (NE S. 329 f).

„Danach dürfte es wenig Neues hinzufügen, wenn ich sage, dass diese kleinen Perzeptionen es sind, die uns bei vielen Vorfällen, ohne dass man daran denkt, *bestimmen* und die gewöhnliche Betrachtungsweise durch den Schein eines völlig *indifferenten Gleichgewichts* täuschen, als wenn es uns zum Beispiel völlig gleichgültig wäre, ob wir uns nach rechts oder links wenden. ... Die *unmerklichen Perzeptionen* sind mit einem Worte in der Geisteslehre (Pneumatik) von ebenso großem Nutzen, wie es die Korpuskeln in der Physik sind: und es ist gleichermaßen unvernünftig, die einen wie die anderen unter dem Vorwande, dass sie außerhalb des Bereiches unserer Sinne fallen, zu verwerfen. Nichts geschieht auf einen Schlag; und es ist einer meiner größten und bewährtesten Grundsätze, *dass die Natur niemals Sprünge macht*. Das nannte ich das *Gesetz der Kontinuität* ...“ (NE S. 330 f).

„Alles dies berechtigt zu dem Schluss, dass auch die *merklichen Perzeptionen* stufenweise aus solchen entstehen, welche zu gering sind, um bemerkt zu werden.“ (NE S. 331).

„Diese Besonderheit soll eine Vielheit in der Einheit oder in dem Einfachen einschließen. Denn da sich jede natürliche Veränderung stufenweise vollzieht, verändert sich etwas und etwas ruht. Und folglich muss es in der einfachen Substanz eine Mehrzahl von Bestimmungsmomenten und Beziehungen geben, obschon es keine Teile von ihr gibt.“ (MON 13).

„Der vorübergehende Zustand, der eine Vielheit in der Einheit oder in der einfachen Substanz einschließt und darstellt, ist nichts anderes als das, was man *Perzeption* nennt, die man sehr wohl von der Wahrnehmung oder dem Bewusstsein unterscheiden muss, wie im Folgenden sich zeigen wird. Und darin haben sich die Cartesianser sehr geirrt, dass sie die Perzeptionen, die man nicht wahrnimmt, für nichts zählten. Das hat sie nämlich zu dem Glauben verführt, dass allein die Geister Monaden wären und dass es keine Tierseelen noch andere Entelechien gäbe.“ (MON 14).

„Die Tätigkeit des inneren Prinzips, die die Veränderung oder den Übergang von einer Perzeption zur anderen bewirkt, kann *Strebung* (*appetitus*) genannt werden. Es ist wahr, dass der Appetitus nicht immer ganz und gar zu der Perzeption gelangen kann, auf die er angelegt ist, aber er erlangt immer irgendetwas und dringt zu neuen Perzeptionen vor. (MON 15).

Übrigens ist man gezwungen zuzugestehen, dass die Perzeption und das, was davon abhängt, durch mechanische Gründe, das heißt durch Figuren und Bewegungen nicht erklärbar sind. Und denkt man sich aus, dass es eine Maschine gäbe, deren Bauart es bewirke, zu denken, zu fühlen und Perzeptionen zu haben, so wird man sie sich unter Beibehaltung der gleichen Maßstabsverhältnisse derart vergrößert vorstellen können, dass man in sie wie in eine Mühle einzutreten vermöchte. Dies gesetzt, wird man in ihr, sobald man sie besucht, nur Stücke finden, die einander stoßen, und niemals etwas, das eine Perzeption erklären möchte. So muss man die Perzeption in der einfachen Substanz und nicht im Zusammengesetzten oder in der Maschine suchen.“ (MON 17). *

* Ob vielleicht dieses *Mühlen-Gleichnis* später Husserl (1900, I, S. 68) zu seinem Hinweis auf „Kategorienvermengung“ am Beispiel einer Rechenmaschine und Wundt zu seinem Taschenuhren-Gleichnis (1902-1903, III, S. 777, siehe Abschnitt 2. 4) angeregt haben könnte?

Leibniz' Auffassungen

Perceptions, petites HWPh

„Durch den Begriff p. p. (bzw. perceptions insensibles, indistinguables, imperceptibles), einen Grundbegriff der Monadologie, bezeichnet LEIBNIZ Vorstellungen, die die Seele besitzt, ohne ihrer bewusst zu sein, weil sie zu schwach, zu zahlreich oder zu gleichförmig sind, um gesondert bemerkt und behalten werden zu können. Häufig verwendete populäre Analogien sind das Brausen des Meeres, das Rauschen eines Wasserfalles, das Gemurmel einer Volksmenge. [1].“

„Die p.p. motivieren den Willen zu seinen ‚instinktiven Handlungen‘ (»actions indélibérées«) und lassen die Hypothese der Indifferenz bei Entscheidungen des Willens nicht zu [4]; sie sind als »petites sollicitations imperceptibles« gleichsam die Unruhe (»inquiétude«) im Gange der Vorstellungen und fungieren als Vor- und Erregungsstufen von Lust, Schmerz, Neigung, Leidenschaft und Gewohnheit [5]; aus ihrem ununterbrochenen Fortwirken entstehen die unfreiwilligen und ungerufenen Vorstellungen (»pensées volantes«, dtsh. «fliegende Gedanken») [6], und die p. p. konstituieren überhaupt erst die Identität der Seele der Zahl nach (»identité réelle et physique«) [7]. Zudem bilden sie das in der Ästhetik viel diskutierte 'je ne sais quoi', das unerklärliche Element des Geschmacks [8].“

W. Janke HWPh Bd. 7, S. 236-238.

Perzeption HWPh

„Die Perzeption ist »l'expression de la multitude dans l'unité« (Gerh. III, 69), »l'état passager qui enveloppe et représente une multitude dans l'unité ou dans la substance simple« (l. c. VI, 608). Sie ist einfach »l'état intérieur de la monade«, während die Apperzeption »la connaissance reflexive de cet état intérieur« ist (l. c. p. 600). » Eisler (1904) <http://www.textlog.de/1381.html>

Apperzeption HWPh

„Als philosophischen Terminus hat Leibniz „apperception“ in Analogiebildung zu „perception“ geschaffen. Seine Einführung wurde notwendig, weil die Cartesianische Gleichsetzung von perceptio und cogitatio (Selbstbewusstsein) zu metaphysischen Irrtümern über Tod und Leben bzw. Sein und Nichtsein führt [2]. Die Unterscheidung zwischen Perzeption (»qui est l'état intérieur de la Monade, représentant les choses externes«) und A. (»qui est la conscience ou la connaissance réflexive de cet état intérieur«) [3] ermöglicht es, die neuzeitliche Seinsthese für alle Bereiche des Seienden zu beanspruchen. Dabei stuft sich Perzeption nach dem Grade der Deutlichkeit im Repräsentieren von Welt ab; sie kann schon im Bereich der Tiere (A.) genannt werden: als Perzeption mit dem Deutlichkeitsgrad, der Selbstgefühl ermöglicht [4]. (A.) im Sinne von Selbstbewusstsein (perception accompagnée de conscience) heißt dagegen erst die Weise, worin der Mensch als Vernunftwesen wahrhaft seiend und Eines ist, nämlich in der Einheit des unterschiedenen Gegensatzes von Objekt und Subjekt (Ich).“

„A. geschieht durch Reflexion auf Vorstellungen, welche die Seele hat, ohne sich ihrer bewusst zu sein. Seitdem heißt »réflexion de l'esprit« vorzüglich so viel wie »réfléchir sur soi même« [5]. Im Abwenden vom Sinnlichen und Zurückwenden auf sich selbst werden die virtuellen »ewigen Wahrheiten« und deren Elemente, die »eingeborenen Ideen«, aktual, und in eins wird das Ich bemerkt [6]. Auf dem Wege über die Aktualisierung der idées innées (»avant toute aperception«) kommt das Ichbewusstsein zustande.“

„Die A. konstituiert ferner die numerische Identität der Person. Sie scheidet eine »identité personnelle ou morale« von der »identité réelle«, welche auf der Kontinuität einfacher Perzeptionen beruht [7]. So hat Leibniz das Wort (A.) im mehrdeutigen Sinne von Selbstbewusstsein, Ich und Person in die Philosophie eingeführt.“

W. Janke HWPh Bd. 1, S. 448-450.

„Begründet wird die Lehre von der Apperzeption von LEIBNIZ. Unter Apperzeption versteht er zunächst die bewusste im Unterschied von der unbewussten (unterbewussten) Vorstellung (der »petite perception«), die durch Zuwachs oder Addition zu einer bewussten werden kann: »La perception devient appercevable par une petite addition ou augmentation« (Nouv. Ess. II, ch. 9, § 4). Die Apperzeption ist eine »perceptio melior, cum attentione et memoria coniuncta«. Apperzeptionen haben nur die höheren, geistigen Monaden (s. d.). Zugleich ist die Apperzeption Erfassung des inneren, seelischen Zustandes im Subjekte (»la conscience ou la connaissance réflexive de cet état intérieur, laquelle n'est point donnée à toutes les âmes ni toujours à la même âme«, Gerh. VI, 600). Da aber die Reflexion auf das Ichbewusstsein zurückführt (»les actes réflexifs nous font penser à ce qui s'appelle moi« (Monad. 30), so bedeutet Apperzeption die Erhebung einer Vorstellung ins Selbstbewusstsein, ist sie das Bewusstsein eines Inhaltes zugleich mit dem Bewusstsein, dass dieser Inhalt in meinem

Bewusstsein ist. Die Apperzeption unterscheidet sich von der »verworrenen« Vorstellung durch ihre Klarheit. Sofern wir apperzipieren, sind wir aktiv (s. d.).“

Eisler (1904) <http://www.textlog.de/1381.html>

Eisler bezieht sich hauptsächlich auf Wundts Psychologie, wenn er schreibt: „Apperzeption (apperceptio von ad-percipere) heißt jetzt die Klarwerdung bzw. Klarmachung eines Vorstellungsinhalts durch aufmerksames Erleben desselben. Die Wirkung des Apperzipierens besteht in der größeren Bestimmtheit, Bewusstheit des Vorstellungsinhalts und in der Einreihung desselben in den Zusammenhang des Ichbewusstseins. Die passive Apperzeption ist eine Triebhandlung, geht von einer gefühlsbetonten Vorstellung als Motiv der Aufmerksamkeitseinstellung aus; die aktive Apperzeption ist eine Willkür- oder eine Wahlhandlung, in ihr bekundet sich die Einheit, Totalität und Aktivität des Ich. Die aktive Apperzeption liegt allem Denken, aller produktiven Phantasietätigkeit und allen äußeren Willenshandlungen zugrunde; sie selbst ist schon eine (innere) Willenshandlung, die den Verlauf der Vorstellung hemmt, dirigiert, ordnet. ... Bevor noch der Begriff der Apperzeption gebildet ist, betont man verschiedenerseits die Funktion der Aufmerksamkeit (s. d.) für das Bemerken, bewusste Erfassen, Bevorzugen eines Inhaltes.“

Eisler (1904) <http://www.textlog.de/1381.html>

Apperzeption, transzendente HWPh

„I. KANTS Vernunftkritik bedeutet für den Gedanken der A. eine dreifache Neubestimmung: Sie scheidet ihn von dem Konzept, welches die rationale Psychologie von der <bloßen A.> hat; sie setzt die A. als eine der Bedingungen synthetischer Urteile a priori ein und proklamiert sie schließlich als den höchsten Punkt einer Transzendentalphilosophie.“

„b) Die reine, d.i. nicht-empirische A. lässt sich als eine der drei Bedingungen für die Möglichkeit synthetischer Urteile a priori erweisen [6]. Als apriorischer Inbegriff all unserer Vorstellungen ermöglicht die A. eine synthetisch-apriorische Verknüpfung von Begriffen. Die so verbundenen Vorstellungen erhalten objektive Realität, sofern die reine Einheit der A. auf Erfahrung (d.i. die Einheit der Gegenstände empirischer Erkenntnis) bezogen wird [7]. So setzt Kant die Einheit des Selbstbewusstseins transzendental: als eine der Bedingungen apriorischer Erkenntnis. «Ich nenne auch die Einheit derselben die *transzendente* Einheit des Selbstbewusstseins, um die Möglichkeit der Erkenntnis a priori aus ihr zu bezeichnen» [8].“

W. Janke HWPh Bd. 1, S. 451-452.

Aufmerksamkeit HWPh

„Für LEIBNIZ ist A. mit dem Übergang von unbewussten Wahrnehmungen (petites perceptions) zur bewussten Wahrnehmung (apperception) verbunden [20]; dieser Übergang ist das Resultat einer Tätigkeit der Seele [21]. Als neues Bestimmungsstück fügt Leibniz dem A.-Begriff den *motivationalen* Aspekt hinzu: Die A. richtet sich auf diejenigen Gegenstände, die von der Seele gegenüber anderen vorgezogen werden [22].“

Im Anschluss an Leibniz werden Tätigkeits- und Klarheitsaspekt hervorgehoben, willkürliche und unwillkürliche A. und die „von Locke herkommende Einteilung in sinnliche (auf einen äußeren Eindruck gerichtete) und intellektuelle (auf eine Vorstellung gerichtete) A. [23].“

„Mit dieser Ausweitung des Willensbegriffes nähert sich die voluntaristische A.-Theorie der Apperzeptionstheorie der A.; beide werden in der Tat später (s.u. 2c) bei WUNDT verschmolzen. Die introspektive und physiologische Analyse führt andererseits zu einer Entwicklung des voluntaristischen Konzepts in Richtung auf eine affektiv-motorische Theorie der A.“

O. Neumann HWPh Bd. 1, S. 636-645.

Wundt direkt zu Leibniz

„Den Eintritt einer Vorstellung in das innere Blickfeld wollen wir die Perzeption, ihren Eintritt in den Blickpunkt die Apperzeption nennen.“ Die häufig zitierte Begriffsbestimmung von *Apperzeption* steht in Wundts *Grundzüge der physiologischen Psychologie* (1874, S. 717 f; siehe auch 1911a, S. 307).

Die zugehörige Fußnote lautet: „Leibniz, der den Begriff der Apperzeption in die Philosophie einführte, versteht darunter den Eintritt der Perzeption in das Selbstbewusstsein. (Opera philosophica ed. ERDMANN p. 715.) *Menti tribuitur apperceptio*, wie Wolff es ausdrückt, *quatenus perceptionis suae sibi conscia est* (Psy-

chologia empir. § 25). Da sich aber entschieden das Bedürfnis geltend macht, neben dem einfachen Bewusstsein der Vorstellung, der Perzeption, die Erfassung derselben durch die Aufmerksamkeit mit einem besonderen Namen zu belegen, so sei es mir gestattet, den Ausdruck ‚Apperzeption‘ in diesem erweiterten Sinne zu gebrauchen. Die Selbstauffassung ist nämlich immer auch Erfassung durch die Aufmerksamkeit, die letztere ist aber nicht notwendig auch Selbstauffassung. Schon Herbart hat die Nötigung empfunden, den Begriff der Apperzeption zu verändern, aber in einer Weise, der wir uns hier nicht anschließen können.“

Exkurs: Wundts Theorie der Apperzeption und die empirische Apperzeptionsforschung

Die Apperzeptionstheorie bildet den gemeinsamen zentralen Teil von Wundts Psychologie, d.h. der Individualpsychologie („Experimentellen Psychologie“) und der Kulturpsychologie („Völkerpsychologie“). Darüber hinaus ist hier eine psychologische Grundlage seiner philosophischen, gelegentlich als *voluntaristisch* bezeichneten Leitideen zu sehen. – Ideengeschichtlich ist es deshalb von hohem Interesse, dem Einfluss von Leibniz auf Wundts zentrale Theorienbildung nachzugehen. Wundt transformiert Leibniz‘ philosophisch-abstrakte, teils auch lebensnah ausgedrückte Konzeption in ein experimentalpsychologisches Forschungsprogramm; er arbeitet sogar an der neuropsychologischen Idee eines hypothetischen Apperzeptionszentrums im ZNS.

Zum Thema „Sprache und Apperzeption“ schreibt Wundt (1874, S. 853): „Die Sprachäußerung ist in höherem Grade als irgendeine andere Form der Ausdrucksbewegungen an den Vorgang der Apperzeption gebunden. Keine Vorstellung wird durch Sprache und Gebärde bezeichnet, die nicht zuvor apperzipiert, d. h. aus den zahlreichen Vorstellungen, die das Bewusstsein erfüllen, in den inneren Blickpunkt gehoben wäre. Unter den Bestandteilen der apperzipierten Vorstellung wird aber wieder jener am schärfsten innerlich wahrgenommen, welcher den Sprachlaut nach sich bestimmt. Es erweist auch hier jene Enge des Bewusstseins sich wirksam, vermöge deren in der Regel nur eine Empfindung oder höchstens wenige auf einmal sich im inneren Blickpunkt befinden können. Sprachlaut und Gebärde sind Reflexe des Apperzeptionsorgans. So kommt bei dieser höchsten Lebensäußerung des Menschen wieder die Tatsache zur Geltung, dass die Apperzeption in einer aktiven Vollendung der sinnlichen Auffassung durch motorische Innervation besteht. Der nämliche Vorgang, der die Vorstellung und namentlich die sinnenfälligen Empfindungsbestandteile derselben in den inneren Blickpunkt hebt, bringt zugleich jene Bewegungen hervor, welche als Sprachlaut und Gebärde in dem Redenden selbst die sinnliche Kraft der Vorstellung verstärken und in dem Andern, an den sich die Rede wendet, die nämliche Vorstellung wachrufen.“

„Da wir die Sprache nicht mehr als ein dem Menschen anerschaffenes Wunder, sondern nur noch als ein notwendiges Entwicklungsprodukt seines Geistes betrachten können, so müssen wir annehmen, dass mit der allmählichen Vervollkommenung des Organs der Apperzeption, wie sie sich in der reicheren Entfaltung des Vorderhirns kundgibt, auch jene zentralen Vorrichtungen, die der Apperzeption ihren kräftigsten Ausdruck in der Lautsprache schufen, allmählich sich ausgebildet haben“ (S. 854).

Wundt erwähnt in den *Grundzügen* die psychologischen Bedeutungen, die Wolff und dann Kant der Apperzeption gegeben haben und zitiert auch, was Kant mit der transzendentalen Apperzeption meint (vgl. HWPh Bd. 4, S. 736-737), folgt aber *nicht* Kants Unterscheidung zwischen der empirisch-psychologischen und der „reinen“ transzendentalen Apperzeption als dem – Verstand und Vernunft zugrunde liegenden – Vermögen, zu einer Einheit der Erkenntnis zu gelangen.

Herbart (1825, S. 209-257) schreibt im fünften Kapitel über die Apperzeption, den inneren Sinn und die Aufmerksamkeit: „Aus den verschmelzenden Reihen, die sich in ihm [dem Menschen] erzeugen, sind mächtige Vorstellungsmassen gebildet, in diesen liegt nun die apperzeperierende Kraft, womit er beobachtet und deutet, sowohl was in ihm selber fernerhin sich ereignet, als auch was die Anderen neben ihm tun, und was in ihnen vorgeht“ (S. 250). Die von Herbart anschließend aufgezählten Begriffe („Kategorien“) zeigen ein anderes Verständnis von Apperzeption als von Leibniz vorbereitet und dann von Wundt als Prozesstheorie ausgeführt. Herbart hatte in seiner kritischen Sicht auf Kants Kategorienlehre (siehe Fahrenberg, 2013a, S. 83-85) neben den Kategorien der Außenwelt, wie Ding, Eigenschaft, Verhältnis, Verneintes, noch zusätzliche Kategorien des inneren Geschehens bzw. der *Apperzeption* genannt: Empfinden, Wissen, Wollen, Handeln und diese noch untergliedert.

Demgegenüber strebt Wundt zunächst „eine rein empirisch-psychologische Bestimmung“ an, möchte die Beziehung zum Selbstbewusstsein völlig beiseitelassen und von Leibniz nur das erste Merkmal, die relative Klarheit der Bewusstseinsinhalte übernehmen und zum allein bestimmenden Merkmal machen (1911a, S. 322 f). An anderer Stelle greift Wundt (1911a, S. 354) jedoch die zweite Bedeutung auf, indem er die Apperzeption mit den an sie gebundenen Gefühlen und Vorstellungskomponenten als die „Hauptträgerin des Selbstbewusstseins“ bezeichnet und dieses Selbstbewusstsein „als Ich und als die individuelle Persönlichkeit“ bezeichnet (in einem psychologischen und nicht philosophisch-idealistischen Sinn).

Zusammenfassend ist festzustellen: Wundts Apperzeptionstheorie bietet ein vorzügliches Beispiel, wie die Auffassungen eines bedeutenden Philosophen und Polyhistor, d.h. Leibniz' Gedanken über Perzeption und Apperzeption, über Bewusstsein und „Synthesis“, über psychophysischen Parallelismus und Perspektivität des Denkens, von einem Psychologen und Neurophysiologen in empirisch psychologische Begriffe umgeformt und ansatzweise auch experimentalpsychologisch operationalisiert werden – auf dem Wege zum Verständnis der höchsten integrativen Bewusstseinsleistungen und der willentlichen Verhaltenssteuerung. Mit seiner Apperzeptionstheorie entwickelt er die wichtigste Leitidee seines gesamten Werks. Apperzeption bedeutet zunächst, dass im Vergleich zu den elementaren und passiven Assoziationsvorgängen aktive und selektive Prozesse stattfinden, beispielsweise die willentliche Aufmerksamkeitssteuerung. Wundt entwickelt ein kompliziertes Annahmengenüge.

Wundt schildert die funktionelle Mannigfaltigkeit von Willensvorgängen. Er kritisiert Herbart und alle jene Auffassungen, die den *Empfindungen* oder den *Vorstellungen* eine psychologisch primäre Bedeutung zusprechen. Im Gegensatz dazu habe er den Trieb als die Grundfunktion des psychischen Geschehens kennengelernt. „In dem Triebe als dem auf allen Stufen anzutreffenden Grundprozess, sind alle Elemente bereits enthalten, die in den höheren Bewusstseinsvorgängen wiederkehren, und die aus der Verbindung und Differenzierung der Triebe entspringen“ (*System*, 1919a, II, S. 165 ff). Indem Wundt die aktive Funktion der Apperzeption betont, erhält dieses Konzept eine „voluntaristische“ Tendenz, denn Willenstätigkeit („das Wollen“) und Handlungen verlaufen gerichtet in einem einheitlichen Prozess von Vorstellungen, Gefühlen, Affekten und Motiven. Insbesondere sind die Gefühle überall Vorbereitungs- und Begleiterscheinungen des Willens, in denen sich die Richtung des Willensaktes ankündigt, noch ehe derselbe eintritt. – Die *Willenspsychologie* und die Tendenz zum *psychologischen Voluntarismus* bilden einen charakteristischen Grundzug von Wundts Psychologie.

Der psychologische Begriff der Apperzeption ist durch die philosophischen Gedanken von Leibniz, Kant und Herbart vorbereitet. Wundts originelle Leistung ist die Umformung in ein empirisches Forschungsprogramm. Vor allem die Analyse der apperzeptiven Prozesse hat Wundt angeregt, nach der Eigengesetzlichkeit der Bewusstseinsvorgänge, nach den besonderen *Erkenntnisprinzipien der psychischen Kausalität* zu fragen.

Verbindung mit der Erkenntnistheorie und Wissenschaftstheorie

Die Apperzeptionspsychologie hat ihre fundamentale Bedeutung in Wundts Psychologie auch deshalb, weil er hier die Erkenntnisprinzipien der *psychischen Kausalität* entwickelt. An deren Formulierung hat er immer wieder gearbeitet. Das wichtigste Prinzip ist die *schöpferische Synthese*, d.h. das Emergenzprinzip; außerdem definiert er als Prinzip der psychischen Verbindungen (das Kontextprinzip), das Kontrastprinzip und das Prinzip der Heterogenie der Zwecke, d.h. das Auftreten ungewollter Nebenfolgen. (siehe Abschnitt 2. 8). Wundt nennt entsprechende Prinzipien der geistig-kulturellen Entwicklung (siehe die ausführliche Darstellung, Fahrenberg, 2011, 2013a, 2016a).

Apperzeption bezeichnet also ein Annahmengenüge über den integrativen Prozess der Bewusstseinstätigkeit, d.h. selektive Aufmerksamkeits-Steuerung, aktive kognitive, emotionale und volitionale Integrationsleistungen, und die Initiierung von Handlungstendenzen (Willenstätigkeit). In Wundts heuristisch gemeinter neuropsychologischer Konzeption werden die apperzeptiven Leistungen frontokortikalen Strukturen zugeschrieben (Fahrenberg, 2015b). Die Apperzeptionspsychologie führt zur Willenspsychologie weiter.

Konsequenzen für die Forschung und Methodenlehre

In seiner Apperzeptionspsychologie hat Wundt eine differenzierte theoretische Konzeption ausgearbeitet. Apperzeption bezeichnet erstens einen konkreten psychischen Vorgang, „durch den irgend ein psychischer Inhalt zu klarer Auffassung gebracht wird“ (1920b, S. 252), beispielsweise im Gesichtsfeld, und zweitens, ein allgemeines psychologisches Erklärungsprinzip des komplexen Bewusstseinsverlaufs. Die psychischen Elemente erzeugen durch ihre Wechselwirkungen Gebilde, die neue qualitative Eigenschaften und Werte besitzen, die in den Elementen noch nicht vorhanden waren, ähnlich wie die chemischen Verbindungen ihren elementaren Bestandteilen gegenüber als etwas Neues erscheinen, nur dass hier doch eine Äquivalenz annehmbar ist, auf psychischem Gebiete aber nicht (1894, 112 ff; System, 1897, S. 596 ff). Jedes psychische Gebilde zeigt Eigenschaften, die zwar, nachdem sie gegeben sind, aus den Eigenschaften seiner Elemente begriffen werden können, die aber gleichwohl keineswegs als die bloße Summe der Eigenschaften der Elemente anzusehen sind. Wundt verwendet den Begriff „schöpferische Synthese“.

Wundt wendet sich grundsätzlich gegen das Auseinanderreißen der psychischen Vorgänge in die drei Seelenvermögen des Vorstellens, Fühlens und Wollens. Der Kontrast zu Herbarts Psychologie, die primär auf einer Theorie der Vorstellungen aufbaut und Willensvorgänge als deren Wirkungen interpretiert, ist groß. Wundt kann der „Mechanik der Vorstellungen“ in dieser „intellektualistischen“ und spekulativ-mathematischen Psychologie nicht folgen. Bereits im theoretischen und methodischen Ansatz widerspricht er dieser fragwürdigen Separierung von kognitiven, emotionalen und motivationalen Teilfunktionen der zentralen Prozesse. Nicht zu übersehen ist jedoch, dass diese von Wundt abgelehnte Aufspaltung in einigen der heutigen Richtungen eines übersteigerten Kognitivismus und in Modellierungsansätzen in der Allgemeinen Psychologie fortbesteht.

Gegenüber Herbarts Psychologie der Vorstellungen hat Wundt den Gefühlen und Willensvorgängen in der empirischen Psychologie einen gleichen Rang eingeräumt, tendenziell dem Willen sogar eine tragende und allgemeinere Bedeutung zugeschrieben. Die voluntaristische Tendenz Wundts ist ersichtlich, wenn er definitorisch, oft nur in knappen Worten, äußert, kein Bewusstseinsprozess sei ohne Apperzeption, Apperzeption und Wille sind identisch. Die Apperzeptionspsychologie sei nicht auf das Anwendungsgebiet der Individualpsychologie begrenzt, denn Entsprechendes gelte auch auf der höheren Stufe des geistigen Lebens der Gemeinschaft, beispielsweise im Hinblick auf den Ursprung der Sprache aus den Lautgebärden, aus den Ausdrucksgebärden und aus der Kommunikation durch Lautsprache.

Unter Bewusstsein versteht Wundt den gesamten Inhalt der unmittelbaren Erfahrung, d.h. die Bildung von Vorstellungen aus Sinneseindrücken, in dem „Kommen und Gehen der Vorstellungen und Gefühle“ (*Grundzüge*, 1911a S. 297). Apperzeption bedeutet, dass im Vergleich zu den elementaren und passiven Assoziationsvorgängen aktive und selektive Prozesse stattfinden, beispielsweise die willentliche Aufmerksamkeitssteuerung. Wundt kritisiert die Auffassung der englischen Assoziationspsychologen John Locke, David Hume, Thomas Brown u.a. Für die Verknüpfung von gleichförmigen Bewusstseins-elementen sei nicht hauptsächlich die Wiederholungshäufigkeit maßgeblich; er hält die „vier alten Assoziationsprinzipien“ [d.h. Ähnlichkeit, Kontrast, Kontiguität, Wiederholung] für viel zu einfach und ungenügend, ja mechanistisch. Als Hauptformen der assoziativen Verbindungen unterscheidet Wundt Verschmelzungen, Assimilation, Komplikationen, d.h. die Verbindung von Vorstellungen und Gefühlen disparater Sinnesgebiete, assimilative und sukzessive Erinnerungsassoziationen. Demgegenüber nennt er als Hauptformen der komplexen apperzeptiven Verbindungen die synthetischen, analytischen und kombinierten Apperzeptionen. Wundt differenziert diese Aspekte noch weiter, gestützt auf Daten und Methoden aus der Leipziger Experimentalforschung (1911a, S. 500-554) und beschreibt: verbindende und zerlegende Funktionen, Agglutination von Vorstellungen, Verschmelzungen, insbesondere bei Sprachformen, wobei es zwei Folgen geben kann: „die Verdichtung und Verschiebung der Vorstellungen“ (1911a, S. 545; 1880, S. 310). Solche Verbindungen sind reichhaltiger durch Stellvertretung eines Begriffs, zerlegende Funktionen der Nachbildung, der Neuerzeugung in Phantasietätigkeit und begrifflicher Vermischung.

So hebt Wundt die organisierende willentliche Funktion der aktiven Apperzeption, die selektive und fokussierende Funktion sowie die schöpferische Synthese in den Bewusstseinsleistungen hervor. Später räumte Wundt ein, dass kein fundamentaler Gegensatz zur Assoziation (1894, S. 86) bestehe. Im Unterschied zu den assoziativen Verknüpfungen sei der Inhalt zunächst als Ganzes gegeben und werde dann zerlegt, denn die Assoziationsgesetze beschreiben elementare Vorbedingungen, doch ohne einen durch Zwecke bestimmten aktiven

Wahlakt der Bewusstseinstätigkeit (Selektion und Fokussierung, Analyse und Integration, gerichtete Verarbeitung und Emergenz). Das Emergenzprinzip sieht er noch deutlicher auf den höheren Stufen geistiger Tätigkeit bis zur Gesamtheit der kulturellen Entwicklungsreihe.

Am Beispiel der Sprache erläutert Wundt das Schema der sprachlichen Assoziation einer vollständigen Wortvorstellung, d.h. von Schriftbild und Artikulationsbewegung, in beiderlei Richtung mit veränderlicher, individuell übungsbedingter Stärke und Richtung des Assoziierens und er weist auf das begleitende Tätigkeitsgefühl hin. Wundt grenzt beide Typen psychischer Verbindungen wegen der fortwährenden Übergänge assoziativer und apperzeptiver Prozesse nicht scharf voneinander ab bzw. hat seine frühere Begriffsbildung relativiert. Während bei dem Vorgang der einfachen Assoziation, elementare Inhalte verbunden werden (der geschriebene Buchstabe und der Laut), sind mit Apperzeption höhere Integrationsprozesse gemeint. Es sind also Unterschiede der Komplexität, denn in die apperzeptiven Prozesse gehen auch Erwartungen und Willenstätigkeit ein, und es kommt zu einer „schöpferischen Synthese“ von Elementen zu Gebilden mit neuen Attributen (Emergenzprinzip). Die Apperzeptionsverbindung ist ein Prozess höherer Stufe gegenüber den Assoziationen und baut sich aus diesen auf, jedoch nicht in einem einfachen additiven Sinn (1911a).

Die kleinen Perzeptionen sind *unbemerkt*, d.h. sie sind noch nicht bewusst, aber ohne weiteres *bewusstseinsfähig*. Darin besteht ein wesentlicher Unterschied zum Postulat des absoluten Unbewussten (E. von Hartmann) oder des dynamisch-verdrängten Unbewussten (Freud) und zu den *unbemerkten und nicht bewusstseinsfähigen*, weitaus größeren Bereichen zentralnervöser Aktivität. Kant schrieb vom „Feld dunkler Vorstellungen“ und den „dunklen Gebieten des Seelischen“ (siehe Abschnitt 2. 6).

In der Psychophysik von Reizintensität und Empfindungsintensität interessieren die absoluten Schwellen und die Unterschiedsschwellen, d. h. die Übergänge von der unbemerkten Perception zur Apperzeption eines Sinnesreizes sowie die ebenmerklichen Unterschiede. Die Konzeption von Schwellen ist bereits bei Herbart zu finden (1824) und als messbare sensorische Schwelle speziell bei Fechner (1860). Eine naheliegende Entsprechung in der Physiologie ist die Schwelle zur Auslösung eines motorischen Reflexes (Zum Begriff der Bewusstseinschwelle bei Herbart und den Begriff der Unterschiedsschwelle bei Fechner, siehe Schönplüg 2013, S. 257 und 266).

Über Fechners Psychologie sagt Wundt (1901b), dass deren Grundlagen in der „inneren Psychophysik“ gelegt sind. Es sei im Wesentlichen eine metaphysische Psychologie unter dem Eindruck von Herbart und beeinflusst von dessen Begriff der „Schwelle“ mit vielen Analogien und Verallgemeinerungen. „Er will nicht wissen, wie das psychische Leben selbst sich verhält, sondern wie der ‚psychophysische Stufenbau der Welt‘ beschaffen ist, in den sich die individuelle Seele eingliedert. Darum interessierte ihn so sehr die Existenz der Schwelle, in der er den unmittelbaren Beweis für den Zusammenhang des individuellen Bewusstseins mit einem allgemeinen Bewusstseinsleben zu sehen glaubte. Deshalb meinte er auch, mit der Prüfung und Nachweisung des Weberschen Gesetzes sei im Grunde die Aufgabe der experimentellen Psychologie erschöpft. So sorgfältig er bis an sein Lebensende die Arbeiten studierte, die sich auf dieses Thema bezogen, alles andere ließ er ungelesen“ (1901, S. 84).

„Nach allem diesem sind Aufmerksamkeit und Apperzeption Ausdrücke für einen und denselben psychologischen Tatbestand. Den ersten dieser Ausdrücke wählen wir vorzugsweise, um die subjektive Seite dieses Tatbestandes, die begleitenden Gefühle und Empfindungen zu bezeichnen; mit dem zweiten deuten wir hauptsächlich die objektiven Erfolge, die Veränderungen in der Beschaffenheit der Bewusstseinsinhalte an. Der gesamte Tatbestand „lässt sich aber wieder in folgende Teilvorgänge zerlegen: 1) Klarheitszunahme einer bestimmten Vorstellung oder Vorstellungsguppe, verbunden mit dem für den ganzen Prozess charakteristischen Tätigkeitsgefühl, 2) Hemmung anderer disponibler Eindrücke oder Erinnerungsbilder, 3) muskuläre Spannungsempfindungen mit daran gebundenen das primäre Gefühl verstärkenden sinnlichen Gefühlen, 4) verstärkte Wirkung dieser Spannungsempfindungen auf die Empfindungsinhalte der apperzipten Vorstellung durch assoziative Miterregung. Von diesen vier Teilvorgängen sind jedoch nur der erste und der zweite wesentliche Bestandteile eines jeden Apperzeptionsvorganges“ (*Grundzüge*, 1902-1903, III, S. 341; *Grundriss*, 1920b, 252 f, 307 ff).

Es gibt zwei hauptsächliche Bestimmungsmerkmale der Apperzeption: die Klarheit der Apperzeption und die verschiedenen Grade (Schwellen und Stufen) des Bewusstseins. Das Klarere eines bestimmten Bewusstseinsinhaltes ist im „Zustand der Aufmerksamkeit“ mit einem typischen Gefühl verbunden (*Grundzüge*, 1908, S. 381). Die Zuwendung der Aufmerksamkeit ist zunächst Bewusstseinssteigerung, verbindet sich apperzeptiv mit Gefühlstönen von zunehmender Klarheit und Spannung und tendenziell mit anderen Gefühlstönen und willentlichen Vorgängen. Psychologische Untersuchungen und auch Messungen sind geeignet, die Spannweite der Aufmerksamkeit, äußere und innere Störungen der Aufmerksamkeit, Oszillationen der Aufmerksamkeit, Erwartung und Ermüdung, Überadaptation und Unteradaptation zu beschreiben (1908, S. 579 ff). Für die Apperzeptionsforschung werden in Leipzig neue experimentalpsychologische Methoden (Reaktionsversuche) entwickelt oder übernommen, wie die von Donders eingeführte *mentale Chronometrie komplexer Reaktionszeiten* (Wontorra, 2009). Die experimentalpsychologischen Untersuchungen von *unwillkürlicher Aufmerksamkeit und aktiver Steuerung der Aufmerksamkeit* sind seit Wundt ein unvermindert aktuelles Forschungsthema der Allgemeinen Psychologie und der Neuropsychologie.

Die vergleichende Methodik der Kulturpsychologie (*Völkerpsychologie*) unterscheidet sich zwar schwerpunktmäßig von der bloß beobachtenden und der experimentellen Methodik der *Allgemeinen Psychologie*, doch hat Wundt keinen strikten Methodendualismus behauptet. Die Resultate von methodisch verschieden angelegten Untersuchungen sind zu kombinieren. Es geht um eine adäquate Methodenkombination und einander ergänzende Perspektiven, nicht um einen unvereinbaren Gegensatz. So zeigt Wundt, wie beispielsweise das Thema *Sprache und Gefühlsausdruck* durch die Befunde der psychophysiologischen Emotionsforschung, und das Thema der *Phantasie* innerhalb von Mythen und Religion durch die experimentelle Analyse der Phantasievorstellungen und durch die Untersuchung von Kinderzeichnungen erweitert werden können. In der Sprachpsychologie lassen tachistoskopische Experimente Unterschiede zwischen geläufigen und ungewöhnlichen Buchstabenfolgen erkennen, und Assoziationsexperimente helfen, Wortbildung und Satzgliederung zu analysieren (Meischner-Metge, 2006b, S. 138 ff).

In der Kulturpsychologie (*Völkerpsychologie*) bezieht sich Wundt (1900-1920) durchgehend auf seine Apperzeptionstheorie. Dass Wundts Psychologie eine Prozesstheorie (im Sinne seines Aktualitätsprinzips) ist, zeigt sich an der Häufigkeit jener erklärenden Begriffe für die *psychischen Verbindungen* zwischen Empfindungen, Vorstellungen, Gefühlen und Willenstätigkeit durch die speziellen Vorgänge der Agglutination, Apperzeption, Assimilation, Assoziation, Verdichtung, Verschiebung, Verschmelzung, Komplikation. In vielen Entwicklungslinien werden der Bedeutungswandel und der Motivwandel untersucht. Fast in jedem Band gibt es mehrere eingehende Interpretationen aufgrund des Emergenzprinzips, des Prinzips der ungewollten Nebenwirkungen (Heterogenie der Zwecke) und des Kontrastprinzips. Außerdem sind die Ausführungen zum allgemeinen Gesetz des Bedeutungswandels und über die Einheitsfunktion der Apperzeption zu nennen (Band 2, S. 610-627).

Zusammenfassung

Apperzeption ist ein zentraler, vielleicht der wichtigste theoretische Begriff in Wundts Allgemeiner (experimenteller) Psychologie; er hat die Definition mehrfach modifiziert. Im Unterschied zur passiven Form, die durch einen plötzlich eintretenden Reiz angeregt wird, ist die aktive Apperzeption ein gerichteter Vorgang: In den Blickpunkt des Bewusstseins rückt eine bestimmte Vorstellung mit einem zugehörigen Tätigkeitsgefühl, wobei andere dem Bewusstsein verfügbare Inhalte gehemmt werden.

Auch wenn sich Wundts psychologische Forschung weit von Leibniz' Apperzeptionsbegriff und Monadologie entfernt hat, bleibt dieser Ursprung deutlich. Der Vorgang der Apperzeption wird von Wundt zu einer umfassenden Prozesstheorie und zu einer *psychologischen Konzeption* der höchsten integrativen Tätigkeit (Synthese) verallgemeinert. Dieser Ansatz wirkt in die hauptsächlichen Forschungsgebiete Wundts hinein und beeinflusst sein philosophisches Denken. Insgesamt ist hier ein Beispiel gegeben, wie die Thesen eines herausragenden Philosophen die Theorienbildung in der Psychologie, die experimentalpsychologische Forschung, einschließlich eines ersten Versuchs zur neuropsychologischen Modellierung, anregen konnten.

Wegen der Bedeutung dieser Apperzeptionstheorie für Wundts Psychologie und deren Rolle in der Gründungsphase der neueren Psychologie ist es angebracht, auf die Begriffsgeschichte genauer einzugehen. Darüber hinaus stellt sich die Frage, aus welchen Gründen seine Mitarbeiter und die folgende Generation der Psychologen

sich von Wundts Apperzeptionspsychologie distanzierten und weshalb später so viele Psychologen den (wissenschafts-)theoretisch so viel einfacher konzipierten Richtungen und den selektiven Ansätzen der *Cognitive Psychology* folgten.

Wundt-Rezeption und Kritik

Die in der empirischen Psychologie dominierende Traditionslinie der Apperzeptionspsychologie ist die von Leibniz über Fechners Psychophysik zu Wundt führende Auffassung mit ihrer experimentalpsychologischen Grundlage. Daneben existieren zahlreiche philosophische und auch pädagogische Beiträge zum Thema Apperzeption während in der neueren Philosophie oft nur die transzendente Apperzeption Kants gemeint ist.

Apperzeption HWPh – Wundt

„W. WUNDT hebt seine ‚Grundzüge der physiologischen Psychologie‘ [33] von Herbart ab: «Der Grundirrtum dieser Psychologie liegt in ihrem Begriff der A.» [34]. Das Wesen der A. besteht nämlich gar nicht in der Aneignung der einen Vorstellungsmasse durch die andere. «Die entscheidende Wichtigkeit, welche der spontanen Tätigkeit des Vorstellenden bei der A. zukommt, ist hier ganz und gar übersehen» [35]. A. ist im Grunde die innere Tätigkeit des Willens, welche die Vorstellungen ursprünglich verknüpft bzw. zerlegt. «Alle Verbindung ist abhängig von der A.» [36]. Dabei beruhen die Assoziationen auf passiver A. (in der die Willenstätigkeit durch den Eindruck der Vorstellung eindeutig bestimmt ist); die «apperzeptiven Verbindungen» dagegen (die Bildung von Begriffen, Urteilen, Schlüssen) beruhen auf auswählender und sich ihrer Tätigkeit bewusster A. Passive und aktive A. sind dabei nur dem Grade, nicht dem Wesen nach unterschiedene innere Tätigkeiten des Willens. Und das Selbstbewusstsein, in dem das Subjekt unmittelbar sein inneres Handeln erfasst, «hat in der konstanten Wirksamkeit der A. seine Wurzel» [37]. Wundt hat noch einmal die A. als oberste Bedingung für die Einheit unseres Bewusstseins ausgegeben. «Jene Einheit unseres Wesens ist selbst nichts anderes als die Tätigkeit der A.» [38]. Aber diese Einheit ist nur mehr psychologisch verstanden, und der Vorgang der A. wird hauptsächlich physiologisch untersucht. Solche A.-Theorien haben die philosophische Tragweite des Prinzips einer t. A. aus den Augen verloren.“

Janke HWPh Bd. 1, S. 448-450 (siehe W. Janke Apperzeption, transzendente Bd. 1, 451-455).

Ausführlicher erläutert Eisler (1904) Wundts *Apperzeptionspsychologie* hinsichtlich der *aktiven*, willentlichen Bewusstseinstätigkeit, jedoch ohne auf den Forschungsansatz und die Methodik einzugehen.

„Als Willensvorgang wird die Apperzeption von WUNDT bestimmt, zugleich als bewusstseinssteigernder, hemmender, ordnender Act. Apperzeption nennt Wundt »den einzelnen Vorgang, durch den irgend ein psychischer Inhalt zu klarer Auffassung gebracht wird«, im Unterschiede von der bloßen Perception (Gr.d.Psych. 5, S. 249). »Die Inhalte, denen die Aufmerksamkeit zugewandt ist, bezeichnen wir, nach Analogie des äußeren optischen Blickpunktes, als den Blickpunkt des Bewusstseins oder den inneren Blickpunkt, die Gesamtheit der in einem gegebenen Moment vorhandenen Inhalte dagegen als das Blickfeld des Bewusstseins oder das innere Blickfeld« (ib.). Nur ein sehr kleiner Teil unserer Vorstellungen wird jederzeit, mit verschiedener Klarheit, apperzipiert. In zwei Formen tritt die Apperzeption auf. »Erstens: Der neue Inhalt drängt sich plötzlich und ohne vorbereitende Gefühlswirkung der Aufmerksamkeit auf; wir bezeichnen diesen Verlaufstypus als den der unvorbereiteten oder der passiven Apperzeption. «Sie ist durch ein Gefühl des Erleidens charakterisiert, das aber rasch in ein Tätigkeitsgefühl übergeht (l.c. S. 259). »Zweitens: Der neue Inhalt wird durch Gefühlswirkungen ... vorbereitet, und es ist infolgedessen schon vor seinem Eintritt die Aufmerksamkeit auf ihn gespannt; wir bezeichnen diesen Verlaufstypus als den der vorbereiteten oder der aktiven Apperzeption«. Ein Gefühl der Erwartung geht hier, verbunden mit Spannungsempfindungen, der Auffassung des Inhalts voran, das durch ein Gefühl der Erfüllung und dann durch ein Tätigkeitsgefühl abgelöst wird (l.c. S. 260). Alle Apperzeption ist ein Willensvorgang, bei dem »nicht der Gegenstand selbst, sondern seine Wahrnehmung gewollt wird« (Völkerpsych. I 2, 241). Die passive Apperzeption ist, subjektiv, eine Triebhandlung, denn hier ist »der unvorbereitet sich aufdrängende psychische Inhalt offenbar das allein vorhandene Motiv der Apperzeption«. Die aktive Apperzeption ist eine Willkürhandlung, die aus einer Mehrheit von Motiven, oft nach einem »Kampf« derselben, hervorgeht (l.c. S. 261). Die Ausdrücke »aktiv« und »passiv« beziehen sich »nicht unmittelbar auf den Vorgang der Apperzeption selbst, der im wesentlichen überall der nämliche ist, sondern auf den gesamten Bewusstseinszustand« (l.c. S. 261). Apperzeption und Aufmerksamkeit (s. d.) sind die objektive und die subjektive Seite eines Vorgangs. Die Apperzeption ist schon eine Bedingung der Assoziation (s. d.); die active Apperzeption liegt aller geistigen Tätigkeit zugrunde. Die Funktionen der Apperzeption sind das Beziehen-

Vergleichen, Analyse-Synthese (l.c. S. 303 ff., Vorles. 2, S. 267, 263, 274; Grdz. d. ph. Psych. II4, S. 266 ff., 278 f., 437; Phil. Stud. II, 33 f., X, 95; Syst. d. Phil.2, S. 576 f.; Ess. 6, S. 174; Log. I2, 30, II2, 265 f.). Die Apperzeption ist keine Tätigkeit, die außer dem Zusammenhange von Gefühlen und Empfindungen bei der Auffassung eines Inhalts existiert, kein »Seelenvermögen«. Physiologisch ist sie ein Hemmungsprozess, durch den das Klarwerden anderer Eindrücke als der apperzipierten verhindert wird; nach WUNDT gibt es ein (vielleicht im Stirnhirn lokalisiertes) Apperzeptionszentrum, von dem sensomotorische Wirkungen ausgehen. Aber »nur insoweit jeder Apperzeptionsvorgang mit Veränderungen am Empfindungsinhalte verbunden ist, sind für ihn physiologische Parallelvorgänge anzunehmen« (Grdz. d. ph. Psych. II4, 274, 276, 283 f. Phil. Stud. II, 33 f., X, 95). Apperzeption und Assoziation (s. d.) sind nicht voneinander unabhängige Vorgänge oder gar Äußerungen von »Seelenvermögen«, sondern »zusammengehörige Faktoren des psychischen Geschehens« (Völkerpsych. I 2, 575). Unter Einheit der Apperzeption versteht WUNDT »die Tatsache, dass jeder in einem gegebenen Augenblick apperzipierte Inhalt des Bewusstseins ein einheitlicher ist, so dass er als eine einzige mehr oder minder zusammengesetzte Vorstellung aufgefasst wird« (l.c. I, 2, 466).“

Eisler (1904) <http://www.textlog.de/1381.html>

In zeitgenössischen Rezensionen von Wundts Publikationen wird seine Apperzeptionspsychologie teils positiv gewürdigt, teils kritisiert. Kritiker wie Ziehen (1890, 1896, 1901) halten die Apperzeptionspsychologie für überflüssig, da die Assoziationspsychologie der englischen Autoren hinreiche. Mit wenigen Ausnahmen gehen die Lehrbücher jener Zeit nicht näher auf Wundts Theorie ein und übergehen die Aufgabenstellung sowie die theoretischen und methodischen Anregungen. Der Stil und die Oberflächlichkeit vieler Kommentare belegen auch die unzureichende Rezeption von Wundts Konzeption der psychischen Kausalität und der zugehörigen Prinzipienlehre. Die wissenschaftstheoretischen Argumente und der empirische Forschungsstand werden in der Regel nicht referiert. Auch die frühen Leipziger Mitarbeiter Wundts neigten dazu, diesen zentralen Bereich seines Werks auszuklammern (siehe die Rezeptionsanalysen Fahrenberg, 2011). Kritik und Ablehnung äußerten unter anderen Münsterberg (1889a; siehe auch Hildebrandt & Scheerer, 1990) und Lüdtkke (1911). Andererseits gibt es Schriften zur „Verteidigung“ von Wundts Psychologie (Sichler, 1914).

Der Begriff Apperzeption ist heute unüblich und erscheint kaum noch in den Lehrbüchern der Psychologie, obwohl er zur Jahrhundertwende 1900 sehr verbreitet war. Der Hinweis von Herrmann (1971), dass Apperzeption durch Begriffe wie Einstellung oder Schema abgelöst wären, trifft keinesfalls den wesentlichen Inhalt. Auch der gegenwärtig populäre und extrem unscharfe Ausdruck *Kognition* kann je nach Autor, einzelne Aspekte der Apperzeption meinen, kaum jedoch Wundts eigenaktive, multimodale und psychophysische Integration sensorischer, emotionaler und willentlicher Teilprozesse des Bewusstseins.

Aus den letzten Jahrzehnten existiert keine hinreichend genaue und adäquate Darstellung von Wundts Apperzeptionstheorie und ihrer Methodologie. In neueren Handbüchern und Lehrbüchern der Psychologie fehlt zumeist jeglicher Hinweis (eventuell von einer historischen Anmerkung abgesehen) auf Wundts Apperzeptionstheorie oder auf die Gründe, weshalb sie vergessen wurde. Dieser Traditionsbruch zwischen Wundt und den folgenden Generationen ist aus mehreren Gründen auffällig. Wundt wird als Gründervater der Psychologie angesehen, seine zentrale theoretische Konzeption aber ignoriert. Das Thema der höchsten aktiv-integrierenden Prozesse des Bewusstseins scheint in der neueren Psychologie, außerhalb der Motivationspsychologie, eher zu einem Randthema geworden zu sein. Dies gilt wohl auch für die Neuropsychologie der multimodalen Konvergenzzonen der relevanten Systeme in den kortikalen und subkortikalen Strukturen, auf die sich Wundt in der Konzeption eines hypothetischen „Apperzeptionszentrums“ bezog. – Die in typischer Weise häufig relativ eng angelegten Modelle, Informationsverarbeitungs-Schemata oder Netzwerk-Konzepte scheinen nur Ausschnitte dessen erfassen zu wollen oder zu können, was für Wundt das zentrale Thema und die wichtigste Aufgabenstellung waren.

2. 6 **Bewusstsein und Selbst-Bewusstsein, Individualität des Geistig-Seelischen, Individuum, Person**

Durch Leibniz erhält der vieldeutige Begriff „Bewusstsein“ spezielle psychologische Akzente. Er erläutert den Übergang von unbemerkten Perzeptionen zur bewussten Apperzeption und damit die Aufnahme ins Selbstbewusstsein. Dieses Apperzipieren ist ein vereinheitlichender Prozess und wird vom denkenden und wollenden Selbst geleistet. Mit dem Selbst und dem Selbstbewusstsein sind die Begriffe Individualität (der Monaden) und Identität, Person und (moralische) Persönlichkeit verbunden. Unangebracht sind jedoch einfache Behauptungen, Leibniz habe die Idee „des Unbewussten“ eingeführt, sei „Entdecker des Unbewussten“.

Für diesen weit verzweigten Themenkreis sind direkte Traditionslinien von Leibniz zu Wundt weniger aufzuzeigen als bei den Themen Parallelismus, Apperzeption, Prinzipienlehre. Wenn hier Wundts Auffassung skizziert wird, kann deutlich werden, wie sich die empirische Psychologie mit ihren methodenkritischen Überlegungen von den philosophischen Positionen unterscheidet – ohne jedoch die fundamentalen begrifflichen und methodischen Schwierigkeiten lösen zu können (hierzu ein Exkurs zu den nicht-bewussten psychischen Vorgängen).

Leibniz-Zitat

„Denn selbst Gewohnheiten, die wir erworben haben, und Vorräte, die wir unserem Gedächtnis einverleibt haben, sind uns nicht immer bewusst, ja stehen uns nicht immer, wenn wir sie brauchen, zur Verfügung ... Aber abgesehen davon, dass niemand durch die bloße Vernunft bestimmen kann, wie weit unsere ehemaligen Bewusstseinsakte, die wir vergessen haben können, sich erstreckt haben mögen ... : warum müssen ... wir denn alles durch die Auffassung äußerer Dinge erworben und warum können wir nichts in uns selbst innerlich entdeckt haben? Ist denn unsere Seele allein für sich so leer, dass sie ohne die von außen entlehnten Bilder nichts ist?“ (NE S. 326)

Leibniz‘ Auffassungen

Bewusstsein HWPh

„Der moderne B.-Begriff ist nach allgemeiner Auffassung durch DESCARTES konstituiert worden: er ist wesentlich dadurch bestimmt, dass er vom Gewissensbegriff losgelöst wird und umgekehrt zum zentralen anthropologischen Begriff wird: Conscientia wird praktisch zum Wesenskonstituens des Menschen: «Princeps Cartesius admonuit quid simus, mentem scilicet seu Ens cogitans seu consciuum sui», bemerkt LEIBNIZ [3].“

„Die Bedeutungsentwicklung des Begriffes geht in zwei Richtungen, die als *funktionaler* und als *materialer* B.-Begriff bezeichnet werden können. Im ersten Sinne bezeichnet er eine Form, eine Struktur am Menschen, die in seiner Subjektivitätsverfassung begründet ist. Die Entwicklung verläuft über den Rationalismus, über Kant bis hin zur modernen Phänomenologie und Existenzphilosophie. – Im zweiten Sinne umfasst das mit «B.» Bezeichnete die Gesamtheit des im Menschen und dem Menschen in seiner Selbst- und Fremdbeobachtung Gegebenen: die «Tatsachen des B.», den «B.-Strom», das «B.-Feld» usw.“

„Im ersten Sinne differenziert LEIBNIZ: «Il est bon de faire distinction entre la *Perception*, qui est l'état intérieur de la Monade représentant les choses externes, et l'*Apperception*, qui est la *Conscience* ou la connaissance *réflexive* de cet état intérieur ... Et c'est faute de cette distinction, que les Cartésiens ont manqué, en comptant pour rien les perceptions, dont on ne s'apperoit pas comme le peuple compte pour rien les corps insensibles» [5].

A. Diemer HWPh Bd. 1, S. 890-895.

Selbst HWPh

„Nach G. W. LEIBNIZ werden Identität und Verschiedenheit wesentlich nicht durch Zeit und Ort begründet, sondern durch ein inneres Unterscheidungsprinzip («principe interne de distinction»), auf das zugleich das Prinzip der Individuation («principe d'individuation») zurückgeht [69]. Deshalb ist es nach Leibniz nicht ausreichend, mit Locke zu sagen, die Einheit (Identität) von Pflanze und Tier liege in einer bestimmten Organisation oder Gestaltung der Teile in einem einzigen Körper; sie gründet vielmehr in einem «principe de vie subsistant, que j'appelle Monade» [70]. Eine wahre, wirkliche substantielle Einheit kommt nur solchen substantiell Seienden zu, «quae uno spiritu continentur ..., c'est à dire qu'un certain esprit indivisible anime», so dass sie dank der Seele («l'ame») oder des Geistes dasselbe Individuum («le même individu») bleiben, «qui fait le moy dans celles qui pensent» [71]; ohne die Seele gäbe es weder ein gleiches Leben noch eine vitale Vereinigung («union vitale»), so dass die Identität nur erscheinungsmäßig («apparente») gegeben wäre. Hinsichtlich des S. («soy») unterscheidet Leibniz zwischen der Erscheinung des S. («l'apparence du soy») und dem Selbstbewusstsein («conscienciosité») und erklärt, nur das S. («le soy») bewirke «l'identité physique et réelle», während die Erscheinung des S. (wie sie im Bewusstsein und für andere gegeben ist) persönliche Identität hinzufüge; nach der Ordnung der Dinge setze die Person, die sich als dieselbe fühlt, wirkliche Identität voraus [72]. Die Auffassung Lockes, dass die Identität des S. bzw. der Person allein durch das Bewusstsein begründet sei, wäre nach Leibniz nur dann gerechtfertigt, wenn der Mensch nur eine Maschine sei und außerdem Bewusstsein haben könnte. Die wirkliche und persönliche Identität erweist sich durch gegenwärtige und unmittelbare Reflexion («reflexion presente et immediate»), und da die menschliche Seele «l'identité morale et apparente à nous mêmes» bewahrt, unterscheidet sie sich durch ihre Unsterblichkeit («l'immortalité») von der bloßen Unaufhörlichkeit («l'incessabilité») der Tierseele [73].“

W. H. Schrader HWPh Bd. 9, S. 297-305.

Reflexion HWPh

„In anderer Hinsicht kann R. bei Locke einerseits als Selbstvergewisserung alles innerlich Gegebenen verstanden werden und so wie bei G. W. LEIBNIZ [11] in den Begriff des Selbstbewusstseins und der Apperzeption übergehen, andererseits (wie z.B. bei CH. BONNET und H. S. REIMARUS [12]) als ein Vergleich der Vorstellungen aufgefasst werden.“

L. Zahn HWPh Bd. 8, S. 397-405.

Selbstbewusstsein HWPh

„3. In seiner späteren Zeit nimmt LEIBNIZ den Begriff «consciousness» von Locke auf und übersetzt ihn zunächst durch «conscience» bzw. «conscienciosité». Diese «conscienciosité ou le sentiment du moy» ist eine innerliche, unmittelbare Perzeption, die von Natur nicht täuschen kann. Sie beweist aber nur eine moralische Identität der Person (als notwendige Bedingung göttlichen Strafens oder Belohnens), nicht die physische oder reale: «Le soy fait l'identité réelle et physique, et l'apparence de soy ... y joint l'identité personnelle», und auch diese wird nicht allein durch das Bewusstsein konstituiert [44]. Leibniz greift von Locke auch «self-consciousness» auf (übersetzt als «conscience») – jedoch nur, um gegen die Zurechnung von Handlungen auf Grund von «self-consciousness» einzuwenden, dass sie leicht der Täuschung unterliege [45]. Ebenfalls im moralischen Zusammenhang spricht Leibniz von «conscience» der Menschen als dem «pouvoir de sçavoir ce qu'ils sont, d'où depend toute leur moralité» [46]. Um die im Begriff der «conscience» liegende Mehrdeutigkeit («Bewusstsein» bzw. «Gewissen») zu beheben, unterscheidet Leibniz ferner «entre la Perception qui est l'état intérieur de la Monade representant les choses externes, et l'Apperception qui est la Conscience» – aber er versteht darunter nicht eine unmittelbare Selbstbeziehung, sondern «la connoissance reflexive de cet état intérieur», die nicht allen Seelen und auch derselben Seele nicht immer gegeben sei; im Fehlen dieser Unterscheidung sieht er den Fehler der Cartesianer [47].“

W. Jaeschke HWPh Bd. 9, S. 350-371.

Tierseele HWPh

„Aber auch der deutsche Rationalismus sucht das Extrem der mechanistischen Auffassung zu vermeiden, freilich ohne dadurch den T.en eine unsterbliche Seele zuzusprechen. G. W. LEIBNIZ knüpft im Wesentlichen an die anti-cartesianische Position Lockes an [68]. Für die Beseeltheit, Wahrnehmungs- und Empfindungsfähigkeit der T.e spricht nach Leibniz die analoge natürliche Erscheinung von Mensch und T. [69]; dennoch ist das Vermögen zu denken, die «perceptio cum ratione conjuncta» [70], dem Menschen vorbehalten – eine Auffassung, der sich CH. WOLFF anschließen wird [71].“

W. U. Eckarta; von der Luhe HWPh Bd. 10, S. 1215.

Individuum, Individualität HWPh

„III. Neuzeit. – 1. LEIBNIZ übernimmt den Terminus I. aus der aristotelischen Tradition der Logik: «*Individua ejusdem speciei infimae sunt, quae non possunt per essentialia distingui*» (I. en derselben untersten Art sind solche, die durch Wesensbestimmungen nicht unterschieden werden können) [1].“ ... „Den entscheidenden Schritt zu einem neuen Begriff der Individualität (= It.) vollzieht Leibniz mittels der Aufhebung eben dieser Diskontinuität zwischen Begriff und I., und zwar indem er die Determinierung des Begriffs unendlich fortführbar denkt, so dass schließlich Begriff und I. zur Deckung kommen müssen. Auf diese Weise wird, analog der Verfahrensweise des Infinitesimalkalküls, die Kluft zwischen I. und *species infima* dadurch zum Verschwinden gebracht, dass der Begriff so lange differenziert wird, bis eine weitere Differenz zum I. «*minor quavis data*» (geringer als jede beliebige Größe) ist [2].“ ... „Statt zu sagen, eine «*solo numero*» unterschiedene Menge von I. falle unter Allgemeinbegriffe oder Ideen, zieht Leibniz, unter Berufung auf Aristoteles, die Ausdrucksweise vor, das Allgemeine sei im Besonderen und letztlich im Einzelnen enthalten oder eingeschlossen.“ ... „Die Auszeichnung konkreter «*notions individuelles*» als Spitzen der logischen Hierarchie anstelle abstrakter «*individus*» außerhalb derselben und als begriffloser Exemplare irgendwelcher logischer Arten kennzeichnet die Wende von extensionaler zu intensionaler Logik ...“ ... „Der Begriff der «*notion individuelle*» vermittelt zugleich zwischen Logik und Metaphysik. In metaphysischen Kontexten spricht Leibniz jedoch gewöhnlich nicht von I. – dieses Wort bleibt logischen Kontexten vorbehalten –, sondern meist von «*individueller Substanz*» oder «*Monade*».“ ...

„Von hier aus ergeben sich die bekannten Begriffsbestimmungen der individuellen Substanz, wie sie in der Monadologie zusammengefasst sind. Es ist ihr Wesen, eine Vielheit in der Einheit auszudrücken (*perception*), sie ist nichts anderes als individuelle Repräsentation des ganzen Universums. Entsprechend dem Universum, das sie darstellt, aber aufgrund ursprünglicher Selbsttätigkeit ist sie in kontinuierlicher Veränderung begriffen (*appetition*), sie folgt einer von außen nicht beeinflussbaren individuellen Tendenz als ihrem inneren Gesetz; so ist sie «*fensterlose*» *Entelechie*. Der jeweilige Grad der Distinktheit der Perzeptionen und der Kraft der *Appetitionen* macht den individuellen Standpunkt aus, durch den sich eine bestimmte *Monade* von jeder anderen unterscheidet [17].

T. Borsche HWPh Bd. 4, S. 310-312.

Person HWPh

„2. Bei G. W. LEIBNIZ kommt es zum Versuch einer Korrektur sowohl des cartesischen Dualismus wie des Monismus mit seiner Gefährdung des Selbstandes der P. Dem entspricht, dass Leibniz ausdrücklich den Begriff der P. wiederaufgreift. Leibniz nimmt einfache und zusammengesetzte Substanzen an. Die einfachen, welche keine Teile haben, heißen *Monaden*, Einheiten. Die zusammengesetzten Substanzen werden von einfachen oder «*ausgezeichneten*» *Monaden* als von ihrem Zentrum durchwirkt. Die *Monaden* unterliegen, da sie nicht teilbar sind, keinem natürlichen Werden oder Vergehen. Sie haben ihren Grund vielmehr in der Schöpfung durch Gott. Leibniz spricht sie als ursprüngliche Kraftzentren an. Die Kraft liegt dem Vermögen der Tätigkeit und damit dieser selbst noch zu Grunde. Leibniz kann die Kraft auch als Spontaneität bezeichnen, weil sie sich notwendig in der Tätigkeit äußert, wenn sie sich ungehindert auswirken kann. In dieser Spontaneität besitzt die Seele «*das Prinzip aller ihrer Handlungen und sogar aller ihrer Leidenschaften*» [1]. Leibniz betont, es müsse «*eine metaphysische Verbindung zwischen Seele und Körper ständig vorhanden*» sein, die bewirke, «*dass Seele und Körper ein und dasselbe Suppositum ausmachen, bzw. das, was man P. nennt*» [2]. Diese Verbindung leistet aber nur die Voraussicht Gottes, die das System der prästabilierten Harmonie konstituiert. Die P. und alle anderen Substanzen bedürfen Gottes nicht nur, um zur Existenz zu gelangen, sondern auch, um ihre Einheit zu realisieren. Dies vermögen die einfachen Substanzen, beim Menschen der Geist oder die geistige Seele, in ihrer immanenten Tätigkeit, nicht aber die P., welche Leibniz als leibseelische Einheit versteht und auch nicht die übrigen beseelten Organismen, deren ontologische Eigenart Leibniz gegenüber Descartes verteidigt. Leibniz nimmt keine schlechthin unkörperliche Substanz außer Gott an. Die Seelen trennen sich nie völlig von ihren Körpern, auch im Tode nicht. Wegen des dennoch nicht überwundenen Dualismus ist Leibniz gezwungen, die immanente Tätigkeit der *Monaden* als Perzeption und Apperzeption zu fassen, d.h. als mehr oder weniger verworrenes und schließlich sich selbst reflektierendes Bewusstsein [3].“ ... „Der Mensch erhebt sich durch die Apperzeption als Selbstbewusstsein über das Tier. In ihr weiß er, dass er perzipiert. In dieser Rückwendung zu sich schließt er sich als Ich mit sich zusammen.“ ... „Auf dem Begriff der Apperzeption, des reflektierten Bewusstseins, fußt Leibniz' Formulierung des P.-Begriffs. » ... „Reflexive Erinnerung stiftet jenes Selbstbewusstsein und jene Identität, die für die P. im moralischen Sinne konstitutiv sind.“ ... „Wie eng für Leibniz Reflexivität und Selbstwahrnehmung (Apperzeption) mit dem P.-Begriff gekoppelt sind, beweist wohl am deutlichsten, dass er dieses reflexive Verhältnis in Analogie zur Trinität stellt,

um so die Relation der drei P.en in einer zu verdeutlichen.“ ... „«Nichts kann diese Vielheit in der Einheit besser veranschaulichen als das, was wir in uns selbst erfahren; denn unser Geist nimmt sich selbst wahr. Hier gibt es einen bestimmten Unterschied zwischen der wahrnehmenden und der wahrgenommenen P., die doch beide ein Individuum sind») [6].“

G. Scherer HWPh Bd. 7, S. 269-319.

Persönlichkeit HWPh

„Ist hier noch «Person» der Hauptbegriff, so wird in der Folgezeit auch «P.» mehr und mehr reflektiert. LEIBNIZ begreift die Unsterblichkeit der Seele auch als Fortexistenz ihrer «personnalité» und schreibt dieser «moralische Qualität» zu, wodurch sie das Bewusstsein ihrer selbst und somit die Möglichkeit der Belohnung und Bestrafung erhalte. «Für die Tierseele gibt es keine solche Erhaltung der personnalité» [10].“

U. Dierse, R. Lassahn HWPh Bd. 7, S. 345.

Wundt-Zitate

Die Philosophie des Bewusstseins hat eine lange Tradition, auf die hier nur mit Zitaten aus dem HWPh hingewiesen werden kann. Inwieweit Wundt an Leibniz' Gedanken über (Selbst)-Bewusstsein und über Individualität des Geistig-Seelischen (der Monaden) anknüpft, ist in seiner Apperzeptionspsychologie und an anderen Stellen seines Werks zu lesen. Für Wundts Auffassung von Individualität sind der Begriff *Persönlichkeit* sowie der Kontext seiner Ethik wichtig. Auch zum Thema „des“ Unbewussten hat Wundt Stellung genommen. Wundts Psychologie wird gelegentlich als Bewusstseinspsychologie von der Psychologie „des Unbewussten“ (Psychoanalyse, Tiefenpsychologie), von der Verhaltenspsychologie (Behaviorismus) und von der Physiologischen Psychologie (Biologischen Psychologie) unterschieden. Auch hier sind Differenzierungen notwendig (Fahrenberg, 2015a).

Wundts Bewusstseinspsychologie steht im Rahmen seiner bereits zitierten allgemeinen Bestimmung des Menschen als denkendes und wollendes Subjekt. „In der Tat gibt es drei allgemeine Merkmale, die wir überall, wo sie uns an einem Erfahrungsinhalte entgegentreten, auf einen geistigen Teilinhalt desselben beziehen. Diese drei Merkmale, die wieder innig untereinander zusammenhängen, indem jedes Mal das vorangehende auf das folgende als seine innere Bedingung hinweist, sind: die Wertbestimmung, die Zwecksetzung und die Willensbetätigung (1921, S. 15-19). – Zur Wertbestimmung, d.h. der Psychologie der Bedeutungen und Wertsetzungen, die dem naturwissenschaftlichen Denken fremd sind, siehe Abschnitt 2. 2.

Die *Grundzüge* (1874) enthalten das Forschungsprogramm und sehr differenzierte psychologische Beschreibungen in vier Abschnitten: die psychischen Elemente, die psychischen Gebilde, der Zusammenhang der psychischen Gebilde und die psychischen Entwicklungen. Der fünfte Abschnitt erläutert erstmals die Prinzipien und Gesetze der psychischen Kausalität. Psychische Funktionen sind Komponenten eines einheitlichen Bewusstseinsprozesses. Wundt unterscheidet allgemein: die Empfindungen und Gefühlselemente, Sinnesvorstellungen, Gemütsbewegungen und Willensvorgänge (Willenshandlungen), Vorstellungsgefühle und die Affekte in ihrer Zwischenstellung zwischen Gefühlen und Willensvorgängen. Anschließend beschreibt Wundt, wie sich aus diesen Elementen die psychischen Gefüge wie Gemütsbewegungen und Willenshandlungen aufbauen, und wie in der Bewusstseinstätigkeit und im Vorstellungsverlauf die besonderen psychischen Verbindungen gebildet werden, auch die Anomalien des Bewusstseins (1874, 1920). – Diese Klassifikation erfolgt deskriptiv: nach der unterschiedlichen Komplexität (Element – Gefüge) und hinsichtlich der verbindenden Funktion im Bewusstsein. Der wichtigste Begriff ist hier die aktive Apperzeption. Es besteht eine Einheit von Vorstellung, Gefühl und Affekt in der Willenshandlung.

So ist es eine Aufgabe der Psychologie zu untersuchen, welche Vorgänge den Zusammenhang des Bewusstseins herstellen. Die psychischen Elemente sind „Produkte begrifflicher Abstraktion mit Rücksicht auf ihre Isolierung von anderen psychischen Inhalten“ (*Grundzüge*, 1902-1903, I, S. 342). „Da sich jedes psychische Gebilde aus einer Vielfalt elementarer Prozesse zusammensetzt, die weder sämtlich genau im selben Moment zu beginnen noch aufzuhören pflegen, so reicht der Zusammenhang, der die Elemente zu einem Ganzen verbindet, im allgemeinen stets über dieses hinaus, so dass verschiedene gleichzeitige wie sukzessive Gebilde wieder, wenn auch loser, unter einander verbunden werden. Diesen Zusammenhang der psychischen Gebilde

nennen wir das Bewusstsein. Der Begriff des Bewusstseins bezeichnet demnach nichts, was neben den psychischen Vorgängen vorhanden wäre. Aber er bezieht sich auch keineswegs bloß auf die Summe derselben ohne jede Rücksicht darauf, wie sie sich zueinander verhalten ...“ (1920c, S. 246).

Die Psychologie der Willensfähigkeit bildet einen charakteristischen Grundzug seiner Konzeption. Wundt schildert die Mannigfaltigkeit von Willensmotiven, Triebhandlungen, Trieb und Begehren, sinnliche und höhere Triebe, Selbsterhaltungs- und Gattungstrieb, zusammengesetzte Willkürhandlungen und Wahlhandlungen, sowie Ausdrucksbewegungen, die Trieb- und Willkürhandlungen entstammen. An anderer Stelle unterscheidet er bei den Willensvorgängen im weitesten Sinn: die elementare Reflexfähigkeit, die einfachen Triebbewegungen, auch die Mechanisierung willkürlicher Handlungen durch Übung, die willkürlichen Bewegungen und zusammengesetzten Willkürhandlungen; er spricht auch von Triebakt, Willkürhandlung und Wahlakt. Die Willensvorgänge haben aus Wundts Sicht die zentrale integrative Funktion, sie sind eng mit den Gefühlen, am deutlichsten mit den Affekten, verbunden. Aus den mit intensiven Affekten verbundenen Willensvorgängen entstehen Handlungen, die äußere Wirkungen hervorbringen und dadurch den Affekt selbst aufheben. Es ist die Fähigkeit, sich den bevorzugten Gegenständen zuzuwenden, von anderen abzuwenden.

Der Wille sei die ursprüngliche Energie des Bewusstseins. Willensvorgänge sind Affekte, die durch ihren Verlauf ihre eigene Lösung herbeiführen. Zwischen den Trieben und dem Wollen bestehe kein wesentlicher Unterschied, wenn sich im Bewusstsein nur ein einziges Motiv geltend macht, sind es einfache oder eindeutig bestimmte Willenshandlungen, beim Zusammentreffen mehrerer entstehen zusammengesetzte Willkürhandlungen. Einen abstrakten Willen kann es nicht geben, sondern nur ein konkretes einzelnes Wollen. Der Gefühlsverlauf ist zugleich mit einem mehr oder minder deutlichen Empfindungs- und Vorstellungsverlauf verbunden und bildet ein zusammenhängendes Geschehen, weshalb auch jeder einzelne Willensvorgang eine relativ geschlossene psychische Einheit bildet. Willensvorgänge ohne Gefühle gibt es nicht. Erst im Verlauf ist zu erkennen, ob sich ein Gefühl zum Affekt steigert; in der besonderen Form der Affektlösung liegt der spezifische Charakter der Willensvorgänge (*Grundzüge*, 1902-1903, III, S. 209 ff, S. 242 ff).

Wundt wendet sich gegen jene Auffassung, nach der völlig neue Funktionen aus alten entstünden: aus Empfindungen und Trieben, zunächst Aufmerksamkeit und Wille, schließlich Phantasie und Verstandestätigkeit. „Im Gegensatz dazu haben wir den Trieb als die Grundfunktion des psychischen Geschehens kennen gelernt.“ „Die ursprünglichen Lebensäußerungen sind Triebhandlungen, die durch einen Sinneseindruck ausgelöst werden und in denen sich Vorstellung, Gefühl und Willensakt zu einem Ganzen verbinden“ (*System*, 1919a, II, S. 165 ff). Das hervorstechende Merkmal jedes psychischen Gebildes sei, dass es gegenüber den Elementen, aus denen es besteht, ein qualitativ unvergleichbares neues Erzeugnis ist. Die Erzeugung spezifisch neuer Werte aus einfacheren Komponenten sei die fundamentalste Eigenschaft psychischen Geschehens. In die ausführlichen Schlussbetrachtungen der *Grundzüge* (1902-1903, III, S. 677-794) bindet Wundt seine Prinzipienlehre der psychischen Kausalität ein.

Aufgabe der Psychologie ist es, die Bewusstseinsvorgänge genau zu analysieren, in der Psychophysik die elementaren psychophysischen Beziehungen zu erfassen, die zusammengesetzten Bewusstseinsvorgänge mit ihren Abhängigkeiten und Rückwirkungen zu zergliedern, und die Gesetze jener Beziehungen und der „psychischen Gebilde“ aufzuklären. In dieser Absicht wird unter verschiedenen Aspekten untersucht, wie sich höhere Funktionen aus diesen elementaren Funktionen aufbauen und wie der Zusammenhang des Bewusstseins zustande kommt. Wundts Theorie des Apperzeptionsprozesses und seine Willenspsychologie sowie ein großer Teil des Leipziger Forschungsprogramms dienen dieser Absicht.

Dieser Forschungsansatz in der Allgemeinen Psychologie und speziell in der Willenspsychologie lässt offen, wie die Wertbestimmungen, die Bedeutungsgehalte und Zwecksetzungen methodisch erreicht werden sollen. Außerdem stellt sich die Frage nach der behaupteten Einheit dieser Prozesse, nach Subjekt, Ich, Selbst, Person, Persönlichkeit, Handelndem (siehe die Wundt-Zitate im Abschnitt 2. 2 zur Monadologie und Seelenlehre).

Aus Wundts Sicht bestimmt der durch persönliche Erfahrungen geformte Charakter des Menschen das Wollen und die Willkürhandlungen. Unser empirischer Wille ist persönlicher Individualwille als Einheit von selbstbewusstem Vorstellen, Wollen und Handeln. Die Persönlichkeit ist die „Einheit von Fühlen, Denken und Wollen, in der wieder der Wille als der Träger aller übrigen Elemente erscheint“ (*Ethik*, 1886, S. 385). Persönlich-

keit bedeutet ein „selbstbewusstes, mit einheitlichem und wahlfähigem Willen handelndes Wesen“. Persönlichkeit im ethischen Sinn schließt „die Freiheit und Verantwortlichkeit des Willens“ ein (*System*, 1919a, 2, S. 201).

Kommentar

Wundts Vorhaben, zusammengesetzte Bewusstseinsvorgänge zu zergliedern, reflektiert wahrscheinlich Kants grundsätzlichen Einwand der fehlenden Isolierbarkeit („Gedankenteilung“) der Teilfunktionen; Wundt hat sich mit diesen Einwänden Kants in der Einleitung seiner *Grundzüge* auseinandergesetzt. Wundts Zwiespalt ist deutlich: Einerseits verlangt Messung die relative Isolierung des Vorgangs, andererseits möchte er durch seine Forderung, psychische Vorgänge in ihre Elemente zu zergliedern, keine reine Elementenpsychologie schaffen, denn die Elemente sollen zugleich aufeinander bezogen bleiben.

Über die sogenannte Elementenpsychologie Wundts ist viel geschrieben worden. Oft fehlen dabei drei wichtige Hinweise. Wundt fordert ja systematisch, an die Analyse anschließend, auch die Verbindungen der Elemente in den psychischen Gefügen zu beschreiben, so wie er es in der theoretischen Konstruktion des Apperzeptionsprozesses leistete (schöpferische Synthese). Zweitens ist „Element“ für Wundt typischerweise nicht die kleinste Struktur, sondern die kleinste Einheit der gemeinten Betrachtungsebene, beispielsweise kann auch das ZNS ein „Element“ sein. Drittens werden die Motive dieses Forschungsprogramms später kaum noch erkannt, und es wird nicht diskutiert, dass in Wundts Vorgehen auch jene Einwände Kants reflektiert sind. Ohne die genaue Identifikation und (relative) Isolierung einzelner Vorgänge ist es aussichtslos, an deren Beobachtung oder gar Messung zu denken und die Gültigkeit der Ergebnisse kontrollieren zu wollen.

Wundts Nachfolger Krueger hat sich von dieser später so genannten Elementenpsychologie distanziert, und argumentiert, dass Empfindungen, Vorstellungen, Elementargefühle usw. Abstraktionen darstellen und nie isoliert vorzufinden sind, so dass methodisch besser vom Ganzen auszugehen sei. Konsequentermaßen verstanden würde diese Forderung den Abschied von der experimentellen und empirisch-analytischen Psychologie bedeuten und die Geringschätzung von intersubjektiver wissenschaftlicher Kontrolle. Kruegers Ansicht scheint aber auch den zentralen Ansatz von Wundts Apperzeptionspsychologie zu verfehlen. Offensichtlich ist, dass die grundsätzlichen Fragen nach Zuverlässigkeit, Nachprüfbarkeit und Kontrolle bei vielen der folgenden Autoren, nicht allein Bühler und Krueger, relativ unwichtig zu sein scheinen und ein unklares Verständnis von Wissenschaftlichkeit vorherrscht. Demgegenüber nahm Wundts diese Grundfragen der psychologischen Methodenlehre – gegen eine primär auf einfacher Introspektion, Ganzheitsbehauptungen und spekulativer Interpretation beruhenden Psychologie – so ernst, dass aus dieser Einstellung viele seiner engagierten Stellungnahmen in den Kontroversen zu verstehen sind.

Der Kontrast zu Herbarts Psychologie, die aus Wundts Sicht primär auf einer Theorie der Vorstellungen aufbaut und Willensvorgänge als deren Folgen interpretiert, ist groß (siehe Abschnitt 3. 4). Wundt distanziert sich (1902-1903, 3, S. 515) von der „Mechanik der Vorstellungen“ in dieser „intellektualistischen“ Psychologie. Für Wundt haben die Willensvorgänge in der empirischen Psychologie nicht nur eine gleichrangige Bedeutung, sondern bilden sogar die zentralen Funktionen. Alle seelischen Vorgänge seien nach Analogie zum Willensvorgang aufzufassen als ein fortwährend wechselndes Geschehen in der Zeit; er postuliert jedoch nicht, dass das Wollen, im Sinne der metaphysischen Auffassung Schopenhauers, die einzige real existierende Form des psychischen Geschehens sei.

Exkurs: Nicht-bewusste psychische Vorgänge

Leibniz' Bemerkungen über *unbemerkte* und *bemerkte* Perzeptionen trugen, insbesondere in der Begriffsbildung *nicht bewusster* gegenüber *bewussten* Wahrnehmungen, wesentlich zur Diskussion über Bewusstseinsphänomene und zu den späteren Kontroversen über „das Unbewusste“ bei. – Die Übersichten zu diesem Thema laufen jedoch regelmäßig darauf hinaus, die terminologische Verwirrung festzustellen. Diese Missverständnisse folgen unvermeidlich aus der spekulativen Auffassung dieses hypothetischen Konstrukts, denn es mangelt an einer „operationalen“ Definition, die sich auf eine *einheitliche* Verfahrensweise mittels einer adäquaten psychologischen Methode stützt. Der weitaus größte Teil der physiologischen Hirntätigkeit verläuft *unbemerkt*, reflektorisch und regulatorisch (motorisch und vegetativ), automatisch-inferenziell (sensorisch),

ist entweder grundsätzlich nicht „bewusstseinsfähig“ oder wird nur unter speziellen und dann auch pathologischen Bedingungen „bewusst“.

In der Ideenwelt um die Jahrhundertwende 1800 waren Gedanken über Vorgänge außerhalb des Bewusstseins, über die dunklen Gebiete des Seelischen, durchaus verbreitet. So erwähnt Kant „Vorstellungen, die wir haben, ohne uns ihrer bewusst zu sein“ und führt aus: „Dass das Feld unserer Sinnenanschauungen und Empfindungen, deren wir uns nicht bewusst sind, ob wir gleich unbezweifelt schließen können, dass wir sie haben, d.i. dunkler Vorstellungen im Menschen (und so auch in Tieren), unermesslich sei, die klaren dagegen nur unendlich wenige Punkte derselben enthalten, die dem Bewusstsein offen liegen; dass gleichsam auf der großen Karte unseres Gemüts nur wenig Stellen illuminiert sind; kann uns Bewunderung über unser eigenes Wesen einflößen ... So ist das Feld dunkler Vorstellungen das größte im Menschen. – Weil es aber diesen nur in seinem passiven Theile als Spiel der Empfindungen wahrnehmen lässt, so gehört die Theorie derselben doch nur zur physiologischen Anthropologie, nicht zur pragmatischen, worauf es hier eigentlich abgesehen ist. Wir spielen nämlich oft mit dunklen Vorstellungen und haben ein Interesse beliebte oder unbeliebte Gegenstände vor der Einbildungskraft in Schatten zu stellen; öfter aber noch sind wir selbst ein Spiel dunkler Vorstellungen, und unser Verstand vermag nicht sich wider die Ungereimtheiten zu retten, in die ihn der Einfluss derselben versetzt, ob er sie gleich als Täuschung anerkennt“ (1798/1977, BA 15 f; zur weiteren Interpretation siehe Sturm, 2009; Fahrenberg, 2015a, S. 164-168).

Das Wort „unbewusst“ hat allerlei Vorläufer. Nach der deutschen Begriffsprägung durch Ernst Platner (1776, vgl. Kaiser-el-Safti, 2001) hat nur ein Jahr später der von Fechner verehrte Goethe das Wort „unbewusst“ verwendet in seinem Gedicht *An den Mond* (1. Fassung, 1777). Den Begriff des *Unbewusstseins* prägte Fechner 1846 in *Psyche. Zur Entwicklungsgeschichte der Seele* in einer spiritualistisch und romantisch anmutenden Weise. Fechner gab diesen Ideen über Bewusstseinsstufen mit seiner Analogie zu den *Schwellen der Sinnesempfindungen* eine neue Interpretation. Eduard von Hartmann, Friedrich Nietzsche und andere Philosophen gestalteten die Idee des Unbewussten aus und Sigmund Freud entwickelte das Konzept der konflikthafter unbewussten psychischen Dynamik und – substantivisch hypostasierend – „das Unbewusste“.

Im Unterschied zu Herbarts nur spekulativen Definitionsversuchen leistet Fechner jedoch den wesentlichen Schritt zur empirischen Untersuchung der sensorischen Schwellen, der absoluten Schwellen und der ebenmerklichen Unterschiede. Fechners Konzeption des „Unbewusstseins“ wird in seiner Psychophysik bestimmt, sozusagen als Grenzwertbetrachtung von Empfindungen und deren Schwellen. Diese Idee korrespondiert mit anderen seiner Auffassungen: mit der unvollständigen Entsprechung von einerseits durchgehenden physiologischen und andererseits nur partiell gegebenen psychischen (bewussten) Erscheinungen, sowie mit seinen Gedanken über Schlaf, Traum und andere Phänomene. Hypnotismus und Spiritismus waren bedeutende Zeitströmungen – nicht nur zu jener Zeit.

In *Elemente der Psychophysik* (Band 2) benutzt Fechner den Begriff „unbewusst“ oder „Unbewusstsein“ an 11 Stellen und er kann in wissenschaftlicher Hinsicht als Autor dieses Konzepts gelten, denn er verwendet es in Verbindung mit der Vorstellung von Abstufungen und Schwellen des Bewusstseins. Empfindungen werden unbewusst oder zeitweise unbewusst (S. 61, S. 432, S. 539), „dem Reize Null“ entspricht „das absolute Unbewusstsein“ (S. 51). Frühere Erfahrungen können aufgrund einer „später sich unbewusst geltend machenden Kenntnis“ sich „in stillschweigender Erinnerung zwischen die gegenwärtig gereizten Punkte einschieben“ (S. 322). „Über das Alles hat der Begriff der psychophysischen Schwelle die wichtigste Bedeutung schon dadurch, dass er für den Begriff des Unbewusstseins überhaupt ein festes Fundament gibt. Die Psychologie kann von unbewussten Empfindungen, Vorstellungen, ja von Wirkungen unbewusster Empfindungen, Vorstellungen nicht abstrahieren. Aber wie kann wirken, was nicht ist; oder wodurch unterscheidet sich eine unbewusste Empfindung, Vorstellung von solchen, die wir gar nicht haben? Der Unterschied muss bedacht werden, aber wie ist er klar zu machen? Und wo ist daher eine Klarheit darüber zu finden?“ (S. 438 f). Fechner betrachtet es als „eines der schönsten Ergebnisse unserer Theorie“, dass sie für Empfindungen, Vorstellungen, Bewusstseinszustände nicht aufgrund von Spekulation, sondern durch unbestreitbare Erfahrungen Klarheit gibt und in einer „funktionellen Beziehung fasst, dass dies Etwas fortbestehen kann, indes sie schweigt: Empfindungen, Vorstellungen haben freilich im Zustand des Unbewusstseins aufgehört, als wirkliche zu existieren, sofern man sie abstrakt von ihrer Unterlage fasst, aber es geht etwas in uns fort, die psychophysische Tätigkeit, deren Funktion sie sind, und woran die Möglichkeit des Wiederhervortritts der Empfindung hängt, nach Maßgabe als die Oszillation des Lebens oder besondere innere oder äußere Anlässe die Bewegung wieder über die

Schwelle heben; und diese Bewegung dann auch in das Spiel der bewussten psychophysischen Bewegungen, welche zu anderen Bewusstseinsphänomenen gehören, eingreifen und Abänderungen darin hervorrufen, deren Grund für uns im Unbewusstsein bleibt“ (S. 439). Fechner schließt Kapitel über Schlaf und Wachen sowie partiellen Schlaf und Aufmerksamkeit an.

Zu Beginn seiner Psychologie meinte Wundt: „Die eingehende Zergliederung der psychischen Prozesse wird uns den Nachweis liefern, wie der Schauplatz der wichtigsten Seelenvorgänge in der unbewussten Seele liegt. ... Hier stellt sich nun der Forschung die Frage, wie es möglich gemacht werden könne, in jene geheime Werkstätte hinabzusteigen, wo der Gedanke ungesehen seinen Ursprung nimmt und ihn dort wieder in die tausend Fäden zu zerlegen, aus denen er zusammengesetzt ist. Ich werde in den nachfolgenden Untersuchungen zeigen, dass das Experiment in der Psychologie das Haupthilfsmittel ist, welches von den Tatsachen des Bewusstseins auf jene Vorgänge hinleitet, die im dunklen Hintergrund der Seele das bewusste Leben vorbereiten“ (*Vorlesungen*, 1963, I, S. V). Dagegen stellte er später fest: „Zu erörtern, ob irgend welchen physischen Prozessen innerhalb oder außerhalb des Organismus unbewusste psychische Vorgänge parallel gehen, muss der Metaphysik überlassen bleiben: für die Psychologie ist das Unbewusste ein Transzendentes, mit dem sie sich niemals zu beschäftigen Anlass haben kann, da der Gegenstand ihrer Untersuchung schlechterdings nur die unmittelbare psychische Erfahrung selbst ist“ (*Über psychische Kausalität*, 1894, S. 42).

Anfänglich hatte Wundt in den *Beiträgen* und in den *Vorlesungen* – eventuell von Helmholtz beeinflusst – beispielsweise die in der taktilen Wahrnehmung ablaufenden Verarbeitungsvorgänge, da sie Vergleichsoperationen „logischer“ Art enthalten, als *unbewusste Schlüsse* bezeichnet. Tatsächlich finden ja auf neurophysiologischer Ebene automatische Vergleichsoperationen (Inferenzen) statt, am anschaulichsten vielleicht in dem Phänomen der Größenkonstanz zu beschreiben. Ein weit entfernter Mensch wird nicht als Zwerg, sondern als erwachsener Mensch erkannt. Wegen der logischen Art dieser Inferenzen kam es dann zum Begriff der „unbewussten logischen Urteile“. – Wundt geht auf das Thema der „unbewussten Urteile“ ein und erinnert zunächst an die Leibnizsche Unterscheidung des dunklen und klaren Vorstellens und an Kants Annahme der Existenz dunkler oder nicht bewusster Vorstellungen. „Ohne diese Andeutungen zu kennen, habe ich selbst die psychologische Natur der bei der Bildung der Gesichtsvorstellungen wirksamen Vorgänge nachzuweisen gesucht, in dem ich dieselben überall auf ein unbewusstes Schlussverfahren zurückführte, dabei aber zugleich auf die schöpferische Natur jener Synthese der Empfindungen hinwies, wodurch sich dieselbe von den gewöhnlichen Erfahrungsschlüssen wesentlich unterscheidet“ (Wundt zitiert aus den *Beiträgen* 1962, S. 442 f; siehe Araujo, 2011, 2016; Fahrenberg, 2015a, S. 388-394).

Wundt hat diese Annahme in den *Grundzügen* (1874) bereits wieder zurückgezogen, diese Vorgänge dem Gebiet der Physiologie zugewiesen und zumindest in dieser Hinsicht den Begriff unbewusster Vorgänge vermieden. Außerdem verzichtete er in seiner Konzeption des Prozesses von Empfindung – Wahrnehmung – Vorstellung auf den vermittelnd gedachten Vorgang der (unbewussten) *Wahrnehmung*, so dass die Empfindungen den Vorstellungen direkt zugeordnet sind.

Weitere Gründe gegen die Annahme des „Unbewussten“

Weshalb hat sich Wundt später so deutlich gegen diesen Begriff der unbewussten Seele gewandt und vom „Unbewussten“ als dem „oft gebrauchten und noch öfter missbrauchten Begriff“ gesprochen? „Wenn das Bewusstsein keine außerhalb der Vorgänge vorhandene Schaubühne ist, auf der sich diese bewegen, so ist noch weniger das Unbewusste eine unsichtbare Bühne, in die sie versenkt werden, wenn sie aufhören bewusst zu sein. Vollends kann niemals an eine Schilderung unbewusster Vorgänge gedacht werden. Weder stehen uns Mittel zu Gebote, solche zu beobachten – dazu würde eben nötig sein, dass sie bewusst sind – noch lässt sich ihre angebliche Existenz mit der Natur des Bewusstseins als der Funktion der Verbindung psychischer Inhalte in Einklang bringen. Denn irgendwelche Verbindungen müssten doch solche Vorgänge eingehen, wenn sie eine Bedeutung für unser Seelenleben besitzen sollten, und darin, dass sich psychische Inhalte verbinden, besteht gerade das Wesen des Bewusstseins. Es mögen also die Inhalte klarer oder dunkler sein, je nach Charakter der Verbindungen; im eigentlichen Sinne unbewusst können nur psychische Elemente werden, die außerhalb solcher Verbindungen stehen. Dagegen ist der Grad des Bewusstseins psychischer Inhalte, wie die Beobachtung lehrt, weniger von dem Umfang der Verbindungen als von dem Verhältnis zu bestimmten dominierenden und relativ konstanten Inhalten abhängig“ (1914, S. 120).

Wundts Reserviertheit hinsichtlich der hypostasierenden Annahme des „Unbewussten“ könnte außerdem von der Auseinandersetzung mit der zeitgenössischen Philosophie des Unbewussten (Carus, Fechner, E. von Hartmann u.a.) beeinflusst sein. Bereits zu jener Zeit gab es Beiträge zur Begriffskritik bzw. Klärungsversuche (u.a. Achelis, 1884; von Hartmann, 1900). Der Philosoph E. von Hartmann war außerdem einer der schärfsten Kritiker Wundts, denn er war von seiner eigenen Metaphysik des Unbewussten so überzeugt, dass er Wundts Psychologie und Philosophie daran maß. Darüber hinaus hatte sich Wundt (1879, 1892) ausführlich mit der damals aufkommenden, problematischen Richtung des Hypnotismus und besonders kritisch mit dem Spiritismus befasst. Wundt erläutert, dass die sogenannten „hypnotischen Experimente“ keine zuverlässigen Methoden sind, da sie in ihrem eigenartigen Ablauf und in dem Mangel genauer Selbstbeobachtung den Kriterien des psychologischen Experimentalverfahrens nicht genügten. Er sah in beiden populären Richtungen Gefahren.

Einen Anlass gab auch die Kontroverse mit dem Leipziger Astrophysiker Friedrich Zöllner, der sich übrigens sehr für die Berufung Wundts eingesetzt hatte. Zöllner scheint Spiritist gewesen zu sein. Er veranstaltete in Leipzig Sitzungen mit dem amerikanischen Medium Henry Slade. Man stelle sich das anschaulich vor: Gustav Theodor Fechner und Wilhelm Wundt, die beiden Gründerväter der experimentellen Psychologie, dazu der Physiker Wilhelm Weber, d.h. der Bruder des dritten Pioniers, Ernst Heinrich Weber, außerdem der bekannte Physiologe Karl Ludwig und andere Leipziger Professoren nehmen im Jahr 1877 gemeinsam an einer Séance zur Demonstration okkultur Phänomene teil, wobei Slade angeblich mit Geistern kommunizierte, Tafelschriften und Hände erschienen, Magnetnadeln sich bewegten und verknotete Fäden gelöst wurden (Bringmann, Bringmann & Bauer 1990; Kohls & Benedikter, 2010; Marshall & Wendt 1980).

Zur Psychoanalyse schrieb Wundt, Freuds *Traumdeutung* (1900) liege „abseits von den Wegen der experimentellen Psychologie“ und sei „ein echtes Produkt, eine Wiedergeburt alter Traumystik in moderner, mit Hysterie und Sexualpsychologie ausgestatteter Form“ (*Grundzüge*, 1908-1911, 3, S. 636). In Wundts Besitz befanden sich Freuds Bücher *Zur Auffassung der Aphasien*, *Über den Traum*, *Totem und Tabu* (2. Aufl.), wie dem Verzeichnis der in Japan aufbewahrten Bücher aus Wundts Bibliothek zu entnehmen ist. In einem Brief an Albert Sichler heißt es jedoch am 2. Juni 1910: „Die Arbeiten von Freud habe ich bis jetzt noch nicht gelesen, kann also ein bestimmtes Urteil darüber nicht aussprechen. Übrigens gestehe ich, dass mir alle psychologischen Hypothesen, die mit dem Unbewussten operieren, von vornherein verdächtig sind“ (Universitätsarchiv Leipzig, Wundt-Nachlass, Brief Nr. 822, zitiert nach Wontorra, 2009, S. 96, Fußnote).

Demgegenüber berief sich Freud in mehreren Zusammenhängen auf Wundt: Hypnose, Traum, Fehlleistungen, Assoziationsprozesse und vor allem Völkerpsychologie. Die Konkordanz zu Freuds *Gesammelten Werken* weist 56 Fundstellen für Wundt-Zitate aus. Tögel (1989) meint, dass „Wundts sachliche und gründliche Analyse der Probleme der Hypnose mit großer Wahrscheinlichkeit zur Entscheidungsfindung Freuds in Bezug auf eine optimale Therapieform beigetragen“ habe (S. 98). „Der Überblick über die Rezeption der Wundtschen Auffassungen durch Freud zeigt, dass – sieht man von den Differenzen hinsichtlich völkerpsychologischer Überlegungen ab – zwischen Psychoanalyse und der durch Wilhelm Wundt vertretenen akademischen Psychologie keineswegs von vornherein ein unüberbrückbarer theoretischer Gegensatz bestanden hat“ (S. 103).

Unbewusstes; das Unbewusste HWPh

„1. Wortfeld und Vorgeschichte von U.. – Die begriffliche Unschärfe der in Philosophie, Psychologie, Psychopathologie, aber auch in der 'schönen Literatur (J. PAUL, J. W. GOETHE, K. PH. MORITZ [1]) verwendeten Bezeichnung U. besteht in der nicht ausreichend scharfen Abgrenzung gegen verwandte Ausdrücke wie Unbewusstsein, Unter- und Überbautes, Ichbewusstes oder Bewusstloses. Wo die Begriffe nicht etwas vom Bewusstsein (s.d.) generisch Unterschiedenes bezeichnen, kommen auch Termini wie Halbbewusstsein, Vorbewusstes sowie die Adjektive Bewusstseins nah und Bewusstseins verwandt zur Anwendung [2]. Der erste Gebrauch der deutschen Wörter Unbewusstsein und bewusstlos wird E. PLATNER zugeschrieben [3].“

“2. Geschichte der älteren Philosophie des U. – LEIBNIZ' Metaphysik, die sich gegen die empiristische Seelenauffassung wendet, rehabilitiert die substantielle Seelenauffassung und führt einen neuen Bewusstseinsbegriff ein, der die Seele als Monade (s.d.) definiert, der Vorstellen bzw. Denken – nur schwach bewusstes bis unmerkliches Perzipieren und Apperzipieren im Sinne bewussten Vorstellens/Wahrnehmens – sowie Streben nach Klarheit und Deutlichkeit der Vorstellungen als wesentliche Attribute zugeschrieben werden [1]. Sämtliche Schlüsselbegriffe der Leibnizschen Philosophie, wie der Unendlichkeitsbegriff, der Zweckbegriff, das

Gesetz durchgehender Kontinuität, Identität und Individualität, der Begriff der «prästabilierten Harmonie» zwischen Körper und Seele und die Erkenntnis des Ästhetischen, stehen in enger Verbindung mit der Annahme der «petites perceptions». Auf der Basis der Monadologie betont Leibniz die Fruchtbarkeit der Annahme «unmerklicher Perzeptionen» für die Geisteslehre: «les perceptions insensibles sont d'un aussi grand usage dans la Pneumatique que les corpuscules insensibles le sont dans la Physique» [2].

„Kritik erfährt Leibniz später von weltanschaulicher Seite. E. VON HARTMANN bemängelt, dass er «den wahren Begriff des Unbewussten als ein dem Bewusstsein entgegengesetztes Gebiet» vorenthalten habe [3]; diese Kritik betrifft vornehmlich die perzeptorische und nur relative Auffassung des U. als eines vom Bewusstsein lediglich nach Intensitätsgraden und nicht generisch und spezifisch unterschiedenen absoluten U., aber auch die Vernachlässigung der lebensweltlichen Bedeutung für Gefühl und Handeln der Menschen, was der späteren praktisch-therapeutischen Verwendung des U. vorgreift. Kritik wird auch gegen die rationalistische Seelenlehre formuliert [4], was auf die antirationale/irrationale ‚romantische‘ Verwendung des Begriffs des U. vorausdeutet. Der Ruf nach einem an sich U., dem Bewusstsein nicht vorgeordneten, sondern entgegengesetzten, entzieht sich freilich der Forderung methodischer Erfassung durch die empirische Psychologie. Aus ihrer Sicht wird aber auch gegen die perzeptorische Verwendung des U. Einspruch erhoben, insofern a) die Bezeichnung *petite perception* (geringfügige Wahrnehmung) akzeptabel ist, *perception insensible* (unmerkliche Wahrnehmung) in der Tat einen Widerspruch impliziert; b) LEIBNIZ zur Untermauerung des Unendlichkeitsbegriffs das psychophysiologische Faktum der Wahrnehmungsschwelle nicht würdigt, obwohl ihm die Begrenztheit menschlicher Wahrnehmung bekannt ist: Wir sollen im Brausen des Meeres das aller kleinste Geräusch jeder einzelnen kleinsten Teilwelle ‚unbewusst‘ mithören, denn jede Seele «connoit l'infini, connoit tout, mais confusement; ... nos perceptions confuses sont le résultat des impressions que tout l'univers fait sur nous» [5]. Letzteres unterstellt die Möglichkeit der Wahrnehmung des Unendlichen (des infinitesimal Kleinen).“

3. Geschichte der jüngeren Philosophie und Psychologie des U. – Wenngleich HERBART einerseits für die Erforschung des menschlichen Geistes eine mechanische Gesetzmäßigkeit fordert [1], lehnt er sich andererseits an Leibniz‘ monadologische Seelenauffassung an, verknüpft jedoch die in eine zeitliche Reihe ausgestreckte, mit Intensitätsgraden versehene Abstufung der Vorstellungstätigkeit mit dem Gedanken an eine Schwelle, die das aktuell nicht Bewusste zu überschreiten hat [2]. Der Perspektive des zeitlichen Nacheinander wird die Perspektive des Gleichzeitigen der Vorstellungen beigelegt, die das Herausheben der einen, maximal bewussten, durch Verdunkeln, Hemmen, Verdrängen und Verschmelzen mehrerer Vorstellungen untereinander zu erklären sucht. Die Postulate der Bewusstseinsschwelle, Hemmung und Verdrängung sowie der Versuch, der Zeit- und Raumwahrnehmung eine psychologische Fassung zu geben, sind es, welche die Philosophie des U. in eine Psychologie des U. verwandeln. Herbart fasst die Bedeutung der Schwelle zusammen: «Eine Vorstellung ist im Bewusstsein, in wiefern sie nicht gehemmt, sondern ein wirkliches Vorstellen ist. Sie tritt ins Bewusstsein, wenn sie aus dem Zustand völliger Hemmung so eben sich erhebt. Hier also ist sie an der Schwelle des Bewusstseins» [3]. Durch Rechnung soll bestimmt werden, «wie stark eine Vorstellung sein müsse, um neben zweien oder mehreren stärkeren noch gerade auf der Schwelle des Bewusstseins stehen zu können» [4].

G. TH. FECHNER, der Begründer der Psychophysik (s.d.), erweitert – erkenntnistheoretisch naiv – den Stellenwert der Bewusstseinsschwelle zu dem einer psychophysischen und hebt deren Bezug auf das U. ausdrücklich hervor: «Über das Alles hat der Begriff der psychophysischen Schwelle die wichtigste Bedeutung schon dadurch, dass er für den Begriff des Unbewusstseins überhaupt ein festes Fundament gibt» [5]. Fechner sucht Verhältnismäßigkeit und rechnerisches Maß für die psychophysischen Kräfte nicht mehr innerhalb der Vorstellungswelt, sondern zwischen äußerem Reiz und bewusster Empfindung zu bestimmen. Was für das Verhältnis äußerer Reize und Empfindungen (Psychophysik) gilt, soll auch auf die Verhältnisse innerpsychischer Reize und deren Summierung zu einem bewussten psychischen Phänomen (Psychophysiologie) übertragen werden können [6].“

„Auch W. WUNDT, ein Gegner der Auffassung eines absoluten U., toleriert weitgehend die Auffassung des U. als eines vom Bewusstsein graduell abweichenden, als 'Disposition im Gedächtnis aufbewahrten, in Analogie zu den Gesetzen des Bewusstseins fungierenden Seelischen [24].

M. Kaiser-el-Safti HWPh Bd. 11, S. 124-126, S. 131-133.

Verbindung mit der Erkenntnistheorie und Wissenschaftstheorie

Nach anfänglichem Interesse für unbewusste Vorgänge und für unbewusste logische Urteile, deren Eigenart mit dem bisher gängigen Begriff von logischem Denken unvereinbar schien, distanzierte sich Wundt von der Idee, nicht bewusste psychische Vorgänge zu untersuchen. Er sah keinen methodischen Zugang und kritisierte aus dieser Einstellung auch die spiritistischen Veranstaltungen Zöllners. Wundt (1879) hielt den Spiritismus für einen Rückfall in eine metaphysisch belastete Geisterlehre. Nach eingehenden Studien zu Hypnotismus und Suggestion (Wundt, 1892b), die zu einer kritischen Monographie führten, äußerte er Sorgen vor der damals verbreiteten Hypnotismus-Bewegung und urteilte, dass diese Methode den Ärzten überlassen werden sollte. – Wundts wissenschaftliche Position wird auch in der Auseinandersetzung mit Eduard Hartmanns metaphysisch-spekulativer Idee des Unbewussten deutlich.

Konsequenzen für die Forschung und Methodenlehre

Wundts primäres Ziel war, methodische Zugänge zu individuellen Bewusstseinsvorgängen und zur kulturellen Entwicklung der Gemeinschaft zu gewinnen, experimentell und deskriptiv-vergleichend. Gegenüber einer Psychologie des „Unbewussten“ hat er den grundsätzlichen Vorbehalt, dass die gemeinten Vorgänge definitionsgemäß nicht direkt untersucht und beobachtet werden können. Sie sind durch Wundts Methodik der kontrollierten Selbstbeobachtung, überhaupt durch Beobachtung und vergleichende Interpretation, nicht direkt zu erreichen. Wie auch andere Bedingungen, beispielsweise die zentralnervösen Grundlagen, bilden sie die methodisch unzugänglichen inneren Dispositionen psychischer Vorgänge. – Diese methodologische Kontroverse besteht auch heute noch.

Wundt hatte anfänglich Interesse für die empirische und statistische Untersuchung individueller Differenzen gezeigt, er befasste sich mit den individuellen Unterschieden der Erkennung bzw. der Reaktionszeiten bei der Beobachtung von Fixstern-Durchgängen, der „persönlichen Gleichung der Astronomen“. Später hat er solche Untersuchungen nicht mehr unternommen, denn ihm war die *Allgemeine* Psychologie, die gesetzmäßigen Verhältnisse, ausgedrückt in Mittelwerten wie in der Psychophysik, wichtiger als individuelle Differenzen oder die Charakterkunde. Wundt lehnte jedoch die Differenzielle Psychologie nicht grundsätzlich ab, sondern unterstützte sie in einigen Fällen, insbesondere die pharmakopsychologischen Untersuchungen Kraepelins und dessen Testentwicklung der „Rechenprobe“ oder die Arbeiten seines ersten Assistenten J. McKeen Cattell, der zu den Pionieren der Differenziellen Psychologie gehört.

2. 7 Willenstätigkeit (Streben, Appetitus), Voluntarismus und Intellektualismus

Die Tätigkeit der Monaden wird wesentlich von inneren Bedingungen bestimmt, wie Leibniz darlegt. Gemeint sind einerseits die Prinzipien des rationalen Erkennens und andererseits das willentliche Streben, das er auch als Appetit und als Willen bezeichnet. So ist bereits der Übergang von einer Perzeption zur Apperzeption eines Sinneseindrucks als „willenhaftes Streben“ zu kennzeichnen. Leibniz erwähnt auch Triebe, Leidenschaften und Gefühle als diffuse und eher negative Zustände. Diese für die ganze Breite psychischer Phänomene offene Sicht unterscheidet Leibniz von anderen Philosophen und Psychologen, die – wie später auch Herbart oder Brentano – eine ausgeprägte intellektualistische (heute: kognitivistische) Tendenz erkennen lassen.

Wundts eigener Entwurf einer Willenspsychologie schließt eine auch biologische, evolutionistische Perspektive und die Perspektive der Kulturentwicklung als schöpferische Leistung vieler Willenstätigkeiten ein. Schließlich formt er diese Willenspsychologie zu einer metaphysischen Perspektive als *Voluntarismus* aus. Er betont jedoch die Eigenständigkeit der psychologisch-empirischen Ebene. Beide Betrachtungsweisen der menschlichen Entwicklung, die intellektualistische und die voluntaristische, treten in Wundts Werk hervor: die Theorie der Entwicklung des Geistes und die Deutung der Entwicklungsdynamik auch als Folge einer willentlich-triebhaften, biologischen fundierten Evolution.

Leibniz-Zitate

„In Gott gibt es die *Macht*, die die Quelle von allem ist, sodann die *Erkenntnis*, die die Besonderheit der Ideen enthält, und schließlich den *Willen*, der die Veränderungen oder Erzeugungen nach dem Prinzip des Besten bewirkt. Bei den erschaffenen Monaden entsprechen dieser Dreiheit das Subjekt oder die Grundlage, das perzeptive Vermögen und das appetitive (strebende) Vermögen.“ (MON 48)

„Man sagt von einem Geschöpf, dass es nach außen *handele*, insoweit es Vollkommenheit besitzt, und von einem anderen etwas *erleidet*, insoweit es unvollkommen ist. So schreibt man *Handlung* der Monade zu, insoweit sie deutliche, und *Leiden*, insoweit sie verworrene Perzeptionen hat.“ (MON 49)

Leibniz‘ Auffassungen

Appétition HWPh

„LEIBNIZ beansprucht den Begriff der A. (lat. appetitio, appetitus sive agendi conatus ad novam perceptionem tendens), um die Struktur der Monade darzulegen. Er erläutert ihn in Analogie zum menschlichen Willen, deduziert ihn als Bedingung der Möglichkeit wahrer Einheit und weist ihn damit als grundlegende Bedeutung des wahren Seins aus.

A. hat wie perceptio einen generellen Sinn, der alles wahrhaft Seiende als ens percipiens et appetens umgreift [5]. Dieser universalontologische Sinn wird als Rechtfertigung der wahren Einheit endlicher Monaden (nicht durch Analysis der Vermögen des menschlichen Subjekts) gewonnen. Und weil die Bedingungen des wahrhaft Einen zugleich Bedingungen des wahrhaft Seienden sind, kann die Metaphysik seit Leibniz Sein vordringlich als willenhaftes Streben verstehen.“

W. Janke HWPh Bd. 1, S. 457.

Wille HWPh

„Für G. W. LEIBNIZ ist der W. zwar in Kontinuität mit dem Trieb (s.d.), aber im Unterschied zu diesem bewusst (Apperzeption); der W. ist eine Tendenz («conatus»), das Gute zu erreichen und das Böse zu meiden, die direkt aus der Apperzeption folgt [181]. Die Verrechnung von Perzeptionen und Apperzeptionen hat die Willensentscheidung zur Folge; im Unterschied zu Hobbes handelt es sich aber beim Resultat nur um eine hypothetische Notwendigkeit, d.h. um einen überwiegenden Grund, ähnlich der «voluntas consequens» Gottes [182]. Und dieser Grund ist auch nicht Wirkursache, sondern ein echtes Motiv [183]. Eine Indifferenz im Sinne von Buridans Esel oder kontradiktorischer Freiheit ist unmöglich [184]. Mit der Einsicht nimmt nicht nur die Indifferenz ab, sondern auch die Freiheit zu; der Weise ist am freiesten. Kontingenz ist nicht hinreichend für Freiheit; es braucht auch Einsicht, die «Seele der Freiheit» [185]. In Gott ist der W. ganz von Einsicht bestimmt, bei uns auch von Leidenschaften [186].“

T.-A. Ramelow HWPh Bd. 12, S. 778-783.

“Die konstitutive Rolle des Gefühls (der Lust oder Unlust) für den W. hebt W. WUNDT hervor, der die Willensvorgänge aus den ihnen vorangehenden psychischen Bedingungen ableitet. Da aber bereits «alle Triebhandlungen durch solche Gefühle bestimmt werden», entfällt für ihn die (von Lotze betonte) prinzipielle Differenz zwischen Trieb- und Willenshandlungen, die lediglich auf einen graduellen Unterschied hinauslaufe – gemäß geringerer oder größerer Komplexität [14]. ... Nach WUNDT bleibt es «unter allen Umständen wahr, dass ein gefühlsleerer Erkenntnissact niemals die Macht in sich hat, den W. in Bewegung zu setzen» [16]. Das Gefühl sei allerdings an die Vorstellung «gebunden», ihm selbst bleibe es aber vorbehalten, «durch seine Qualität und Stärke» den W. zu bestimmen [17]. Nach Analogie des Willensvorgangs sind alle anderen psychischen Prozesse aufzufassen. Indem Wundt sogar die bloße Aufmerksamkeit («Apperception») als «primitive Willenshandlung» deutet [18], die ein Gefühl als Motiv voraussetzt, weitet er seine W.-Theorie zu einem emotiven Voluntarismus aus.“

„Einen entschieden antimetaphysischen Standpunkt nehmen dagegen die Empiriokritizisten E. MACH und R. AVENARIUS ein. So erklärt Mach: «Ich verstehe unter dem W. kein besonderes psychisches oder metaphysisches Agens, und nehme keine eigene psychische Kausalität an» [25]. Ansonsten schließt sich MACH der von Münsterberg vertretenen und unter physiologisch orientierten Psychologen verbreiteten (von WUNDT allerdings bestrittenen [26]) Auffassung an, dass sich das Wollen aus bloßen Reflexbewegungen entwickelt habe. Von diesen unterscheide sich die «Willkürhandlung» einzig dadurch, dass Vorstellungen hinzutreten, «welche diese Handlung antizipieren» [27]. Anders als Münsterberg und Mach weist AVENARIUS die Frage,

ob der W. aus den Reflexbewegungen hervorgehe, zurück [28]. Er trennt aber ebenfalls die kausale Verbindung zwischen dem Wollen, das er als höhere Form des «appetitiven Verhaltens» bestimmt [29], und der Handlung, indem er betont, dass «das 'Wollen nicht zur 'Tat überzugehen braucht» [30].“

G. Gabriel, H. J. Hühn, S. Schlotter HWPh Bd. 12, S. 790-793.

Gefühl HWPh

„Wichtig geworden ist dabei das dem gefühlsbedingten Geschmacksurteil zugesprochene logische Kriterium der Undeutlichkeit, des «confus». LEIBNIZ begreift die ihm eigene Undeutlichkeit als unauflösliches Miteinanderverbundensein von Merkmalen, das der aus der fühlenden Vergegenwärtigung resultierenden «cognitio clara et confusa» zukommt im Unterschied zur intellektuellen «cognitio clara et distincta», die in ihre Elemente aufgelöst werden kann [33]. Leibniz wertet das G. im Sinne von «undeutlichen Empfindungen», die «an sich selbst etwas Schädliches in sich» haben, «dadurch wir ... verdunkelt und unvollkommener werden» [34], in traditioneller Weise sowohl hinsichtlich seines Erkenntniswertes als auch unter sittlichem Aspekt kritisch ab. Leibniz‘, von CHR. WOLFF [35] und seiner Schule weitergegebene Bestimmung der fühlenden Weltvergegenwärtigung als sinnliche Erkenntnis (cognitio sensitiva) übernimmt A. G. BAUMGARTEN und bestimmt diesen Schlüsselbegriff der von ihm begründeten Ästhetik als «complexus repraesentationum infra distinctiōnem subsistentium». [36].“

Ursula Franke, G. Oesterle HWPh Bd. 3, S. 88.

Motivation HWPh

„I. Der psychologische Begriff. – In der Psychologie meint das theoretische Konstrukt M. in seiner allgemeinsten Bedeutung den Zusammenhang zwischen den antezedenten inneren (personalen) und äußeren (situativen) Bedingungen und dem darauffolgenden Erleben und Verhalten, das die Veränderung einer gegebenen Lage zur Folge hat. Je nach M.- Theorie wird der zwischen den antezedenten Bedingungen und den Verhaltensauswirkungen angenommene Prozess als eher energetisch oder eher kognitiv-regulativ konzipiert.

Zu Beginn der einzelwissenschaftlichen Psychologie meint M. die Willenshandlungen vorbereitenden Vorgänge und Zuständlichkeiten. Dabei wirken laut W. WUNDT (kognitive) «Beweggründe» und (emotionale) «Triebfedern» als «Motive» zusammen [1].“

„Da M. nach wie vor einer der schillerndsten Begriffe der Psychologie ist, sind auch die zeitgenössischen M.- Theorien von sehr unterschiedlichem wissenschaftstheoretischem Niveau. Kritische Überblicke geben, allerdings in Fragestellung und Umfang begrenzt, BOLLES, MADSEN und WEINER [16].“

C. F. Graumann HWPh, Bd. 6, S. 218-220.

Voluntarismus und Intellektualismus HWPh

„Der Terminus <V.> datiert von 1892. Dreißig Jahre später war er international geläufig [1]. «Den Ausdruck 'voluntaristisch' gebraucht zuerst F. Tönnies. Paulsen hat den Ausdruck zur Geltung gebracht» [2]. R. EISLERS Hinweis auf PAULSEN wird durch W. WUNDT [3], sein Hinweis auf TÖNNIES durch dessen Schüler P. BARTH gestützt [4]. Die deutsche Herkunft steht außer Frage [5].

Der zeitweilig große Erfolg der Disjunktion <Intellektualismus> (s.d.)/<V.> war durch das Fehlen jeglicher Anwendungskriterien bedingt. Das disponierte <V.> einerseits zum feuilletonistischen Schlagwort («Un des caractères dominants de la philosophie du XIXe siècle ... a été d'être volontariste» [6]) und führte andererseits zu einer Flut unklarer Synthesen («l'intellectualisme n'exclut nullement, mais appelle le volontarisme» [7]) und zweifelhafter Distinktionen. Schon WUNDT unterscheidet zwischen dem V. als «empirisch-psychologisches Prinzip» und als «metaphysische Anschauung», ferner zwischen einem «individuellen» und einem «universellen» V. (Schopenhauer) [8]. Andere unterscheiden zwischen «monistischem» und «pluralistischem» V., «logistischem» (Wundt) und «alogistischem» V. (Schopenhauer) [9], ferner zwischen psychologischem, ethischem, metaphysischem und theologischem V., wobei die Zuordnung zu historisch vertretenen Positionen stark schwankt. Obwohl mit <V.> so Unterschiedliches wie eine These über die Rangordnung von Denken und Wollen und eine These über den Grund der Welt gemeint sein kann [10], wird der V. bis heute unkritisch der problemgeschichtlichen Behandlung für fähig gehalten [11]. Seit den 1960er Jahren mehren sich allerdings auch die Anzeichen für die Verwandlung aus einem ahistorischen «Standpunkt» [12] in eine geistesgeschichtliche Kategorie.“

S. K. Knebel HWPh Bd. 11, S. 1143 f.

Intellektualismus HWPh

„In der zweiten Hälfte des 19. Jh. wird der I. von einem neuen Gegenbegriff, dem Voluntarismus, her dargestellt. Erst in diesem Gegensatz löst sich sein Gebrauch allmählich von den Begriffen Idealismus und Rationalismus und gewinnt von seiner neuen Verwendung in der psychologischen Diskussion der Zeit schärfere Konturen und mehr Selbständigkeit.“

„Von Tönnies übernimmt FR. PAULSEN das Begriffspaar und stellt nun ausdrücklich fest, dass die Philosophie der Gegenwart «sich von der intellektualistischen zu einer voluntaristischen Auffassung» wende [17]. Insbesondere entwickelt er diese Auffassung für den Bereich der Psychologie, indem er den Gegensatz zwischen «intellektualistischer und voluntaristischer Psychologie» von den «zwei Arten seelischer Vorgänge», den «Vorstellungen und Willenserregungen» herleitet [18]. «Die nächstliegende ... Auffassung ist die, dass das Vorstellen im weitesten Sinne die erste und eigentlich charakteristische Funktion der Seele sei, wogegen Gefühl und Begehren als ein Gelegentliches und Sekundäres erscheint ... Auch die Psychologie geht vielfach von dieser Anschauung aus; ich will sie die intellektualistische nennen. Herbart hat sie systematisch durchgeführt» [19].“

„W. WUNDT wird als Mitherausgeber der Vierteljahrsschrift für wissenschaftliche Philosophie die Artikelfolge von Tönnies gelesen haben. Dennoch ist es nicht wahrscheinlich, dass er den Terminus I. unmittelbar von diesem übernahm. Denn in der *Ethik* von 1886 schildert Wundt gerade die Philosophie Spinozas der Sache nach durchaus, nicht aber dem Wort nach als I. [20]. Dagegen tritt der Terminus an einer anderen Stelle der *Ethik* auf: Die Annahme, «dass die Sittlichkeit überall auf der richtigen Einsicht, der recta ratio, beruhe, ... ist es, welche ganz und gar die Ethik des Cambridger Theologen Cudworth beherrscht, die nach dem Titel von Cudworths Hauptwerk [The True Intellectual System of the World] als I. bezeichnet wurde» [21]. Wundt nennt nicht die Herkunft seines Zitats [22], gibt aber schon bei dieser frühesten Verwendung eine gültige Definition dessen, was fortan bei ihm «ethischer I.» heißen soll, nämlich die Lehre, dass «alle sittlichen Werturteile Resultate vernünftiger Einsicht und verständiger Überlegung sind» [23].

Doch erst von Paulsen übernimmt Wundt das Begriffspaar I./Voluntarismus zur Kennzeichnung entgegengesetzter geistiger Grundhaltungen und verwendet es seither immer häufiger als allgemeines geistesgeschichtliches Einteilungsschema. Da seine Definitionen Eingang in die wissenschaftliche Terminologie fanden und bis heute Gliederung und Erläuterung des I. in den Nachschlagewerken bestimmen, seien sie hier kurz zusammengestellt. Im Bereich der Metaphysik «bezeichnen wir diejenigen Anschauungen, die das Wesen des Geistigen in die Vorstellung verlegen, als I., solche dagegen, die auf den Willen zurückgehen, als Voluntarismus» [24]. Innerhalb der Psychologie unterscheidet Wundt von der metaphysischen zunächst die empirische Psychologie, innerhalb dieser den deskriptiven und den explikativen Standpunkt und in letzterem eine intellektualistische und eine voluntaristische Richtung, die beide noch weiter zergliedert werden [25]. Unter einem anderen Gesichtspunkt unterscheidet er in dem Kapitel *Die Logik der Psychologie* drei allgemeine Richtungen, (a) die materialistische, (b) die intellektualistische, (c) die voluntaristische Psychologie; die intellektualistische wiederum teilt er ein in Vermögenspsychologie (Chr. Wolff), Assoziationspsychologie (Hartley, Hume), Psychologie des Vorstellungsmechanismus (Herbart) [26]. Ferner spricht Wundt von intellektualistischen Gefühlstheorien, intellektualistischen Affekttheorien, intellektualistischen Willenstheorien [27].“

T. Borsche HWPh Bd. 4, S. 441-444.

Wundt-Zitate

Der Träger des kontinuierlichen psychischen Prozesses kann für Wundt nicht die „Seele“, kein Ich oder eine andere Struktur sein, sondern wegen der postulierten Aktualität, des Prozesscharakters des Psychischen, nur eine allgemeine und veränderliche psychische Funktion. Er fasst sie als die allgemeine aktive Willenstätigkeit auf. Das Wollen sei eine selbständige und ursprüngliche Tatsache der unmittelbaren Erfahrung. Das Wollen sei keine Funktion, die zu den Vorstellungen, Gefühlen und den in diesen wurzelnden Trieben und Begehren erst hinzutritt, sondern ist bereits in ihnen enthalten, insbesondere sind die Gefühle Vorbereitungs- und Begleiterscheinungen des Willens, in denen sich die Richtung des Willensaktes ankündigt. Die eine Handlung unmittelbar vorbereitenden Vorstellungs- und Gefühlsverbindungen werden auch als Motive bezeichnet.

Die ursprünglichsten Lebensäußerungen sind äußere, reizbedingte Triebhandlungen („Willenshandlungen“), erst die spätere Entwicklung des Bewusstseins mache Wettstreitphänomene und Willenshemmungen möglich, triebmäßige Willensakte oder Willkür- und Wahlakte in der aktiven Apperzeption. Wollen ist ein zusammen-

gesetzter Vorgang, der durch das Gefühl der Tätigkeit und das Gefühl des Gelingens oder Misslingens charakterisiert ist. Kein Bewusstsein ist ohne Willenstätigkeit, auf der schließlich die Verbindung der Vorstellungen beruht. Alles Geistige ist Aktualität und schöpferische Synthese. Dem Wollen schreibt Wundt zwar eine zentrale Funktion zu, behauptet jedoch nicht, dass es gegenüber anderen Funktionen spezielle Elemente enthalte. Das Typische sei nur die Art der Verbindung der Elemente, denn die sonstigen psychischen Funktionen seien stets mit Willensprozessen verbunden oder als Bestandteile in den Willensvorgängen vorhanden. Aus dieser Sicht ist es zu verstehen, wenn er schreibt, dass auch das Selbstbewusstsein in nächster Beziehung zum Willen steht (1902-1903, 3, S. 258 ff).

Wundt unterscheidet zwischen der Betrachtungsweise des Regressus und des Progressus, d.h. einem Zurückschreiten in der Entwicklungsreihe und einem Vorschreiten zu den gemeinschaftlichen Willensleistungen (*System*, 1897, S. 372). Erst in den Willensvorgängen entwickeln sich die Gefühle und die Affekte, d.h. die zusammengesetzten Verlaufsformen der Gefühle des Tuns und des Leidens, in vollständiger Weise. Deshalb ist der *reine Wille* als Endpunkt des individuellen psychologischen Regressus anzusehen. Nunmehr erscheint die Welt als „die Gesamtheit der Willenstätigkeiten, die durch ihre Wechselbestimmung, die vorstellende Tätigkeit, in eine Entwicklungsreihe von Willenseinheiten verschiedenen Umfangs sich ordnen“ (S. 413).

Der Entwurf des Voluntarismus ist – über die empirische Willenspsychologie hinaus – von einem zentralen Entwicklungsgedanken bestimmt. Es gibt eine biologisch-evolutionistische Perspektive und Wundt beschreibt seinen „Regressus“ zu den elementarsten Formen der Willenstätigkeit (im Sinne von elementarer organismischer Aktivität). Willkürliche Bewegungen, Triebbewegungen und Reflexe hätten sich gemeinsam aus einfachsten Formen der Bewegung entwickelt, welche die Merkmale des Reflexes und der Willenshandlung gleichzeitig in sich tragen. In seinen Ausführungen über die allgemeinen Gesetze der Lebenserscheinungen lehnt Wundt für die Biologie sowohl den Animismus wie den Vitalismus ab. Er nennt Entwicklungsgesetze, Vererbungsgesetz und Anpassungsgesetz, mechanische, chemische und funktionelle Anpassungen. Unter den biologischen Grundbegriffen geht er auch auf die Frage ein: „Wo sollen wir anfangen, die Reaktionen der Organismen auf äußere und innere Reize, abgesehen davon, dass sie in dem Kausalzusammenhang der physischen Lebensvorgänge eingeschlossen sein müssen, daneben auch als psychische Symptome, als Bewegungen, die mit Gefühlen, Empfindungen, Willensvorgängen verbunden sind, zu deuten?“ (S. 619). Er möchte sich hier nicht festlegen, hält aber, da bereits bei Protozoen Tropismen zu beobachten sind, die Möglichkeit einer doppelseitigen, also psychophysischen, Interpretation für gegeben (*Logik*, 1920, 2, S. 621).

Wundt nimmt offensichtlich für den Menschen kein Schöpfungsereignis an, sondern erkennt ein ontologisches Kontinuum, so dass sich die schwierige Frage nach den Anfängen dieser Willensphänomene ergibt. Er bezeichnet diese stets als „psychische“ und scheint sie auch in subhumanen Spezies als irgendwie „bewusst“ anzusehen. Für Wundts Voluntarismus ist jedoch nicht der biologische, sondern primär der nun verallgemeinerte Entwicklungsgedanke im psychologisch-ontologischen Regressus bestimmend. Der Endpunkt des ontologischen Regressus sei der *reine Wille* als die „eigene Realität des denkenden Subjekts“ (*System*, 1 S. 377). Für den metaphysischen Voluntarismus bedeutet die Realität eine „unendliche Totalität individueller Willenseinheiten“, deren Wechselwirkung das Entwicklungsprinzip des Willens selbst ist. Die Welt ist nicht ein Wille, sondern eine Stufenfolge von Willenseinheiten, die aber nicht Monaden (voneinander getrennte „Substanzen“) sind, sondern „Aktualität“, letzte, aufeinander wirkende Willens- und Tätigkeits-Einheiten. (Wundt benutzt hier Leibniz' Monadenbegriff nicht.) In unserer inneren Erfahrung würden wir dabei die Tätigkeit, das Tun, unmittelbarer dem Ich zuordnen als das Leiden. Diese für sich betrachtete Tätigkeit nennen wir unser Ich: „Dieses Ich, isoliert gedacht von den Objekten, die seine Tätigkeit hemmen, ist unser Wollen. Es gibt schlechterdings nichts außer dem Menschen noch in ihm, was er voll und ganz sein Eigen nennen könnte, ausgenommen seinen Willen“ (*System*, 1897, S. 377). Wird von den Willenshandlungen auf die Willenstätigkeit zurückgegangen, so gelangt man zur reinen Willenstätigkeit oder reinen Apperzeption (Kants transzendentaler Apperzeption entsprechend).

„So bleibt als Endpunkt des individuellen psychologischen Regressus der *reine Wille* zurück. Er ist nie als ruhendes Sein, sondern nur als immerwährende Tätigkeit zu denken. Darum ist aber auch dieser *reine Wille* kein Erfahrungsbegriff, sondern eine Vernunftidee, die an sich schon die Verwirklichung in irgend einer Erfahrung ausschließt, da jede Tätigkeit notwendig Objekte voraussetzt, auf die sie sich beziehen muss. Der *reine Wille* bleibt also ein transzendenter Seelenbegriff, den die empirische Psychologie als letzte Einheit der geistigen Vorgänge fordern, von dem sie aber schlechterdings für ihre Zwecke keinen Gebrauch machen kann.

Will sie aus ihm einen Seelenbegriff gewinnen, der zur empirischen Ableitung der Tatsachen der inneren Erfahrung brauchbar ist, so muss sie ihn sofort zu einer zusammengesetzten Einheit erweitern, welche die Möglichkeit einer Vielfalt vorstellender Tätigkeiten in sich schließt. Diese Einheit der empirischen Seele ist daher nicht mehr die einer unteilbaren und inhaltsleeren Tätigkeit, sondern die einer geistigen Organisation, die nicht nur der körperlichen Organisation des beseelten Leibes analog, sondern mit ihr eins ist, da reine Seelentätigkeit ohne die Vielheit der Organe und ihrer Funktionen unmöglich ist, und da die Organisation der lebenden Körper ihrerseits das seelische Leben voraussetzt“ (1919, 1, S. 377f).

Wundt scheint mit der Darstellung seiner Willenspsychologie in den überarbeiteten Auflagen der *Grundzüge der physiologischen Psychologie* (6. Aufl. 1908-1911) nicht zufrieden gewesen zu sein, denn er verfasst 1912 für den Band 3 der *Ethik* (4. Aufl. S. 1-74) ein Einleitungskapitel über *Die psychologischen Grundlagen der Ethik*: Wille und Bewusstsein, Individualwille und Gesamtwille, Willensfreiheit, Gewissen. Außerdem enthält Band 9 der *Völkerpsychologie* *Das Recht* (1918, S. 219-367) ein langes Kapitel zur Willenspsychologie. Die Willenspsychologie passt sowohl in diesen Band als auch in die Ethik-Bände, doch fällt hier der Umfang auf. Dieses Kapitel 3 im Band 9 heißt *Die Entwicklung des Willens* und ist gegliedert in: der Wille als einfache Tätigkeit, der Wille als logische Denkhandlung, die Psychologie der Willensvorgänge, der Gesamtwille, einschließlich eines Abschnittes über Freiheit und Verantwortlichkeit.

Wundts Willenspsychologie ist aus heutiger Sicht wohl der schwierigste Teil seiner Psychologie, denn es sind mehrere Ebenen zu unterscheiden: die empirische Ebene, die fast nur auf dem Gebiet der relativ elementaren Apperzeptionsvorgänge experimentell angelegt war, d.h. der selektiven Aufmerksamkeitssteuerung und der Wahlhandlungen, dann die psychologisch differenzierte Beschreibung von alltäglichen Willensphänomenen von der Triebtätigkeit bis zu den „objektiv“ zweckbestimmten Willkürhandlungen, darüber hinaus – mit der Unterscheidung des individuellen Geschehens von den kulturellen Vorgängen aufgrund eines Gesamtwillens. Über diese voluntaristisch orientierte Psychologie gibt es die metaphysische Ebene. Die Unterscheidung von Individualwillen und Gesamtwillen führt Wundt in ethischer Hinsicht zur Frage nach individualistischer und universalistischer Wertsetzung. Welche Grenzen der „individualistischen Ethik“ bestehen angesichts allgemeiner sozialer und humaner Wertsetzungen?

In mehreren Unterkapiteln der *Völkerpsychologie* (1918, Band 9, S. 244-301) beschreibt Wundt psychologisch die verschiedenen Formen und Stufen der Willens- und Triebtätigkeit, den Verlauf im Bewusstsein („Phänomenologie des Bewusstseins“), auch die psychische Einheit mit dem begleitenden Affekt und der physiologisch registrierbaren Erregung. Ausführlich diskutiert er den Willen als Zweckvorstellung und Zielvorstellung; der Wille sei „insofern auch logische Denkhandlung.“ Auch deshalb widerspricht Wundt Schopenhauers und Hartmanns Konzept eines unbewussten Willens. Eine „einfache Kausalbetrachtung der Willensvorgänge“ lehnt er ab. Wenn nur bestimmte vorangehende Motive als die *Ursachen* der Handlung angesehen werden, also die Handlung als *Wirkung* dieser Ursachen, dann werde das Wollen ausschließlich dem Kausalprinzip subsummiert – eine für ihn eine völlig unzureichende Betrachtungsweise (S. 277). Hier begründet Wundt erkenntnistheoretisch noch einmal die fundamentale Bedeutung des Zweckprinzips in der Psychologie und der Ethik. Es geht um „Die Geburt des Zwecks aus dem Willen“ (S. 285). Anschließend erläutert Wundt seine Unterscheidung von *Individualwille* und *Gesamtwille* (S. 302-333) und fügt ein Kapitel über den *Rechtswillen* und das Thema *Freiheit und Verantwortlichkeit* an. – An anderer Stelle, in dem entsprechenden Kapitel seiner *Ethik* (1912, Band 3, S. 25-31) über Individualwille und Gesamtwille, Individualismus und Universalismus, erläutert Wundt die Beziehungen zwischen Individuum und Gemeinschaft und den Konflikt individualistischer und altruistischer Motive „Der psychologische Individualismus führt daher mit innerer Notwendigkeit zum ethischen Egoismus“ (S. 31). „Unter allen Folgenden kommt Leibniz mit seinem auch hier den Horizont seiner Zeit überragenden Blick der Grenze individualistischer Ethik am nächsten; und ganz in diesem Sinne ist seine geniale Reform des psychologischen Atomismus angelegt. Als ein helles Licht universeller geistiger Einheit strahlt sein Prinzip der Harmonie in die dem äußeren Dualismus ergebene, alles Dasein in mechanische Masse und widerwillig an sie gebannte Geister zerlegende Weltanschauung seiner Zeit. Aber auch er vermag den Individualismus nicht zu überwinden“ (1912, S. 33 f).

Wundts psychologischer und metaphysischer Voluntarismus

Bereits am Anfang von Wundts Apperzeptionspsychologie wird in den *Grundzügen* (1874) die aktive Natur der Aufmerksamkeit hervorgehoben. Es ist eine eigenaktive, willentliche Tätigkeit, kein mechanisches oder reflexartiges Reagieren. Die Wahl eines bestimmten *Blickpunkts* in einem *Blickfeld* ist hier das elementare Beispiel und ein experimentalpsychologisches Paradigma, das Messungen und Selbstbeobachtung strategisch verbindet und auch das subjektive Spannungsgefühl der willentlichen Aktivität berücksichtigt. Blickbewegungen und die elementaren Phänomene der Aufmerksamkeitssteuerung sind noch heute ein besonderes Projektionsfeld der individuellen philosophisch-erkenntnistheoretischen Voraussetzungen. Die adäquate neuropsychologische Untersuchungsmethodik und die Validität der testpsychologischen Operationalisierungen sind nicht völlig losgelöst von Vorannahmen zu begründen. So gibt es Forschungsansätze, die tendenziell physikalistisch orientiert sind und andere, die als voluntaristisch oder mentalistisch bezeichnet werden, wenn sie eine willentliche Eigenaktivität statt einfacher Mechanismen behaupten (Fahrenberg, 2015a). – Wie würde Wundt typische, einseitig angelegte Forschungsarbeiten der „Kognitiven Psychologie“ bezeichnen, denen es an einer koordinierten kausalen und teleologischen Perspektive und an einer integrativen Konzeption hinsichtlich der emotionalen und motivationalen Teilprozesse der Apperzeption mangelt?

Terminologische Schwierigkeiten ergeben sich, weil die Ausdrücke „Wille“ und „Willenstätigkeit“ in der gegenwärtigen Psychologie eher selten gebraucht werden, d.h. heute das Vokabular von Bedürfnissen, Motiven, Handlungen bevorzugt wird. Wundts Willenspsychologie hat also oft ein sehr viel breiteres Bedeutungsfeld und meint Tätigkeitseinheiten bzw. Aktivitätseinheiten von elementaren Tropismen bis zu menschlichen Willensäußerungen, Wahlakten und anderen zweckbestimmten Willenstätigkeiten (Handlungen) einschließlich der ethischen Entscheidungen.

Dieser Entwurf einer Willenspsychologie schließt eine auch biologische, evolutionistische Perspektive ein und mehr noch eine Perspektive der Kulturentwicklung als schöpferische Leistung vieler Willenstätigkeiten. Schließlich formt Wundt diese Willenspsychologie zu einer metaphysischen Perspektive als *Voluntarismus* aus. Sein psychologischer und sein metaphysischer Voluntarismus können deshalb – in Verbindung mit seiner Prozesstheorie (Aktualitätstheorie) – als fundamentale Bestimmung des Lebens überhaupt, aller aktiven Veränderungen und speziell der höchsten Syntheseleistungen des Bewusstseins und der kulturellen Entwicklung interpretiert werden. Folglich wurde Wundts Auffassung gelegentlich als *universeller Evolutionismus* bezeichnet (Jodl, 1894, S. 206; siehe auch Nef, 1923).

Wundt erläutert, dass die Psychologie der Willenstätigkeit ihn über die empirische Ebene hinaus zu einer philosophisch-voluntaristischen Tendenz führte. Indem er seine noch empirisch orientierte voluntaristische Auffassung zur Position des metaphysischen Voluntarismus ausweitet, überschreitet er die Grenzen der Erfahrungswissenschaft in die Metaphysik und in die ontologischen Ideen. Die Konzeption des metaphysischen Voluntarismus bildet eine andere Ebene.

Die Bezeichnung der letzten ontologischen Einheiten als Willenseinheiten ist missverständlich, denn Wundt scheint diese Idee nur als Analogie zu den Willensvorgängen aufzufassen – oder doch als eine Abstraktion? Sind diese Einheiten die letzten, vom Denken erreichbaren Teile, aus denen sich die Bewusstseinsvorgänge erst entwickeln? Wundt wendet sich der Verbindung dieser metaphysisch aufgefassten Willenseinheiten zu und interpretiert die Idee der geistigen Gesamtheit als Willensgemeinschaft, als einen Gesamtwillen, in dem das Wollen der Einzelnen eingeschlossen ist und mit ihm in Wechselwirkung steht. Am Endpunkt dieser Vernunftidee erkennt er ein praktisches Ideal: die Humanitätsidee ist die höchste Richtschnur unseres Handelns und der Gesamtverlauf der Menschheitsgeschichte kann im Hinblick auf das Ideal der Humanität begriffen werden.

Verbindung mit der Erkenntnistheorie und Wissenschaftstheorie

Im Kontrast zu Wundts Forderung, dass die empirische Psychologie frei von metaphysischen Deduktionen sein soll, kann es überraschen, dass er ausgedehnte metaphysische Überlegungen anstellt, also keineswegs abstinent bleibt. Von der empirischen Basis seiner Willenspsychologie ausgehend weitet er den bereits kurz erläuterten *psychologischen* Voluntarismus zu einem *metaphysischen* Voluntarismus aus. Die als Voluntarismus bezeichnete philosophische Lehre Wundts ist also wesentlich von seiner Apperzeptions- und Willenspsychologie geprägt. Er stützt sich auf bestimmte psychologische Erfahrungen und Einsichten, die er mit seiner speziellen Prinzipienlehre der Psychologie zu einer konsistenten monistischen Auffassung verbinden will. Diese anspruchsvolle Konstruktion macht es dem Leser nicht einfach, denn es werden Perspektivenwechsel zwischen empirischen und erkenntnistheoretischen, philosophischen und methodologischen Argumenten verlangt. Auch seine Ethik ist von der Absicht bestimmt, psychologisches Wissen und philosophische Reflexion auf neue Weise miteinander zu verknüpfen, indem die Entwicklung der Sittlichkeit untersucht und mit dem normativen ethischen Denken verbunden wird.

Aus der Sicht der Evolution hat sich Wundt mit der Frage beschäftigen müssen: Wie wird über die „Willensaktivität“ hinaus Bewusstsein (Geist) entwickelt? Wenn das Emergenzprinzip gilt, müsste eine entsprechende Interpretation angesetzt werden. – Sehr vereinfacht gesagt, interpretiert Wundt die geistig-kulturelle Entfaltung und die biologische Evolution als einen allgemeinen Prozess der Entwicklung, wobei er jedoch nicht den abstrakten Ideen von Entelechie, Vitalismus, Animismus, und keineswegs Schopenhauers Willensmetaphysik folgen will. Er sieht den Ursprung der Entwicklungsdynamik in den psychologisch beschreibbaren, elementarsten Lebensäußerungen, in dem Reflex- und Instinktverhalten, und konstruiert ein Kontinuum von Aufmerksamkeitszuwendung und Apperzeptionsprozessen, Willenshandlungen bzw. Wahlakten, bis zu den gemeinschaftlichen Leistungen und ethischen Entscheidungen. – Wundt schreibt zwar, dass der *empirisch-psychologische* und der abgeleitete *metaphysische* Voluntarismus auseinander gehalten werden sollten, doch werden sich beim Lesen Bedenken einstellen, inwieweit dies möglich ist, und ob es ihm zuverlässig gelungen sein könnte.

Die Bedeutung der Willenstätigkeit für das Verständnis des metaphysischen Problems lasse sich psychologisch nur beschreiben, den Zusammenhang zwischen den innerlich bewussten Willenshandlungen und den äußeren Handlungen zu erklären, sei Aufgabe der Metaphysik.

Konsequenzen für die Forschung und Methodenlehre

In den *Grundzügen* beschreibt Wundt auf vielen Seiten die Willenstätigkeit in ihren verschiedenen Formen und in ihrer Verbindung mit Vorstellungen und Gefühlen. Diese Kapitel werden von Auflage zu Auflage erweitert (1874, 1902-1903, 1908-1911), und auch die *Völkerpsychologie* und die *Ethik* enthalten Kapitel über Willenspsychologie. In seiner psychologischen Forschung dominieren die Untersuchungen zu Apperzeptionspsychologie, auch die psychologische und psychophysiologische Gefühlsforschung werden ausführlich dargestellt. Die Forschung zur Willenstätigkeit ist am schwächsten ausgebildet. Es fehlt der experimentalpsychologische Zugang, wenn von einzelnen Aspekten der Apperzeptionsforschung abgesehen wird. Es fehlen überhaupt geeignete Methoden. Wundt hat die ersten Schritte der experimentellen Willenspsychologie, insbesondere von Narziss Ach, begrüßt, doch waren – vor Kurt Lewins Feldforschung – adäquate Untersuchungsmethoden für eine empirisch fundierte Willenspsychologie (wie immerhin näherungsweise in der Leipziger Gefühlsforschung im Zusammenhang mit der dreidimensionalen Gefühlstheorie Wundts) noch nicht abzusehen. Noch heute wird der Eindruck vorherrschen, dass von den drei großen traditionellen Gebieten der Allgemeinen Psychologie – Kognition, Emotion und Motivation (Denken, Fühlen, Wollen) – die Motivationsforschung am wenigsten entwickelt ist. So schreibt Graumann (1984), Motivation sei einer der schillerndsten Begriffe der Psychologie.

Graumann diskutiert in seiner Diagnose der Forschungslage *nicht* zwei herausragende Gründe für die Verfälschung der Motivationsforschung: Mehr noch als die Emotionsforschung ist die Motivationsforschung auf realistische Bedingungen angewiesen, wie sie im Labor aus verschiedenen Gründen nicht künstlich herzustellen sind: alltagsnahe, ökologische valide Untersuchungen sind sehr viel aufwendiger und schwieriger. Motivationsforschung ist im Vergleich zur Kognitionsforschung und stärker noch als die Emotionsforschung auf eine

perspektivische Interpretation angewiesen: aus Sicht des Beobachters und vor allem aus der Sicht des Handelnden. Insofern macht diese Forschungsrichtung deutlich, wie begrenzt und reduktionistisch ausschließlich verhaltenspsychologische (nomologische) Untersuchungsansätze sind.

Wundts Ausführungen zur Willenspsychologie sind vorwiegend programmatisch, denn es mangelt an geeigneten Methoden des Beobachtens und Experimentierens. Doch es gibt noch einen anderen Ansatz: in der Kulturpsychologie (Völkerpsychologie). Die Entstehung der menschlichen Gemeinschaft und die geistigen Werke, Sprache, Mythos und Sitte, können kulturpsychologisch analysiert werden, um die Motive und Zwecksetzungen, nicht die individuellen Bedingungen, sondern den Prozess der Geistes- und Willenstätigkeit in der Gemeinschaft zu erfassen.

Rezeption und Kritik

Abgesehen von Schopenhauers metaphysischer Willenslehre wurde der Voluntarismus in Deutschland durch Paulsen und Tönnies geprägt. Wundt entwarf aber eine eigene Konzeption, indem er nach der Funktion fragte, welche in den psychischen Prozessen die Einheit des Bewusstseins, das Selbstbewusstsein, die Tätigkeiten, die schöpferischen Leistungen und die kulturelle Entwicklung am deutlichsten durchzieht und trägt. Für ihn ist es das Wollen, die Willenstätigkeit, der Wille – ohne dass er diese Begriffe sehr konsistent verwendet. Dieser Idee folgt er auf biologischer Ebene und vorrangig auf psychologischer Ebene. Dieser einheitsstiftenden philosophisch-psychologischen Idee geht er dann vor allem in der Kulturpsychologie in vielerlei Zusammenhängen nach.

Sehr viel schwieriger einzuschätzen ist Wundts als „metaphysischer Voluntarismus“ bezeichnete monistische Deutung des Weltgrundes. Er unterscheidet ja den empirisch-psychologischen und den metaphysischen Voluntarismus, dessen Anspruch zwar umfassend ist, aber so vorgetragen wird, dass er den Charakter einer möglichen Interpretation behält und nicht als apodiktisches Urteil oder als dogmatische Fassung des letzten Weltgrundes wirkt. Wundt hat selbst Stellung zu der Frage genommen, ob diese metaphysischen Betrachtungen die Konzeption seiner empirischen Psychologie bestimmt haben.

In den Biographien von König (1901), Eisler (1902), Nef (1923) und Petersen (1925) werden – teils auch kritische – Interpretationen versucht, wie Wundt seinen empirisch-psychologischen und metaphysischen Voluntarismus entwickelte und sich von dem verbreiteten Intellektualismus (Rationalismus) distanzierte (siehe Abschnitt 3. 4). Aus Wundts Kommentaren zu seinen einheitsstiftenden („monistischen“) Absichten und auch zu den metaphysischen Anfangsgründen der empirischen Psychologie ist zu schließen, dass er sich des Risikos einer unklaren Vermischung sehr bewusst war. In der heutigen Psychologie sind viele Hinweise auf eine fortbestehende Kontroverse präsent, wenn auch nicht mehr unter dem Begriffspaar Voluntarismus-Intellektualismus (Rationalismus), sondern mit anderer Terminologie: Kognitive Psychologie und Kognitivismus, Handlungstheorie, Motivationsforschung, Triebtheorie aus psychoanalytischer Sicht, neuropsychologische und reduktionistische Auffassungen.

Wie ist Wundts Willenspsychologie rezipiert worden? Dieser Frage wird in drei neueren Büchern nachgegangen. – Eine relativ breit konzipierte Aufsatzsammlung *Der Wille in den Humanwissenschaften* (Heckhausen et al., 1987) enthält zwei Kapitel über die Philosophie des Willens. Leibniz wird nur von Mittelstraß in einem Satz genannt, ohne Leibniz' fundamentalen Beitrag zur Psychologie und Philosophie des apperzipierenden „Strebens“ der Monaden zu erwähnen. Wundts Willenspsychologie wird in zwei Beiträgen angesprochen. Graumann referiert hauptsächlich Wundts Prinzip der Heterogenie der Zwecke ähnlich wie in einem späteren Aufsatz (Graumann, 1996). Ausführlicher bezieht sich Gundlach (1987, S. 67-85) in seinem Kapitel *Anfänge der experimentellen Psychologie* auf Wundt, aber dessen Definition von Willenstätigkeit und die Aufmerksamkeitssteuerung als willentliche Leistung fehlen, obwohl der Verfasser den Literaturhinweis auf die Grundzüge (1908-1910) gibt. Gundlach weist daraufhin, dass in Leipzig nur Reaktionsversuche zum Thema Willenshandlungen unternommen wurden und erwähnt noch die Bemühungen von Ach und dass Wundt sich positiv zu diesen experimentellen Ansätzen von Ach äußerte.

Für die theoretische Diskussion scheint außerdem das Thema von Neumann und Prinz (1987) Kognitive Antezedenzen von Willkürhandlungen interessant zu sein. Es leidet aber solchen Allgemeinbegriffen wie Informationsverarbeitung und Kognition und an der zu oberflächlichen Interpretation von Wundts Apperzeptionstheorie. Die Autoren wechseln anscheinend problemlos zwischen der neurophysiologischen Ebene und der bewusstseinspsychologischen Ebene. Auch die Interpretation von Libets Experimenten über den subjektiven Entscheidungsmoment und den angeblichen Vorlauf des EEG-Bereitschaftspotenzials, ist unzureichend, denn es wird übersehen, dass die subjektive Entscheidungsphase einen u.U. längeren Vorlauf haben kann, wie retrospektiv deutlich ist. Die Ergebnisse dieses „scharfsinnigen „Experimentes sind oft missverstanden worden (siehe Fahrenberg, 2015b). Die Verfasser zitieren Münsterbergs (1889a) Kritik: „Wenn wir den Reiz apperzipieren, haben wir für gewöhnlich schon auf denselben zu reagieren begonnen; unser motorischer Apparat wartet nicht erst auf unser Bewusstsein, sondern tut rastlos seine Pflicht und unser Bewusstsein schaut ihm zu und hat ihm nichts zu befehlen“ (1889a, S. 173). Münsterberg wendet sich gegen die Annahme eines mysteriösen Willens, welcher die verschiedenen Muskeltätigkeiten für bestimmte Sprachbewegungen auswählt (1889, S. 91). Neumann und Prinz (1987, S. 200) schreiben: „Hugo Münsterbergs Beobachtungen und Folgerungen sind später bestätigt worden ...“

Tatsächlich wird hier ein Zerrbild von Wundts Apperzeptionstheorie gegeben, denn „Bewusstsein“ und „Wille“ sind hier keine übergeordneten Instanzen oder „Seelenvermögen“, sondern die Apperzeptionstheorie unterscheidet Teilprozesse einer integrativen Leistung im Bezugssystem der Bewusstseinspsychologie und im Bezugssystem der Neurophysiologie. War den Verfassern nicht (und Münsterberg nicht mehr) geläufig, dass Wundt gerade mit der Reflexphysiologie, aufgrund eines Jahrzehnts neurophysiologischer Forschung, sehr gut vertraut war und deswegen differenzierter argumentiert werden müsste? Wurde Wundts neuropsychologische Konzeption des Apperzeptionszentrums gelesen? – Diese Darstellungen greifen insgesamt zu kurz. Die Apperzeptionstheorie ist offensichtlich komplizierter als in einem kurzen Aufsatz für einen Sammelband dargestellt werden kann.

Als weiteres Beispiel dient der Band *Freiheit des Entscheidens und Handelns* (hrsg. von Cranach und Foppa, 1996). Anlässlich einer Tagung der Wilhelm-Wundt-Gesellschaft behandeln 17 bekannte Psychologen das Thema Willenspsychologie unter dem Aspekt der Willensfreiheit. Hier taucht 22 Mal der Name Wundt auf, und es werden auch einige der vielen Bedeutungen von Kausalität unterschieden, doch in keinem Beitrag wird dargestellt, was Wundt mit *psychischer Kausalität* meint oder wie er bereits 100 Jahre zuvor kategorial verschiedene Bezugssysteme kombinierte. Auch ein Bezug zu Leibniz fehlt. Nur Graumann (1996) geht auf zwei Aspekte ein, die zu Wundts Erkenntnisprinzipien der psychischen Kausalität gehören: die *schöpferische Synthese* und die *Heterogonie der Zwecke*. „Wundt vertritt nun die Auffassung, dass es möglich und legitim ist, dieses Prinzip der ‚schöpferischen Synthese‘ teleologisch zu transformieren, also von Ursache-Wirkungs- auf Mittel-Zweck-Verhältnisse zu übertragen. Auf Willenshandlungen angewandt, heißt das, Beweggründe als Zweckvorstellungen kausal zu interpretieren und den tatsächlich erreichten Zweck als Wirkung. Diese Transformation überführt das ‚Prinzip der schöpferischen Synthese‘ in ein Prinzip der ‚Heterogonie der Zwecke‘: ‚Es sagt aus, dass die erreichten Zwecke über die Beweggründe, aus denen sie ursprünglich hervorgegangen sind, hinausreichen, indem ihnen auf dem Wege zwischen dem Anfang und dem Ende einer Zweckreihe aus den ungewollten Nebenerfolgen umso mehr neue Motive zuströmen, je umfassender die Reihe ist‘ (Wundt, 1911a, S. 766).“ Graumann verfolgt diese Idee der ungewollten Nebenwirkungen in ähnlichen Auffassungen von William Stern, Klemm und Hellpach. Ricœur habe herausgearbeitet, wie „das Willentliche in fast allen Hinsichten an Nichtwillentliches (Ungewolltes, Unwillkürliches, rein Kontingentes) gebunden ist und von ihm mit determiniert wird“ (S. 78). Abgesehen von diesen Hinweisen ist hier eine adäquate Rezeption oder Kritik der Ideen von Leibniz oder Wundt *nicht* festzustellen. Auch in den Schlussfolgerungen aus diesem *Diskurs über Willens- und Handlungsfreiheit als psychologisches Problem* (von Cranach, 1996) wird die von Leibniz begründete und von Wundt weiter ausgeführte Doppelperspektive nicht erwähnt, sondern nur Varianten des Kausalbegriffs bedacht.

In diesem Band ragt jedoch der Beitrag von Grossmann heraus, denn er diskutiert *Psychologie mit Sinn, Zweck und Willensfreiheit* in einem längeren Abschnitt. Er gibt eine Reihe von Hinweisen und Zitaten, überwiegend aus der Biologie, insbesondere von Hassenstein, und schildert mehrere Perspektiven. „Eine Sichtweise untrennbarer Zusammengehörigkeit von Ursache und Zweck hat natürlich methodologische Konsequenzen. Die ideographisch-biographische Sicht des Individuums ist dabei nämlich genauso wichtig wie die auf allgemeine Gesetzmäßigkeiten abzielenden Experimente. Vielleicht muss es zukünftig zwei psychologische Ebenen geben, eine nomothetische und eine biographische, die aufeinander Bezug nehmen. Getrennt voneinander gibt

es sie ja schon lange“ (S. 247). Er verweist hier noch auf Stern und Thomae, doch schon diesen beiden Autoren war anscheinend nicht mehr bewusst, dass Wundt Jahrzehnte zuvor eine metatheoretische Konzeption auf einem hohen wissenschaftstheoretischen Anspruchsniveau entwickelt und originell befolgt hatte. Wie sollten dann erst den hier außerdem zitierten amerikanischen Autoren dieser ideengeschichtliche Zusammenhang und der Traditionsbruch zu Wundt bewusst sein?

Ein aktuelles Lehrbuch, Heckhausen und Heckhausen (2010) vermittelt einen Eindruck von den heutigen theoretischen und terminologischen Präferenzen und – in den eigentlich thematisch zuständigen Kapiteln – von der verzerrten Schilderung der Ideengeschichte. Terminologisch fällt auf, dass Begriffe wie Teleologie und Zweckprinzip (auch eine zugehörige Sicht der Kulturpsychologie bzw. Völkerpsychologie) fehlen; Intention und Absicht werden nur nebenbei erwähnt, dagegen Ausdrücke wie „Selbstregulation“ und „Selbstverwaltung“ vorgezogen. „Selbst“ ist überhaupt einer der beliebtesten psychologischen Ausdrücke dieses umfangreichen Lehrbuchs, doch fehlt der Versuch einer erkenntnistheoretischen Bestimmung ebenso wie ein Versuch dieses außerordentlich vage theoretische Konstrukt zu definieren. Hatte nicht Wundt eindringlich davor gewarnt, Ausdrücke wie „Handelnder“ oder „Selbst“ oder „Ich“ als Ersatz für den metaphysischen Seelenbegriff zu verwenden?

Wundts Name erscheint, abgesehen von dem Kapitel zur Gefühlstheorie, nur in der Einleitung und in einem späteren Abschnitt. „Für Wundt (1894) ... war die Willenshandlung eine gestaltende Wirksamkeit des erlebenden und handelnden Individuums, die als ‚psychologische Kausalität‘ scharf von der ‚physikalischen Kausalität‘, deren Gesetze die Naturwissenschaften untersuchen, zu trennen ist. Die bewusstseinspsychologische Analyse von Willensvorgängen mittels retrospektiver Selbstbeobachtung [sic] und Reaktionszeitmessung hat bei Wundts Zeitgenossen zu verschiedenen Positionen geführt“ (S. 13). „Für den Altmeister Wundt war dagegen der Wille nicht als ein hetero-, sondern als ein autogenetischer Sachverhalt zu verstehen. Alle Prozesse der (wie wir heute sagen würden) Informationsverarbeitung sind nach Wundt von Willenshandlungen geleitet. Das gilt insbesondere für Sachverhalte der Aufmerksamkeit und der Apperzeption, aber auch für Wahrnehmungen, Gedanken und Erinnerungen (Wundt, 1874, 1896; vgl. die neuere Würdigung durch T. Mischel).“ (S. 15). Das folgende Zitat zeigt aber, dass Mischel Wundts Begriffe und Theorie nicht verstanden hat. – Insgesamt machen diese kurzen Bezüge auf Wundts Psychologie bereits in der Wortwahl deutlich, dass kein adäquater Zugang zu seiner fortgeschrittenen Apperzeptions- und Willenspsychologie und zu seinen erkenntnistheoretischen und methodologischen Argumenten gefunden wurde. – Spätere Abschnitte, in denen – vergeblich – prägnante Erläuterungen des „autogenetischen Sachverhalts“ oder „des Selbst“ erwartet werden, heißen: „Wille ohne Homunkulus: Dekomponierung globaler Willenskonzepte“ und „Innere Diktatur vs. Demokratie: Selbstkontrolle und Selbstregulation.“ An anderer Stelle ist eine bemerkenswerte Erläuterung zu finden: „Da die bewusste Form des Willens (d.h. die Selbstkontrolle) per definitionem dem bewussten Denken leichter zugänglich ist, nimmt es nicht Wunder, dass der Wille historisch fast immer auf diese Willensform reduziert wurde. Die traditionelle Fassung des Willensbegriff findet sich heute beispielsweise in dem Vorschlag, die bewusste Handlungssteuerung für die Art der Selbstkontrolle zu reservieren (‚imperativer Wille‘) und die unbewusste Form der Handlungssteuerung mit dem Motivbegriff zu erklären (Sokolowski, 1997)“ (S. 349).

Auch bei diesem Lehrbuch fällt auf, dass nur zwei Bücher Wundts, die *Grundzüge* und der *Grundriss*, zitiert werden, und zwar nach der 1. Auflage, so dass die ausgearbeiteten theoretischen Positionen übersehen werden (im Sachregister erscheint dafür nur eine seltsame „Wundt-Kurve“). Das gesamte Lehrbuch kommt ohne den psychologischen Beitrag von Leibniz über das „Streben“ der Menschen, ohne die Diskussion von „Voluntarismus“ und „Intellektualismus“ aus, allerdings äußerlich auch ohne das Wort „Reduktionismus“!

2.8 Prinzipienlehre: Satz vom zureichenden Grund, Kausalprinzip und Zweckprinzip, Einheit – Vielheit, Perspektivität

Als *Prinzipienlehre* können die von Leibniz herausgestellten Axiome der Logik, Postulate, Kategorien und Relationsbegriffe, Grundsätze und Heuristiken, zusammengefasst werden. Das Kontinuitätsgesetz, das Harmonieprinzip, das Prinzip der Individualität wurden bereits referiert (Abschnitt 2. 1). Leibniz vertiefte die traditionelle Kategorienlehre auch durch seine Gedanken über Kausalität und Teleologie und schuf eine neue Interpretation der einander ergänzenden Prinzipien von Ursache und Grund. Die Gedanken über Einheit und Vielheit, Perspektivität, Horizont und Schranken, erweitern die Erkenntnistheorie in einer Weise, die für die Theorie der empirischen Wissenschaften, insbesondere die Psychologie wichtig ist.

Fundamental für Wundts Denken ist das Verständnis von Leibniz' Idee des psychophysischen Parallelismus mit der Gegenüberstellung von Kausalprinzip und Zweckprinzip. Hier bildet sich Wundts Lehre über die Prinzipien der psychischen Kausalität heraus und diese ist wiederum grundlegend für seine Wissenschaftstheorie und Methodik. In einem Exkurs werden diese Erkenntnisprinzipien der psychischen Kausalität dargestellt. Wundts allgemeine epistemische Strategie der Doppelbetrachtung entspricht Leibniz' Prinzip der Perspektivität.

Leibniz-Zitate

„Unsere Vernunftüberlegungen sind auf *zwei große Prinzipien* gegründet, *das des Widerspruchs*, vermöge dessen wir als *falsch* beurteilen, was einen Widerspruch einschließt, und als *wahr*, was dem Falschen entgegengesetzt oder kontradiktorisch zu ihm ist.“ (MON 31)

Und des *zureichenden Grundes*, vermöge dessen wir bedenken, dass sich keine Tatsache als wahr oder existierend, keine Aussage als wahr herausstellen kann, ohne dass es einen zureichenden Grund gäbe, warum es sich so und nicht anders verhält, obschon diese Gründe uns oft nicht bekannt sein können.“ (MON 32)

„Die Seelen handeln gemäß den Gesetzen der Zweckursachen durch Strebungen, Ziele und Mittel. Die Körper handeln gemäß den Gesetzen der Wirkursachen oder der Bewegungen. Und die zwei Reiche, das der Wirkursachen und das der Zweckursachen, stehen miteinander in Harmonie.“ (MON 79)

„Und wie eine und dieselbe Stadt, die von verschiedenen Seiten betrachtet wird, als eine ganz andere erscheint und gleichsam auf perspektivische Weise vervielfacht ist, so geschieht es in gleicher Weise, dass es durch die unendliche Vielheit der einfachen Substanzen gleichsam ebenso viele verschiedene Universen gibt, die jedoch nur die Perspektive des einen einzigen gemäß den verschiedenen Gesichtspunkten jeder Monade sind.“ (MON 57).

Leibniz' Auffassungen

Prinzip HWPh

„G. W. LEIBNIZ erneuert Aristoteles' P.n-Lehre – im Begriff des P. (ἀρχή), in der Auszeichnung des Satzes vom Widerspruch [49], mit der Verknüpfung von Weisheit (sagesse) und P.n-Wissen [50]. Wie kein anderer Autor des 17. Jh. hat Leibniz P.n formuliert, hierarchisch geordnet [51] und ihre philosophische Bedeutung betont: «die allgemeinen P.n gehen in unsere Gedanken ein und bilden deren Seele und Zusammenhalt. Sie sind hierfür so notwendig, wie es die Muskeln und Sehnen zum Gehen sind, wenn man auch nicht daran denkt. Der Geist stützt sich jeden Augenblick auf diese P.n» [52]; J. ORTEGA y GASSET hat ihn deshalb als «Mensch der P.n» par excellence apostrophiert, zugleich aber auch auf Leibniz' Unbekümmertheit im Umgang mit P.n aufmerksam gemacht [53].“

„Im systematischen Gefüge von Leibniz' Denken heben sich die zwei «großen» P.n heraus: das P. des Widerspruchs und das P. des zureichenden Grundes (*principium rationis sufficientis*). Beide fundieren die menschliche Vernunftkenntnis (*raisonnement*) [57], beide sind ebenso für Gottes Denken und Handeln gültig (das zweite heißt dann «P. des Besten» [58]). Sie sind ineins Erkenntnis- und Seins-P.n, weil sie Wahrheits-P.n sind. Das zeigt sich zuerst am Widerspruchs- und Identitäts-P., die gleichsinnig sowohl für Seiendes bzw. Seinsbestimmtheiten («*a est a. Animal est animal.*» / «*a non est non-a. Animal non est non animal*» [59]) wie für Aussagen (*propositiones, énonciations*) gebraucht werden [60].“

„Gegenüber der P.n-Lehre von Descartes macht Leibniz geltend, dass das «*Je pense, donc je suis*» kein P. im Sinne der notwendigen Vernunftwahrheiten, sondern eine der ursprünglichen Tatsachenwahrheiten ist [68]. In der Auseinandersetzung mit J. Locke verteidigt er das Angeborensein der P.n. Der Beweis notwendiger Wahrheiten durch die Vernunft kann nur unter Zugrundelegung «innerer, sogenannter angeborener P.n» erfolgen [69]. Diese selbst werden – bei Gelegenheit sinnlicher Erfahrung – «mittels aufmerksamer Betrachtung» oder «*reflexion*» [70] entdeckt.“

H. Holzey HWPh Bd. 7, S. 1359-1363.

Satz vom zureichenden Grund HWPh

„*Principium rationis sufficientis* (auch: *principium rationis determinantis* bzw. *principium reddendae rationis*; Prinzip bzw. Satz des zureichenden bzw. bestimmenden Grundes; frz. *principe de la raison suiffisante* bzw. *déterminante*). Nach HEIDEGGER «dauerte es zweitausenddreihundert Jahre, bis das abendländisch-europäische Denken» durch Leibniz «dahin gelangte, den einfachen Satz vom Grund zu finden und aufzustellen» [1]. Und tatsächlich wird das p.r.s. in der Formulierung «Nichts ist ohne zureichenden Grund» («*nihil est sine ratione sufficiente*») bei LEIBNIZ zum ersten Mal ausdrücklich zum grundlegenden Prinzip der Philosophie erklärt; es besagt, «dass keine Tatsache wahr oder existierend ist und keine Aussage als wahr erwiesen werden kann, ohne dass ein zureichender Grund vorliegt, warum es so und nicht anders ist» [2].“

„1. Wenn LEIBNIZ bei der Formulierung des p.r.s. den tradierten Begriff der «*causa*» durch den der «*ratio*» ersetzt, erscheint dies also als Versuch, der kausalen Verengung des Prinzips zu entgehen und im Begriff der «*ratio*» die umfassendere Bedeutung der aristotelischen *arxn* zurückzugewinnen: wie diese das Erste ist, wovon her etwas ist, wird oder erkannt wird, so ist das p.r.s. für Leibniz gemeinsames Prinzip dafür, «dass ein Ding existiert, dass ein Ereignis eintritt, dass eine Wahrheit vorliegt» [11]. Daher umfasst das p.r.s. bei Leibniz aus systematischer Absicht eine Vielzahl von Bedeutungen oder Anwendungen, die in einem wechselseitigen Abhängigkeitsverhältnis zueinander stehen.

a) Als logisches Prinzip besagt das p.r.s., dass für jede Wahrheit der Grund angegeben werden muss oder dass keine Aussage ohne zureichenden Grund als wahr erwiesen werden kann [12]. Dieser Grund der Wahrheit von Aussagen besteht für Leibniz in der Verbindung (*nexus*) zwischen dem Begriff des Subjekts und dem des Prädikats und – aufgrund der später so genannten ‚analytischen‘ Urteilstheorie – genauer in der Identität (*identitas*) zwischen Subjekt- und Prädikatbegriff oder darin, dass der Begriff des Prädikats im Begriff des Subjekts enthalten ist (*inesse*) [13].

b) Auch als Prinzip des Geschehens, demzufolge alles, was geschieht, seinen zureichenden Grund hat, gewinnt das p.r.s. seine spezifische Bedeutung erst durch die näheren Bestimmungen dessen, was als Grund angesprochen wird. Das ist zunächst Gott als «*substance originaire*» [14]; dann aber sind auch die von Gott geschaffenen individuellen Substanzen oder Monaden in einem abgeleiteten Sinn Grund, «*fons et fundus*», «*fondement*», «*source ou Principe*», «*Brunnquell*» dessen, was geschieht [15]. Denn gemäß der Monadologie ist alles, was in einer Monade geschieht, nicht aus äußeren Faktoren erklärbar, sondern durch die prästabilierte Harmonie in ihr vorgeprägt und folgt allein aus ihrem Begriff: «was der Substanz zustößt, ist Folge ihres Begriffs», und umgekehrt ist ihr Begriff «das Fundament und der Grund» für alles, was ihr geschieht [16].

Diese These entspricht der logischen These, dass der Begriff der Substanz als Subjekt eines wahren Satzes den Begriff des Prädikats in sich enthält; insofern sind das ontologisch und das logisch verstandene p.r.s. bei Leibniz systematisch aufeinander bezogen, und die «*ratio a priori*» bezeichnet gleichermaßen die wahre Ursache in den Dingen und den damit identischen Grund der Wahrheiten [17].

c) Aber das p.r.s. soll bei Leibniz auch die Frage beantworten, warum eher etwas ist als nichts [18]. Weil dies vom Willen Gottes abhängt, der unter allen möglichen Welten die beste in Existenz setzt, ist das p.r.s. als Prinzip des Existierens zugleich le «*principe du meilleur*» [19] oder das «*principium perfectionis*» [20], «die Verfügung, ihr [der Welt] soviel Vollkommenheit als möglich zu geben» [21]. Dieses Prinzip des Besten diri-

giert auch das Handeln des Menschen: die Richtung seines Willens ist nicht durch Wirk-, sondern durch Finalursachen [22] bestimmt; vielleicht um diesen Unterschied zu kennzeichnen, nennt Leibniz das p.r.s. im Kontext des Willensproblems zumeist Prinzip nicht des zureichenden, sondern «des bestimmenden Grundes» [23].

d) Die kausale Auslegung des p.r.s., die vor und nach Leibniz die vorherrschende ist, hat für Leibniz nur in der raum-zeitlich bestimmten Körperwelt ihr Recht. Nur in diesem «Reich der Natur», das für Leibniz nichts wahrhaft Seiendes, sondern bloßes, wenn auch gut fundiertes Phänomen ist, sollen sich alle Veränderungen aus der Bewegung und aus mechanisch wirkenden Ursachen herleiten lassen [24]. Damit ist den Wirkursachen einerseits ein eigener Bereich zugeordnet, in dem sie allein erklären, was geschieht. Aber da dieses Reich der Wirkursachen für Leibniz bloß Erscheinungsform eines Reichs der Finalursachen ist, sieht er es letztlich doch in diesem begründet. Denn da z.B. die Dynamik den Begriff der kausal wirkenden Kraft benötigt, dieser aber für Leibniz bloß die derivative Form einer ursprünglichen Kraft darstellt, kommt man bei der Begründung der dynamischen Gesetze selbst nicht ohne den Rekurs auf «höhere Gründe» und «eine höher wirksame Ursache» aus [25] und stößt «in der letzten Analyse der Gesetze der Bewegung auf etwas, was von den Finalursachen oder der Zweckmäßigkeit abhängt» [26].

2. Wenn man die Aufstellung des p.r.s. durch Leibniz also als den groß angelegten Versuch betrachten kann, die Vielfalt der tradierten Begründungsansätze als unterschiedliche Anwendungsfälle eines großen Prinzips aufzufassen und die logische, ontologische, kausale und teleologische Begründung bloß als verschiedene Aspekte derselben Sache zu erweisen, dann scheinen in der weiteren Geschichte die einzelnen Aspekte des Prinzips auseinanderzufallen und nach zum Teil traditionellen, zum Teil neuen Unterscheidungen differenziert zu werden.“

„7. Schopenhauers Unterscheidung der vier Gestalten des p.r.s. wird in der Folgezeit trotz ihrer Nähe zur Kantischen Erkenntnistheorie gerade von Neukantianern wie W. WUNDT, A. RIEHL [91] und B. ERDMANN scharf kritisiert, weil darin die vorrangig logische Bedeutung des Prinzips mit seinen unterschiedlichen Anwendungen vermischt werde [92]. Das p.r.s. ist für WUNDT zwar «das allgemeinste Gesetz des Schließens», als solches aber «lediglich das Postulat, dass der Inhalt unsres Denkens nach Gründen und Folgen sich ordnen lasse»; «das Kausalgesetz und das Zweckprinzip» erscheinen dann «als die einzig möglichen empirischen Gestaltungen» des p.r.s. [93]. Noch schärfer betont den Postulatcharakter des p.r.s. E. DÜHRING, für den es als metaphysisches Prinzip ein «Dogma» und nur als Forderung nach Vollständigkeit der Begründungen «haltbar» ist [94].“

H. Holzey HWPh Bd. 7, S. 1326-1332.

Wundt über Leibniz

Der „in unserem logischen Denken wurzelnde Erkenntnistrieb“ erstreckt sich auf alle Inhalte des Bewusstseins, also auch jene rein tatsächlichen.“ ... „So entspringt hier eine Aufgabe, die in einem dritten Prinzip ihren Ausdruck findet, das den beiden ersten der Identität und des Widerspruchs als das empirische oder phänomenologische an die Seite tritt: Das Prinzip des zureichenden Grundes. Das Wort ‚zureichend‘ ist mit Vorbedacht gewählt. Es soll aussprechen, dass es sich hier um eine Maxime der Verknüpfung der Tatsachen handelt, der keine Notwendigkeit innewohnt, und die daher jederzeit einer Berichtigung zugänglich ist. Zugleich ist aber ersichtlich, dass diese Scheidung der Prinzipien auf das engste mit der Scheidung von Sein und Erscheinung, von Seinswissenschaften und empirischen Wissenschaften zusammenhängt, die dieser neue Idealismus entwickelt“ (1917, S. 102).

„Zu Leibniz‘ Zeit war ... das Einheitsbewusstsein der exakten Wissenschaft und der Philosophie auf seinem Höhepunkt angelangt. Für Leibniz selbst standen Mathematik und Naturphilosophie im Vordergrund des wissenschaftlichen Interesses, und auf beiden Gebieten waren für ihn die allgemeineren Probleme zugleich philosophische Probleme. ... Bei Leibniz verbanden sich vornehmlich die Analysis des Unendlichen und die Dynamik, um die einzigartige Schöpfung einer idealistischen Philosophie hervorzubringen, die selbst von der Naturwissenschaft ausging. Im Lichte der Infinitesimalmethode wandelte sich ihm die ausgedehnte Welt in die Erscheinungsform einer unendlichen Vielfalt tätiger Kräfte um. Die Grundbegriffe der Dynamik gaben diesen Kräften ihren zwecktätigen Charakter und ließen in ihnen geistige Kräfte erkennen; und im Hinblick auf die

unmittelbare Gewissheit unseres denkenden Selbstbewusstseins konnten diese geistigen Kräfte nicht wohl anders denn nach Analogie unseres eigenen Seelenlebens als strebende und vorstellende Tätigkeiten gedacht werden“ (S. 106 f).

Wundt sieht in diesem Idealismus „die große, allen anderen Richtungen der gleichen Denkweise überlegene Macht“, und den unschätzbaren Vorzug, dass er „nicht außerhalb der positiven Wissenschaften steht, sondern sich auf diese selbst stützt. Wenn dieser Sachverhalt zumeist verkannt wird, so liegt das offenbar daran, dass man sich von der engen Zugehörigkeit der mathematischen und dynamischen Arbeiten zu seiner Philosophie keine zureichende Rechenschaft zu geben pflegt. Man orientiert seine Philosophie ganz nach der Monadologie und nebenbei nach den Essays über den Verstand. Doch die Monadologie gibt eigentlich nur ein ansprechendes Bild für das Prinzip der Kontinuität. An die Bedeutung dieses Prinzips reicht sie nicht heran“ (S. 108).

Wundt-Zitate

In seiner *Logik* schreibt Wundt ausführlich über die traditionelle philosophische Kategorienlehre, d.h. auch über Aktualität und Substantialität sowie über Kausalprinzip und Zweckprinzip als zwei Aspekte des Satzes vom zureichenden Grund. Die speziellen, für die Psychologie fundamentalen Kategorien erläutert er an verschiedenen Stellen: den Subjektbezug, die Wertbestimmung (Wertorientierung), die Willenstätigkeit und die Zwecksetzung (u.a. Wundt, 1894; 1921, S. 15-19). Er verwendet häufiger die Formulierung „der Mensch als wollendes und denkendes Subjekt“, um die Gemeinsamkeit mit den Geisteswissenschaften und den kategorialen Unterschied zu den Naturwissenschaften zu kennzeichnen.

„Die Leibnizsche Teleologie war eine immanente gewesen. Jeder Teil des Universums, jedes lebende Wesen hat seinen Zweck in sich selbst. Liegt doch dieser Zweck unmittelbar ausgedrückt in den Gesetzen aller Erscheinungen von dem Mechanismus der leblosen Natur bis herauf zu dem Sittengesetz. Bei Wolff und seinen Schülern hat sich der Zweck in eine den Bedürfnissen des Menschen angepasste Weltordnung umgewandelt. Eine solche anthropozentrische Teleologie war natürlich nur mit einer ebenso ausschließlichen Ethik vereinbar ... Wenn Wolff auf das eindringlichste die ‚Selbstvervollkommenung‘ als die höchste aller Pflichten hinstellt, so liegt darin ebenso der Verdienst wie die Schranke dieser individualistischen Pflichtmoral ausgesprochen“ (1917, S. 113 f).

„Ein vierter und letzter Punkt, in welchem ich die Verstrickung der modernen Logik in psychologistische Verirrungen nachgewiesen zu haben glaube, besteht endlich in der Bedeutung, die ich dem Satz des Grundes als einem rein logischen Prinzip anwies. Sie knüpft an die alte scholastische Dualität der Begriffe ratio und causa an. Diese Dualität ist bekanntlich von Spinoza in seiner oft gebrauchten Formel »ratio sive causa« in eine Identität umgewandelt worden, die der metaphysischen »Deus sive natura« durchaus entspricht. Ist bei ihm in jenem logischen Doppelbegriff die rein logische Bedeutung der ratio in ihrer Gegenüberstellung zur causa als der Verknüpfungsform der »res extensa« noch vollkommen erhalten geblieben, so hat dagegen Leibniz diese schattenhafte Dualität in eine wirkliche Identität umgewandelt, die bei ihm auf einem merkwürdigen Vorurteil beruht, das seine Quelle gleichzeitig in seiner monistischen Metaphysik und in seiner einseitigen Auffassung der logischen Axiome hat (*Grundriss*, 1920b, S. 271).

„So strenge er nämlich bei den letzteren das fortwährende Ineinanderwirken des Satzes der Identität mit dem des Widerspruchs betonte, so wenig war er imstande, dem Satz des Grundes neben beiden eine selbständige axiomatische Stellung einzuräumen. Hatten ihn dazu seine logisch-mathematischen Arbeiten zur Symbolik des logischen Denkens geführt, so blieb ihm für den Satz des Grundes nur die halb empirische halb logische Stellung übrig, der er in der Bezeichnung desselben als des »principium rationis sufficientis« Ausdruck gab. Damit war aber derselbe von vornherein als ein logisch-empirischer Hilfsbegriff der logischen Axiome gekennzeichnet oder, wie wir das nämliche ausdrücken können, er hat ihn nur noch als Prinzip der Kausalität, d. h. der Anwendung der eigentlichen logischen Axiome auf die Erfahrung anerkannt. So ist es denn merkwürdigerweise dieser hervorragende Logiker gewesen, der dem Kausalprinzip seine dominierende Stellung in der modernen Logik angewiesen, damit aber auch die bisherige allgemeinere Bedeutung des logischen Satzes vom Grunde beseitigt hat. Von Leibniz ist dann diese Auffassung mit dem entsprechenden Attribut der ‚causa sufficientis‘ auf die folgende Philosophie übergegangen, und darin hat schließlich diese spezifische Form des Psychologismus, die in der Vertauschung des an sich rein logischen Axioms vom Grunde mit dem empirischen

Kausalprinzip besteht, ihre letzte Quelle. Gegen diese bin ich von der ersten Auflage meiner Logik an aufgetreten, indem ich nachzuweisen suchte, dass das rein logische Axiom in dem Aufbau der allgemeinen logischen Prinzipien nicht zu entbehren sei. Vorangegangen war in dieser Beziehung der moderne Idealismus von Fichte bis Hegel, die in ihren dialektischen Entwicklungen der logischen Axiome dem Satz des Grundes in seiner Identität und Widerspruch in einer logischen Synthese zusammenfassenden Bedeutung seine berechnete Stellung anwiesen. So ist es denn merkwürdigerweise geschehen, dass die modernen, den Psychologismus bekämpfenden Logiker gelegentlich eben diese Einreihung des Grundes unter die logischen Axiome als ein besonderes Symptom eines Psychologismus ansahen, während sie im Gegenteil selbst in diesem Fall Vertreter eines freilich sehr verbreiteten psychologistischen Irrtums sind, indem sie sich der Verwechslung des rein logischen Prinzips mit seiner empirischen Anwendung im sogenannten Kausalgesetz schuldig machen. Sie bekämpfen den rein logischen Wert des Prinzips der Ratio, weil sie diese nur in der Form der bereits durch spezifische Erfahrungsinhalte getrüben Causa anerkennen“ (1920b, S. 271-273).

Aus der Grundannahme des psychophysischen Parallelismus folgt, dass psychische Vorgänge nicht kausal (interaktionistisch) aus körperlichen abgeleitet werden können. Wundt postuliert deshalb eine psychische Kausalität, welche den eigenen Zusammenhang der Bewusstseinsinhalte herstellt. Die Stetigkeit des psychischen Geschehens ist Bedingung und zugleich Folge dieser psychischen Kausalität. Die psychische und die physische Kausalität sind nicht im dualistisch-metaphysischen Sinne einander entgegengesetzt, sondern ein und dieselbe Kausalität ist es, die je nach dem Standpunkt der Betrachtung und nach der Art der denkenden Verarbeitung sich als psychische (geistige) oder als physische Kausalität darstellt (1894; 1897, S. 301 ff, S. 593; 1903, Band 3, S. 744 ff). „Auch in dieser Hinsicht [auf die Lebensvorgänge bezogen] sind aber psychische und physische Kausalität nicht Erkenntnisformen, die sich aufheben, sondern sich ergänzen, da sie beide lediglich verschiedenen, sich ergänzenden Standpunkten einem und demselben Erfahrungsinhalte gegenüber angehören“ (1903, Band 3, S. 756).

Ausgang dieser Überlegungen ist der allgemein gültige Satz vom Grund: Nichts ist ohne zureichenden Grund, weshalb es ist. Wundt interpretiert diesen Satz für die Psychologie auf eine Weise, die sich zwar an frühere Auffassungen von Kausal- und Finalnexus anlehnt, aber eine neue Sicht ergibt. Jedes Kausalitätsdenken ist Anwendung des Satzes vom Grunde. In Bewusstseinsvorgängen, insbesondere in den Willensvorgängen, erleben wir die Verknüpfung von Grund und Folge unmittelbar und anschaulich. Desgleichen bilden diese Verknüpfungen im Geistigen ein oberstes logisches Erkenntnisprinzip, es muss also auch für alle Geisteswissenschaften gelten. Wundt diskutiert den mehrdeutigen Begriff des Kausalprinzips. Die allgemeine Relation von Grund und Folge ist das übergeordnete Prinzip, dem die menschliche Vernunft in ihrem Streben nach Einheitlichkeit der Erkenntnis folgt. Die Naturkausalität ist ein besonderer Fall, gekennzeichnet durch das Hinzutreten spezieller Bedingungen, d.h. durch den Bezug auf Materie und auf Sätze wie „Gleichartigkeit der Wirkungen“ und „Erhaltung der Energie“. Wundt reserviert das Kausalprinzip als Natur-Kausalität für die physische Seite bzw. die Objektwelt. Die Hirnphysiologie läuft ab nach ihrer Natur-Kausalität (mit Bezug auf Materie, Äquivalenz von Ursache und Wirkung, Erhaltung der Energie). Aber die Bewusstseinsprozesse folgen einer kategorial eigenständigen, psychischen Kausalität.

Verbindung mit der Erkenntnistheorie und Wissenschaftstheorie

Leibniz hat die logischen, kausalen und teleologischen Grundsätze analysiert und mit seiner Darlegung des Satzes vom zureichenden Grund (*nihil est sine ratione sufficiente*) die Interpretation von Kausalität und Teleologie, Kausalprinzip und Zweckprinzip, weiterentwickelt. Diese Überlegungen wurden von Wundt, ohne dass er es an dieser Stelle näher erwähnt, in seine Konzeption von Naturkausalität und „psychischer Kausalität“ aufgenommen und in die Methodologie der Psychologie übernommen. Psychische Kausalität und Naturkausalität sind einander ergänzende Erklärungsweisen.

Wundt entwickelt die erste Wissenschaftstheorie der Psychologie in einem weiten theoretischen Horizont, der durch seine neurophysiologischen, psychologischen und philosophischen Arbeiten bestimmt war. Er postuliert den Prozesscharakter des Bewusstseins und gibt den Transzendenzbezug des Seelenbegriffs auf. Der Mensch als denkendes und wollendes Subjekt ist nicht in den Begriffen der Naturwissenschaften zu erfassen; die Psychologie erfordert spezielle Kategorien und eigenständige Erkenntnisprinzipien. Sie ist einerseits empirische Geisteswissenschaft, soll jedoch andererseits ihre physiologischen Grundlagen nicht ausklammern. Wundts

Ansatz ist perspektivisch, er verlangt ein Denken in verschiedenen Bezugssystemen und einen entsprechenden Wechsel der Methoden. Die Psychologie soll mit der Philosophie in Verbindung bleiben, um die Erkenntnis-kritik der unter Psychologen verbreiteten metaphysischen Voraussetzungen zu fördern.

Koordinierte Verwendung von Kausalprinzip und Zweckprinzip

Die Bewusstseinspsychologie und die Gehirnphysiologie erfordern nach der Auffassung von Leibniz und Wundt zwei kategorial grundverschiedene Betrachtungsweisen. Die empirische Psychologie muss deshalb eigenständigen Erkenntnisprinzipien folgen und spezielle Methoden heranziehen oder entwickeln. Am anschaulichsten für eine koordinierte Betrachtung im Sinne Wundts können Themen der Motivationspsychologie sein. Ohne den Zweck einer Handlung zu erfassen, wird die psychologische Analyse Stückwerk bleiben, ohne die *Absichten* eines Täters zu berücksichtigen, keine *adäquate* rechtliche Beurteilung möglich sein. Zweckprinzip und Kausalprinzip sind koordiniert zu verwenden

In einer „vereinigten Betrachtung“ sollen sich Formen der kausalen und der teleologischen Erklärungen ergänzen. Die Frage, ob der Zweck als wirkliches Erkenntnisprinzip gelten kann, zerlegt Wundt in zwei Fragen: „... welche Bedeutung der Zweck als subjektives Prinzip der Beurteilung der Erscheinungen besitzt; und dann in die zweite, ob und mit welchem Rechte von objektiven Zwecken des Geschehens geredet werden kann“ (*Logik*, 1919b, I, S. 628). Subjektiv sind das Setzen und das Erreichen von Zwecken in den Willensvorgängen unmittelbar zu erfahren. Die Annahme objektiv wirkender Zwecksetzungen ist zwar erkenntnistheoretisch schwieriger, ist jedoch überall dort begründet, wo Willensvorgänge existieren.

„Denn jene Willenshandlungen sind dahin gerichtet, die ihnen vorausgegangenen subjektiven Zweckvorstellungen objektiv zu realisieren. In denjenigen Wissenschaften, welche sich mit den Willenshandlungen des Menschen und deren Erzeugnissen beschäftigen, ist daher der Zweck das herrschende Forschungsprinzip. Dies gilt für das ganze Gebiet der sogenannten Geisteswissenschaften, deren methodischer Unterschied von den Naturwissenschaften zum Teil hierauf beruht.“ Doch eine scharfe Grenze lasse sich zwischen Natur- und Geisteswissenschaften nicht ziehen: „Die Grundlage der letzteren, die Psychologie, steht hier den Naturwissenschaften am nächsten: sie betrachtet das geistige Leben durchgängig unter dem kausalen Gesichtspunkte, und erst bei der Entwicklung der willkürlichen Geistestätigkeiten wird sie auf die Bedeutung des Zweckbegriffs geführt, den sie aber ebenfalls kausal zu erfassen sucht“ (S. 634).

„Sobald wir nun aber diese vereinigte Betrachtung anwenden, so zeigt es sich, dass bei den Willenshandlungen der Zweck deshalb eine objektive Bedeutung gewinnt, weil hier wirklich – was die anthropomorphe Teleologie unberechtigt verallgemeinert – die Zweckmotive selbst zu Ursachen werden. Soweit Willenshandlungen auf das äußere Geschehen Einfluss erlangen, ist daher auch der Zweck nicht bloß eine rückwärts gekehrte Kausalbetrachtung, sondern zugleich die vorwärts gerichtete Bedingung des Geschehens“ (S. 635). „Das subjektive Zweckprinzip wird zu einem objektiven Zweckprinzip, wenn auf einem Gebiete des Geschehens Willenshandlungen und Zweckvorstellungen auftreten. Darum ist in den Geisteswissenschaften der Zweck das herrschende Prinzip, denn hier wird die Zweckvorstellung zur Ursache, zu einer vorwärts gerichteten Bedingung des Geschehens, die durch den Willen realisiert wird. Das schließt eine kausale Interpretation nicht aus“ (S. 635). Wundt erläutert eingehend seine Teleologie der geistigen Entwicklung auch im *System der Philosophie* (1897, S. 334-339). „Der erreichte Zweck wird zum Motiv für neue, meist umfassendere Zwecksetzungen: indem der geistige Erwerb des Individuums auf andere übergeht, ohne dem ursprünglichen Benutzer verloren zu gehen, vervielfältigt sich sein Inhalt, wobei er außerdem neue Triebkräfte anregt. Dagegen ist es ein anderer Gesichtspunkt, der die Metaphysik antreibt, die nämliche Koordination von Ursache und Zweck, die diesen als subjektiven Erkenntnisprinzipien zukommt, schließlich für die Totalität des objektiven Seins und Geschehens vorauszusetzen. Denn Kausalität und Zweck sind die beiden Begriffe, in die sich uns der allgemeine Begriff der Weltordnung zerlegt“ (*Logik*, 1919, I, S. 636).

Kausale Erklärungen in der Psychologie müssen sich damit begnügen, zu den Wirkungen die vorausgegangenen Ursachen und Bedingungen aufzusuchen, aber aus diesen Ursachenkomplexen sind keine Vorhersagen abzuleiten. Die in den Naturwissenschaften so erfolgreiche Methode der Deduktion versagt in der Psychologie und in den Geisteswissenschaften, denn die Eigenschaften des Entstehenden sind nicht bereits vollständig in den Komponenten jenes aktuellen Prozesses enthalten. Dies folgt aus der Eigenart des Bewusstseinsprozesses, die u.a. mit den Prinzipien der schöpferischen Synthese und der Heterogonie der Zwecke erfasst ist. Die Ver-

änderlichkeit der psychischen Zustände bedingt die Unmöglichkeit, Kausalverhältnisse in Form von Kausalgleichungen aufzustellen (1994, S. 108). Das Prinzip der Äquivalenz von Ursache und Wirkung, welches das Naturgeschehen beherrscht, ist auf das psychische Geschehen nicht anwendbar. Hier besteht vielmehr ein Gesetz des Wachstums der Werte, und zwar extensiv, indem die Mannigfaltigkeit der geistigen Entwicklungen fortwährend sich erweitert, intensiv, indem die entstehenden Werte graduell immer mehr zunehmen (*System*, 1897, S. 304, S. 336). Der Wert der geistigen Entwicklung beruht nicht auf quantitativen Verhältnissen, sondern allein auf dem qualitativen Inhalt der Erzeugnisse („Gesetz des Wertwachstums“). Wundt formuliert weitere Erkenntnisprinzipien, nach denen sich das psychische Geschehen gegenüber der Naturkausalität betrachten und ordnen lässt. Dazu gehören unter anderen: das Prinzip der schöpferischen Synthese und das Prinzip der beziehenden Analyse (siehe unten).

Ausführlich beschreibt Wundt am Beispiel der Willenshandlungen die mögliche Umkehrung der Betrachtung von Ursache und Wirkung, Mittel und Zweck, und erläutert, wie sich kausale und teleologische Erklärungen zu einer „koordinierten Betrachtung“ ergänzen können. Dieser Perspektiven-Wechsel auf der kausal-finalen Achse der wissenschaftlichen Analyse ist eine anspruchsvolle strategische Konzeption. Wenn er für das Zurückgehen und das Fortschreiten in diesen Ketten die Begriffe Regresses und Progresses verwendet, entspricht es dem – von ihm nicht verwendeten – Begriff der kausal-finalen Achse, d.h. der möglichen Umkehrung der Perspektive. Das aktuelle Zweckprinzip ist nur ein regressives Kausalprinzip, eine Umkehrung der Kausalbetrachtung (*Logik*, 1919b, I, S. 631). – Beide Prinzipien, das Kausalprinzip und das Zweckprinzip, folgen aus dem „Satz vom Grund“: bei der Analyse der Naturkausalität wird von der beobachteten Wirkung auf die Ursachen zurückgeschlossen, bei der Analyse der psychischen Kausalität wird der vorgestellte Zweck zur Ursache des Ereignisses. Es ist jedoch nur ein Kausalprozess, der sozusagen rückwärts und vorwärts auf einer kausal-finalen Achse betrachtet wird. Für die psychologische Analyse von Willenshandlungen und von geistig-kulturellen Zwecksetzungen ist dieses Verständnis von psychischer Kausalität fundamental.

Auch der psychische Prozess ist kausal bestimmt, wenn auf der kausal-finalen Achse zurückgeblickt wird, jedoch für Künftiges ist er nicht kausal bestimmbar, nicht vorhersagbar. In einem längeren Schlusskapitel der umgearbeiteten *Grundzüge* (1902-1903) erläutert Wundt u.a. am Beispiel der Willenshandlungen, was Kausalität und Teleologie der psychophysischen Lebensvorgänge bedeuten können. So lautet die Aufgabe der Erkenntnistheorie, Prinzipien der psychischen Kausalität herauszuarbeiten. Die Lehre von der psychischen Kausalität erlaubt überhaupt erst den Geisteswissenschaften, ihren eigentümlichen Charakter zu wahren. Die Eigenständigkeit und die Eigengesetzlichkeit der Psychologie sind in diesen Prinzipien der psychischen Kausalität begründet.

Konsequenzen für die Forschung und Methodenlehre

Aus den erkenntnistheoretischen Überlegungen sind methodologische Grundsätze abzuleiten: Psychische Prozesse müssen primär hinsichtlich ihrer psychischen Kausalität von Grund und Folge, physische Sachverhalte nach ihrer Naturkausalität in Ursache-Wirkungs-Ketten analysiert werden. Die Strategien und Heuristiken sind in der *Prinzipienlehre* zusammengestellt. Mit Prinzipien sind „einfache, nicht weiter abzuleitende Voraussetzungen der Verknüpfung“ seelischer Tatsachen gemeint (1903, S. 790). Die Prinzipienlehre hat mehrere, immer wieder überarbeitete Fassungen mit den formal entsprechenden Entwicklungsgesetzen für die Völkerpsychologie. Wundt unterscheidet hauptsächlich vier Prinzipien und erläutert sie durch Beispiele, die aus der Sinnespsychologie, aus der Apperzeptionsforschung, Emotions- und Willenstheorie sowie aus der Kulturpsychologie und Ethik stammen (*Logik*, 1921, S. 240-293). Neben den allgemeinen Kategorien der Psychologie ist diese Prinzipienlehre mit ihren Relationsbegriffen fundamental für Wundts Psychologie (siehe Fahrenberg, 2011, S. 94-98; 2013a, S. 103-125, S. 249-288).

Exkurs: Erkenntnisprinzipien der psychischen Kausalität

(1) Das Prinzip der schöpferischen Synthese bzw. der schöpferischen Resultanten („Emergenzprinzip“)
„Unter dem Prinzip der schöpferischen Synthese verstehe ich die Tatsache, dass die psychischen Elemente durch ihre kausalen Wechselwirkungen und Folgewirkungen Verbindungen erzeugen, die zwar aus ihren Hauptkomponenten psychologisch erklärt werden können, gleichwohl aber neue Eigenschaften besitzen, die

in den Elementen nicht enthalten waren. In seiner einfachsten, darum aber auch für den, der überhaupt für psychische Zusammenhänge ein Verständnis besitzt, klarsten und überzeugendsten Gestalt tritt uns die Wirkbarkeit dieses Prinzips in der einfachen Sinneswahrnehmung entgegen. Jede Wahrnehmung ist zerlegbar in elementare Empfindungen. Aber sie ist niemals bloß die Summe dieser Empfindungen, sondern aus der Verbindung derselben entsteht ein Neues mit eigentümlichen Merkmalen, die in den Empfindungen nicht enthalten waren. So setzen wir aus einer Menge von Lichteindrücken die Vorstellung einer räumlichen Gestalt zusammen. Dieses Prinzip bewährt sich in allen psychischen Kausalverbindungen, es begleitet die geistige Entwicklung von ihren ersten bis zu den vollkommensten Stufen“ (Über psychische Kausalität, 1894, S. 112 ff).

Das Prinzip der schöpferischen Synthese beherrscht alle geistigen Bildungen von der Sinneswahrnehmung bis zu den höchsten intellektuellen Vorgängen. Jedes psychische Gebilde zeigt Eigenschaften, die zwar, nachdem sie gegeben sind, aus den Eigenschaften seiner Elemente begriffen werden können, die aber gleichwohl keineswegs als die bloße Summe der Eigenschaften der Elemente anzusehen sind (*Grundzüge*, 1902-1903, 3, S. 375). Die psychischen Elemente erzeugen durch ihre Wechselwirkungen Gebilde, die neue qualitative Eigenschaften und Werte besitzen, die in den Elementen noch nicht vorhanden waren, ähnlich wie die chemischen Verbindungen ihren elementaren Bestandteilen gegenüber als etwas Neues erscheinen, nur dass hier doch eine Äquivalenz annehmbar ist, auf psychischem Gebiete aber nicht (Über psychische Kausalität, 1894, 112 ff; System, 1897, S. 596 ff; vorausgehende Formulierungsversuche siehe Wundt, 1863, S. 435f; 1874, S. 484; vgl. auch 1920a, S. 183).

Bei der Verbindung psychischer Elementarvorgänge entstehen also qualitativ neue und reichere Eigenschaften. Der einfachste Fall ist, dass in einem Klang mehr als die Summe der Teiltöne erlebt wird. Jede räumliche Vorstellung ist ein Produkt, in dem einige Elemente ihre Selbständigkeit aufgeben und der Raumorientierung völlig neue Eigenschaften geben. In einem Affekterlebnis mit dissonanten Gefühlen wird mehr als die Summe dieser Komponenten erlebt. Umso mehr sei in den höchsten geistigen Leistungen das Ganze reicher als die Summe seiner Teile. Es entstehen neue, in den Elementen vorbereitete, aber nicht vorgebildete Erzeugnisse mit einem höheren „Wertcharakter“ (*Grundzüge*, 1902-1903, 3, S. 778). Diese Resultanten sind wohl in den Elementen vorbereitet, aber nicht vorgebildet, der Wertcharakter ist ein neuer, ein Wert höherer Stufe, darum ist es ein schöpferischer Vorgang. Ein wichtiges Beispiel ist der aus Sinneseindrücken, Vorstellungen, Gefühlen, Absichten zusammengesetzte und zu einem neuen Gebilde vereinigte Willensvorgang. Diese Verbindungen entstehen nicht durch mechanische Assoziation, sondern die Verbindungen erhalten im Prozess der Apperzeption neue Eigenschaften, z.B. erhält ein Willensvorgang neue Gefühlselemente. Noch deutlicher offenbart sich die Synthese in der künstlerischen Phantasie und den Ausdrucksmöglichkeiten der Sprache. Da die Eigenschaften der Resultanten nicht vollständig in denen der Komponenten enthalten sind, versagt die naturwissenschaftliche Methode der Deduktion in der Psychologie und den Geisteswissenschaften. Kausale Erklärungen in der Psychologie sind ganz anders zu gestalten als in der Naturwissenschaft; es sind keine Vorhersagen aus den Ursachenkomplexen zu bestimmen, sondern man muss sich damit begnügen, zu den Wirkungen die Ursachen und Bedingungen aufzusuchen, ist aber nicht imstande, jene aus diesen abzuleiten.

Für Wundt ist die Tätigkeit der schöpferischen Synthese gleichsam der psychologische Führer durch die psychischen Prozesse, denn diese Synthesen organisieren die höheren Bewusstseinsvorgänge und schließen die gegenwärtigen und die vergangenen Inhalte zu einer einheitlichen Entwicklungsreihe zusammen. – Wundt sieht hier das wichtigste Erkenntnisprinzip; es übernimmt in seinen Schriften eine dominierende Rolle.

Es gibt Vorläufer, die sich philosophisch mit dieser Fähigkeit zur Synthese von Elementen als einer fundamentalen Funktion des Denkens auseinandersetzen oder auf Analogien in der Chemie chemischer Verbindungen beziehen (siehe auch Hartley und Mill). Wundt war jedoch der Erste, der die philosophische Konzeption in eine psychologische umformte und in der empirischen Apperzeptionspsychologie systematisch ausführte. Insofern ist Metzgers (1974) Einschätzung, dass Prinzip der schöpferischen Synthese sei nur ein leerer Rahmen grob unzutreffend (siehe Fahrenberg, 2011, 2013a). Die erste näherungsweise Fassung des Prinzips ist in Wundts Vorlesungen (1863), ausführlich dann Wundt (1894) zu finden. Die schöpferische Synthese war das seinerzeit am häufigsten zitierte dieser Erkenntnisprinzipien Wundts, und es liegt nahe, die Verwandtschaft zu späteren Konzepten der Gestalttheorie (Übersummativität, neue Attribute der Gestaltbildung: Gestaltqualität) und der Ganzheitspsychologie (Komplexqualität, Mosaik der Elemente) zu betrachten, wobei das gestaltpsychologische Prinzip der Transponierbarkeit ein anderes Thema bildet. Anstelle von „schöpferischer Synthese“ sind heute andere Begriffe verbreitet wie Emergenzprinzip oder Supervenienzprinzip sowie ähnliche Konzepte der Systemtheorie. Diese ideengeschichtliche Untersuchung fehlt noch.

(2) Das Prinzip der beziehenden Analyse bzw. der Relationen („Kontextprinzip“)

Dieses Prinzip besagt, dass „jeder einzelne psychische Inhalt seine Bedeutung empfängt durch die Beziehungen, in denen er zu anderen psychischen Inhalten steht“ (1920b, S. 401). Der synthetischen, organisierenden Funktion steht eine analytische, differenzierende gegenüber, durch die aus einem vorhandenen Gebilde einzelne Bestandteile herausgehoben und zueinander in Beziehung gesetzt, d.h. ihre Bedeutung als Glieder des Ganzen bewusst gemacht werden. Die Klangfärbung ist die Resultante aus den Teiltönen eines Klangs, die Klangfärbung setzt ihrerseits jeden Teilton in eine bestimmte Relation sowohl zu dem Klange selbst wie auch zu den übrigen Teiltönen. Das Verständnis eines Satzes resultiert aus verschiedenen assoziativen und apperzeptiven Verbindungen von Vorstellungen, und jeder Satzteil steht wiederum in einem bestimmten Verhältnis zu den anderen Satzteilen und zum Ganzen (1894, S. 118; 1902-1903, 3, S. 782 f).

Das Vergleichen und Beziehen ist ein ursprünglicher psychischer Vorgang, der auf nichts anderes rückführbar ist und allen Erscheinungen des Seelenlebens zu Grunde liegt, wie ein einzelner Vorstellungsinhalt erst durch Beziehung zu anderen Inhalte deutlich wird. Deshalb soll die psychologische Zerlegung der Bewusstseinsvorgänge in ihre Elemente immer zugleich deren Beziehungen erschließen. Diese Verbindungen bestehen nicht in einer allgemeinen Relation schlechthin, sondern bilden „eine psychische Relation zwischen zwei vereinigten Gliedern“, z.B. im Falle des Weberschen Gesetzes, denn die psychischen Verbindungen existieren hier in der Erfahrung selektiv und differenziert. (Nach Wundt bezeichnet das Webersche Gesetz über die Beziehung zwischen Reizstärken und Empfindungsstärken wegen der immer nur relativen Bestimmbarkeit der Empfindungen eine Eigentümlichkeit des vorstellenden Bewusstseins ein psychologisches und kein psychophysisches oder physiologisches Gesetz der beziehenden Analyse).

Das Prinzip der beziehenden Analyse bezeichnet das Verhältnis der einzelnen Bestandteile eines psychischen Zusammenhanges zu einander. Diesem Prinzip zufolge gliedert sich ein Bewusstseinsinhalt so ab, dass die Teile mit dem Ganzen in Beziehung bleiben und dadurch ihre eigene Bedeutung empfangen (Über psychische Kausalität, 1894, S. 118). So wird eine Gesamtvorstellung durch Apperzeption in Subjekt und Prädikat gegliedert. Jede Apperzeption ist ein analytischer Vorgang, als dessen zwei Faktoren die Hervorhebung eines Einzelinhaltes und dessen Abgrenzung gegenüber anderen Inhalten zu unterscheiden sind. „Auf dem ersten dieser Faktoren beruht die Klarheit, auf dem zweiten die Deutlichkeit der Apperzeption“ (*Grundriss*, 1920b, S. 401). Der wesentliche Inhalt des Relationsgesetzes ist „... die Tatsache, dass jeder einzelne psychische Inhalt seine Bedeutung empfängt durch die Beziehungen, in denen er zu anderen psychischen Inhalten steht“ (S. 402).

(3) Das Prinzip der psychischen Kontraste bzw. Verstärkung der Gegensätze oder der Entwicklung in Gegensätzen („Kontrastprinzip“)

Diese Kontrastwirkung ist schon bei den Gesichtsempfindungen, den räumlichen und zeitlichen Vorstellungen zu beobachten, außerdem in den Erscheinungen des Gefühlslebens, das sich nach Gegensätzen wie Lust und Unlust, Erregung und Beruhigung, Streben und Widerstreben ordnen lässt. Diese Kräfte können sich in ihrem wechselseitigen Verhältnis verstärken, insbesondere zeigt sich das beim Übergang der Gefühle und Affekte in entgegengesetzte Gefühlslagen. Da aber alle psychischen Prozesse Gefühls- und Willensvorgänge einschließen, so beherrscht dieses Prinzip das gesamte geistige Geschehen, also auch die intellektuellen Prozesse (*Grundzüge*, 1902-1903, 3, S. 785; *Grundriss*, 1920b, S. 402 f; *System*, 1897, 597 f). Allgemein bestehe eine Tendenz, die subjektive Welt nach Gegensätzen zu ordnen. Dementsprechend sind auch viele andere Entwicklungen zu betrachten: sie entwickeln sich in Gegensätzen. So lassen auch individuelle, geschichtliche, wirtschaftliche und gesellschaftliche Prozesse kontrastreiche Verläufe erkennen. Hier zeigt sich, „dass keine Entwicklung stetig in nur einer Richtung erfolgt, sondern dass ein Oszillieren zwischen entgegengesetzten Motiven namentlich dann der hervorstechende Zug ist, wenn die Gefühlselemente des Geschehens von großer Stärke sind“ (*System*, 1897, S. 598; *Über psychische Kausalität*, 1894, S. 75). Die Entwicklung in Gegensätzen sei besonders deutlich im geschichtlichen und sozialen Leben, solche Kontrastphänomene gebe es auch als Phasen der Literatur- und Kunstgeschichte oder in der Entwicklung philosophischer Weltanschauungen.

(4) Das Prinzip der Heterogonie der Zwecke („Prinzip gewollter und ungewollter Handlungsfolgen“)

Handlungsfolgen reichen über den ursprünglich gesetzten Zweck hinaus und rufen neue Motive mit neuen Wirkungen hervor. Der gewollte Zweck führt immer Neben- und Folgewirkungen herbei, die selbst wieder zu Zwecken werden. Dadurch entsteht eine Vervielfältigung der Zwecke, eine immer mehr anwachsende Organisation durch „Selbstschöpfung“. In den Willenshandlungen werden subjektive Zweckvorstellungen verwirklicht und im Verlauf einer Zweckreihe können „aus den ungewollten Nebenerfolgen umso mehr neue Motive

zuströmen, je umfassender die Reihe ist“, denn die erfahrenen Diskrepanzen zu den Absichten bedingen weitere Handlungen (1902-1903, 3, S. 789). Aus den eingetretenen Effekten entstehen neue Motive, die eine abermalige schöpferische Wirksamkeit entfalten können, d.h eine Motivreihe. Dieses Prinzip ist zum Verständnis der Willensvorgänge und daher besonders auf dem Gebiet der Ethik wichtig (*Grundriss*, 1920 b, S. 405).

Auch die (kultur-)psychologischen Entwicklungsgesetze unterscheiden sich von den Prinzipien der Naturkausalität durch „das schon dem einzelnen geistigen Vorgang und seinen Produkten innewohnende Moment der Einordnung in eine geistige Entwicklung“ (1903, S. 792). Wundt sieht auch für die geschichtlichen und sozialen Vorgänge und Zustände drei Beziehungsgesetze. Er bezeichnet sie als Gesetze der historischen (sozialen) Resultanten, der Relationen und der Kontraste (1921, S. 427). Das Hauptbeispiel sei jedoch die Sprachentwicklung. Von psychophysischen Entwicklungsgesetzen spricht Wundt, wenn bestimmte körperliche Bedingungen, die Naturumgebung, die materiellen Lebensfaktoren an der Entwicklung beteiligt sind. Ein Beispiel ist die Entwicklung der einzelnen menschlichen Persönlichkeit. Sie gehört der biologischen Reihe an, zugleich ist sie aber „die einfachste Form geschichtlicher Entwicklung“, da natürliches und geistiges Leben „Glieder eines Ganzen sind, das uns auf den unteren Stufen vor allem von seiner objektiven oder Naturseite, auf den oberen von der subjektiven, geistigen Seite aus, die ihre Resonanz in unseren eigenen inneren Erlebnissen findet, erkennbar ist“ (S. 793 f).

Rezeption und Kritik

Wundts Konzept der *psychischen Kausalität* hat breite Kritik, auch strikte Ablehnung gefunden. Die Rezeptionsforschung anhand der Lehrbücher von Autoren aus dem Leipziger Mitarbeiterkreis zeigt, dass das Konzept der psychischen Kausalität kaum übernommen, oft nicht einmal näher zitiert wird. Viele dieser Bücher referieren nicht einmal die erkenntnistheoretische Begründung im Zusammenhang mit dem psychophysischen Parallelismus und erläutern nicht anschaulich, was Wundt mit der koordinierten Betrachtungsweise meint. Bemerkenswert ist, dass die Konzeption der psychischen Kausalität regelmäßig nur abstrakt erörtert oder unmittelbar abgelehnt wurde, statt zunächst Wundts Heuristiken empirisch zu erproben; so werden die einzelnen Erkenntnisprinzipien der psychischen Kausalität oft nicht einmal erwähnt.

Kritik an Wundts Konzeption wurde aus verschiedenen philosophischen Richtungen vorgebracht, u.a. von E. von Hartmann, Mach, Scheler, Carnap. Da „Kausalität“ ein mehrdeutiger Ausdruck ist, müssten die Varianten des Kausalprinzips und die Heuristik des teleologischen Denkens erläutert und hinsichtlich der „Passung“ für die kategorial verschiedenen Parallelprozesse beurteilt werden. Die spezielle philosophische Diskussion über „Kausalität“ hatte sich schon vor Wundts Zeit zu einem anspruchsvollen und kontroversen Thema mit logisch-methodischen Details entwickelt (siehe die Rezeptionsforschung, Fahrenberg, 2011).

Die logische Betrachtung und die wissenschaftstheoretische Interpretation von Kausalität und Teleologie ziehen sich durch fast alle Werke Wundts, am ausführlichsten durch die drei Bände seiner *Logik* (1919-1921). Hier stehen im Band 1 längere Abschnitte über *Entwicklung des Kausalprinzips* und *Zweck als Erkenntnisprinzip* (S. 574-637), im Band 2 wird dieses Thema hinsichtlich der Naturwissenschaften erläutert und im Band 3 mit speziellen Kommentaren zu kausalen und teleologischen Interpretationen in der Psychologie (psychische Kausalität und Naturkausalität) und in den Geisteswissenschaften. – Hier besteht noch die Aufgabe, Wundts Erkenntnislehre im Zusammenhang der zeitgenössischen Logik (Sigwart, Ziehen u.a.) zu untersuchen und mit der heutigen Diskussion zu verbinden.

Die zunehmende logisch-methodische Kritik an dem wissenschaftstheoretischen Programm einer ausschließlich nomologischen Psychologie betrifft auch die einfachen Formen von Gesetzeserklärungen und Kausalanalysen in der Psychologie (unter anderen Westermann, 2000). So ist es unumgänglich, zumindest in einigen Bereichen, ausdrücklich auch teleologische und intentionale „Erklärungen“ anzusetzen. Methodisch wichtige Anregungen geben bereits die Differenzierung von Kausalniveaus (siehe Thienen, 2013) und die Unterscheidung von Erklärungstypen, Erklärungsskizzen und Kausaldeutungen. Hier ist auch der grundsätzliche Hinweis angebracht, dass viele psychologische Fragestellungen, insbesondere natürlich in der Motivationspsychologie, sich primär auf die Gründe und nicht auf die Ursachen einer Handlung richten.

In den heutigen Lehrbüchern der Psychologie fehlen durchweg Hinweise auf Wundts Konzeption. Seine „koordinierte Betrachtung“ auf der kausal-finalen Achse scheint grundsätzlich nicht als strategische Kombination von teleologischen (intentionalen) Erklärungen und kausalen Erklärungen rezipiert zu sein. Auch die erkenntnis- und wissenschaftstheoretische Unterscheidung von Kausalprinzip, Zweckprinzip und zureichendem Grund ist nur selten zu finden. Zitiert wird gelegentlich noch das *Prinzip der schöpferischen Synthese*; als allgemeines Emergenzprinzip geht es psychologiegeschichtlich dem *Prinzip der Über-Summativität* der Gestaltpsychologen voraus. Das Anregungspotenzial des Prinzips der Heterogenie der Zwecke wurde u.a. von Ernst Bloch (1956), Graumann (2006) und Janich (2006) gewürdigt. In den Lehrbüchern der Psychologie sind die Kategorienlehre und die Prinzipienlehre Wundts nicht mehr zu finden.

In seiner Wissenschaftstheorie der Psychologie stellt Walach (2013) das Hempel-Oppenheim-Schema der Erklärung dar, wie es in der nomologisch orientierten Psychologie dominierte. Intentionale und teleologische Erklärungstypen, Zweckbegriff gegenüber Kausalprinzip werden nicht näher geschildert, doch befasst sich ein Unterkapitel (S. 318-336) mit neueren Ansätzen unter den Stichworten Systemtheorie, Emergenz, Bedeutung des Kontexts, Multikausalität, Theorie autopoietischer Systeme, komplexe und chaotische Systeme, evolutionstheoretische Entwürfe. – So bleiben Fragen: Welche Bedeutung hat die von Leibniz ausgehende und dann von Wundt praktizierte erkenntnistheoretische Perspektivität des kausalen und teleologischen Denkens für die heutige Methodologie in der kulturwissenschaftlichen Forschung? Wie sind die neueren Kontroversen über Ursachen und Gründe (u.a. Davidson, Dennett, Popper, Stegmüller, v. Wright) rezipiert und heuristisch umgesetzt, auch hinsichtlich der Gründe für bestimmte philosophische Voraussetzungen (Günther, 1996)? Werden tatsächlich „Kausalniveaus“ (v. Thienen, 2013) differenziert? Wenn die Rolle der eigenaktiven Willensfähigkeit und die erkenntnistiftende teleologische Sicht der kulturellen Entwicklung akzeptiert werden: Welche Konsequenz hätte diese Einsicht für die primär kausalanalytische, nomologische Orientierung allgemein-psychologischer Forschung und für die verbreiteten reduktionistischen gegenüber voluntaristischen oder mentalistischen Ansichten? Wundt hat die intellektualistische (kognitivistische) und die voluntaristische Tendenz der Psychologie – mit Blick auf Herbart – unterschieden, und auch diese Kontroverse dauert fort.

Leibniz‘ Prinzipienlehre

Einheit in der Vielheit HWPh

„Von grundlegender Bedeutung ist das Begriffspaar Einheit – V. für G. W. LEIBNIZ. Es bestimmt die beiden zentralen Begriffe seines metaphysischen Systems, den der Harmonie, die definiert ist als «Einheit in der V.» («unitas in multitudine» [103]; «unitas in multis» [104]; «simplicitas quaedam in multitudine» [105]), sowie den der Perzeption, die definiert ist als Repräsentation der V. in der Einheit: «perceptio nihil aliud [est], quam multorum in uno expressio» [106]. Diese Bestimmung der Perzeption als Repräsentation einer «multitude dans l'unité, ou dans la substance simple» [107], welche CH. BONNET später als «définition plus vraie que claire» bezeichnet [108], beschreibt zugleich die metaphysische Struktur der einfachen Substanz («chaque substance est une representation de l'univers suivant son point **de vue**») [109].“

S. Meier-Oeser HWPh Bd. 11, S. 1047-1048.

Horizont HWPh

„Insbesondere tritt die alte, zentrale, metaphysische Bedeutung völlig in den Hintergrund. An ihrer Stelle erscheint in der Neuzeit als wichtigstes Anwendungsgebiet des Begriffes die Erkenntnistheorie; seit LEIBNIZ wird der Begriff ausschließlich zur Bestimmung des Umfanges der Erkenntnis verwandt.“

H. J. Engfer HWPh Bd. 3, S. 1195.

Perspektive HWPh

„2. G. W. Leibniz führte den Begriff der P. bzw. den mit ihm verbundenen Begriff des Standpunktes in die Philosophie ein: «Il est vray que la même chose peut être représentée differemment; mais il doit tousjours y avoir un rapport exact entre la representation et la chose, et par consequent entre les differentes representations d'une même chose. Les projections de perspective, qui reviennent dans le cercle aux sections coniques, **fönt** voir qu'un même cercle peut être représenté par une ellipse, par une parabole, et par une hyperbole, et même par un autre cercle et par une ligne droite, et par un point. Rien ne paroît si different, ny si dissemblable, que ces figures; et cependant il y a un rapport exact de chaque point à chaque point. Aussi faut il avouer que chaque ame se represente l'univers suivant son point de **vue**, et par un rapport qui luy est propre; mais une parfaite harmonie y subsiste tousjours» [17]. Im § 57 seiner «Monadologie» wird Perspektivität sozusagen zur

Grundstruktur der den einzelnen Monaden mit ihren notwendig verschiedenen Standpunkten vorgegebenen Welt: «Et comme une même ville regardée de differens côtés paroist toute autre et est comme multipliée *perspectivement*, il arrive de même, que par la multitude infinie des substances simples, il y a comme autant de differens univers, qui ne sont pourtant que les perspectives d'un seul selon les differens *points de vue* de chaque Monade» [18]. »

G. König HWPh Bd. 7, S. 365-375.

Wundt direkt zu Leibniz

„Bei Leibniz ist die Erscheinung auf die gleiche Denknöwendigkeit gegründet wie das Sein“; hier komme nur die niemals aufzuhebende Tatsache zum Ausdruck, dass „das denkende Subjekt sich verschieden weiß von der es umgebenden Welt, dass aber diese Welt ebenso notwendig zu ihm wie es zu ihr gehört.“ Eine „rohe sinnliche Wahrnehmung“ ist zunächst nur Schein; zur Erscheinung „werde sie erst, wenn sie in dem kausalen Zusammenhang des Einzelnen und in der logischen Ordnung des Ganzen erkannt ist“, „eine niemals vollendbare Aufgabe“, zu der auch die Rücknahme von Irrtümern gehöre. „Leibniz hat dieses Prinzip der Relativität des Erkennens die ‚Schranke‘ genannt.“ Sie ist an das Wesen des Menschen gebunden, wie auch das Streben nach ihrer Überwindung und die Unmöglichkeit, dieses Ziel zu erreichen (Wundt, 1917, S. 97).

Wundt betrachtet die Fülle der Überlegungen in Leibniz' Werk, wobei die Gottesbeweise eine tiefe Bedeutung hätten. „Hier kommt bei ihm in bevorzugter Weise ein Prinzip zur Geltung, wenn auch freilich nicht zur folgerichtigen Durchführung, das auch sonst in seinem Denken eine bedeutende Rolle spielt: wir können es wohl das Prinzip der Gleichberechtigung einander ergänzender Standpunkte nennen. Es sind vor allem der philosophische und der theologische Standpunkt, die bei der Betrachtung der Natur wie des sittlichen Lebens in diesem Sinne einander ergänzen, zugleich aber auch als Gegensätze erscheinen können, die erst bei einer tieferen Betrachtung der Dinge sich aufheben“ (1917, S. 117 f). –

Wundt-Rezeption und Kritik

Die Unterscheidung von Betrachtungsweisen, die sich wechselseitig ergänzen, die Perspektivität des Denkens, ist charakteristisch auf für Wundts Werk und den eigentümlichen Stil der theoretischen Reflexion. Wundt hat an vielen Stellen darauf hingewiesen, wie wichtig verschiedene Betrachtungsweisen und Standpunkte sind, und er hat seine Überzeugung dargelegt, dass die menschliche Vernunft in Einzelwissenschaften und Philosophie nicht ein möglichst *einfaches* (sparsames), sondern ein *widerspruchsfreies* Bild der Wirklichkeit anstrebt (siehe Abschnitt 2. 11). Es scheint ihm jedoch kaum gelungen zu sein, dieses Leitprinzip und die Perspektivität seines eigenen Denkens auch didaktisch so zu formulieren, dass ihm viele seiner Leser in dieser – gerade von Psychologen zu fordernden – Bereitschaft zum Perspektiven-Wechsel folgten.

Von Rezensenten einzelner Werke Wundts wird der typische Denkstil Wundts erwähnt, d.h. die hier bereits in der Einleitung beschriebene Eigenart des Perspektiven-Wechsels, die er seinerseits bei Leibniz hervorhebt. So beschreibt der Leipziger Philosoph Johannes Volkelt (nicht zu verwechseln mit seinem Sohn, dem Psychologen Hans Volkelt) in seiner Rezension von Wundts *System der Philosophie*, teils anerkennend, teils kritisch den Wechsel der Betrachtungsweisen, Standpunkte und Ebenen. Diese Einstellung führt dazu, wichtige Positionen zu relativieren, und Volkelt (1891, S. 527 ff) diagnostiziert deshalb eine „subjektivistische Tendenz. ... Dieselben Erscheinungen werden von der Naturwissenschaft anders als von der Psychologie ‚interpretiert‘, und jeder dieser Standpunkte ist im Recht. Und wie es in der Naturwissenschaft wieder verschiedene ‚Gesichtspunkte‘ für die ‚Interpretation‘ derselben Erscheinungen gibt – z.B. gegenüber den Lebenserscheinungen den chemischen und den physiologischen Gesichtspunkt (S. 509) –, so sind auch in der Psychologie verschiedene ‚Betrachtungsweisen‘ möglich. Die ‚rein psychologische Betrachtung‘ tritt niemals aus dem Zusammenhang der Bewusstseinsvorgänge heraus (S. 581; *Grundzüge*, Bd. 2, S. 454); daneben aber ist eine ‚empirisch-naturwissenschaftliche‘ Betrachtung nötig, welche psychische Vorgänge durch physische Zwischenglieder und physische Vorgänge durch psychische Zwischenglieder verbindet (S. 389, 582; vgl. S. 308, 311); und hiervon unterscheidet sich die auf dem Übergange zur Metaphysik befindliche ‚psychophysische‘ Auffassung, wonach nicht nur jedem Bewusstseinsvorgang ein körperlicher, sondern umgekehrt jedem körperlichen ein seelischer entspricht, so dass das Geistige und Körperliche als zwei streng parallel laufende Reihen existieren, die sich in der innigsten Wechselbeziehung befinden (S. 585 f; *Grundzüge*, Bd. II, S. 461 ff).“

„Diese Mehrheit von Betrachtungsweisen, Interpretationen und Gesichtspunkten hängt mit einer der erfreulichsten Seiten in Wundts Philosophie zusammen. Er sucht seine Philosophie möglichst vielseitig und vermittelnd zu gestalten; die in ihrer Isolierung einseitigen Standpunkte erhalten in diesem Zusammenhang seines Systems ihre relativ berechnete Stellung zugewiesen. Wundt gehört, wie Aristoteles und Leibniz es waren, und wie Hegel es wenigstens sein wollte, zu den im hervorragenden Grade vermittelnden Denkern. Indessen muss, wenn jene Mehrheit von Betrachtungsweisen diesem Zwecke dienen soll, stets darüber Klarheit herrschen, ob es sich um bloß subjektive Zurechtlegungen, um Hilfsbegriffe, um Standpunkte von ‚bloß transitorischem Gebrauch‘ (*Grundzüge*, Bd. II, S. 459), kurz um Vorstellungen handelt, die keinen Anspruch auf transsubjektive Gültigkeit erheben, oder ob ein Standpunkt vorliegt, der, wenn auch nur in hypothetischer Form, transsubjektiv gültig sein will. Dies ist nun eben bei Wundt nicht überall der Fall“ (S. 288). Volkelt meint, dass „ein schwankendes Licht“ über einigen Feststellungen Wundts liege.

2.9 Entwicklungstheorie

„Veränderung“ ist ein wiederkehrender Begriff in Leibniz‘ Schriften. Charakteristisch für die Monaden ist, dass in jeder fortlaufend Veränderung vor sich geht, und zwar aus einem inneren Prinzip. Wenn Leibniz das Kontinuitätsgesetz als fundamental begreift, dann liegt es nahe, nicht nur die individuellen Veränderungen der Monaden zu betrachten, sondern auch die Zusammenhänge zwischen den Lebensformen und ihrer Entstehung (in Erinnerung an die aristotelische Abstufung von vegetativem und sensitivem Seelenvermögen und menschlichem Geist). Eine *Abstammungslehre* ist noch nicht konzipiert, doch hebt Leibniz mehrfach Stufen der „Veränderung“ hervor und sieht Übergänge zwischen Spezies der Tierwelt und Ähnlichkeiten mit dem Menschen.

Für Wundt werden – mit der Übernahme des Prinzips der Kontinuität und der Aktualität – die psychischen *Verbindungen* und die *Veränderungen* zum zentralen Thema der empirischen Psychologie. Aus dieser Leitidee sind Wundts zentrale Themen zu verstehen: die Apperzeptionspsychologie und die *psychologische Entwicklungstheorie des Geistes* in seiner Kulturpsychologie (*Völkerpsychologie*).

Leibniz-Zitate

„Diese Besonderheit soll eine Vielheit in der Einheit oder in dem Einfachen einschließen. Denn da sich jede natürliche Veränderung stufenweise vollzieht, verändert sich etwas und etwas ruht. Und folglich muss es in der einfachen Substanz eine Mehrzahl von Bestimmungsmomenten und Beziehungen geben, obschon es keine Teile von ihr gibt.“ (MON 13).

„Die Tätigkeit des inneren Prinzips, die die Veränderung oder den Übergang von einer Perzeption zur anderen bewirkt, kann *Streben* (*appetitus*) genannt werden.“ (MON 15)

„Nun ist aber die Reflexion nichts anderes als die Aufmerksamkeit auf das, was in uns ist; und die Sinne geben uns das nicht, was wir schon in uns tragen. Ist dies so, kann man dann leugnen, dass es in unserem Geiste viel Angeborenes gibt, weil wir sozusagen uns selbst angeboren sind, und dass es in uns Sein, Einheit, Substanz, Dauer, Veränderung, Tätigkeit, Perzeption, Lust und tausend andere Gegenstände unserer intellektuellen Ideen gibt?“ (NE, S. 325).

„Das Gedächtnis liefert den Seelen eine Art von Schlussfolgerung, die die Vernunft nachahmt, die aber von ihr unterschieden werden muss. So sehen wir, dass die Tiere, die die Perzeption von einer Sache haben, die sie betrifft und von der sie zuvor eine ähnliche Perzeption hatten, kraft der Darstellung ihres Gedächtnisses das erwarten, was mit dieser vorangegangenen Perzeption verknüpft war, und dass in ihnen ähnliche Empfindungen wachgerufen werden wie diejenigen, die sie damals hatten. Zum Beispiel: wenn man Hunden den Stock zeigt, so erinnern sie sich des Schmerzes, den er ihnen verursacht hat und jaulen und laufen davon.“ (MON 26)

„Die starke Vorstellung, die sie betrifft und aufregt, stammt aus der Größe oder der Vielzahl der vorangegangenen Perzeptionen. Denn oft erreicht ein starker Eindruck auf einen Schlag die Wirkung einer langen Gewohnheit oder vieler wiederholter mittlerer Perzeptionen.“ (MON 27)

„Die Menschen handeln wie die Tiere, insofern die Schlussfolgerungen aus ihren Perzeptionen sich nur aus dem Prinzip der Erinnerung ergeben.“ (MON 28)

„Aber die Erkenntnis der notwendigen oder ewigen Wahrheiten unterscheidet uns von den einfachen Tieren und verleiht uns die Vernunft und die Wissenschaften, indem sie uns zur Erkenntnis unserer Selbst und Gottes erhebt. Und das nennt man in uns vernünftige Seele oder Geist.“ (MON 29)

„Die Philosophen sind über den Ursprung der Formen, Entelechien oder Seelen sehr in Verwirrung geraten. Nachdem man aber heute durch exakte Forschungen, die man an Pflanzen, Insekten und Tieren angestellt hat, erkannte ... hat man geurteilt, ... dass dieses Tier mittels der Empfängnis nur mit der Anlage zu einer großen Umformung ausgestattet wurde, um ein Tier einer anderen Art zu werden. Man sieht etwas Ähnliches sogar außerhalb der Zeugung, wenn zum Beispiel die Würmer zu Fliegen und die Raupen zu Schmetterlingen werden.“ (MON 74)

„Die Tiere, von denen einige durch das Mittel der Empfängnis auf die Stufe größerer Tiere erhoben werden, können Samentierchen genannt werden; aber diejenigen von ihnen, die in ihrer Art bleiben, das heißt die meisten, werden geboren, vermehren sich und werden zerstört wie die großen Tiere, und es gibt nur eine kleine Zahl von Auserwählten, die auf einen größeren Schauplatz übergehen“ (MON 75).

Leibniz‘ Auffassungen

Entwicklung HWPh

„Für LEIBNIZ, der *«evolutio»* und *«involutio»* neben *«développement»* und *«enveloppement»* als «Lieblingswörter» braucht [6], gehört E. in den Zusammenhang, in dem Ideen und Wahrheiten der Seele als Neigungen, Dispositionen, Habitualitäten angeboren sind, so dass sie bei gegebenem Anlass und Anstoß hervortreten [7]. *«Entwickeln»* (*développer*) bedeutet, dass diese unbewussten Vorstellungen deutlicher werden: «Wenn die Seele immer Gedanken hat, und zwar schwache und undeutliche, so ist es natürlich, dass sie sich entwickeln»; sie «werden sich entwickelnd deutlicher» [8]. Eine Definition ist nichts anderes als eine für uns genaue E. (*explicatio*) [9]. In der Bewegung, in der merkliche Perzeptionen auf solche folgen, die zu klein sind, um bemerkt zu werden, setzt E. das Prinzip der Entfaltung voraus: *«l’immense subtilité des choses, qui enveloppe toujours et partout un infini actuel»* [10]. Der Bedeutung von Entfaltung entspricht es, dass Leibniz (gestützt auf A. van LEEUWENHOEK) der Präformationstheorie folgt: «Die Forschungen der Modernen haben uns gelehrt und die Vernunft bestätigt es, dass die Lebewesen ... nicht aus ... einem Chaos herkommen, wie die Alten geglaubt haben, sondern aus präformierten Samen» (*semences préformés*) [11].“

„LEIBNIZ hatte ausgesprochen, dass seine Überzeugung von der Macht des Prinzips der Kontinuität ihn nicht über die Entdeckung von Mittelwesen erstaunen ließe, die so mit ebenso großem Rechte als Tiere wie als Pflanzen gelten könnten. Damit würden die gewöhnlichen Regeln umgestoßen werden, die auf der Voraussetzung «einer vollkommenen und unbedingten Trennung» (*séparation parfaite et absolue*) der verschiedenen Ordnungen der Wesen beruhen, die gleichzeitig das Universum erfüllen. Unsere Beobachtung in diesem Felde seien «erst von gestern»; man könne so der Vernunft nicht streitig machen, was wir bisher keine Gelegenheit hatten zu beobachten [21].“

K. Weyand HWPh Bd. 2, S. 550-552.

Evolutionstheorie HWPh

(synonym mit E. werden die Begriffe Entwicklungstheorie, Deszendenztheorie und Abstammungslehre verwendet).

„Die schon von ANAXIMANDER und in der christlichen Genesis angedeutete Vorstellung, dass die Lebewesen nacheinander in zunehmend höheren Stufen entstanden sind, wurde im 17. und 18. Jh. in detaillierterer Form entwickelt, so von W. HARVEY, G. W. LEIBNIZ, CH. BONNET, R. ROBINET, J. G. HERDER und anderen Naturforschern und Philosophen. Dass solche Stufenfolgen möglicherweise im Sinne einer stammesgeschichtlichen Entwicklung gedeutet werden könnten, wurde zuerst von LEIBNIZ [1], BUFFON [2], KANT [3] und G. ST. HILAIRE ausgesprochen.“

B. Rensch HWPh. Bd. 2, S. 836-837.

Wundt direkt zu Leibniz

Leibniz sehe eine „Stufenordnung der Wesen, die nach dem Kontinuitätsprinzip in stetigen Übergängen vor sich geht, die ursprünglichste Weltordnung selbst. Die empirische Stütze hierfür findet er aber, wie für die Einfachheit der Wesen in der Unteilbarkeit, so für die Stufenordnung der Welt in der Stufenordnung der organischen Natur. ... es ist der Übergang zum Entwicklungsgedanken, freilich noch nicht in der Form des Werdens, sondern, ähnlich wie ein Jahrhundert später in der deutschen Naturphilosophie, in der Form des Gewordenseins“ (1917, S. 85).“

Wundt versteht die Monaden als unräumliche geistige Einheiten. Wesentlich sind das eigene „Vorstellen und Streben“ dieser kleinsten Wesen, d.h. unteilbarer und selbständiger geistiger Einheiten. „Darum eben bleibt nichts anderes übrig, als dass die Stufenordnung der Wesen, die nach dem Kontinuitätsprinzip in stetigen Übergängen vor sich geht, die ursprüngliche Weltordnung selbst ist. Die empirische Stütze hierfür findet er [Leibniz] aber, wie für die Einfachheit der Wesen in der Unteilbarkeit, so für die Stufenordnung der Welt in der Stufenordnung der organischen Natur. Hier liegt dann der große Fortschritt des deutschen Philosophen gegenüber seinen Vorgängern: es ist der Übergang zum Entwicklungsgedanken, freilich noch nicht in der Form des Werdens, sondern ähnlich wie ein Jahrhundert später in der deutschen Naturphilosophie, in der Form des Gewordenseins. Nach ihm gibt es nicht ... eine Substanz und nicht neben der einen ungeschaffenen, der Gottheit, eine Vielheit von geschaffenen Substanzen, Seelen und Körpern, sondern alle Substanzen sind einander gleichartige geistige Wesen, und sie bilden eine stetige Aufeinanderfolge von den niedersten mit unendlich kleinen bis zu den höchsten mit unendlich großen seelischen Eigenschaften. Diese Philosophie ist echte transzendente Metaphysik“ (1917, S. 85 f).

Die Eigenschaft der Selbständigkeit dieser Leibnizschen Substanz ist keine absolute, sondern nur relative Selbständigkeit „die beim Menschen an das Selbstbewusstsein gebunden, und vermöge deren eine Teilung dieses Selbstbewusstseins in einem und demselben Augenblick undenkbar ist.“ ... „Das menschliche Selbstbewusstsein liefert den empirischen Ausgangspunkt, der Entwicklungsgedanke den nach unten wie oben ins Unbegrenzte führenden Aufbau, endlich die Harmonie die letzte Grundlage. So trägt das Ganze auch hier den Charakter der metaphysischen Hypothese. Aber vor den Systemen der Zeitgenossen besitzt es zweifellos den Vorzug der Folgerichtigkeit“ (S. 87).

„Ein zweiter für die Zeit epochemachender Gedanke ist die Idee der Einheit und Harmonie des Universums“, die durch das Gesetz der Kontinuität eine festere Basis erhielt. „Eine Frucht dieser Verbindung war der Entwicklungsgedanke in seiner Anwendung auf die organische Natur, die er [Leibniz] auf die im letzten Grunde überall gleichzeitig als mechanische Gesetze und als Zweckgesetze aufzufassenden allgemeinen Naturgesetze zurückzuführen sucht. Er hat diese Idee in einer Form theoretisch gestaltet, die an den mangelhaften biologischen Erkenntnissen des Jahrhunderts scheiterte, aber den Weg zu einer natürlichen Entwicklungstheorie hat er dem Prinzip nach eingeschlagen. Über diese Grenze hinaus hat er dann das geistige Leben als ein eng an das körperliche, das selbst eine Manifestation des geistigen Seins sei, gebundenes gedacht, um so die Prinzipien zu finden, die, beiden gemeinsam, notwendig zugleich übereinstimmende sein müssten“ (S. 121 f).

Wundt-Zitate

Psychologische Entwicklungsgesetze und die Entwicklungstheorie des menschlichen Geistes bilden das allgemeinste Ziel der Psychologie. Die psychologische Betrachtung der Kulturgebiete „kann eine kausale in doppeltem Sinne sein: erstens im geschichtlichen, insofern die einzelnen Gebiete in einer durch geschichtliche Bedingungen geknüpften Reihenfolge sich einander anschließen; andererseits im psychologischen, insofern die entscheidenden Bedingungen der Kulturentwicklung schließlich, auch wo sie unter dem Einfluss äußerer Einwirkungen zustande kommen, stets auf psychologische Motive zurückgehen. Indem die Völkerpsychologie beides zusammenfasst, ist sie daher als Ganzes betrachtet ihrer Hauptaufgabe nach eine Entwicklungsgeschichte des Geistes, und speziell die Psychologie der Kultur hat zu ihrer Aufgabe die Nachweisung des Ursprungs der geistigen Werte, aus denen sich die Kultur in ihren verschiedenen Formen stufenweise aufbaut“ (*Völkerpsychologie*, 1920, Band 10, S. 217 f).

Wundt betont das Prinzip der Unmittelbarkeit aller psychologischen Erfahrung und der Aktualität aller psychischen Inhalte. In dieser Sichtweise werden die Entwicklungsprozesse und Entwicklungsgesetze zum zentralen Thema der Forschung. Für Wundt kam es primär auf die Entwicklung des menschlichen Geistes in seinen objektiven, kulturellen und gesellschaftlichen Äußerungen an, nur nachrangig auf die individuellen Entwicklungsverläufe, obwohl er die Fortschritte, insbesondere der Kinderpsychologie, anerkannte. Seine Völkerpsychologie ist als beharrliches Bemühen um die Entwicklungsgesetze der Kultur zu verstehen. Im Unterschied zur Geschichtsphilosophie will er psychologische Entwicklungsgesetze empirisch fundieren. Dazu gehört auch sein deutliches Interesse an der Tierpsychologie, welche die Vorstufen geistiger Entwicklung erkennen lässt. – Insgesamt laufen hier Einflüsse von Herder, Fichte, Schelling, Hegel, Darwin, Spencer, von W. von Humboldt, Lazarus, Steinthal, Waitz, Paulsen, Tönnies und anderen zusammen. Die psychologischen Gesetze der geistigen Entwicklung umfassend zu erforschen, ist wohl die Leitidee von Wundts Werk insgesamt.

Verbindung mit der Erkenntnistheorie und Wissenschaftstheorie

Der theoretische Ansatz der Kulturpsychologie steht konzeptuell in engem Zusammenhang mit der Apperzeptionspsychologie. Die apperzeptiven Verbindungen des Bewusstseins bilden nicht nur eine Analogie zu den komplexen Prozessen geistiger Auffassung; sie repräsentieren individuell jene psychischen Prozesse, die auch in der kulturellen Entwicklung der Gesellschaft wirksam sind. Die Apperzeptionspsychologie trägt zu diesem Erkenntnisprozess bei, indem sie die allgemein gültigen Prinzipien dieses schöpferischen Prozesses empirisch herausarbeitet. Mit der immensen Arbeit an der Kulturpsychologie möchte Wundt die Prinzipienlehre weiter begründen und Entwicklungsgesetze gewinnen.

Die Psychologie der Sprache ist hier ein Hauptthema der geistig-seelischen Entwicklungstheorie der Menschen. „Da wir die Sprache nicht mehr als ein dem Menschen anerschaffenes Wunder, sondern nur noch als ein notwendiges Entwicklungsprodukt seines Geistes betrachten können, so müssen wir annehmen, dass mit der allmählichen Vervollkommenung des Organs der Apperzeption, wie sie sich in der reicheren Entfaltung des Vorderhirns kundgibt, auch jene zentralen Vorrichtungen, die der Apperzeption ihren kräftigsten Ausdruck in der Lautsprache schufen, allmählich sich ausgebildet haben“ (1874, S. 854).

Konsequenzen für die Forschung und Methodenlehre

Die fundamentale Aufgabe ist, eine umfassende Entwicklungstheorie des menschlichen Geistes von der Tierpsychologie bis zu den höchsten kulturellen Leistungen in Sprache, Religion und Ethik zu erarbeiten (Wundt, 1911b). Wundt hat im Unterschied zu anderen Denkern seiner Zeit keine Schwierigkeiten, den geisteswissenschaftlichen Entwicklungsgedanken der deutschen Tradition mit Darwins biologischer Abstammungslehre zu verbinden. Nach Wundts Überzeugung kann die Psychologie aus ihrer Analyse der zentralen Prozesse des Bewusstseins zu bestimmen versuchen, welche psychischen Funktionen den Zusammenhang des Bewusstseins und darüber hinaus den allgemeinsten Zusammenhang der Kultur und der geistigen Entwicklung der Menschen tragen. Von den aktiven und schöpferisch-synthetischen (emergenten) Apperzeptionsprozessen des Bewusstseins ausgehend sieht Wundt die einheitsstiftende Funktion in den Willensvorgängen und bewussten Zwecksetzungen und Handlungen. – Zur Methodenlehre der Kulturpsychologie äußert sich Wundt an mehreren Stellen, u.a. in einzelnen Bänden seiner *Völkerpsychologie* und in der *Logik* (1921; siehe Fahrenberg, 2016a).

Psychologische Entwicklungstheorie des Geistes

Wundts *Völkerpsychologie. Eine Untersuchung der Entwicklungsgesetze von Sprache, Mythos und Sitte* (1900-1920, 10 Bände) umfasst auch die Gebiete Kunst, Gesellschaft, Recht, Kultur und Geschichte, und sie ist ein Monument der Kulturpsychologie zu Beginn des 20. Jahrhunderts. Das kulturpsychologische Wissen der Zeit wird zusammengefasst und theoretisch strukturiert. Der geistig-kulturelle Prozess wird nach einem System psychologischer und erkenntnistheoretischer Prinzipien analysiert. Psychologisch stützt sich Wundt auf seine Prozesstheorie der Apperzeption (der höheren integrativen Prozesse wie Assoziation, Assimilation,

Bedeutungswandel) und auf seine Psychologie der Willens- und Triebtätigkeit (siehe *Grundzüge der physiologischen Psychologie*, 1908-1910, 6. Aufl.). Wundt hebt ungefähr 20 fundamentale Motive der kulturellen Entwicklung hervor. Beispiele sind: Lebensfürsorge und Arbeitsteilung, Jungenpflege und Gemeinschaft, Selbsterziehungsmotiv, Herstellungs- und Nachahmungsmotiv, Beseelung und magisches Motiv, Rettungs- und Erlösungsmotiv, Spieltrieb und Schmuckmotiv, und Werte wie Freiheit und Gerechtigkeit.

Erkenntnis- und wissenschaftstheoretisch folgt Wundt seiner koordinierten Betrachtung von Kausalität und Teleologie sowie den Erkenntnisprinzipien: Emergenzprinzip („schöpferische Synthese“), dem Kontextprinzip und dem Kontrastprinzip sowie dem Prinzip der gewollten und ungewollten Handlungsfolgen. Methodisch gelten seine Regeln des generischen Vergleichs („Typisierung“) und der kritischen Interpretation (*Logik*, 1921, Band 3). Er kombiniert, wenn möglich, experimentelle und interpretative Befunde. Die Kenntnis dieser hier thesenartig dargestellten Grundlagen ist zum Verständnis unerlässlich. Die Rezeption seiner Ideen wird nach wie vor durch Missverständnisse und Stereotype aufgrund oberflächlicher Lektüre behindert. Angesichts der in der Fachliteratur weiterhin dominierenden Missverständnisse und oberflächlichen Bewertungen von Wundts Kulturpsychologie, bei denen regelmäßig die originellen theoretischen und methodologischen Grundlagen unberücksichtigt bleiben, stellt sich die Frage nach den Gründen dieser Defizite.

Die Skizze von Wundts psychologischer Entwicklungstheorie des Geistes wurde eingeordnet in: (1) den Kontext der Erkenntnis- und Wissenschaftstheorie und Methodenlehre Wundts; (2) den Kontext von Wundts Gesamtwerk; (3) den Kontext der speziellen Entstehungsgeschichte von Wundts *Völkerpsychologie*; (4) den Kontext der 10-bändigen *Völkerpsychologie*, der *Elemente der Völkerpsychologie*, der *Probleme der Völkerpsychologie* und der *Ethik*; (5) den Kontext der eigenen politischen und religiösen Auffassungen; und (6) den Kontext der Rezeption und Kritik aufgrund einer ausführlichen Analyse von Rezensionen und Sekundärliteratur. Das Anregungspotenzial von Wundts Kulturpsychologie ist bei weitem nicht ausgeschöpft, verlangt jedoch heute eine enge transdisziplinäre Kooperation. Die Bezeichnung *Psychologische Entwicklungstheorie des Geistes* betont hier die wichtigsten Begriffe und die empirische Orientierung im Unterschied zu einer abstrakten Philosophie des Geistes oder einer spekulativen Kulturtheorie.

Die Inhalte, die Rezeption und die Kritik von Wundts Kulturpsychologie (*Völkerpsychologie*) wurden in einer separaten Arbeit unter dem Titel *Wundts psychologische Entwicklungstheorie des Geistes* ausführlich referiert (Fahrenberg, 2016a).

2. 10 Ethik und die Idee der Humanität

Zu Leibniz' Ethik (Moralphilosophie) werden hier nur einige Hinweise auf zentraler Begriffe wie Freiheit, Gemeinwohl und Gerechtigkeit gegeben. Da er keine zusammenhängende Ethik verfasste, müsste eine eingehendere Darstellung sich auf mehrere Quellen, auch den Briefwechsel, beziehen und die engen Beziehungen zur Theologie, zum Begriff des *moralischen Übels* und zur *Theodizee* schildern. Auch Leibniz' Sicht von Determinismus und Freiheit, und die Unvorhersagbarkeit des Handelns, trotz unverrückbarer Festgelegtheit des Geschehens würde diesen größeren Kontext, der weit in die Rechtswissenschaft und in die Politik reicht, verlangen.

Wundts Leibniz-Schrift und einige Passagen seiner Selbstdarstellung *Erlebtes und Erkanntes* lassen erkennen, wie eingehend er sich mit Leibniz' Moralphilosophie befasst hat, und weshalb er hier eine Reform der Ethik erkennt. In Wundts *Ethik* werden Leibniz' Auffassungen als „philosophisches Moralsystem“ in den Kapiteln zur „Verstandesaufklärung“ sowie unter dem Begriff „Optimismus und Perfektionismus“ dargestellt.

Leibniz' Auffassungen

Ethik HWPh

„In dem enzyklopädischen System der Wissenschaften, das LEIBNIZ entwirft, gehen die Wissenschaften, die sich auf Vernunft und Erfahrung stützen, voran, und scientia moralis, das Recht und Theologia naturalis stehen

am Ende: «La Théologie et le Droit qui y occupaient d'abord la place d'honneur, en ont disparu, et les sciences mathématiques et physiques viennent au premier rang après la Logique» [13].“
J. Ritter HWPh Bd. 2, S. 769-771.

Ethik HWPh

„3. In der zweiten Hälfte des 19. Jh. bürgert sich vor allem in der Universitätsphilosophie der alte Disziplintitel E. erneut ein. Diese Entwicklung dokumentiert sich in Titeln wie: ... W. WUNDT: Untersuchungen der Tatsachen und Gesetze des sittlichen Lebens (1886); ... In der wissenschaftlichen Untersuchung der E., tritt für W. WUNDT «zu dem unmittelbaren sittlichen Tatbestand die Selbstbesinnung und der Versuch einer Analyse und Unterordnung desselben unter allgemeine Gesichtspunkte hinzu» [12], die aber selbst nicht empirisch abgeleitet werden: «Die Normen der E. beziehen sich dagegen unmittelbar auf freie Willenshandlungen denkender Subjekte, und auf Objekte nur insofern, als sie solchen Willenshandlungen ihren Ursprung verdanken» [13]. Durch die Ansetzung, dass «das logische Denken als freie Betätigung des Willens zugleich dem Gesichtspunkt des sittlichen Handelns sich unterordnet» [14], entfällt die Schwierigkeit, die sich aus Kants Aufteilung von theoretischer und praktischer Vernunft ergibt, und indem «das Subjekt des logischen Denkens» als «zugleich ethisches Objekt» [15] aufgefasst wird, entfällt auch Kants kritischer Erkenntnisvorbehalt.“
Romberg HWPh Bd. 2, S. 796-798.

Freiheit HWPh

„«Eo major est libertas, quo magis agitur ex ratione, et eo major servitus, quo magis agitur ex animi passionibus» (Desto mehr F., je mehr aus Vernunft gehandelt wird, und desto mehr Un-F., je mehr aus Leidenschaft gehandelt wird), heißt es auch bei LEIBNIZ [11]. Libertas indifferentiae ist unmöglich. Sie widerspräche dem Prinzip vom zureichenden Grunde, das auch für Gott gilt: Er wählt, gerade weil er frei ist, stets das Vollkommenste [12]. F. ist «spontaneitas intelligentis» [13], die menschliche Seele ein «automate spirituel» [14]. Dass der Wille durch Einsicht nicht neccessitiert, sondern inkliniert wird, macht keinen Unterschied in der Unfehlbarkeit der Determination, sondern nur in deren Wirkungsweise: Es ist der Unterschied zwischen kausaler bzw. logischer und finaler Determination [15]. Hinsichtlich der Handlungs-F. unterscheidet Leibniz *liberté de droit*, F. von Zwang, negative F., durch die sich der Freie vom Sklaven, und *liberté de fait*, positive F., durch die sich der Kranke vom Gesunden, der Reiche vom Armen unterscheidet: «la puissance de faire ce qu'on veut» und «la puissance de vouloir comme il faut» [16].“
R. Spaemann HWPh Bd. 2, S. 1097.

Gemeinwohl HWPh

„Historisch schwierig zu präzisieren ist die Position von G. W. LEIBNIZ. G. ist bei ihm nicht bloß auf den Nutzen des Staates bezogen, sondern vorrangig auf das Menschengeschlecht und darüber hinaus auf die «societas universalis sub Rectore Deo» [8], Prinzip der Gesetzgebung ist die «utilitas Reipublicae, quae ita est ad Rempublicam, uti pietas ad mundum et Rempublicam universalem» [9]. Das «bonum civium» besteht in Eudaimonia und Autarkeia (seu bonis animi et fortunae) [10]; privates und öffentliches Wohl sind miteinander verbunden [11]. Nach der zitierten Schrift hebt Leibniz zunehmend die Liebe hervor, aus der die rechtliche Verpflichtung für den anderen entspringt: «Justitia est constans conatus ad felicitatem communem salva sua» [12]; «Justitia est habitus amandi omnes» [13].“
R. Herzog HWPh Bd. 3, S. 252.

Gerechtigkeit HWPh

„Mit G. W. LEIBNIZ erlangt der Begriff «iustitia universalis», der Nachfolgebegriff für «iustitia legalis», zur Abhebung von «iustitia particularis» eine Schlüsselstellung. Er begründet die G. «non tantum in voluntate divina, sed et in intellectu, nec tantum in potentia Dei, sed et in sapientia» (nicht nur im göttlichen Willen, sondern auch im Intellekt, und nicht nur in der Macht Gottes, sondern auch in der Weisheit) [13]. Nach langen Überlegungen definiert er seit 1677 die G. als «caritas sapientis» [14]. Diese Definition umfaßt als «notion commune» die menschliche und göttliche G. und kann damit unter die «veritates aeternae» gerechnet werden. Die G. wird so zum Fundament der Weltordnung. Die mögliche atheistische Konsequenz seines Ansatzes vermeidet Leibniz dadurch, daß Gott als Garant der Durchführung der ewigen G. gilt [15].“
Kohlenberger HWPh Bd. 3, S. 334.

Wundt direkt zu Leibniz' Ethik

In seiner *Ethik* (1912, Band 2, S. 127-134, S. 213 ff) schreibt Wundt in dem Kapitel über *Verstandesaufklärung* mit dem Untertitel *Optimismus und Perfektionismus* mehrere Seiten über Leibniz, der den Geist der deutschen Aufklärung am vollkommensten zum Ausdruck gebracht habe“ (S. 128), über Leibniz' individualistische Substanzenlehre, die Gott selbst den Charakter der Persönlichkeit beilege, über Leibniz' Determinismus, den er durch die Unterscheidung von metaphysischer und moralischer Notwendigkeit mildert, über den Intellektualismus, denn für Leibniz sei sittlich und vernunftgemäß handeln identisch.

Wundt geht auf die gegensätzliche Position von Leibniz und Spinoza ein, betont aber deren Determinismus. Alle Vorstellungen und Willensakte des Einzelnen stammen mit Notwendigkeit aus dessen Natur (S. 130 f). Als Intellektualismus bezeichnet Wundt eine Auffassung, für die das moralisch Notwendige und das metaphysisch Notwendige, sittlich und vernunftgemäß zu handeln, identisch sind. „Denn alle Tugend beruht auf klarem Erkennen, und dieses ist zunächst eine individuelle Eigenschaft, die erst in ihren Folgen auch zum Nutzen für andere ausschlägt. Darum sind überhaupt für Leibniz Tugend und Vollkommenheit identisch. Sittliche Bildung ist geistige Vervollkommnung des Menschen der äußerer Mittel bedarf, so bilden Recht und Moral nicht getrennte Gebiete, sondern ein zusammenhängendes Ganzes. So ist diese Ethik nicht mehr egoistisch, sondern altruistisch. Tugend und Glückseligkeit sind nicht bloß individuelle Güter, sondern sie sind nur erreichbar im harmonischen Zusammenleben der Menschen. ... Da jede Vervollkommnung des Menschen der äußeren Mittel bedarf, so bilden Recht und Moral nicht getrennte Gebiete, sondern ein zusammengehöriges Ganzes“ (S. 130 f).

„Es ist die Idee der Entwicklung, von der die Monadologie erfüllt ist. Das Ganze der Welt bildet eine Stufenfolge von Entwicklungen, die von dem niedersten bis zum höchsten der Wesen alle möglichen Grade der Klarheit der Vorstellungen durchläuft. Nicht minder ist die individuelle Seele dem Gesetz der Vervollkommnung unterworfen. Die anfänglich dunklen Vorstellungen erheben sich in ihr unter der Mitwirkung der Erfahrung zu immer größerer Klarheit. Dabei gelangt nichts in die Seele, was nicht von Uranfang in ihr läge. Denn auch die Erfahrung ist eine Selbstentwicklung, die vermöge des Gesetzes der kontinuierlichen Stufenfolge aller Wesen in Beziehung steht zu dem, was sich in anderen Monaden ereignet. Von diesen Anschauungen aus wendet sich Leibniz gegen Lockes Beweisführung, dass die sittlichen und andere Wahrheiten durch die Erfahrung erworben seien. Freilich sind uns diese Wahrheiten nicht, wie Descartes und die englischen Intellektualisten angenommen hatten, als fertige Erkenntnisse angeboren, sondern wir tragen sie in uns als dunkle Triebe. Leibniz beruft sich hier auf das natürliche Gefühl der Humanität, den Trieb nach Geselligkeit, das Gefühl für Würde und Schicklichkeit, die der Mensch schon ohne Erziehung besitze, die aber allerdings durch Erziehung und Erfahrung verstärkt würden. So besteht überhaupt die Erkenntnis des Sittlichen, wie alle Erkenntnis, darin, dass sich ursprünglich dunkle Vorstellungen zu größerer Klarheit erheben. Damit bringt Leibniz ein Moment zur Geltung, das der bisherigen Ethik gefehlt hatte, obgleich es in den natürlichen Bedingungen des sittlichen Lebens, namentlich in den religiösen Gestaltungen desselben, deutlich vorgebildet liegt: das Streben nach dem Ideal. ... Nicht diese in so manchem an Spinozas ‚amor intellectualis Dei‘ erinnernde Beziehung zum Universum, sondern die Ideen der Vervollkommnung und der Entwicklung sind es, die hier als die entscheidenden hervortreten. Freilich bleibt der Begriff der Entwicklung gerade in seiner ethischen Bedeutung durchaus individuell. ... Was zwischen dem Individuum und diesem Ganzen liegt, die geschichtliche Entwicklung, wird kaum in Andeutungen berührt. Hierin bleibt auch ein Leibniz in den Schranken seiner Zeit“ (S. 133 f).

Am Ende dieses Bandes versucht Wundt eine „Klassifikation der Moralsysteme“ zu geben (S. 257 ff) und kehrt hier noch einmal zu Leibniz unter der Perspektive des individuellen und des universellen Evolutionismus zurück. Er kritisiert allgemein die Tendenz zur Verbindung von egoistischem Perfektionismus und Utilitarismus und weist auf das fragwürdige Ideal der Selbstvervollkommnung hin, denn es liefe letztlich auf die „Maximation der Glückseligkeit“ (Eudämonismus) hinaus statt auch in den menschlichen Gemeinschaftsaufgaben sittliche Motive anzuerkennen (vgl. Wundts, 1889, Rektoratsrede *Über den Zusammenhang der Philosophie mit der Zeitgeschichte*, in der er über Menschenrechte und Pflichten sprach. Erläuterungen zu den sozialen und den humanen Zwecken der Ethik und zur Entwicklung zur Humanität stehen auch an anderen Stellen (*Ethik*, 1912, Band 3, S. 81-91; 1912b, *Elemente der Völkerpsychologie*, S. 465-516).

Leibniz habe selbst die Moral und die Metaphysik apriorische Wissenschaften genannt und damit gemeint: „Nur die letzten Grundsätze des sittlichen Handelns sind nach ihm nicht aus der Erfahrung abzuleiten. Sie liegen in uns, wenn sie auch immer erst im Zusammenwirken mit den Eindrücken der Außenwelt in Aktion treten können. Hier sind es dann jene eine innere Einheit bildenden Tugenden der Gerechtigkeit, der Liebe und der Frömmigkeit, die er als absolute Sittengesetze bezeichnet“ (1917, S. 98 f). Wundt stellt fest, dass Leibniz‘ Ethik kaum dessen schulmäßigen Definitionen, sondern den rechtsphilosophischen Ausführungen zum Kodex des Völkerrechts zu entnehmen sind (S. 132). Der Staat ist „kein bloßer Schutzvertrag zur Sicherung von Leben und Eigentum der einzelnen, sondern eine sittliche Lebensgemeinschaft zur Förderung der Glückseligkeit aller. Deshalb beziehen sich denn auch die allgemeinen Begriffe der Rechtsordnung ebenso auf die Staaten selbst wie auf die einzelnen Staatsbürger. Das Gebot, niemanden zu verletzen wird dort zur Pflicht, den Frieden zu bewahren, das Gebot, jedem das Seine zu gewähren zur Pflicht der Berücksichtigung der Interessen anderer Staaten im Verkehr mit ihnen. Dazu kommt endlich als die Grundlage aller dieser internationalen Regeln die Frömmigkeit, die in dem christlichen Gebot der allgemeinen Menschenliebe die Quelle findet, aus der die Pflichten der Staaten in ihrem wechselseitigen Verkehr entspringen. So verbinden sich in diesem Gedanken über Völkerrecht die Hauptmotive, die der Leibnizschen Weltanschauung ihr Gepräge geben. Den Eudämonismus der Zeit verleugnet auch sie nicht, aber sie vertieft ihn, indem sie das Glück des einzelnen an die sittliche Gemeinschaft der Menschen und diese wieder an die religiöse Bestimmung des Menschen bindet. Aus der sittlich-religiösen Richtung dieses Eudämonismus entspringt der durch keinerlei Mängel und Schmerzen des Daseins zu trübende Optimismus, und zu beiden gesellt sich das aus der mathematischen Betrachtung der Dinge entspringende Vertrauen auf eine gesetzmäßige Weltordnung“ (S. 72).

In Leibniz‘ Denken und dessen „neuem Idealismus“ sieht Wundt einen „gewaltigen Umschwung“ gegenüber der transzendenten Ideenlehre. „Der neue Idealismus, der das Geistige und Übersinnliche in ein dem Sinnlichen immanentes Sein verwandelte, musste darauf verzichten, zwischen dem Sittlichen und dem Sinnlichen jene Kluft bestehen zu lassen, die dem Sittengesetz seinen höchsten, durch nichts mehr zu steigerndem Wert verlieh“ (S. 109). Von Platons Idealismus und von Kant, der später das Sittengesetz selbst zur Gottesidee erhob, habe sich Leibniz‘ Standpunkt in doppelter Hinsicht unterschieden. „Einerseits war ihm die Begründung der Gottesidee eine metaphysische Aufgabe. Er glaubte sie in einer Weise gelöst zu haben, die zugleich die Erkenntnis Gottes als des höchsten moralischen Gesetzgebers in sich schloss. Andererseits ist nach ihm das Sittengesetz dem Menschen selbst zugleich mit seinen sinnlichen und intellektuellen Trieben eingepflanzt. Darin lag für ihn auch das Motiv, dieses Gesetz mit den überkommenen Tugendbegriffen in Verbindung zu bringen. Darum formuliert er die Gerechtigkeit, Liebe und Frömmigkeit gleichzeitig als Tugenden und als Normen, letzteres in Anlehnung an die drei Rechtsnormen der römischen Jurisprudenz, denen er mit Hilfe jener Tugendbegriffe einen tieferen ethischen Sinn gibt“ (S. 110).

Leibniz habe sich mit dieser Auffassung von seinem bekannten juristischen Zeitgenossen Samuel Pufendorf sowie der in England verbreiteten Staatslehre unterschieden, denn jene hätten auf das Prinzip des egoistischen Interesses gebaut. „Eben darum, weil der Mensch ein geistiges und als solches allein sittliches Wesen ist, widerspricht es der eigensten Natur des Menschen, aus seinen sinnlichen Eigenschaften die sittlichen Motive und die Grundlagen der Rechtsordnung ableiten zu wollen“ (S. 111 f). „Ihm beruht das sittliche Wesen der Rechtsordnung nicht wie dieser [der Scholastik] darauf, dass die Kirche zu ihrer Aufrechterhaltung dem Staat das weltliche Schwert übergeben hat, sondern auf dem sittlichen Geist der Rechtsordnung und demnach auch des Staates selbst, dessen Auffassung als einer dem Einzelnen übergeordneten sittlichen Gesamtpersönlichkeit in dieser Leibnizschen Ethik zum ersten Mal wieder zum vollen Ausdruck kommt“ (S. 112). „So beginnt mit Leibniz in doppelter Beziehung eine Reform der Ethik. Aus dem neuen Idealismus entspringt eine neue normative Ethik, und diese wird durch den Normgedanken zur Grundlage einer von sittlichem Geiste erfüllten Rechtswissenschaft. Leibniz hat kein System der Ethik geschrieben. Er hat nur an spärlichen Stellen seine ethischen Gedanken ausgesprochen, aber seine reiferen juristischen Werke sind überall von diesem Geiste be-seelt.“ Es fließen „in der Dreieinigkeit der Normen bei Leibniz individuelle Pflicht und sittliche Gebundenheit an die Gemeinschaft zusammen ...“ (S. 112). – Wundt sieht in Kants Ethik eine individualistische Grundverfassung und meint, dass die mit Leibniz beginnende Entwicklung der Gemeinschaftsmoral erst von Fichte fortgesetzt wurde.

Jahrzehnte zuvor hatte Wundt (1889b) Pflichtmoral und Nützlichkeitsmoral, Menschenrechte und Pflichten, zum Thema seiner Rede als Leipziger Rektor gewählt. Wundt erinnert an die großen Umwälzungen der *Französischen Revolution* 1798 und an die Deklaration der Menschenrechte als sittliches Glaubensbekenntnis und

Einleitung zu einer Staatsverfassung. In der jenes Jahrhundert beherrschenden Lebensanschauung sieht er zwei Strömungen: einen unbeschränkten Individualismus, nach der nur die einzelne Persönlichkeit ein wirkliches Wesen habe, und einen einseitigen Intellektualismus im Denken der Aufklärung. Die Ethik der Revolution habe noch als einen dritten Bestandteil hinzugefügt, dass es hier nur um bestimmte Begriffe ginge: das Recht der Persönlichkeit, die Rechte der Freiheit, des Eigentums, der Sicherheit und des Widerstandes gegen Unterdrückung. Von Pflichten sei dagegen nicht die Rede; „nur stillschweigend sind solche vorausgesetzt, indem als einzige Schranke der individuellen Freiheit die gleichen Rechte des Nebenmenschen anerkannt werden“ (S. 482 f). Die Erwähnung bürgerlicher Pflichten habe die französische Nationalversammlung mit großer Mehrheit abgelehnt.

Wundt sieht die Tendenz: „So wird unvermeidlich die Selbstsucht zur Grundlage der Sittlichkeit.“ Er erkennt in dieser Revolution die in Taten umgesetzte Philosophie der französischen Aufklärung und hebt andererseits in Kants Ethik das in Philosophie umgesetzte Staats- und Pflichtbewusstsein der Monarchie Friedrichs des Großen hervor. „So treten uns als letztes Ergebnis der ethischen Selbstbestimmung des vorigen Jahrhunderts zwei Lebensanschauungen entgegen, von denen die eine einseitig auf die Idee des persönlichen Rechtes, die andere einseitig auf die Idee der persönlichen Pflicht gegründet ist. Beide aber hängen in ihrer Wurzel zusammen. Diese Wurzel ist der Individualismus, die ausschließliche Geltendmachung der Einzelpersönlichkeit als des eigentlichen Gegenstandes sittlicher Zwecke. ... Diese Aufgaben, an der wie ich glaube, unser Jahrhundert bis zu dem heutigen Tage gearbeitet hat und noch arbeitet, besteht in der Überwindung des Individualismus, in der Begründung einer sittlichen Weltanschauung, welche den Wert der individuellen Persönlichkeit anerkennt, ohne darum den selbständigen Wert der sittlichen Gemeinschaft preiszugeben“ (S. 486 f). „... so ist unsere heutige Anschauung von der Überzeugung beseelt, dass die politische und humane Gemeinschaft Wirklichkeiten von einem dem Einzelnen übergeordnetem Werte sind. Nicht mit Hilfe zweifelhafter dialektischer Konstruktionen, sondern auf der Grundlage einer unbefangenen die Tatsachen des geistigen Lebens prüfenden Psychologie sucht aber die Ethik der Gegenwart diese Auffassung wissenschaftlich zu rechtfertigen“ (S. 497, vgl. Fahrenberg, 2011, S. 280 f)

Wundt (1917) hebt als Leibniz' große Leistungen die Neubegründung des Idealismus und seine Begründung der Moral- und Rechtsphilosophie hervor: „Die zweite, oft übersehene und an sich doch vielleicht noch bedeutsamere Leistung ist seine Begründung der Moral- und Rechtsphilosophie. Hier ist er der Schöpfer der kommenden deutschen Ethik der Pflicht nicht nur, sondern einer auf diese Ethik gegründeten Auffassung von Recht und Staat. Nicht als ob auch diese Ideen völlig neue gewesen wären, aber Leibniz hat als der erste die Fundamente einer weltlichen, auf die eigenste sittliche Natur des Menschen gegründeten Moral- und Rechtsphilosophie gelegt. Wenn dies übersehen worden ist, so beruht es zumeist wohl darauf, dass er die damit verbundene religiöse Betrachtungsweise durchaus in ihrer Berechtigung anerkennt, dass er sie aber nicht, wie der vorangegangene scholastische Nominalismus, für die einzige hält, sondern in der Natur des Menschen selbst ihre unmittelbaren Quellen zu finden sucht. Wenn darum irgendein Denker den theoretischen Egoismus und seine Nebenform, den Utilitarismus der Aufklärungszeit, im Prinzip überwunden hat, so ist es Leibniz gewesen“ (S. 122 f).

Wundt-Zitate

Wundt beginnt sein Lehrbuch der *Ethik*: „Das folgende Werk unternimmt es, die Probleme der Ethik in unmittelbarer Anlehnung an die Betrachtung der Tatsachen des sittlichen Lebens zu untersuchen. Der Verfasser hat dabei zunächst die Absicht verfolgt, den Weg, auf dem er selbst zu den ethischen Fragen gekommen auch den Leser zu führen; er ist aber außerdem der Meinung, dass dieser Weg derjenige sei, auf welchem überhaupt eine empirische Begründung der Ethik gesucht werden müsse. An spekulativen wie an psychologischen Bemühungen hat es ja auf diesem Gebiete nicht gemangelt, und ich bin gern bereit, beiden ihre Berechtigung einzuräumen. Aber was die Metaphysik betrifft, so meine ich, es sei die Ethik, die zu den Fundamenten einer allgemeinen Weltanschauung die wichtigsten Grundsteine beizutragen habe, und eben deshalb sei es nicht ersprießlich, die Verhältnisse umzukehren und die Moralphilosophie ihrerseits auf Metaphysik zu gründen. Die Psychologie ist mir selbst eine so wichtige Vorschule und ein so unentbehrliches Hilfsmittel ethischer Untersuchungen gewesen, dass ich nicht begreife, wie man auf dasselbe verzichten mag. Doch die Bestrebungen dieser Richtung, die zumeist der Entwicklung des älteren Empirismus angehören, sind allzu sehr, wie ich glaube, in dem Gesichtskreis der Individualpsychologie befangen und in dieser wieder auf jener Reflexionsstufe des gemeinen

Bewusstseins stehen geblieben, welche unbedenklich eigene Überlegungen in die Tatsachen hinüberträgt. Als die eigentliche Vorhalle zur Ethik betrachte ich die Völkerpsychologie, der neben anderen Aufgaben insbesondere auch die zukommt, die Geschichte der Sitte und der sittlichen Vorstellungen unter psychologischen Gesichtspunkten zu behandeln“ (*Ethik*, 1886, Vorwort S. III).

Wundt bezeichnet die Logik und die Ethik als Normwissenschaften und betrachtet normales und normwidriges Verhalten, Sollen und Sein, um darzulegen, dass die Ethik keine rein spekulative und keine rein empirische Wissenschaft sei. Sie erfordere ein anderes Vorgehen als die philosophischen Untersuchungen der Logik. Er sieht zwei Wege: den Weg der anthropologischen Untersuchung (im Sinne der Völkerpsychologie) und die wissenschaftliche Reflexion über die Sittlichkeitsbegriffe. Auf dieser Grundlage gilt es, Prinzipien zu entwickeln und die Anwendungen auf verschiedenen Gebieten zu prüfen: Familie, Gesellschaft, Staat, Pädagogik usw. Wundt (1886) beschreibt ausführlich die „Tatsachen des sittlichen Lebens“, die viele Inhalte und Überlegungen seiner späteren Völkerpsychologie enthalten, u.a. Sprache und sittliche Vorstellungen, Religion und Sittlichkeit, Sitte, Natur- und Kulturbedingungen der sittlichen Entwicklung. Erst anschließend stellt er die philosophischen Moralsysteme dar. Seine umfangreiche Darstellung von Prinzipien der Sittlichkeit enthält u.a. Abschnitte über den sittlichen Willen, Zwecke und Motive sowie sittliche Normen. Am Schluss des Kapitels über die sittlichen Lebensgebiete, Gesellschaftsordnung und Völkerrecht, steht ein Abschnitt zum geistigen Gesamtleben der Menschheit: „Die Idee der Humanität, dereinst in den Gestaltungen persönlichen Wohlbühlens mehr instinktiv geübt als klar erfasst, hat erst in dem Bewusstsein eines Gesamtlebens der Menschheit, das fortan in der Geschichte sittliche Aufgaben löst, damit ihm neue gestellt werden, ihr eigentliches Objekt sich geschaffen. Jene Idee hat damit einen nie zu erschöpfenden Inhalt gefunden, aus dem sich ein Pflichtbewusstsein der Völker entwickelt, das den sittlichen Lebensaufgaben des Einzelnen Richtung und Ziel gibt“ (S. 577).

In diesem Ausblick manifestiert sich erneut – als Leitidee Wundts – die Sicht auf die geistige Entwicklung der Menschen. Seine differenzierte Diskussion der Willensfreiheit (als Vermittlungsversuch zwischen Determinismus und Indeterminismus) entspricht seiner erkenntnistheoretischen Position des heuristischen psychophysischen Parallelismus. Wundt folgt nicht Kants Lehre der doppelten Beurteilungsweise der Willenshandlungen, einerseits als physische Prozesse nach Naturkausalität, andererseits als innere Willensakte, die von jeder Kausalität frei bzw. nur von einem abstrakten intelligiblen Charakter bestimmt sind. Demgegenüber unterscheidet er zwar auch kategorial zwischen zwei Perspektiven: es gibt die Naturkausalität der Gehirnvorgänge, doch die Bewusstseinsvorgänge sind nicht durch einen intelligiblen, sondern durch den empirischen Charakter des Menschen bestimmt – die Willenshandlungen unterliegen den Prinzipien der psychischen Kausalität. Auch aus psychologischer Sicht würden eingetretene Handlungen aus der vorhergegangenen Willensentwicklung bestimmt, d.h. als verursacht gesehen und insofern deterministisch gedacht, jedoch ohne Vorhersagen machen zu wollen. Den empirischen Charakter sieht Wundt als den Effekt einer Summe kausaler Bedingungen, wobei jede Willenshandlung eine Disposition zu ähnlichen Willensrichtungen hinterlässt, aber auch eine „Selbsterziehung“ wirksam sein kann.

Freiheit ist die Fähigkeit, durch selbstbewusste Motive unmittelbar in seinen Handlungen und nicht durch Zwang bestimmt zu sein. „Seiner selbst bewusst sein, heißt also, in diesem Falle: der eigenen durch die vorangegangene Willensentwicklung bestimmten Persönlichkeit bewusst sein, und selbstbewusst handeln heißt: mit dem Bewusstsein der Bedeutung handeln, welche die Motive und Zwecke für den Charakter des Wollenden besitzen“ (S. 398). „Der Mensch handelt im ethischen Sinne frei, wenn er nur der inneren Kausalität folgt, welche teils durch seine ursprünglichen Anlagen teils durch die Entwicklung seines Charakters bestimmt ist. Ein Mensch, der den augenblicklichen Motiven gegenüber nicht durch diese Kausalität seiner gesamten geistigen Vergangenheit determiniert wird, handelt nicht frei, sondern er ist ein Spielball der Triebe, die durch die jeweils im Bewusstsein anzutreffenden Motive erregt werden“ (1887, S. 410).

Die Lösung des Problems kann also nicht darin gesehen werden, dass jede Willenshandlung ursachenlos wäre. Freiheit besteht darin, dass sich jeder nach seinem eigenen Wesen, seinem Charakter, aber auch durch den Gesamtwillen, ohne jede äußere Hemmung und ohne jeden Zwang, betätigen kann. Auch wer nur den Anstößen seiner Triebe folgt, ist unfrei. Notwendigkeit und Freiheit sind im sittlichen Leben eng miteinander verbunden. – Auffällig ist, dass Wundt diese Konzeption ethischer Handlungen nicht mit der Wertbestimmtheit und Verbundenheit der psychischen Gebilde und mit den erwähnten Erkenntnisprinzipien, u.a. den Prinzipien der schöpferischen Synthese und der Heterogenie der Zwecke, ausgestaltet.

Unter den sittlichen Normen werden die individuellen, die sozialen und die humanen Normen behandelt. „Sobald Normen verschiedenen Wertumfangs in Widerstreit treten, ist der umfassenderen der Vorzug zu geben: dem individuellen geht daher der soziale, dem sozialen der humane Zweck vor“ (1912, Band 2, S. 142). Hier formuliert Wundt je zwei verhältnismäßig abstrakte, d.h. allgemeine Normen, wobei er *Kants kategorischen Imperativ* oder die *Goldene Regel* nicht in direkten Formulierungen aufnimmt. Auch Leibniz wird nicht zitiert. Er konstruiert drei Paare von Normen (*Ethik*, 1886, S. 478 ff; vgl. 1912, Band 3, S. 152 ff), die im Zusammenhang mit dem geistigen Gesamtleben und mit der *Idee der Humanität* zu verstehen sind:

Denke und handle so, dass dir niemals die Achtung vor dir selber verloren geht. – Erfülle die Pflichten, die du dir und Anderen gegenüber auf dich genommen.

Achte deinen Nächsten wie dich selbst. – Diene der Gemeinschaft, der du angehörst.

Fühle dich als Werkzeug im Dienste sittlicher Ideale. – Du sollst dich selbst hingeben für den Zweck, den du als deine ideale Aufgabe erkannt hast.

Kommentar

Wundts *Ethik* hat nicht nur viele Auflagen erreicht, sondern anscheinend auch mehr Rezensionen gefunden als fast alle anderen Hauptwerke. Hauptsächliche Einwände richten sich gegen seinen Verzicht auf eine letzte transzendente Begründung (Gott, Absolutes), andererseits gegen den „Evolutionismus“. Münsterberg (1889b, S. 12) kritisierte, dass Wundt sittliche Motive und sittliche Zwecke trennte und unter sittlichen Motiven nur jene verstand, die zu objektiv sittlichen Handlungen führen. So wurden in den Rezensionen Bedenken verschiedenster Art vorgebracht (siehe Fahrenberg, 2011). Dem Einwand einer zu abstrakten Darstellung könnte Wundt mit dem Hinweis auf die von ihm formulierten sechs sittlichen Normen begegnen. Es trifft jedoch zu, dass er weder konkrete ethische Konflikte anhand von Beispielen darstellt, noch auf Prinzipien einer möglichen Güterabwägung näher eingeht. So fehlt eine anschauliche Sozialethik unterhalb der abstrakten Leitidee des Humanismus. Im Kontrast zu diesem umfänglichen und gelehrten Werk, das ohne anschauliche Beispiele ethischer Konflikte etwas blass bleibt, steht seine Leipziger Rektoratsrede (1889) in Erinnerung an die französische Revolution mit seiner engagierten Diskussion von Menschenrechten und Menschenpflichten, die der heutigen Diskussion von *Menschenpflichten* (Helmut Schmidt, 1998) ähnlich ist. Wundts politisches Engagement als Abgeordneter und im Arbeiterbildungsverein in Heidelberg wurde von Ungerer (2016) geschildert.

Poser (2015) geht in seiner Einführung zu Leibniz in einem Kapitel über Weisheit und Gerechtigkeit auf die Themen Moral und Vernunft, Gerechtigkeit, Barmherzigkeit, Pflicht zur Vervollkommenung, ein und sieht eine dreifache Grundlage der moralischen Prinzipien. Die drei Prinzipien der Leibnizschen Rechtstheorie lauten: Ehrenhaft leben, Niemandem schaden; Jedem das Seinige zukommen lassen (*Honeste vivere; neminem laedere, Suum cuique tribuere*)“ (S. 194). Poser erörtert jedoch nicht die (für Wundt wichtige) Sicht, dass bei Leibniz tendenziell der Übergang von einer individualistischen zu einer universalistischen Ethik zu erkennen ist.

Guski-Leinwand (2013) untersuchte den *Humanitätsgedanken in der Psychologie zu Beginn des 20. Jahrhunderts, sein Verlust und „Ganzheit“ als neue Orientierung in der Psychologie* und schildert hier Wundts Auffassung von Humanität und die fehlende Humanitätsorientierung in der Psychologie seines Nachfolgers Krueger. „Der Ethikbezug in der Psychologie bzw. prinzipiell für die Geisteswissenschaften war bis etwa zu Beginn des Ersten Weltkrieges in verschiedenen wissenschaftlichen Publikationen enthalten (z. B. Jodl, 1908; Wundt, 1912a). Besonders in Bezug auf die Rassentheorien und damit die damals so noch nicht genannte radikale Deszendenztheorie lassen sich unmissverständliche Aussagen im Zusammenhang mit angeblich angeborenem ethisch-moralischen Zügen finden. Bei Jodl hieß es: „Kein verhängnisvollerer Wahn ist denkbar und keinen haben wir entschiedener zu bekämpfen als denjenigen, welcher die sittliche Tüchtigkeit oder die moralische Schlechtigkeit zum angeborenen Erbeil einer bestimmten Rasse oder Nation macht.“ (Jodl, 1908, 22). Auch Wilhelm Wundt hat die Idee von angeborenen moralischen Eigenschaften strikt abgelehnt (Wundt, *Ethik*, 1912, 2, S. 281). ... Wie bereits im Eingangskapitel zu dieser Arbeit über Humanität erläutert wurde, ist der Humanitätsgedanke in der Psychologie nach dem Tode von Wilhelm Wundt kaum noch thematisch aufgegriffen worden. Im Jahr der Errichtung des ersten Lehrstuhls für Psychologie, 1923 an der Friedrich-Schiller-

Universität in Jena, erschien in „Die Neue Rundschau“ die „Rede über Humanität“ von Jakob Wassermann (1873-1934), einem deutschen Schriftsteller jüdischer Abstammung. Wassermann unterschied in dieser Rede: „Menschlichkeit ist individuell gerichtet, Humanität sozial.“ (Wassermann, 1923, 7). Besonders die Psychologie der Zweiten Leipziger Schule unter Felix Krueger hatte sich einer „sozialen Entwicklungspsychologie“ verschrieben, ohne jedoch die Humanität zum Gegenstand ihrer Untersuchungen zu machen. Gleichzeitig bedeutete für Krueger die Auseinandersetzung um eine soziale Entwicklungstheorie die Schaffung einer „Entwicklungstheorie des gemeinschaftlichen Geisteslebens“. Hiermit knüpfte er an das „Primat der Gruppe vor dem Individuum“ an, wonach gilt: „Was im Menschen denkt, das ist gar nicht er – sondern seine soziale Gemeinschaft“ (Gumpłowicz, 1905, 268 zit. in Francis, 1981). Gleichzeitig wurde bei der von Krueger angestrebten „Entwicklungstheorie des gemeinschaftlichen Geisteslebens“ nicht verfolgt, was unter einer solchen Entwicklungstheorie hätte Gegenstand sein können bzw. wie es Wassermann in seiner Rede formulierte: „Humanität als geschlossene Erscheinung ist etwas viel Selteneres; sie ist geistiger; sie ist schweigsamer; sie ist adliger; sie ist bescheidener; sie ist durchdringender, wenn auch nicht so unmittelbar und überschaubar in ihren Wirkungen; sie ist wichtiger für das Ganze der Menschheit und die Idee des Seins“ (Wassermann, 1923, 11f.)“ (S. 5).

Wundts Ethik kann, sehr vereinfacht gesagt, als ein Vermittlungsversuch zwischen dem Kantischen Apriorismus und dem Empirismus interpretiert werden. Die Sittengebote sind gesetzmäßige Ergebnisse der universalen geistigen Entwicklung, doch weder starr festgelegt, noch einfache Folgen der veränderlichen Lebensbedingungen. Individualismus und Utilitarismus werden strikt abgelehnt. Aus seiner Sicht kann allein das universelle geistige Leben als Selbstzweck gelten. Diese Ethik bildet zweifellos einen sehr wichtigen Bereich von Wundts Denken und gibt mehr Einblicke in sein Menschenbild als die anderen Bücher, belegt aber auch ein wichtiges Motiv für seine Arbeit an der Völkerpsychologie. Die Fragen der Ethik stehen deshalb nicht etwa isoliert neben der Psychologie. In einem Kapitel zur Willenspsychologie und in einem längeren Schlusskapitel der umgearbeiteten *Grundzüge der physiologischen Psychologie* erläutert Wundt (1902-1903, 3) u.a. am Beispiel der Willenshandlungen, was psychische Kausalität und Teleologie der psychophysischen Lebensvorgänge bedeuten können, und im Abschnitt über die Psychologie der Willenshandlungen geht er auf den Anwendungsbezug zur Ethik ein. – Diese Perspektive scheint den heutigen Lehrbüchern der Psychologie in der Regel verloren gegangen zu sein.

Religion, Christentum, Weltanschauung

Wundts Auffassung von der „Seele“ war bereits im Zusammenhang seiner Definition der Psychologie und im Hinblick auf das Leib-Seele-Problem referiert worden, einschließlich der zeitgenössischen Kritik an dieser „Psychologie ohne Seele“, von der sich auch sein Nachfolger Krueger distanzierte. Aufschlussreich für Wundts Weltanschauung sind auch einige Bemerkungen in *Erlebtes und Erkanntes* (1920b), von denen hier einige zitiert werden: Der Optimist hat das äußere Erlösungsbedürfnis überwunden, ihm ist in seinem Leben eine „Selbsterlösung“ gewiss geworden und zwar in einer Lebensaufgabe, die er zu lösen hat, um in sich selbst die Einheit von Gott und Welt wiederzufinden. „Dem Pessimisten bleibt dagegen das sinnliche Leben ein unüberbrückbarer Gegensatz zum göttlichen Sein und die Einheit des göttlichen und des sinnlichen Lebens wird zu einem in dieser Wirklichkeit niemals erfüllbaren Wunsch. Im Anschluss an diese Gedanken über religiöse Weltanschauungen, der transzendenten und der immanenten, der optimistischen und der pessimistischen, geht Wundt auf den in der christlichen Kultur ursprünglich verbreiteten Optimismus ein. Demgegenüber würde sich die große Mehrzahl der sich äußerlich zur christlichen Gemeinschaft zählenden und daneben von der christlichen Kultur unserer Zeit berührten Menschen scheuen, eben zu jener religiösen Anschauung sich zu bekennen, die für sie in Wahrheit die einzig mögliche ist. So kommt es, dass der religiöse Optimist auch den Pessimisten für einen Mitchristen gelten lässt, aber der religiöse Pessimist den Optimisten für einen Abtrünnigen hält. Diese Entwicklung habe für die Kultusgemeinschaft die Folge, dass „nicht selten der vulgäre Unsterblichkeitsglaube an die Stelle des religiösen Glaubens überhaupt tritt. Das ist, wie ich glaube, ein unhaltbarer Zustand. Es muss eine Zeit kommen, in der niemand einem Menschen die transzendente Gottesidee und die übersinnliche Welt streitig macht, wenn er ihrer nicht entraten kann, in der aber auch offen jeder zu einer Gottesidee sich bekennen darf, die jeder menschlichen Seele immanent ist“ (1920b, S. 121). Er habe sich manchmal gefragt, weshalb sich in ihren sonstigen Lebensanschauungen eng vertraute Menschen in dieser wichtigsten und letzten Lebensfrage wechselseitig ein Geheimnis ließen.

„Darum gibt es zwar keine Sittlichkeit ohne Religion. Ihr Zusammenhang besteht aber nicht darin, dass die sittlichen Normen uns in der Form religiöser Gebote überliefert werden, sondern darin, dass die sittliche Welt die Form ist, in der sich die Gottesidee in dem Bewusstsein der einzelnen Menschen und der Gemeinschaft, in der sie leben, offenbart. In diesem Sinne sind die sittlichen Ideen nicht deshalb zugleich religiöse Ideen, weil sie uns als göttliche Gebote erscheinen, wie Kant sich ausdrückte, sondern sie sind Lebensformen des Menschen, insofern in ihm selber die Gottheit lebendig ist“ (S. 124).

Kommentar zur Anthropologie und zum Menschenbild Wundts

Eleonore Wundt (1928, S. 634 f) geht auf die weltanschaulichen bzw. anthropologischen Fragen in ihrer biographischen Skizze kaum ein. Sie fasst zusammen: „In der Ethik, die zuerst 1886 und dann mannigfach umgearbeitet noch in vier weiteren Auflagen erschien, sucht W., wie in der Logik die Normen des Denkens, so hier die Normen des sittlichen Lebens zu entwickeln, indem er im Unterschied zu der in der Philosophie sonst oft üblichen bloß formalen Behandlung abermals seinen Ausgang von der ganzen Breite des wirklichen sittlichen Lebens nimmt. So gewinnt der erste Band eine Grundlage für diese Untersuchung in einer eingehenden Darstellung der Tatsachen des sittlichen Lebens. Indem dabei Sprache, Religion, Sitte und Kultur auf ihren sittlichen Gehalt hin untersucht werden, erscheint die Völkerpsychologie als die ‚Vorhalle der Ethik‘. Der zweite Band bietet dann in einer Entwicklung der sittlichen Weltanschauungen eine Geschichte der Ethik, bei der nicht nur die philosophischen Systeme, sondern die allgemeine Geistesentwicklung berücksichtigt ist.“

„Der dritte Band endlich entwickelt die Prinzipien der Sittlichkeit, indem er die psychologischen Grundlagen und hierauf die Zwecke und Motive des Sittlichen untersucht, um von da zu den sittlichen Normen aufzusteigen. W. unterscheidet individuelle, soziale und humane Normen. Den Beschluss bildet eine Darstellung der sittlichen Lebensgebiete in Persönlichkeit, Gesellschaft, Staat und Menschheit. Wie das Geistige überhaupt, so ist auch das Sittliche seinem Wesen nach Willensentwicklung; Hand in Hand mit der Bereicherung an sittlichen Motiven und Zwecken geht die Entfaltung des Willens. In der Entwicklung der sittlichen Welt treten überindividuelle Willenseinheiten dem individuellen Willen entgegen, und in dem Gefühl der Hingabe und der Verpflichtung an einen übergeordneten Willen wurzelt das Prinzip aller Sittlichkeit, das in dem Bewusstsein der Zugehörigkeit des einzelnen zur Gemeinschaft seinen Ausdruck findet. In dem Gefühl der Zugehörigkeit des Menschen zu einer übersinnlichen Welt, in der er sich seine Ideale verwirklicht denkt, liegt zugleich die Quelle der Religion.“

Eine prägnant zusammenfassende psychologisch-anthropologische Konzeption hat Wundt nicht geschrieben; es gibt auch keinen Essay. In seiner Autobiographie, die primär von seiner Ausbildung und Forschungstätigkeit berichtet, sind kaum Festlegungen zu finden. Er hält tiefer gehende persönliche Bekenntnisse zurück. Wie dezent er sich äußert, ist auch daran zu sehen, dass sich die Verfasser der Biographien teilweise widersprechen, wenn es um den politischen Standpunkt des Landtagsabgeordneten Wundt oder um den Glauben und die Kirchlichkeit Wundts geht. Ein Biograph wollte eine tief religiöse theistische Grundhaltung erkennen, ein anderer eine atheistische Einstellung, ein dritter dagegen einen Pantheismus (vgl. Lamberti, 1995). Die Reflexion der Gotteserfahrung bleibt mehrdeutig, wie auch die Inschrift auf seinem Grabstein: „Gott ist Geist und die ihn anbeten, müssen ihn im Geiste und in der Wahrheit anbeten.“ Die abwägende und deutlich distanzierte Haltung zur Offenbarungsreligion und zum Gottesbekenntnis äußert sich in der Aktualitätstheorie der Psychologie, die ohne Seelenprinzip und Transzendenz auskommt, und in der Ethik. Die in Wundts Autobiographie stehenden Hinweise auf eine religiöse Sichtweise und seine Erläuterungen der Gottesidee in transzendenter und immanenter Hinsicht sind eigentümlich vage, obwohl ihm eine theologische Erläuterung – gerade als Sohn eines lutherischen Pfarrers – möglich gewesen wäre.

Nach dem Menschenbild in Wundts Psychologie zu fragen, liegt natürlich nahe. Vielleicht charakterisiert es ihn gut, dass weder in seinem Werk noch in seiner Autobiographie prägnante Formeln oder bekenntnisartige Mitteilungen zu finden sind. Wenn er zu philosophischen Themen Stellung nimmt, müssen seine entschiedeneren Aussagen – im Kontext der Zeitgeschichte – oft als Zurückweisung bestimmter Traditionen der Metaphysik und der Spekulation gelesen werden. An anderen Stellen ist seine Diskussion philosophisch-weltanschaulicher und religiöser Themen abwägend, diskutierend, argumentativ; er räumt Präferenzen und Erwartungen ein, formuliert diese aber häufig nicht als abschließende Urteile.

In seiner *Einleitung in die Philosophie* schreibt Wundt (1909a, S. 83), Anthropologie sei die „Lehre von der psycho-physischen Natur des Menschen, wo sie Physiologie und Psychologie voraussetzt und dadurch zugleich ein Übergangsglied zur Geistesphilosophie bildet.“ – Seine umfangreichsten Arbeiten – mit dem unglücklich gewählten Titel „Völkerpsychologie“ – gelten einer psychologischen Entwicklungstheorie des Geistes. Wundts Gesamtwerk kann als eine interdisziplinär ausgerichtete Anthropologie mit psychologischem Fundament verstanden werden. In diese Sicht sind seine philosophischen Gedanken einzuordnen: die Kulturpsychologie als empirische „Vorhalle“ der Ethik, verbunden mit seiner generellen „Humanitätsidee“, und seine Willenspsychologie als empirische Grundlage eines philosophischen Voluntarismus.

2. 11 Monismus

Leibniz stellte dem cartesianischen Dualismus einen eigentümlichen Monismus entgegen. Durch seine Seelenlehre (Monadologie) unterscheidet er sich markant von einem Atomismus und vom Monismus in Spinozas Verständnis. Kontinuitätsgesetz und Harmonie, Prinzipien wie Einheit in der Vielheit und Perspektivität kennzeichnen die Erkenntnishaltung dieses Monismus.

Wundt hat in seinem Buch *Grundzüge der physiologischen Psychologie* (1874), in seiner Leibniz-Schrift (1917) und in seiner Selbstdarstellung *Erlebtes und Erkanntes* (1920b) das Streben nach einer einheitlichen Weltanschauung als wesentliche Forderung der Vernunft und als Aufgabe der Philosophie bekräftigt (siehe Abschnitt 2. 3).

Wundt direkt zu Leibniz

„Aber so unvermeidlich von dieser Seite die genetische Auffassung des psychologischen Tatbestandes dahin führt, das menschliche Bewusstsein als ein Entwicklungsprodukt des Naturlaufs anzusehen, so sicher weckt auf der andern Seite die psychologische Untersuchung die Überzeugung, dass die Selbstauffassung des Menschen das Fundament ist, auf welchem alle Erkenntnis ruht. Das nächste Resultat dieser Selbstauffassung, das fester steht als die Gewissheit der äußeren Welt, die wir nur durch das Medium unseres Bewusstseins anschauen, ist dies, dass wir uns als ein einheitliches Wesen empfinden. Nur ein unendlich kleiner Punkt der Welt ist es, den unser Bewusstsein in seinem inneren Sein erfasst. Wir können nicht annehmen, dass die Welt außer uns dieses inneren Seins ermangle. Wollen wir aber dasselbe uns denken, so können wir unmöglich es anders denken als in der Form unserer Selbstauffassung und der auf ihr sich erhebenden Auffassung der Menschheit im Ganzen: als einen einheitlichen Zusammenhang, sich gliedernd in selbständige Einheiten verschiedener Ordnung, die sich nach inneren Zwecken entwickeln. So kann der psychologischen Erfahrung nur eine monistische Weltanschauung gerecht werden, die das Individuelle zur Geltung bringt, ohne dass sie dieses in die inhaltsleere Form einer einfachen Monade auflöst, in die erst durch das Wunder übernatürlicher Beihilfe die Mannigfaltigkeit der Dinge hineinkommt. Nicht als einfaches Sein, sondern als geordnete Einheit vieler Elemente ist die menschliche Seele was LEIBNIZ sie nannte: ein Spiegel der Welt“ (Grundzüge, 1874, S. 863).

„Zu Leibniz‘ Zeit war ... das Einheitsbewusstsein der exakten Wissenschaft und der Philosophie auf seinem Höhepunkt angelangt. Für Leibniz selbst standen Mathematik und Naturphilosophie im Vordergrund des wissenschaftlichen Interesses, und auf beiden Gebieten waren für ihn die allgemeineren Probleme zugleich philosophische Probleme. ... Bei Leibniz verbanden sich vornehmlich die Analysis des Unendlichen und die Dynamik, um die einzigartige Schöpfung einer idealistischen Philosophie hervorzubringen, die selbst von der Naturwissenschaft ausging. Im Lichte der Infinitesimalmethode wandelte sich ihm die ausgedehnte Welt in die Erscheinungsform einer unendlichen Vielfalt tätiger Kräfte um“ (1917, S. 106 f).

Wundt sieht in diesem Idealismus „die große, allen anderen Richtungen der gleichen Denkweise überlegene Macht.“ „Dass Leibniz den neuen Idealismus ... auf diejenige Wissenschaft, die nach der bisherigen Meinung

vom Idealismus am weitesten entfernt war, auf die Naturwissenschaft“ gegründet hat, verhilft ihm „zu dem unschätzbaren Vorzug“, dass „er nicht außerhalb der positiven Wissenschaft steht, sondern sich auf diese selbst stützt. ... Wenn dieser Sachverhalt zumeist verkannt wird, so liegt das offenbar daran, dass man sich von der engen Zugehörigkeit der mathematischen und dynamischen Arbeiten zu seiner Philosophie keine zureichende Rechenschaft zu geben pflegt. Man orientiert seine Philosophie ganz nach der Monadologie und nebenbei nach den Essays über den Verstand. Doch die Monadologie gibt eigentlich nur ein ansprechendes Bild für das Prinzip der Kontinuität. An die Bedeutung dieses Prinzips reicht sie nicht heran“ (1917, S. 108).

Wundt-Zitate

In seiner Selbstdarstellung erinnert sich Wundt an die lange zurückliegende Phase einer Krankheit und an sein Nachdenken über sein Leben, über Erkenntnismöglichkeiten und über die Aufgabenstellung der Philosophie, ein einheitliches Weltbild zu gewinnen. „Das klare Bewusstsein dieser Einheit lag in jenem Augenblick, in welchem ich für eine lange Zeit von allen den Aufgaben Abschied nahm, die ich meinem Leben gestellt, noch ferne, aber es hat mir zu tagen begonnen, indem ich von diesem Moment an für alle Zukunft den Ausgangspunkt gefunden hatte, nach welchem sich die äußeren Erlebnisse und die sich ihnen anreihenden Erkenntnisse zu einem innerlichen Zusammenhang ordneten. Denn von nun an begann ich zugleich meine Erlebnisse und Erkenntnisse als zugehörig zu einer in sich mehr und mehr einheitlichen Weltanschauung zu betrachten, die in der sinnlichen Welt ihr notwendiges Substrat und in der geistigen Welt die dem menschlichen Bewusstsein gegebene lebendige Form dieses Substrats finde. Von diesem Augenblick an ist es mir in fortschreitendem Maße klarer und klarer geworden, dass es keine wissenschaftliche Erkenntnis gibt, die nicht zugleich in irgendeinem Maße philosophische Erkenntnis wäre, und ebenso umgekehrt keine philosophische Erkenntnis, die nicht mit der Gesamtheit der einzelnen wissenschaftlichen Erkenntnisse zusammenfiele. Von da an hat sich mir daher in fortschreitendem Maße die Nötigung aufgedrängt, die einzelne Arbeit jedes Mal gleichzeitig der tatsächlichen Wirklichkeit und einer das Ganze dieser Wirklichkeit umfassenden Weltanschauung einzuordnen, und ich konnte mich endlich der Überzeugung nicht verschließen, dass die Aufgabe der Philosophie wesentlich darin bestehe, jenen Zusammenhang zwischen der empirisch-sinnlichen Wirklichkeit und ihrer geistigen Wiedererzeugung in dem menschlichen Bewusstsein wiederzugeben. Eben das schien mir in der Geschichte der Philosophie zum ersten Male in der Sprache seiner Zeit deutlich ausgesprochen zu sein in der platonischen Ideenlehre, insofern sie die Ideen als die geistigen Urbilder der Dinge auffasste, dann in der Leibnizschen Umformung der Ideenwelt in ein den logischen Forderungen seines Zeitalters angepasstes System seelischer Einheiten, das Monaden-System, und endlich in der kühnen, aber in seiner Durchführung einseitig logizistisch und darum in seiner Anwendung scheiternden dialektischen Methode Hegels“ (1920, S. 124 f).

Die Metaphysik stellt den Inhalt des Wissens „in allgemeinen Begriffen und Prinzipien über das Seiende und seine Prinzipien“ dar. Ihr freilich oft verfehltes Ziel ist „die Aufrichtung einer widerspruchslosen Weltanschauung, die alles einzelne Wissen in eine durchgängige Verbindung bringen soll“ (*Logik*, 1919b, I, S. 10). Metaphysisch ist nach Wundt jeder Begriff, der direkt aus dem Motiv, den Weltzusammenhang zu begreifen, hervorgeht. Zum Thema Metaphysik nimmt Wundt drei Perspektiven ein. Er distanziert sich vom metaphysischen Seelenbegriff und von Postulaten über Struktur und Vermögen der Seele. Er ist überzeugt, dass in jeder einzelnen Wissenschaft allgemeine Voraussetzungen philosophischer Art enthalten sind. Er entwickelt auf der Grundlage seiner empirischen Psychologie einen psychologischen Voluntarismus und baut diesen zu einem metaphysischen Voluntarismus aus. Der Philosophie als *allgemeiner* Wissenschaft weist er die Aufgabe zu, die „durch die Einzelwissenschaften vermittelten allgemeinen Erkenntnisse zu einem widerspruchslosen System zu vereinigen“ (*Logik*, 1919b, I, S. 9).

In dem für einen größeren Leserkreis verfassten Buch *Sinnliche und übersinnliche Welt* beschreibt Wundt (1914) typische Weltbilder und schildert philosophische Fragestellungen. Die Kapitel lauten: Sinnenwelt und Ideenwelt, Sein und Erscheinung, Sein und Bewusstsein, Wahrheit und Wirklichkeit, und Wundt gelangt dann zu den Themen: Einheit des Seins, Sittliche Welt, das Unendliche und Erlösungsmythen. Das Werk baue auf seinem System der Philosophie auf, verzichte jedoch auf deren Systematik und versuche mehr den Zusammenhang zu betrachten und „mehr geschichtlich und kritisch den hier vertretenen Ansichten nachzugehen.“ Außerdem habe der Wandel der Zeiten es mit sich gebracht, dass sich allerorten, innerhalb wie außerhalb der Philosophie, nachdem „vor zwanzig Jahren beinahe schon das Wort Metaphysik dem Misstrauen begegnete“ ein Interesse an Metaphysik rege (S. II f).

Für die empirische Psychologie hält Wundt daran fest, dass sie unabhängig von den verschiedenen Lehren der Metaphysik sein soll. Sie soll einerseits induktiv verfahren, neue Methoden entwickeln und kombinieren, bestimmten Leitideen folgen, andererseits muss die Psychologie eine empirische Basis in der allgemeinen Erfahrung des Menschen haben. Psychologie soll nicht bloß deduktiv aus einer metaphysischen Position gewonnen werden, ebenso wenig aus scholastischen Begriffsdefinitionen oder aus naiver Introspektion und persönlicher Lebenserfahrung. Den Zusammenhang dieser verschiedenen Ebenen in Wundts Denken zu interpretieren und seine eigentümliche Perspektivität in einem einheitlich gedachten (monistischen) System nachzuvollziehen, bleibt eine Aufgabe.

„Der Mensch selbst, nicht wie er von außen erscheint, sondern wie er unmittelbar sich selber gegeben ist – er ist das eigentliche Problem der Psychologie. Was diese auch sonst noch in den Kreis ihrer Betrachtungen ziehen mag, das Seelenleben der Tiere, das aus übereinstimmenden geistigen Anlagen entspringende gemeinsame Vorstellen und Handeln der Menschen, endlich die geistigen Erzeugnisse der einzelnen wie der Gemeinschaften – alles dies führt unvermeidlich auf diese erste Aufgabe zurück“ (*Vorlesungen*, 1906a, S. 1). – Wundts hoher Geltungsanspruch für die Psychologie als Grundlage aller Geisteswissenschaften ähnelt dem umfassenden Ansatz von Kants Anthropologie und der Zentrierung auf die „Grundfrage der Philosophie“: Was ist der Mensch?

3 Zur Rezeption

3.1 Leibniz Ideen – Würdigung durch Wundt und Einwände

Wundt sieht eine Entwicklung von Leibniz' Denken in drei Perioden: einer naturphilosophischen, einer erkenntnistheoretisch-psychologischen und einer metaphysisch-ethischen (1917, S. 132). In seiner Leibniz-Schrift verbindet Wundt seine Würdigung mit einigen kritischen Einwänden und einem Ausblick. Über Leibniz hat Wundt so tiefgründig geschrieben wie über keinen anderen Philosophen, und die zuvor im Kontext der wichtigsten Themen gegebenen Zitate zeigen den fundamentalen Einfluss auf Wundts Programm der empirischen Psychologie. Deshalb ist es angebracht, herausragende Thesen zur Würdigung und Kritik von Leibniz im Zusammenhang zu zitieren bzw. teils auch zu wiederholen.

Philosophie und Theologie

Kritisch kommentiert Wundt in seiner Leibniz-Schrift die Beziehung von Philosophie und Theologie, in deren Verhältnis die Theologie immer noch mächtiger sei (1917, S. 114-120). Für Leibniz haben die Gottesbeweise eine große Bedeutung: Gott als letzte Zweckursache, und als Schöpfer der Monaden und der „Harmonie der Welt.“ Wundt sieht in Leibniz einerseits den Wiedererneuere der Gottesbeweise aus der scholastischen Theologie, andererseits habe die Behandlung des Gottesproblems eine wesentlich tiefere Bedeutung im Hinblick auf seine Philosophie. „Religiöse Einflüsse durchkreuzen wissenschaftliche Überzeugungen auch da, wo wir heute einen zureichenden Grund für einen Konflikt durchaus nicht mehr sehen können.“

Leibniz habe eine „allzu große Geneigtheit zu Kompromissen“ und eine „Virtuosität seiner Dialektik“ (S. 16 f). In seiner Rolle als juristischer Berater und Diplomat sei er bestrebt gewesen, eine Versöhnung und Wiedervereinigung der beiden christlichen Kirchen zu erreichen. Seine Eigenart erleichtere aber Missverständnisse über seine wirklichen Überzeugungen (S. 17). Es wird „unerlässlich sein, auch den Schwankungen und Widersprüchen der Begriffe nachzugehen, wenn wir ein Bild der letzten entscheidenden Grundanschauungen dieses, die Wissenschaft seiner Zeit wie kein anderer beherrschenden Denkers gewinnen wollen“ (S. 79).

Wundt beschreibt Leibniz' typische Diskussionshaltung in erkenntnistheoretischer und psychologischer Hinsicht. Das Zitat wird wiederholt, denn aus den vorangegangenen Kapiteln ist deutlich geworden, dass diese

grundsätzliche Perspektivität des Denkens und die Fähigkeit zum Perspektiven-Wechsel in hohem Maße auch Wundt charakterisieren: „Hier kommt bei ihm [Leibniz] in bevorzugter Weise ein Prinzip zur Geltung, wenn auch freilich nicht zur folgerichtigen Durchführung, das auch sonst in seinem Denken eine bedeutende Rolle spielt: wir können es wohl das *Prinzip der Gleichberechtigung einander ergänzender Standpunkte* nennen. Es sind vor allem der philosophische und der theologische Standpunkt, die bei der Betrachtung der Natur wie des sittlichen Lebens in diesem Sinne einander ergänzen, zugleich aber auch als Gegensätze erscheinen können, die erst bei einer tieferen Betrachtung der Dinge sich aufheben. Nirgends offenbart sich dieses Prinzip deutlicher als in der Monadologie. Denn aus diesem Ergänzungsprinzip ist das letzte, vielleicht das entscheidende Motiv des monadologischen Denkens hervorgegangen. Wohl haben der Infinitesimalbegriff, das Prinzip der tätigen Kraft, das Selbstbewusstsein als seelische Einheit ebenfalls wirksame philosophische Motive gebildet, aber entscheidend für Leibniz war doch, dass kein System so wie das monadologische die Zusammengehörigkeit des Ganzen zu einer höchsten, die Gottesidee befriedigenden Einheit in sich schloss. Darum gibt es für den Grundgedanken, die Harmonie des Universums, zwei Ausdrücke, die einander gegenüber stehen und doch dasselbe bedeuten: universelle Harmonie heißt das System philosophisch betrachtet, prästabilisierte heißt es theologisch betrachtet. In streng philosophischen Erörterungen zieht Leibniz den ersten, in theologischen und in populär religiösen Schriften den zweiten Ausdruck vor“ (S. 117 f).

Wundt sieht eine Tendenz, den Ansprüchen der Theologie Zugeständnisse zu machen, die „über das vom philosophischen Gesichtspunkt der universellen Harmonie aus Erlaubte weit hinausgingen. Dafür bieten sowohl die Theodizee wie der theologische Briefwechsel zahlreiche Beweise. Die Neigung, anderen Zugeständnisse zu machen, namentlich in religiösen Dingen, wie nicht minder die Virtuosität, fremde Gedanken den eigenen anzupassen, spielen hier nicht selten eine bedenkliche Rolle“ (S. 118). Wundt verweist auf Widersprüche, auf die zu verschiedenen Zeiten entstandenen Bruchstücke und Briefe und den allgemeinen Charakter der Zeit. „Auch Leibniz hat allerdings ebenso wie später Kant dem Zeitalter seinen Tribut gezollt, indem er weit über die durch seine Deutung der Gottesbeweise gezogenen Grenzen hinaus die dogmatischen Inhalte der verschiedenen christlichen Religionen zu rechtfertigen unternahm. Hätte er sich dieser Ausschreitungen enthalten, so würde freilich die Theodizee ungeschrieben geblieben sein“ (S. 129).

Zu den Gottesbeweisen interpretiert Wundt: „In Wahrheit gewinnen aber die drei Beweise durch die Hinzunahme des Leibnizschen Prinzips der Anwendung verschiedener Standpunkte der Betrachtung auf den gleichen Gedankeninhalt einen anderen Sinn. Es handelt sich bei ihnen überhaupt nicht um Beweise, sondern um die Betrachtung philosophischer Begriffe unter religiösen Gesichtspunkten. Wenn Leibniz sein Weltprinzip *Harmonia universalis id est Deus* nennt, so soll die Harmonie kein Beweis für das Dasein Gottes sein, sondern Harmonie und Gott sind nur verschiedene Ausdrücke für ein und dieselbe Sache. Harmonie ist der philosophische Begriff, Gott die ihm entsprechende religiöse Vorstellung.“ Er fügt noch an: „Wenn übrigens Kant nebenbei den sittlichen Imperativ eine ‚Erkenntnis aller unserer Pflichten als göttlicher Gebote‘ nennt, so ist es augenfällig, dass er damit für dieses besondere Gebiet zu dem gleichen Prinzip der doppelten Betrachtung zurückkehrt, dessen sich Leibniz zuerst bedient hatte“ (S. 128 f).

„Gleichwohl blieb bei Leibniz jenes Prinzip der Harmonie zwischen Theologie und Philosophie, nach welchem zwar der Gesichtspunkt der Betrachtung für jede von beiden ein anderer sei, darum aber doch keiner dem des anderen widersprechen dürfe, der herrschende Gedanke, und nach Analogie der Übereinstimmung der universellen und der prästabilisierten Harmonie dachte er sich das Verhältnis von Religion und Wissenschaft überhaupt. Er ist diesem Programm keineswegs selbst nachgekommen, und noch mehr ist der Scheinrationalismus der folgenden Zeit infolge der überhand nehmenden theologisierenden Teleologie ihm untreu geworden. Doch verloren gegangen ist auch hier der Leibnizsche Gedanke nicht“ (S. 120).

Neubegründung des Idealismus

In seinem Ausblick *Leibniz und die Zukunft der deutschen Philosophie* fasst Wundt zusammen: „So ist seine Philosophie eklektisch und schöpferisch im höchsten Sinne des Wortes. Niemand wird heute mehr daran denken, seine Weltanschauung unverändert erneuern zu wollen. Dazu trägt sie allzu sehr die Spuren seines Zeitalters an sich“ (S. 121). Wundt vergegenwärtigt noch einmal die Hauptmotive, die teils „noch Wege offengelassen“ haben, die weiter zu verfolgen eine Aufgabe der Zukunft sein wird (S. 121).

„Hier steht in erster Linie seine Neubegründung des Idealismus. Sie ist in ihrem Aufbau auf der Naturphilosophie und auf der exakten mathematischen Naturwissenschaft einzig in ihrer Art, und, wenn nicht alle Anzeichen trügen, so wird ihr noch eine reiche Zukunft bevorstehen. Ein zweiter für die Zeit epochemachender Gedanke ist die Idee der Einheit und Harmonie des Universums“, die durch das Gesetz der Kontinuität eine festere Basis erhielt. „Eine Frucht dieser Verbindung war der Entwicklungsgedanke in seiner Anwendung auf die organische Natur, die er auf die im letzten Grunde überall gleichzeitig als mechanische Gesetze und als Zweckgesetze aufzufassenden allgemeinen Naturgesetze zurückzuführen sucht. Er hat diese Idee in einer Form theoretisch gestaltet, die an den mangelhaften biologischen Erkenntnissen des Jahrhunderts scheiterte, aber den Weg zu einer natürlichen Entwicklungstheorie hat er dem Prinzip nach eingeschlagen. Über diese Grenze hinaus hat er dann das geistige Leben als ein eng an das körperliche, das selbst eine Manifestation des geistigen Seins sei, gebundenes gedacht, um so die Prinzipien zu finden, die, beiden gemeinsam, notwendig zugleich übereinstimmende sein müssten“ (S. 121 f).

Moral- und Rechtsphilosophie

„Die zweite, oft übersehene und an sich doch vielleicht noch bedeutsamere Leistung ist seine Begründung der Moral- und Rechtsphilosophie. Hier ist er der Schöpfer der kommenden deutschen Ethik der Pflicht nicht nur, sondern einer auf diese Ethik gegründeten Auffassung von Recht und Staat. Nicht als ob auch diese Ideen völlig neue gewesen wären, aber Leibniz hat als der erste die Fundamente einer weltlichen, auf die eigenste sittliche Natur des Menschen gegründeten Moral- und Rechtsphilosophie gelegt. Wenn dies übersehen worden ist, so beruht es zumeist wohl darauf, dass er die damit verbundene religiöse Betrachtungsweise durchaus in ihrer Berechtigung anerkennt, dass er sie aber nicht, wie der vorangegangene scholastische Nominalismus, für die einzige hält, sondern in der Natur des Menschen selbst ihre unmittelbaren Quellen zu finden sucht. Wenn darum irgendein Denker den theoretischen Egoismus und seine Nebenform, den Utilitarismus der Aufklärungszeit, im Prinzip überwunden hat, so ist es Leibniz gewesen“ (S. 122 f).

Streben und Vorstellen in ihrer fortwährenden Tätigkeit

Wundt sieht in diesen zu einem Ganzen gefügten Grundlagen des Rationalismus ein neues Motiv jenseits der Sphäre der intellektualistischen Denkweise seiner Zeit hervortreten: Es gehöre einer neuen Gedankenwelt an und diese „fremdartigen, an sich der Starrheit der rationalistischen Prinzipien widerstrebenden Elemente“ enthält gerade die Monadologie: „In ihr wird unaufhörlich betont, dass Streben und Vorstellen in ihrer fortwährenden Tätigkeit das wahre Wesen der Dinge selbst seien. Hier tritt dem scharfsinnigen Logiker der tiefblickende Psychologe zur Seite. Aber diese Bestandteile seines Denkens sind nicht gegeneinander ausgeglichen, Rationalismus und Psychologismus durchkreuzen sich, und man kann zweifeln, welche dieser Seiten, die intellektuelle oder die im tiefsten Grund emotionale, die überwiegende gewesen sei. Jedenfalls ist die letztere später hervorgetreten, und es duldet keinen Zweifel, dass neben der unmittelbaren psychologischen Beobachtung die Dynamik, also wiederum die naturwissenschaftliche Betrachtung, ihn nach dieser Seite gedrängt hat. Gerade dadurch aber ist seine abschließende philosophische Schöpfung, die Monadologie, am allermeisten ein aus heterogenen und widerspruchsvollen Bestandteilen gemischtes System geworden. Die Monadologie unternimmt es, den Begriff der Substanz in seiner abstraktesten Form zu entwickeln, aber in Wirklichkeit führt sie ihn in das Prinzip einer reinen Aktualität über, das den vollen Gegensatz zur beharrenden Substanz bildet“ (S. 126 f). Insofern werden die rationalistischen Motive zurückgedrängt, „um an ihrer Stelle das unmittelbare seelische Erleben zum Urbild alles geistigen wie kosmischen Geschehens zu erheben. Dieser Wendung entspricht es, wenn schließlich nicht die Weltvernunft, sondern die Weltharmonie, also im Grunde eine ethisch-ästhetische Idee als der letzte Inhalt des Gottesbegriffs erscheint“ (S. 127).

Dass der Begriff der *Apperzeption* gegenüber dem Begriff der *Assoziation* der englischen Empiristen eine bestimmte philosophische Vorentscheidung impliziert, nämlich die Eigenaktivität und das motivierte „Streben“ hat Wundt nachdrücklich wiederholt. Wundts voluntaristische Tendenz zeigt sich vor allem in der Psychologie der Aufmerksamkeitssteuerung, der aktiven Apperzeption – im Unterschied zum mechanisch-passiven Lernen von Assoziationen – und in der Willenspsychologie. Diese Perspektive wird, wenn sie in der Sekundärliteratur gelegentlich hervorgehoben wird, zumeist skeptisch beurteilt und eher wie eine philosophische

Weltanschauung geschildert, statt die Grundgedanken in die heutige Terminologie der Motivations- und Handlungstheorie zu verfolgen. Demgegenüber bleibt Wundts Perspektivenwechsel vom Bezugssystem der empirischen Willenspsychologie zur philosophischen Ebene mit der Suche nach dem Einheit stiftenden Prinzip des Lebens und des Bewusstseins spekulativ – auch aus seiner eigenen Sicht, wie Wundt mehrfach betont.

Eine „passende“ Rezeption von Wundts Psychologie und Menschenbild verhinderte vielleicht sein Etikett als „experimenteller Psychologe“. Oder war sein Denken zu vielschichtig, begrifflich zu kompliziert und zu wenig plakativ wie bei den anderen, zu populärem Einfluss kommenden Protagonisten einer nicht intellektualistischen Psychologie und Weltanschauung? – Die Überzeugung, dass die Dynamik der Willens- und Triebtätigkeit eine fundamentale anthropologische Bestimmung ist, war in durchaus einflussreichen Strömungen präsent: durch Schopenhauer, durch Nietzsche und durch Bergsons Lebensphilosophie, nicht nur zur Zeit der Jahrhundertwende 1900 und in der aufkommenden Psychoanalyse oder in der philosophischen Anthropologie.

Mathematisierung der Welt

„In Wahrheit ist das geistige Leben, je reiner es uns, losgelöst von konkreten sinnlichen Inhalten entgegentritt, umso mehr ein unerschöpfliches Feld sich durchdringender Gesetzmäßigkeiten, die gerade wegen ihrer unendlichen Komplikationen nur an den wenigen Stellen sich unserer Beachtung aufdrängen, wo sie sich den dimensional Ordnungen der körperlichen Welt als qualitative Mannigfaltigkeit einfügen. Darum ist, wie dies Leibniz zuerst klar ausgesprochen hat, die Mathematik kein bloßes Hilfsmittel der Naturerkenntnis, sondern sie durchdringt von den aus einer reichen Zahl von Elementen bestehenden Resultanten des kosmischen Geschehens an bis zu den abstraktesten Formen der Logik alle Inhalte des Denkens überhaupt. Aber indem die an sich überall vorhandene mathematische Gesetzmäßigkeit nie weiter reichen kann als in das Gebiet der den Charakter des mathematischen Denkens bestimmenden formalen Verknüpfungen, denen sich kein Erkenntnisinhalt entzieht, schließt es gerade das aus, was den eigentlichen Wert der geistigen Inhalte ausmacht, und was nun die Psychologie als ihre letzte Aufgabe anerkennen muss, nämlich eben jene Inhalte des geistigen Lebens zu erforschen, die sich zu einem Ganzen verbinden, das seinerseits die unerschöpflichen Formen des in seiner abstrakten mathematischen Natur unbestimmt bleibenden Denkens zur Wirklichkeit der geistigen Inhalte ergänzt. Die Eigenart dieser durch die qualitativen Werte des geistigen Lebens bestimmten Gesetze zu ermitteln, das aber ist offenbar die höchste Aufgabe der Psychologie, die nur in diesem Sinne als eine Geisteswissenschaft und damit zugleich als die allgemeinste unter ihnen anerkannt werden muss“ (1920b, S. 190).

Wundts Annäherung an Leibniz

Leibniz' Monadologie und sein Kontinuitätsgesetz geben ein herausragendes Beispiel, wie zwei zentrale philosophische Konzeptionen auf vielfältigste Weise in die Wissenschaftslandschaft ausstrahlen können. Für die Psychologie schließen zwei kaum minder wichtige Grundsätze an: die neue Formulierung von Individualität und Selbstbewusstsein und die originelle Behauptung, dass die parallel verlaufenden seelischen und körperlichen Veränderungen einerseits dem Kausalprinzip und andererseits dem Zweckprinzip folgen, aber nicht wechselseitig aufeinander einwirken. Wundt hat die Bedeutung des Kontinuitätsgesetzes höher eingeschätzt als die Monadologie; er verweist auf Bemerkungen von Leibniz in dieser Richtung und betont mehrfach, Leibniz habe stellenweise zu viel Rücksicht auf die Theologie genommen.

Wundt hat sich erst allmählich das Werk von Leibniz erschlossen. Nach eigenen Angaben in der Einleitung seiner Leibniz-Schrift (1917) interessierten ihn zunächst Leibniz' Mathematik und Physik, d.h. Infinitesimalrechnung, physikalische Axiome, Dynamik. In den *Beiträgen zur Theorie der Sinneswahrnehmung* (1862) wird zwar Leibniz Einwand gegen Locke auf dem Titelblatt zitiert, doch in der Einleitung wird zunächst Wolff genannt, „der in der rationalen Psychologie die übersinnliche Natur der Seele nach Leibnizscher Metaphysik zu bestimmen versucht.“ Außerdem wird auf Hegel und seine Schule verwiesen. „Erst eine realistischere Richtung der Metaphysik, die in Herbart ihren Ausdruck fand, hat der Psychologie größere Aufmerksamkeit zugewendet, und so ist denn auch Herbart der Schöpfer der mathematischen Psychologie geworden“ (S. 1862, XX). Wundt hat den „Grundsatz des Sensualisten Locke mit der Ergänzung, die ihm der Idealist Leibniz hinzugefügt hat“, über seine folgenden Untersuchungen geschrieben. Doch er relativiert: „Aber ich bin weit davon entfernt, mit diesem *intellectus* eine ganze Welt angeborener Vorstellungen wieder in die Seele hineinzulegen,

wie es Leibniz getan hat, sondern ich verstehe unter dem *intellectus* nur jene erfahrungsgemäße Tatsache logischer Entwicklung, in der nicht die Erkenntnis selber, sondern nur die Möglichkeit ihrer Gewinnung gelegen ist“ (S. XXXII).

Im weiteren Text schreibt Wundt, in der „*intellectus*“ - Formulierung mache sich durch Leibniz und namentlich Berkeley ein „auf die Spitze getriebener Subjektivismus geltend, und erst in späterer Zeit gelang es Kant durch die Schärfe seiner philosophischen Kritik, die Unhaltbarkeit beider Anschauungen darzutun und selber den Weg einzuschlagen, der die Forderungen des reinen Denkens mit der äußeren Erfahrung zu versöhnen schien“ (S. 67). Die Wahrnehmung liefere uns aus ihrer Natur „immer nur zufällige Wahrheiten, sie sagt uns nur was ist und was geschieht, aber wir treffen in unserem Geiste auch allgemeine Wahrheiten an, wir erkennen von gewissen Dingen, dass sie notwendig so sind und nicht anders sein können. – Bis zu diesem Punkte verfährt die Leibniz’sche Kritik des Erkenntnisvermögens mit vollkommener Folgerichtigkeit; aber nun scheitert sie, indem sie weitgehend den Versuch macht, den selbst hervorgerufenen Dualismus einer sinnlichen und rationalen Erkenntnis wieder zur Vereinigung zu bringen auf metaphysischem Wege“ (S. 87). Bemerkungen über Leibniz’ mathematisch orientierte Sicht und seine Kritik des Erinnerungsvermögens stehen an mehreren Stellen (S. XXIII, S. 86-88).

Die erste Auflage der *Vorlesungen zur Menschen- und Tierseele* (1863) beginnt mit zwei Vorlesungen zur Geschichte der Seelenlehre und Bemerkungen zu philosophischen Richtungen. Aus Text und Anmerkungen ist zu entnehmen, dass Wundt sich auf Plato und Aristoteles bezieht, auf die Lehre von den Seelenvermögen und auf Wolffs empirische und rationale Psychologie. Er erwähnt noch Kant, Hegel und ausführlicher Herbart, in der zweiten Vorlesung Locke und Hume, sowie französische Vertreter des Materialismus. Leibniz wird nicht genannt, und der Herausgeber Nitsche, der sonst wichtige Gesichtspunkte zur Entstehung und Rezeption dieser *Vorlesungen* beiträgt, kommentiert diese Lücke nicht.

Im Unterschied zu den *Beiträgen*, in denen er mehrfach Leibniz nennt, geht Wundt in den *Vorlesungen* nicht auf dessen Lehre ein. Demgegenüber enthält die 4. Auflage in der 16. Vorlesung (1919) die Themen Perzeption und Apperzeption, Klarheit und Deutlichkeit der Apperzeption und deren Begleiterscheinungen, und Wundt schreibt: „Wenn Leibniz und andere, die nach ihm gekommen sind, mit ihnen noch Annahmen verbanden, die in der beobachteten Tatsache nicht enthalten sind, so lassen wir solche beiseite“ (S. 274). Im Register fehlen Leibniz, Monadologie, Parallelismus, Voluntarismus.

In der Abhandlung *Die physikalischen Axiome* (1866) wird Leibniz genannt, aber Wundt bevorzugt Wolffs Formulierung des Prinzips vom zureichenden Grund. In den *Grundzügen* (1874, S. 717) kommt Leibniz nur in einer Fußnote zum Begriff Apperzeption vor (nach *Opera philosophica* hrsg. von Erdmann S. 715), außerdem wird Wolff zitiert. Das Buch endet mit der an Leibniz erinnernden Metapher „Spiegel der Welt“ (S. 863). Rückblickend schrieb Wundt (1897, I, S. IX f) im Vorwort zur 2. Auflage seines *System der Philosophie*, dass er von der Psychologie ausgehend erst später zu seinen philosophischen Auffassungen gelangt sei. Doch er hat sich bereits in seinen Heidelberger Jahren Zeit für philosophische Lektüre genommen (vgl. seine Vorlesungen und den genannten Essay, 1866).

Im *System der Philosophie* (1889a) wird Leibniz zwar häufiger, aber meist nur kurz erwähnt, weitaus kürzer als es Leibniz’ Bedeutung für Wundt und auch dessen Leibniz-Schrift entspricht. Angesprochen werden: die Monadologie (S. 262 f), der Begriff des *phaenomen bene fundatum* (S. 192-198), die kausale und teleologische Weltordnung und an einigen Stellen die Apperzeption, auch die transzendente Apperzeption im Sinne Kants. Auch in dem wichtigen Aufsatz *Über psychische Kausalität und das Prinzip des psychophysischen Parallelismus* (1894) erscheint Leibniz nur nebenbei.

Wundts Schriften vermitteln bis in die 1890er Jahre hinein nicht zwingend den Eindruck, dass sein Aktualitätsprinzip und sein Leitgedanke der psychischen Kausalität direkt aus Leibniz’ Kontinuitätsgesetz und der Monadologie deduziert sind. Seine Forschungserfahrungen in der Neurophysiologie und in der Sinnespsychologie gingen seiner eingehenderen philosophischen Lektüre voraus. Er erwähnt zwar Leibniz in seinen früheren Publikationen zur Psychologie (1862, 1874) und in seiner naturphilosophischen Arbeit (1866), geht aber noch nicht auf die zentralen Ideen und Anregungen ein. Wahrscheinlich kam es durch seine Vorlesungen zur Philosophie und dann anlässlich der im Jahr 1902 über Leibniz gehaltenen akademischen Rede zu einer gründlicheren Beschäftigung mit Leibniz’ Werk, die dann in der Leibniz-Schrift im Jahr 1917 gipfelte.

Die im Jahr 1901 publizierte *Einleitung in die Philosophie* stützt sich auf Wundts einführende Vorlesungen in Leipzig, die er mit diesem Buch abschließt. Er habe ausschließlich die Form einer geschichtlichen Orientierung gewählt. „Sie will nur bis zur Schwelle der Philosophie führen, verzichtet aber darauf, über diese Schwelle selbst zu treten...“ (S. IV f). Leibniz wird häufig genannt, wobei hier der Abschnitt über *Leibniz' Monadologie* am meisten interessiert (S. 222-234), auch im Kontext „der Aufklärungsphilosophie und ihrer Gegner.“ In dem Kapitel geht Wundt auf die grundlegenden Ideen ein: die Mängel der Erkenntnislehre Locke's, die Idee der Monaden (als „Mikrokosmos“), auf das harmonische Ganze, Vorstellen und Streben. „Auf diesen Grundgedanken seiner Erkenntnislehre erheben sich nun die einzelnen Teile des Leibniz'schen Systems: seine Naturphilosophie, Psychologie, Theologie und Ethik. Dabei ist freilich zu beachten, dass das Ganze dieser philosophischen Weltanschauung nicht mit einem Male entstand, sondern sich allmählich aus jenen Bestandteilen selbst erst entwickelte hat, so dass namentlich die naturphilosophischen Schriften zumeist frühere, später überwundene Entwicklungsstufen der Lehre darbieten. Ursprünglich stellt auch Leibniz die materielle und geistige Welt einander gegenüber. Aber mehr und mehr wird er durch seine Vertiefung in den Kraftbegriff, in dessen Auffassung er sich von Anfang an von Descartes trennt, zu einer idealistischen Auffassung geführt, nach dem ihm die Ausdehnung der Körper nur noch eine ‚Erscheinung‘ gilt, hinter der das unräumliche, rein geistige Sein der Monaden, verborgen sei. Den Hinweis auf dieses wahre Sein der Dinge sieht er vor allem darin, dass das Wesen der Kraft überhaupt nur als zweckmäßige Tätigkeit begriffen werden könne. Zwecke aber seien nur als Äußerungen zwecksetzender geistiger Wesen denkbar. So erblickt er schon in dem teleologischen Charakter der allgemeinsten Naturgesetze eine Bestätigung dieser Annahme. ... Darum nennt er die Monaden auch ‚Entelechien‘ im aristotelischen Sinne; und unter allen Naturgesetzen erscheint ihm das von ihm selbst aufgestellte der ‚Erhaltung der Kraft‘ als dasjenige, das diese geistige Zweckbestimmung am klarsten erkennen lasse. Bringe es doch unmittelbar die Idee der Einheit und der Harmonie des Universums zum Ausdruck“ (S. 227 f). „Auf der durch diese metaphysischen und naturphilosophischen Voraussetzungen gegebenen Grundlage lösen sich nun auch für Leibniz die Hauptprobleme der Psychologie“ (S. 229).

Wundt hebt den Gedanken der Harmonie, den Optimismus der Leibniz'schen Ethik und den „conciliatorischen Charakter“ der Leibniz'schen Philosophie hervor (S. 233). In einem späteren Abschnitt schreibt Wundt über „den neuen Seelenbegriff“ und unterscheidet zwischen Leibniz' besonderem *objektiven Idealismus* und dem eigentümlichen *subjektiven Idealismus* von Berkeley und den anderen Richtungen des Idealismus (S. 371-396). Er zitiert zu diesem Kapitel keine primäre Quelle, sondern verweist auf die Darstellung von J. Ed. Erdmann, mit Belegstellen aus den Originalwerken, sowie Kuno Fischers Geschichte der neueren Philosophie.

Ein zweiseitiges Exzerpt mit Wundts Überschrift „Apperzeption“ könnte das Indiz einer vertieften Beschäftigung mit Leibniz sein.

http://histbest.ub.uni-leipzig.de/rsc/viewer/UBLNachlassWundt_derivate_00005263/na_wundt_2_2_4_b-15_001.tif Die Notizen stehen an letzter Stelle in einem gebundenen Heft mit Exzerpten aus der Medizin (S. 73-74) und sind leider nicht datiert. – Der Versuch einer Transkription befindet sich im Anhang.

Zweifellos war es für Wundt, der eine widerspruchsfreie Weltsicht anstrebte, eine große Herausforderung, in der Erkenntnistheorie und Wissenschaftslehre parallel zur Naturkausalität der Physiologie über die Prinzipien einer „psychischen Kausalität“ nachzudenken. Aus dieser Einstellung beschreibt er – auf aktive psychologische Forschung gestützt – die kategorialen Besonderheiten der Bewusstseinsvorgänge (geistigen Prozesse): die Wertbestimmung, die Zwecksetzung und die Willensbetätigung. Er formuliert seine Prinzipienlehre der psychischen Kausalität und leistet damit die erste herausragende Untersuchung zur eigenständigen Kategorienlehre der Psychologie. Zwei Generationen später hat vor allem Nicolai Hartmann, ohne Wundts Vorleistungen zu kennen und würdigen zu können, vertiefende Kategorialanalysen der Natur und der höheren Seinschichten unternommen, wobei er selbstkritisch anmerkte, dass seine Versuche der kategorialen Unterscheidung des Seelischen und des Geistigen unzureichend blieben (N. Hartmann, 1940, 1950; siehe Fahrenberg, 2013a).

3.2 Leibniz' Ideen in der Psychologie

Tetens (1777) hatte zwar die Leibniz-Wolffsche Philosophie allgemein erwähnt, war aber nur auf Wollf eingegangen; Beneke (1820) gab keinen Hinweis. Seine *Geschichte der Neueren Deutschen Psychologie* beginnt Dessoir (1894, S. 4-7) mit einem kurzen Kapitel über Leibniz. Was er über die „Grundlagen und die Ausführung der Leibnizschen Psychologie“ schreibt, bleibt jedoch sehr allgemein und blass. Dessoir nennt nur einige Begriffe und erwähnt die Monadologie, ohne Leibniz' Ideen oder anschauliche Beispiele vermitteln zu können. Demgegenüber vermittelt Oesterreich (1923) in Überwegs Standardwerk *Die Philosophie der Neuzeit bis zum Ende des XVIII. Jahrhunderts* eine konzentrierte Einführung in Leibniz' Denken, auch in die erkenntnistheoretischen Prinzipien, in die *Grundzüge* der Monadologie und des Leib-Seele-Problems sowie zum Thema Perzeption und Apperzeption. Unter den Gesamtdarstellungen zu Leibniz' Philosophie ist hier auch Wundts Leibniz-Schrift, 1917, verzeichnet (siehe Abschnitt 3. 5).

Pongratz (1984, S. 34-38) geht in seiner Problemgeschichte der Psychologie auf Leibniz ein und beschreibt „die Seele als substanzielle Kraft“ und als „individuelle Substanz“ (in der Monadenlehre). Auch Perzeption und Apperzeption werden erwähnt. Andererseits werden Hume als Vater und Herbart als Vertreter der Aktualitätstheorie bezeichnet (nicht etwa Leibniz und Wundt). Pongratz schreibt, dass in der neueren Psychologie im Allgemeinen nicht mehr von der Aktualität, sondern von der Dynamik des Seelischen gesprochen wird (S. 82), ohne den Bedeutungsunterschied zu analysieren. Er beschreibt weder die Traditionslinie Leibniz-Wundt hinsichtlich Aktualitätsprinzip und Seelenprinzip noch die erkenntnistheoretischen Prinzipien, die Wundt maßgeblich beeinflussten (Wundts Leibniz-Schrift und alle seine anderen Schriften zur Philosophie fehlen im Literaturverzeichnis).

Engfer (1988) erläutert in seinem Aufsatz *Konzeption des Psychischen und der Psychologie zwischen Leibniz und Wolff* nur knapp Leibniz' Bedeutung. Er stellt zusammenfassend die *Monadologie* als „den groß angelegten Versuch dar, die Eigengesetzlichkeit des Psychischen gegen den universalen Geltungsanspruch des kausalmechanischen Denkens der neuzeitlichen Naturwissenschaft unter Rückgriff auf die Grundkategorien der antiken Psychologie zu verteidigen.“ Er sieht einen Versuch, „beide Ansätze durch eine ontologische Ebenenunterscheidung“ miteinander zu versöhnen“ (S. 23). „Die kausalmechanische Erklärung hat für Leibniz ihr uneingeschränktes Recht im Bereich der Körper in Raum und Zeit, aber dieser Bereich der kausal determinierten Körperwelt ist für Leibniz bloß Erscheinungsform und Phänomen des wirklich Seienden, der selbst körperlosen Monaden oder Geister, die alles beseelen. Und diesen ontologisch, also grundlegenden Bereich der Monaden oder Geister sieht Leibniz nicht durch die Wirksamkeit von Kausalursachen sondern durch das Prinzip der eigengesetzlichen Selbsttätigkeit der einzelnen Monaden bestimmt, die Leibniz – in Rückgriff vor allem auf Bestimmungen der aristotelischen Psychologie – mit Hilfe der Begriffe Entelechie und des zielgerichteten Strebens nach Zweckursachen näher charakterisiert. Mit Hilfe dieser Ebenenunterscheidung gelingt es Leibniz ... einen Bereich des Psychischen zu identifizieren, der für ihn die Sphäre des wirklichen, jeweils individuell bestimmten Seins darstellt“ (S. 24). Leibniz habe das Besondere und Individuelle jeder einzelnen Substanz oder Seele betont. Die gemeinsam in einer Welt lebenden Monaden sind von Anfang an aufeinander bezogen in prästablierter Harmonie, als lebendiger Spiegel der Welt, obwohl fensterlos, sind sie doch auf die Welt bezogen. Leibniz habe den Begriff des Unbewussten eingeführt (S. 24).

Eckardt (2010) stellt unter den Kernproblemen der Psychologie auch die philosophischen Voraussetzungen dar, indem er auf einflussreiche Ideen von Descartes, Locke, Leibniz, Kant und Herbart hinweist. Zu Leibniz bezieht er sich auf Schönplflug, geht jedoch ausführlicher auf die Monadologie, auf die Apperzeptionslehre und auf den psychophysischen Parallelismus ein. Zalewski (2014) stellt in seinem Buch *Psychologie – Genese einer Wissenschaft*. Eine problemgeschichtliche Analyse zum Diskurs des Unbewussten diese Kontroverse ausführlich dar. Ausgangspunkte sieht er bei Leibniz und Kant. Er unterscheidet Traditionslinien des kognitiven Unbewussten (Herbart, Fechner) und Traditionslinien des volitiven Unbewussten (Schopenhauer, Nietzsche) und fügt als Endpunkt Wundts Gesamtkonzept an. In diesem Spannungsfeld der Traditionslinien hebt er Wundts integrativen Ansatz hervor, diskutiert auch Einschränkungen und Grenzen. – Zunächst fällt zweierlei auf: es gibt kein Kapitel über Freuds Theorie des Unbewussten, und Zalewski hält an der Substantivierung „das Unbewusste“ fest. Er skizziert das Wortfeld „unbewusst“, „Unbewusstes“ usw., geht aber zu schnell hin-

weg über die semantischen Probleme (1) von „unbewusst“ gegenüber „unbemerkt“, (2) die notwendige Kennzeichnung des „neurophysiologisch Unbewussten“ und (3) die Konsequenzen der Substantivierung des Terms. Weder Leibniz noch Wundt gebrauchen den Ausdruck „das Unbewusste“. – In seiner terminologischen Untersuchung unterschied Pongratz (1984): das kognitive („perzeptive“) Unbewusste, das volitive („vitale“) Unbewusste, das ontologische Unbewusste (Freud) sowie das phylogenetische Unbewusste. Er bezeichnet Leibniz' Konzeption als „perzeptiv-apperzeptiv“ (S. 192, ohne primäre Quellenangabe). Ein Bezug zur Neuropsychologie fehlt völlig.

In den neueren Büchern zur Geschichte der Psychologie wird Leibniz nur selten erwähnt. Eine Ausnahme bildet Schönpflug (2013). In seiner *Geschichte und Systematik der Psychologie* gibt es einen Abschnitt *Leibniz: Harmonie der Welt* (S. 116-118). Nach einer Skizze der Monadenlehre, die die gesamte Welt als einen gegliederten Organismus zu begreifen versuche, nennt Schönpflug „Punkte aus der Monadenlehre, die sich für nachfolgende psychologische Theorien als fruchtbar erwiesen haben“:

- die Begriffe der Perzeption und Apperzeption;
- die Annahme der Einheit von Erkennen und Begehren;
- die Annahme von Bewusstseisstufen;
- die Annahme der Einheit der Person;
- die Lehre von der Synchronizität von Körper und Geist;
- die Annahme der Individualität.

Schönpflug erläutert die kleinen Perzeptionen und den Vorgang der Apperzeption, die Klarheitsgrade der Bewusstheit, auch die Verbindung der Apperzeption mit Selbsterkenntnis und Reflexion. In den Stufungen des Bewusstseins sieht er „ein Thema, das die Psychologie wie kaum ein anderes weiter beschäftigen sollte“ (S. 117). Nach dem Prinzip der prästabilierten Harmonie könne es nur so sein: „Körper und Seele verhalten sich unabhängig voneinander, doch zu jeder Zeit zueinander passend. Aus dem Begriff der Monade folgen auch die Einheit der Person und der Begriff der Individualität. Die *Monadologie*, die *Theodizee* und die *Neuen Abhandlungen* werden genannt, aber keine Sekundärliteratur; direkte Bezüge zur nachfolgenden Literatur, insbesondere der wesentliche Einfluss auf Wundt fehlen. Es gibt noch kurze Hinweise auf vorausgegangene Ansätze zu einer Monadenlehre durch Giordano Bruno und zur prästabilierten Harmonie durch Arnold Geulincx (S. 124) sowie zur rationalistischen Moralphilosophie (S. 131). Dagegen werden Themen wie Leibniz' Kontinuitätsgesetz, Aktualitätsprinzip, Erkenntnistheorie, zureichender Grund, Kausal- und Zweckprinzip und andere Prinzipien nicht erwähnt.

Auch Walach (2013, S. 167-173) nahm einen Abschnitt über Leibniz in sein Lehrbuch *Psychologie. Wissenschaftstheorie, philosophische Grundlagen und Geschichte* auf. Er geht von der Monadologie aus und interpretiert Leibniz' Postulate Aktualität statt Substantialität, Unteilbarkeit, „Fensterlosigkeit“ und doch „Spiegel der Welt“. Walachs Interpretation (S. 168): „Das Leben und Erleben des Ich der bewussten Monade ist Selbstentfaltung“, trifft viele Eigenschaften der Monade. Perzeption und Apperzeption werden „auf einem Kontinuum des Erlebens“ gesehen. Mit der Bemerkung, Leibniz habe den Begriff des Unbewussten vorgeprägt (S. 200) wird vermieden, Leibniz zum Urheber des Begriffs „das Unbewusste“ zu machen. Walach wendet sich dem Postulat der prästabilierten Harmonie zu, zitiert auch das Uhrengleichnis, und stellt ideengeschichtlich die Verbindung zum modernen Komplementaritätsprinzip her. Auch hinsichtlich der Konzeption von Raum und Zeit sieht er in Leibniz einen wirklich modernen Denker, eigentlich moderner „als Descartes und Newton“, er sei ein Denker, „dessen Größe erst in neuerer Zeit von der Fachwissenschaft erkannt und aufgegriffen wird“ (S. 171). Auch hier fehlen Leibniz' Erkenntnistheorie und Prinzipienlehre, auch die Traditionslinien zu Kant, Herbart und vor allem zu Wundts Psychologie und Philosophie. Walach macht jedoch auf die in „vieler Hinsicht“ mit Leibniz kompatible Prozessphilosophie von Whitehead aufmerksam. Doch Whitehead bezieht sich nicht auf Leibniz und hat sich offensichtlich nicht mit Wundts Werk befasst.

Die Schilderung wichtiger Positionen in diesem begrifflich und psychologiehistorisch vielschichtigen, teils auch wirren Bereich vermittelt manche Aspekte, und die Gegenüberstellung des „kognitiven“ und des „volitiven“ Unbewussten akzentuiert überdauernde *Tendenzen* einer intellektualistischen oder voluntaristischen Grundeinstellung (Paulsen, Tönnies, Wundt). Aber weder Leibniz noch Wundt oder Freud passen in diese Konstruktion. Leibniz zufolge ist die Apperzeption auch durch das *Streben* des Individuums bestimmt, Wundt wendet sich scharf gegen die Aufteilung des psychischen Prozesses, die er in Herbarts intellektualistischer

Psychologie der Vorstellungen sieht, und für Freud ist die affektive Besetzung von Vorstellungen bzw. die Verschiebung dieser Affektkomponenten ein wesentliches Konzept.

Da auch Zalewski auf die von Helmholtz und Wundt ausgehende Kontroverse über *unbewusste logische Schlüsse* hinweist, bleibt zu überlegen, weshalb diese Frage, die heute zumindest in wesentlichen Aspekten durch den Hinweis auf neurophysiologische, automatisch ablaufende Inferenzen zu beantworten ist, so wichtig war. Wahrscheinlich passte es nicht zum traditionellen Verständnis von Bewusstsein und Erkenntnisvermögen, dass „logische“ Schlüsse, beispielsweise in der Raumwahrnehmung, Größenkonstanz usw., als *nicht bewusste* Inferenzen ablaufen. Wenn sich Araujo (2011, 2016) sehr detailliert mit dieser Kontroverse über nicht bewusste und doch „logische“ Prozesse auseinandersetzt, bleibt das noch aus einer anderen Perspektive wichtig.

Wundts Auffassung des psychophysischen Parallelismus ist mit dem Postulat verbunden, dass psychische und physische Veränderungen in zwei parallelen, aber jeweils in sich geschlossenen Kausalreihen ablaufen, d.h. ohne Wechselwirkung. Jedenfalls hält er diese doppelte Betrachtungsweise der psychophysischen Einheit für eine fundamentale Heuristik und unterscheidet die kategorial eigenständige psychische Kausalität der Bewusstseinsvorgänge von der Naturkausalität der Physiologie. Der vielleicht wichtigste Einwand bestand in dem Hinweis auf die Diskontinuität der Bewusstseinsvorgänge, wie sie im Zustand des Schlafs offensichtlich ist, aber auch beim Wechsel der Wahrnehmungen. Diese Diskontinuität widerlegt die Annahme zweier Parallelprozesse, so meinte damals sehr entschieden der Philosoph Windelband (siehe Abschnitt 3. 3). Aus heutiger neuropsychologischer Sicht handelt es sich nicht um eine Unterbrechung im engeren Sinn, sondern um eine Deaktualisierung von Bewusstseinsinhalten in einem multiphasischen Kontinuum der Bewusstheit und der regionalen Hirnaktivität, wobei eine Vielfalt parallel prozessierter Funktionen anzunehmen ist (siehe auch den Abschnitt 2. 5 zur Bewusstseinspsychologie).

Bei der Durchsicht von Lehrbüchern, auch auf dem Gebiet der Wissenschaftstheorie und Geschichte der Psychologie, sind also nur selten Hinweise auf Leibniz zu finden, oft wird nur sein Name in Aufzählungen von interessanten Philosophen vermerkt, oder einzelne Begriffe wie Monadologie oder Perzeption und Apperzeption (fälschlich auch „das Unbewusste“) zitiert, aber kein Einblick in seine Psychologie und Erkenntnistheorie vermittelt.

Der Eindruck eines nur minimalen Interesses an Leibniz' Psychologie wird verstärkt, wenn in PSYINDEX und PsycInfo nach neueren Arbeiten mit Bezug auf Leibniz recherchiert wird oder die von Philosophen verfassten Bücher über Leibniz durchgesehen werden. Die beiden Literaturlbanken, PSYINDEX mit deutschsprachigen Publikationen (ab 1977) und PsycInfo (seit 1806, aber vorwiegend amerikanisch) liefern kaum Hinweise auf die Präsenz von Leibniz' Ideen in der heutigen Psychologie. Die Recherche wurde allerdings auf „Leibniz“ im Titel der Publikationen eingeeengt. In PSYINDEX gibt es 12 Fundstellen, jedoch betrifft nur der zitierte Buchbeitrag von Engfer (1988) philosophische Voraussetzungen der Psychologie. PsycInfo gibt für den Zeitraum *seit 1956* zwar 39 Hinweise, doch handelt es sich um kurze Essays, Nebenthemen oder nur kurze Beiträge in Enzyklopädien. Bemerkenswert ist nur das von Fancher und Schmidt (2003, S. 1-19) verfasste wissenschaftliche Portrait von Leibniz in einem Sammelband über bedeutende Pioniere der Psychologie. Dieses bringt vor allem biographische Informationen und thematische Verknüpfungen zu Themen wie Artificial Intelligence, Mental Philosophy und Cross-cultural Psychology. (Leibniz habe in seiner Schrift *Novissima Sinica* die Besonderheiten der alten chinesischen Kultur aufgrund der Berichte von Missionaren zu beschreiben versucht.) Es folgen kurze Erläuterungen zur Monadologie, zum Anti-Sensualismus und – nur sehr kurz – zu Perzeption und Apperzeption (zitiert werden nur die *Neuen Abhandlungen*). Diese insuffiziente Darstellung bleibt ohne Hinweise auf die Nachwirkung von Leibniz' Ideen in der Psychologie oder Hinweise auf Wundt und andere.

3. 3 Leibniz' Psychologie in der neueren deutschen Philosophie

In seinem *Lehrbuch der Geschichte der Philosophie* referiert Windelband (1891/1957, S. 396-399) einige Gedanken der *Nouveaux Essais* und der *Monadologie*: „die unbewussten Vorstellungen der *petites perceptions*“, Perzeption und Apperzeption, „Sinnlichkeit und Verstand“, „unwillkürliche Formen des beziehenden Denkens“, „virtuelles Eingeborenes der Ideen“ mit Bezug auf Leibniz' Kritik an Locke. Genauere Erläuterungen

erkenntnistheoretischer Prinzipien und wichtige Anregungen für die empirische Psychologie fehlen. Windelband nennt eine „Leibniz-Wolffsche Schule“ und Einflüsse auf Herder und auf Kant. So habe Kant – in seiner Inauguraldissertation, aus der Wolffschen Schulmetaphysik herausgewachsen – den Gedanken verfolgt, Form und Inhalt der Erkenntnis zu unterscheiden. Die unwillkürlichen Beziehungsformen steckten schon in der sinnlichen Erfahrung selbst: „die metaphysischen Wahrheiten liegen in der Seele als Gesetze ihrer Tätigkeit“ (S. 399).

Über Wundt schreibt Windelband, Nachfolger Wundts in Zürich, zunächst nur vier Zeilen (S. 545) einschließlich der sechs Literaturangaben. In dem anschließenden Kapitel unter dem Titel „Der Kampf um die Seele“ (S. 547) wird zur Position des *Parallelismus* behauptet, es „ist doch mehr und mehr die Einsicht zum Durchbruch gekommen, dass ein solcher Parallelismus in keiner Form haltbar und durchführbar ist: das bedeutendste sachliche Gegenargument bleibt die Diskontinuitätlichkeit des seelischen Lebens und die völlige Unmöglichkeit, den Fortschritt von Wahrnehmung zu Wahrnehmung mit der auch profusesten Anwendung ‚unbewusster Vorstellungen‘ kausal zu begreifen. ... Das zeigt sich auch bei demjenigen Forscher, welcher für die Ausbreitung der psychologischen Studien am meisten tätig gewesen ist: W. Wundt. Er hat sich von seiner ‚physiologischen Psychologie‘ her zu einem ‚System der Philosophie‘ entwickelt, welches die Welt als einen tätigen Zusammenhang von Willensindividualitäten betrachtet: er benutzt in der Metaphysik den Fichte-Fortlageschen Begriff des substratlosen Tuns und beschränkt die Anwendung des Substanzbegriffs auf die naturwissenschaftliche Theorie. Die Wechselwirkung der Willensaktualitäten erzeugt in den organischen Wesen höhere Willenseinheiten und damit verschiedene Stufen des Zentralbewusstseins: aber die Idee eines absoluten Weltwillens und Weltbewusstseins, die sich daraus nach regulativem Prinzip entwickelt, liegt jenseits der Grenze menschlicher Erkenntnisfähigkeit“ (S. 557). – Windelband scheint den markanten Einfluss von Leibniz‘ Prinzipien der Erkenntnistheorie und Bewusstseinspsychologie auf Wundt nicht zu sehen.

Was Windelbands insuffiziente Darstellung von Wundts Werk anbelangt – auch im Vergleich zu Oesterreich oder den frühen Biographen Wundts – könnte der Text in den späteren Auflagen vermuten lassen, dass dies zu Lasten der Bearbeiter geht (etwa von Heimsoeth oder schon von Rothacker in der 12. Auflage 1921). Doch das Defizit besteht auch in der geprüften 3. Auflage von 1905. Windelband hat sich mit wenigen Zeilen über Wundt begnügt, und diese Realitätsferne angesichts von Wundts Bekanntheit, lässt Raum für psychologische Hypothesen über seine Motive.

In dem von Oesterreich (1923/1951) verfassten ausführlichen *Grundriss der Geschichte der Philosophie* werden Herbart, Fechner, Eduard von Hartmann und Lotze abgehandelt und dann Wundt unter der eigenartigen Überschrift *Die Philosophie als Weltanschauungssynthese* (S. 343-360). Das Kapitel über Wundt ist kenntnisreich verfasst und konzentriert die wichtigsten philosophischen Auffassungen und außerdem die Inhalte der Völkerpsychologie in übersichtlicher Weise. Ein Bezug auf Leibniz fehlt mit einer Ausnahme. Oesterreich kritisiert eine oft vorhandene Unschärfe der Formulierungen (ohne das Prinzip in Wundts Perspektivität zu sehen) und meint: „Wegen dieser mangelnden logischen Schärfe kann er auch nicht als der ‚Leibniz unserer Tage‘ bezeichnet werden. Nur an Umfang der Interessen und Kenntnisse kann er mit Leibniz verglichen werden“ (S. 347). Eventuell ist diese Akzentuierung eine Reaktion auf die von Eisler (1902, S. 21) ausgedrückte Würdigung: „Mit Leibniz weist Wundt wesentliche Berührungspunkte auf. Er kann geradezu der Leibniz des 19. Jahrhunderts genannt werden ...“

Über Leibniz‘ Werk sind auch während der letzten Jahre einige Monographien erschienen, und der 300. Todestag im Jahr 2016 wird weitere Autoren beflügeln. Werden in der deutschsprachigen Philosophie, diesen Publikationen zufolge, überhaupt die Beiträge von Leibniz zur Grundlegung der Psychologie gesehen? Welche ideengeschichtlichen Zusammenhänge werden von Holz (2013, 2015), Leinkauf (1996), Liske (2000), Poser (2005) dargelegt? – Diese neueren Leibniz-Darstellungen durch Philosophen lassen ein geringes Interesse an den für die Psychologie wichtigen Themen erkennen. Perzeption und Apperzeption, und andere „psychologische“ Begriffe wie Selbstbewusstsein, Erkennen und Streben, oder Parallelismus und Perspektivität, fehlen entweder oder tauchen höchstens als Randthemen auf. Direkte Bezüge von Leibniz philosophischer Psychologie zu Wundts Psychologie fehlen durchweg.

Als Beispiel einer philosophischen Interpretation, die kaum die Bezüge zur Psychologie aufnimmt oder gar auf Wundt und psychologische Forschung eingeht, kann Liskes (2000) Monographie herangezogen werden. Er nennt im Inhaltsverzeichnis als hauptsächliche Themen: Eigenart von Leibniz‘ Philosophieren, Leibniz‘

Einheitsstreben und seine Prinzipienlehre, seine Metaphysik der individuellen Substanz, Determinismus, Leibniz' Erkenntnistheorie im Zusammenhang seiner Metaphysik, Logik und Philosophie der Sprache, Praktische Philosophie, Theodizee. Einleitende Abschnitte: *Das systematische, enzyklopädische und dialogische Moment, Schöpferischer Eklektizismus und der Exoterik-Esoterik-Gegensatz*, vermitteln einen Einblick in wichtige Charakteristika des Gesamtwerks. Insbesondere der Abschnitt *Unmerkliche Perzeptionen und die psychologische Determination* enthalten einige Erläuterungen zum Thema der Perzeptionen, wobei auch Hinweise aus entlegeneren Texten und Briefen herangezogen werden. Der Wert dieser Ausführungen ist jedoch in zweierlei Hinsicht beeinträchtigt: Der Verfasser trennt zu wenig zwischen Leibniz' authentischen Formulierungen und seinen eigenen Interpretationen, die sich häufig bereits in der Wortwahl vom Text entfernen und teils durch seine heutige philosophische Sichtweise beeinflusst sind; beispielsweise wird aus unbemerkten Perzeptionen unvermittelt das Unbewusste (Unterbewusste). Beispiele solcher neueren Begriffe mit problematischen Bedeutungsaspekten sind: Verhaltensmuster, Instinkte, Intentionalität, Handlungsrahmen, Unterbewusstsein, ein Unbewusstes, Intensitätsgrad, Bewusstseinschwelle, Intensivierung von unbewussten Eindrücken. Auch wenn Leibniz das Wort *instinctus* verwendet, wären heutige Ausdrücke wie *Instinkt* (oder Schlüsselreiz) sehr problematisch, weil hier Tinbergen, Lorenz und andere Ethologen markante Definitionen gaben, die das Verständnis prägten. Der Verfasser scheint der Psychologie so fern zu stehen, dass er in dieser Hinsicht gerade hier die originellen Ideen und die Einflüsse auf die empirische Psychologie, z.B. Wundts, nicht herauszuarbeiten vermag, falls er es überhaupt anstrebte.

So bleiben auch die wenigen Anmerkungen blass, etwa von Holz (2013) über Leibniz' Anregungen der wissenschaftlichen Praxis in Medizin, Wissenschaft und Philosophie, und repräsentieren hier nicht die volle Ideengeschichte. Ergiebiger sind die Kommentare zu anderen Themen des vielgestaltigen Werks: Erkenntnistheorie und Prinzipienlehre (Substanz und Veränderung, Kontinuität, zureichender Grund, Harmoniegedanke, Perspektiven), Monadenlehre und „individuelle Substanz“, sowie zur Ethik. Das zweite Buch, Holz (2015), ist auf *Leibniz in der Rezeption der klassischen deutschen Philosophie* begrenzt. In der Anzeige des Verlags heißt es: „Das Werk von Gottfried Wilhelm Leibniz gilt als eines der bedeutendsten der europäischen Geistesgeschichte. Seine Beiträge zu Philosophie, Mathematik und den Rechtswissenschaften machten ihn zu einem der bedeutendsten Philosophen seiner Zeit und wichtigsten Vordenker der Aufklärung. Doch wie wurde Leibniz' Werk von den ihm folgenden Generationen von Philosophen wahrgenommen? Welchen Einfluss hatte er z.B. auf die Theorien Pascals, Hegels oder Kants? Der große Leibniz-Experte Hans Heinz Holz zeigt in dieser umfassenden Übersicht, wie Leibniz von seinen philosophischen Nachkommen rezipiert wurde und zeichnet eine Wirkungsgeschichte, die zum Teil auch eine Geschichte der Missverständnisse war. Er macht deutlich, dass Leibniz' Schriften immer wieder berühmte Denker zu großen und wichtigen Gedanken inspirieren konnte und das Leibnizsche Werk über drei Jahrhunderte großen Einfluss auf die Philosophiegeschichte ausgeübt hat.“ – Der Einfluss auf die Psychologie wird ausgegrenzt. Holz zitiert zwar an zwei Stellen Wundt, doch es ist der Sohn, Max Wundt.

Max Wundt (1931) weist in seiner *Geschichte der Metaphysik* 1931 relativ kurz auf seinen Vater hin. Dieser habe sich mit der „Herausarbeitung der allgemeinen Prinzipien des geistigen Lebens“ befasst und habe den „Zusammenhang der Wissenschaften besonders eng“ gesehen (S. 58 f). „Endlich stellt Wilhelm Wundt, von den psychologischen Forschungen herkommend, eine Willensmetaphysik auf, nach welcher der Grund der Wirklichkeit in den geistigen Kräften gelegen ist, die ihre Einheit in dem Willen finden. Wenn dieser Voluntarismus an Schopenhauer erinnert, so knüpft Wundt doch zugleich an Leibniz an, indem er auch den Willen nicht als eine Einheit schlechthin, sondern als die konkrete Besonderheit bestimmter Einzelwesen fasst. Der wesenhafte Gehalt der Wirklichkeit ist ein System von Willensmonaden, in deren Wechselverhältnis zueinander die Vorstellungen entstehen“ (S. 92). Nach kritischer Schilderung der Kategorienlehre E. von Hartmanns meint Max Wundt: „Vorbereitet ist diese objektive Wendung zweifellos in dem *kritischen Realismus*, wie er schon in den letzten Jahrzehnten des neunzehnten Jahrhunderts ausgebildet wurde. ... ferner ist hier Wilhelm Wundt zu nennen, der in manchem an den Positivismus anknüpfte, aber zu einer erneuten metaphysischen Deutung gelangte ...“ (S. 119). – Zitiert werden insgesamt nur: *System der Philosophie* (1889) und *Sinnliche und übersinnliche Welt* (1914).

Beiderbeck und Waldhoff (2011) berücksichtigen in ihrem Buch über *Pluralität der Perspektiven und Einheit der Wahrheit im Werk von G. W. Leibniz* keine zentralen Themen von Leibniz' Psychologie. Die Autorengruppe befasst sich primär mit drei der im Leibnizschen Werk eng miteinander verbundenen Gebiete: der Philosophie, der Theologie und dem politischen Denken. „Gottfried Wilhelm Leibniz war der vielleicht letzte

europäische Denker, der das Wissen und den gelehrten Diskurs seiner Zeit noch überblicken konnte. Dabei leitete ihn die Überzeugung, dass die Wahrheit erst in der Pluralität der Perspektiven erfahrbar werde. Dieses ebenso spannungsreiche wie produktive Verhältnis von Einheit und Pluralität erkunden die Autoren der Beiträge ... Ausgehend von den philosophischen Grundlagen wird die Theologie in Leibniz Gesamtkonzept der Wissenschaften und besonders angesichts seiner Auseinandersetzung mit der religiösen Pluralität untersucht, seine Bemühungen um die Vereinigung der christlichen Konfessionen und sein Interesse für fremde Religionen und Kulturen. Sein politisches Denken und seine politische Tätigkeit bilden den Prüfstein für die angestrebte Verbindung von Theorie und Praxis. Ein abschließender Blick gilt seiner Rezeption auf diesen Gebieten.“ – In der Einleitung werden der Begriff der Perspektive und Beispiele aus der Monadologie zitiert: § 57; GP 6, S. 607-623, hier S. 616 und *Essais de Théodicée*, seconde partie, § 147; GP 6, S. 1-471, hier S. 197-198.

In dem zugehörigen Beitrag von Jaime de Salas (2011) *Perspectivism, pragmatism, and monadology in the reception of Leibniz's legal thought* wird ausgeführt, dass *Perspektive* bei Leibniz zwei Dimensionen habe: Die Ansichten der Welt können durch einen unendlich weisen Agenten (wise agent) rekonstruiert und in ein gründliches und zusammenhängendes Bild integriert werden (Beispiel Stadtansichten). Perspektive impliziert einen gelebten und oft unbewussten Kontext, von dem aus Realität beurteilt wird. Alles was uns passieren wird, ist zu jedem gegebenen Zeitpunkt präsent: auch der Kontext bestimmt die spezifische Bedeutung, selbst wenn wir uns dessen nicht bewusst sind (Beispiele in Musik und Literatur). Die komplexe Erfahrung wird antizipiert. Leibniz „verglich die ganz unterschiedlichen Perspektiven, unter denen die einzelnen Monaden das Universum betrachten, mit den unterschiedlichen Ansichten, die ein und dieselbe Stadt zeigt, je nachdem aus welchem Blickwinkel sie betrachtet wird.“ In der Theodizee hatte er das Bild von der Perspektive benutzt, um „den einzelnen Menschen mit all seinen Mängeln, Deformierungen und Ähnlichkeiten mit einem perspektivisch verzerrten Bild zu vergleichen“ (S. 25).

Auch Schneiders (1986) befasst sich mit Leibniz' Perspektivität. „Im Grunde hat kein Philosoph vor Leibniz so sehr wie dieser die Perspektivität und damit die Relativität aller Erkenntnis herausgearbeitet. Jede Monade hat ihren eigenen Gesichtspunkt (point de vue). Erkenntnis ist daher immer standortgebunden. Auch der Mensch kann das Universum nur aus der ihm je eigenen, räumlichen wie zeitlichen Perspektive spiegeln. Zwar ist er in gewisser Weise allwissend, da er in gewisser Weise alles spiegelt; das meiste aber erscheint ihm, bedingt durch seine Stelle im Ganzen der Wirklichkeit, nur dunkel und konfus. Damit scheint die totale Subjektivität oder Relativität der Erkenntnis behauptet zu sein. Nichtsdestoweniger hält Leibniz an der Möglichkeit objektiver, letztlich sogar absoluter, nämlich partiell absoluter Erkenntnis fest. Und zwar indem er den Verstand von der Standortgebundenheit ausnimmt und ihm die Möglichkeit zuschreibt, sich über die (nun auf die Sinneserkenntnis beschränkte) Perspektivität zu erheben und sich auf einen höheren, übergeordneten und eigentlich absoluten Standpunkt, den Standpunkt Gottes zu stellen“ (S. 159)

In der erwähnten neueren Leibniz-Literatur werden gewöhnlich die „großen Prinzipien“, also das Kontinuitätsgesetz, der Harmoniegedanke, die Individualität und die Erkenntnisprinzipien, auch Moral und Recht, zitiert und aus heutiger Sicht kommentiert. Zusammenfassend ist aber festzustellen, dass in der Leibniz-Rezeption die psychologischen Ideen fast regelmäßig ausgeklammert werden und neben dem mathematisch-naturwissenschaftlichen, dem philosophischen, dem theologischen und dem politischen Denken kaum noch auftauchen; dementsprechend fehlen auch regelmäßig Hinweise auf den Einfluss von Leibniz' Denken auf das Werk Wundts oder anderer Psychologen. Höchstens wird Leibniz als Autor des Begriffs der Apperzeption erwähnt.

In der offenkundigen Abstinenz der Philosophen hinsichtlich Leibniz' Psychologie gibt es eine Ausnahme. In einem Aufsatz *Leibniz' Theorie der Perzeptionen heute* hat Poser (2009) ein fundamentales Thema im Grenzgebiet philosophischer und psychologischer Interessen zu rekonstruieren versucht. Er möchte das Anregungspotenzial von Leibniz Konzeption darlegen. „So können und müssen wir den Gesprächsfaden mit Platon und Aristoteles geradeso wie mit Leibniz aufnehmen – von unserem *point de vue* und bezogen auf unsere Gegenwartsprobleme. Eben dieses bildet den Leitfaden, sich einem Zentralstück Leibnizscher Metaphysik zuzuwenden, der *Perzeptionentheorie*. Im Folgenden sollen einige Punkte aufgezeigt werden, die weiter zu verfolgen ein verändertes, gegenwartsbezogenes Leibnizbild versprechen. Dabei geht es um ein Forschungsprogramm, das erst in Teilen bearbeitet ist“ (S. 1).

Leibniz' Perzeptionentheorie bilde die zentrale metaphysische Grundlage der Monadenlehre. „Sie dient damit zur Lösung der von Descartes, Spinoza und den Occasionalisten nicht behobenen Schwierigkeiten des Leib-

Seele-Problems durch die Begründung des neuen Verständnisses des Individuums als Substanz. Zugleich liegt dort der Anknüpfungspunkt für die Theodizee auf der einen Seite wie für die Begründung einer physischen Dynamik der Körperwelt auf der anderen Seite. Sie ist also als Fundament einer vernunftgegründeten Neubestimmung des Verhältnisses des Menschen zu Gott und zur Welt zu sehen. Da für Leibniz alles Lebende und nur das Lebendige perzipiert, da indessen allein Lebendes und Perzipierendes eine je individuelle Substanz ist, ist der Kosmos eine unendliche Mannigfaltigkeit solchen Lebens und Perzipierens. ... Leibniz führt die Monaden zunächst über Negationen ein – das was keine Teile hat, charakterisiert durch Unteilbarkeit, Unzerstörbarkeit, Unausgedehntheit, Figurlosigkeit, Zeitlosigkeit, Unbeeinflussbarkeit und Fensterlosigkeit. Erst mit den *Perzeptionen* erfahren sie eine positive Kennzeichnung. Als innere Zustände eines jeden Individuums vom Menschen bis hinab zu Tieren und Pflanzen bilden sie die zentralen Elemente sowohl der Leibnizschen Metaphysik der Monaden als auch seiner Erkenntnistheorie. Das vitale, dynamische Element, das hinzutritt, ist der *Appetitus*, der die Perzeptionen vorantreibt. Er äußert sich in der Monade als ursprüngliche Kraft, die vis primitiva, in den Körpern hingegen als abgeleitete vis derivativa. Selbst die einfachste Monade ist darum ein tätiges Wesen.

Perzeptionen sind für den Leibniz des ausgebildeten Systems nicht etwa Wahrnehmungen, sondern *alle* inneren Zustände eines Individuums, sie umschließen einerseits alle geistigen Akte, andererseits alle unbewussten Regungen; darum definiert Leibniz die Perzeption gänzlich abstrakt als „*Ausdruck von Vielem in Einem*“. Der *Ausdruck* (expression, representation) gilt dem *Vielen*, nämlich allen anderen Monaden und damit dem ganzen Universum einschließlich der materiellen Körper als wohlgegründete Phänomene, gesichert durch die prästabilisierte Harmonie als Gleichklang von Seele und Körper, während die *Einheit* durch das Ich, die jeweilige Monade, gesichert ist. Die Gesamtheit aller ihrer Perzeptionen garantiert die *Individualität* einer jeden Monade, indem die appetitusgetriebene Perzeptionen-Abfolge deren Individualgeschichte als *Individualgesetz* beinhaltet – und zwar zugleich als eine vollständige, wenngleich zumeist dunkle Spiegelung des Universums. Nun verbindet Leibniz seinen ontologisch-dynamischen Substanzbegriff mit einer seiner Erkenntnistheorie entnommenen *graduellen Unterscheidung* von den schlummernden über die mit Gedächtnis begabten zu den reflektierenden Monaden und schließlich zu Gott. Dieses geschieht unter Einbeziehung eines neuen Elements, das die Enge der cartesischen res cogitans sprengt – nämlich der *nicht bewussten Perzeptionen*: Diese bilden die Grundlage eines gradweisen und kontinuierlichen Aufstiegs von den dunklen über die verworrenen und klaren zu den distinkten Perzeptionen, während allein Gott eine stets adäquate Erkenntnis besitzt. Die distinkten Perzeptionen nennt Leibniz *Apperzeptionen*, sie sind klar in allen Teilen und von Bewusstsein begleitet“ (S. 1).

Nach Posers Interpretation hat die implizite und explizite Aufnahmen dieser Perzeptionentheorie im 20. Jahrhundert wenigstens zwei grundverschiedenen Richtungen beeinflusst: „Freuds wie Jungs Theorien des *Unbewussten*“ und „diametral entgegengesetzt den *Radikalen Konstruktivismus* und dessen Fortführung in der *reduktionistischen Neurologie*.“ Für seine „Nachfrage bei Leibniz“ gibt Poser drei Stichwörter. Sie betreffen: „die besondere Form der Ausdrucksbeziehung entsprechend einer Differenzierung der Perzeptionen“, die „Frage nach der Dynamik, mithin des *Appetitus*“; die „Bedeutung des Ich als das, was die *Einheit* der Perzeption garantiert“ (S. 4). In einem Zwischenschritt geht es um die weitergehende Differenzierung der Perzeptionen und um das dynamische Element aufgrund der Annahme von *Vermögen*, Potentialitäten oder Dispositionen. „Dies beginnt schon damit, dass *Apperzeption* ein Vermögen ist, das wir als Geistmonaden besitzen, das aber keineswegs immer aktiv ist. ... Schließlich verfügen auch die untersten Monaden bereits über ein Vermögen, den *Instinkt*. Diese Vermögen werden jeweils unter Bedingungen wirksam – also beim Eintreten von bestimmten Perzeptionen, die wir heute *Schlüsselreize* nennen. Den individuierenden Erkenntnisgraden ordnet Leibniz also aktive Vermögen zu, die durch einen Aufwärtstrend gekennzeichnet sind. Damit wird die ontologisch-epistemische Seite der Perzeptionentheorie um ein wichtiges dynamisches Element erweitert, das es noch weiter zu differenzieren gilt, weil sich auch die Perzeptionsformen als Dispositionen erweisen werden“ (S. 4).

Aus der weiteren Interpretation Posers wird hier wird die *Frage nach dem Ich hervorgehoben*, denn Leibniz werde „heute durchaus als Begründer der neuzeitlichen Frage nach dem Ich gesehen, weil das Ich des cartesischen Cogito gerade so wie das transzendente Ich Kants alle Individualität vermissen lässt.“ Demgegenüber betont Leibniz, dass „*Ego* als einer der absolut einfachen und undefinierbaren Grundbegriffe zu sehen ist. Zugleich sagt er ausdrücklich, dass „Ich“ geradeso wie „Seele, Substanz, Geist“ zu den immateriellen Dingen zählt. Das bedeutet aber, dass diese empirisch unerreichbar sind – doch folgt daraus keineswegs deren Sinnlosigkeit“ (S. 10). Poser stützt diese Interpretation aus dem Briefwechsel (Quellenangaben im Originaltext).

„Einen wichtigen Hinweis gibt der Briefwechsel mit Arnauld, wo Leibniz deutlich herausstellt, dass einen Anderen (oder allgemein eine Substanz) *auch* als Individuum zu sehen gerade voraussetzt, dass ich ihn in Analogie zu dem allein mir zugänglichen Verständnis meines Ich sehe. Und fast zwei Jahrzehnte später schreibt er de Volder: „Die Substanz denke ich [...] als eine unteilbare und vollkommene Monade, die unserem Ich vergleichbar ist“. Damit zeigt sich mit aller Schärfe, dass ein nicht-materielles Ich dem Monadenmodell zugrunde liegt, denn alle Perzeptionen sind ganz und gar meine Perzeptionen – die eines anderen vermag ich gerade nicht zu haben: Ich fühle nicht den Schmerz eines anderen, ich kann ihn nur ‚nachempfinden‘, nämlich in Analogie zur eigenen Schmerzerfahrung. So ist meine Vorstellung eines Anderen oder einer anderen Monade immer eine Analogiebildung aufgrund des Wissens um mein Ich: Das Ich erweist sich als metaphysische Voraussetzung, ohne die weder Leibniz noch die Psychoanalyse noch der Radikale Konstruktivismus noch eine Neurologie in der Lage wären, ihre als empirisch verstandenen Theorien zu entwickeln, mögen diese Positionen dem zustimmen oder nicht – denn der Beobachter, der Selbstbeobachter geradeso wie der Interpret ist immer ein Ich. Dieses Leibnizsche Verständnis des Ich, das die Einheit und Ganzheit der Perzeptionen sichert, ist unverzichtbar für jede Perzeptionentheorie, denn – so betont Leibniz gegenüber Des Bosses – „die Einheit des Perzipierenden [also insbesondere die des Ich] bewirkt den Zusammenhang der Perzeptionen“ (S. 10).

Posers Interpretation dieser zentralen Themen in Leibniz‘ Seelenlehre (wie Wundt „Monadologie“ zu übersetzen vorschlug), ist in vieler Hinsicht anregend. – Wenn er den Begriff „Perzeptionentheorie“ einführt bzw. bevorzugt, ist das mit dem Kontinuitätsgesetz zu rechtfertigen, bricht aber mit der verbreiteten Terminologie, denn in der Traditionslinie über Wolff, Kant, Herbart und Wundt zieht sich das Begriffspaar Perzeption und Apperzeption durch die Literatur. Was ist mit dem neuen Begriff gewonnen? Wenn Perzeption an 127 und Apperzeption an 8 Stellen genannt werden, entspricht das zumindest nicht dem psychologisch motivierten Interesse, gerade den Übergang einer kleinen Perzeption in das Bewusstseinsfeld und dann in das „Selbstbewusstsein“ zu untersuchen. Was geht an Nuancierung verloren, wenn hier aus den *nicht bemerkten* „petites perceptions“ *unbewusste* Perzeptionen werden? Gerade dieses Kontinuum vom Nichtbemerken eines Sinnesindrucks bis zur selbstbewussten Auffassung ist beispielsweise in bewusstseinspsychologischen und neuropsychologischen Analysen wichtig, jedoch mit der Frage wie diese „apperzeptive Verbindung“ erfolgt: passiv-assoziativ und oder eigenaktiv-apperzeptiv. Interessant bleibt doch die aktive Steuerung der Aufmerksamkeit (Wundt) bis zur höchsten multimodalen Synthese von Bemerken und Streben (sowie den von Leibniz eher vernachlässigten Gefühlsqualitäten) und aktiver, auch moralischer Willenshandlung.

Analogien und Entsprechungen zu Freuds Topologie sind ebenfalls anregend hinsichtlich der Bewusstseinsstufen (allerdings ohne das für Freud zentrale Konzept der Verdrängung), der Affekt- und Triebdynamik oder der moralischen Regeln. Heutige Begriffe wie Instinkt und Schlüsselreiz sind suggestiv. Damit werden jedoch – zunächst wohl nur heuristisch – heterogene Bedeutungskomponenten eingeführt. Verändern sich mit dem Gebrauch heutiger Konzepte, Analogien und Bezeichnungen nicht auch die zugrundeliegenden Ideen? Wie lassen sich diese Bedeutungen auf Leibniz‘ Begriffswelt projizieren, ohne missverständliche Relationen zu vermeiden? Poser geht nicht so weit – wie schon oft geschehen – Leibniz zum „Entdecker des Unbewussten“ zu machen, doch sind die Analogisierungen mit Freuds Konzepten Ich, Es, Überich problematisch, wenn nicht zugleich an die relativ gut untersuchte Traditionslinie Platner, Fechner, Schopenhauer erinnert wird. So bleibt es ein großer kategorialer Sprung, der zwischen den unbemerkten *petites perceptions* und der Substantivierung „des Unbewussten“ liegt.

Müsste nicht das so markant vorgetragene metaphysische Postulat eines „Ich“ im Kontext der von Leibniz gewiss mitgedachten theologischen Letztbegründung aufgrund der unsterblichen Seele gesehen und heute relativiert werden (siehe Wundts kritische Leistung in dieser Hinsicht)? Aus psychologischer und aus erkenntnistheoretisch-kategorialer Sicht könnte Leibniz‘ Zuweisung des Kausalprinzips und des Zweckprinzips, einerseits zur körperlichen Natur, andererseits zum Geistigen, also den beiden Parallelprozessen, für den heutigen Diskurs anregender sein. Leibniz postuliert zwei kategorial verschiedene, einander perspektivisch ergänzende Bezugssysteme.

Lässt sich Leibniz‘ Psychologie und speziell die „Perzeptionentheorie“ überhaupt aus heutiger Sicht rekonstruieren, ohne sich mit Wundts hochdifferenzierter Apperzeptionstheorie auseinanderzusetzen? Ohne einige Begriffe der Kognitiven Psychologie und der Neuropsychologie (abgesehen von deren extrem reduktionistischer Variante)? Nun konnte damals das interdisziplinäre Denken einer Person diesen Horizont erfassen. Heute

wären die Argumentationsmuster über die Schranken der einzelnen Disziplinen hinweg wesentlich zu ergänzen und anders zu gewichten, auch aus Sicht der Theoretischen Psychologie und der Neuropsychologie, die ja mehr leistet als das Extrem eines physikalistischen Reduktionismus. Aber das verlangt einen interdisziplinären Ansatz wie er heute nur noch kooperativ möglich wäre.

3.4 Wundts Rezeption anderer Philosophen: Kant und Herbart

In Wundts Gesamtwerk sind die Namen vieler Philosophen zu lesen, und die Personenregister geben Hinweise, wie oft sie zitiert werden. Erst die inhaltliche Analyse kann – hypothetisch – erbringen, welche Einflüsse bestehen. Dass die Interpretationsaufgabe nicht einfach ist, lässt sich an Wundts eigenem Hinweis erläutern, nächst Kant verdanke er den *psychologischen Arbeiten* Herbarts am meisten in der Ausbildung eigener philosophischer Ansichten (im Vorwort seiner *Grundzüge der physiologischen Psychologie* 1874, S. VI). Die nähere Lektüre zeigt, dass sich Wundt nur wenigen grundlegenden Gedanken Kants anschließt, andere ausführlich und kritisch erörtert oder entschieden ablehnt. Häufige kritische Kommentare zu Herbarts Auffassungen vermitteln den Eindruck, dass Wundt sich zunehmend von Herbarts Psychologie als Seelenwissenschaft und den pseudomathematischen Spekulationen distanziert. Demgegenüber gibt es gelegentlich, wenn auch eher pauschal ausgedrückte Zustimmung zu anderen Philosophen, etwa zu Fichte (Wundt, 1917), den er neben Hegel sogar häufiger in seinem Rückblick nennt als Leibniz (1920b). Wundts Dank darf also nicht so verstanden werden, dass er den philosophischen Positionen beider Autoren folgte. Wundt war offensichtlich weitaus stärker durch Leibniz' Ideen beeinflusst. Wenn Wundt näher auf Kant oder Herbart eingeht, gelangt er fast regelmäßig zu einer kritischen Distanzierung; in diesen Auseinandersetzungen hat er seine eigenen philosophischen Positionen und seine empirische Psychologie entwickelt.

Themen der Philosophie und Psychologie Kants

Eine zentrale Bedeutung für Wundts philosophische Auffassungen kommt zweifellos Kants Erkenntniskritik zu, einschließlich Kants Ablehnung einer metaphysisch deduzierten „rationalen“ Psychologie. Demgegenüber hat Kants *Anthropologie* (1798/1983) keine Resonanz gefunden. – Für den Aufbruch zu einer empirischen und experimentellen Psychologie bestimmend ist die Auseinandersetzung mit Kants sehr skeptischer Einschätzung der wissenschaftlichen Chancen dieser empirischen Psychologie.

Messtheorie und psychologische Probleme der Untersuchungen

Bereits in den Einleitungskapiteln seiner *Grundzüge der physiologischen Psychologie* (1874) setzt sich Wundt ausführlich mit Kants (1786, 1798) wohlbegründeter Position auseinander, dass Bewusstseinsvorgänge nicht messbar und in ihren Größenverhältnissen nicht konstruierbar, folglich auch nicht mathematisch zu fassen sind wie Messungen in den exakten Wissenschaften. Wundt sieht Auswege, unter anderem in der Messung von Zeiten statt von Intensitäten, und verweist auf die Erfolge von Fechners Psychophysik. Für Wundt ist die Grundfrage der Messbarkeit psychischer Vorgänge so wichtig, dass er die drei Seiten umfassende Erörterung von Messung und Mathematisierung sogar den „Psychologischen Vorbegriffen“ voranstellt. In den folgenden Auflagen der *Grundzüge* ist dieser Teil der Einleitung kürzer ausgefallen, und Wundt referiert hier nicht die weitere Auseinandersetzung und seine allmähliche Distanzierung von Anwendungen der Mathematik und Statistik. Die kritischen, stark einschränkenden Bewertungen quantifizierender und statistischer Ansätze stehen hauptsächlich an anderer Stelle (Über die Messung psychischer Vorgänge, 1883c; *Logik*, 1921, III, S. 74 f). – Seltsam ist auch, dass in dem erweiterten Abschnitt über Psychologische Methoden (Wundt, 1908-1911) nicht der generische Vergleich und die Interpretation aufgeführt werden, obwohl anschließend durchaus auf die Entwicklung des menschlichen Geistes hingewiesen wird und die Völkerpsychologie solche Methoden erfordert.

Wundt (1883c) reagiert auf seinen Fakultätskollegen Zeller, der die Möglichkeit psychologischer Messungen – wie zuvor schon Kant – bestritt. Wundt betont, dass es sich bei der Messung psychischer Vorgänge um „die Lebensfrage der experimentellen Psychologie“ (S. 251) handle. Zeller sei inkonsequent, da er die Messbarkeit verneine, jedoch die psychologische Bedeutung des Weberschen Gesetzes anerkenne (dies war in einer Fußnote auch Zellers einziges Literaturzitat gewesen: Wundt und G.E. Müller). Grundsätzlich räumt Wundt jedoch ein, dass eine Messung nur bei den elementarsten psychischen Vorgängen erfolgreich und die Gewinnung absoluter Maße oder Konstanten unmöglich sei (S. 255). „Soll die Messung psychischer Vorgänge von Erfolg sein, so wird sie sich selbstverständlich nur auf die elementarsten Vorgänge beziehen können“ (S. 254; zur weiteren Auseinandersetzung mit Zeller und zu der Stellungnahme durch von Helmholtz siehe Fahrenberg, 2011, S. 419-426). Wundt scheint sich schrittweise an Kants Position anzunähern. Diese Diskussion ist weitgehend vergessen worden (siehe Fahrenberg, 2011, 2015a; S. 104-107; Heidelberger, 1993; Sturm, 2009). In diesem Kontext ist auch Herbarts Unternehmen zu sehen, mathematische Konzepte und Statistik in der Psychologie anzuwenden, ohne die Argumente seines Königsberger Vorgängers Kant gründlich zu diskutieren.

In der überarbeiteten dreibändigen Ausgabe der *Das Denkprinzip der Seele* (1902-1903) ist die auf Messung und Mathematisierung bezogene Einleitung umgearbeitet. Dieser Abschnitt ist jetzt wesentlich kürzer, enthält nicht mehr die spekulativen Überlegungen, wie durch alternative andere Verfahrensweisen Bewusstseinsvorgänge messbar zu machen wären, sondern richtet sich primär auf die Methode exakter Selbstbeobachtung. Weitere Erläuterungen stehen nur im Kapitel über die Intensität der Empfindungen vor der Beschreibung der verschiedenen psychophysischen Maßmethoden. Der Satz „Unsere Vorstellungen sind unbestimmte Größen ...“ (*Grundzüge*, 1874, 1902-1903, I, S. 6) wird ersetzt durch: „Unsere psychischen Erlebnisse sind zunächst unbestimmte Größen, die einer exakten Betrachtung erst zugänglich werden, wenn sie auf bestimmte Maßeinheiten zurückgeführt sind, die sich zu anderen gegebenen Größen in feste kausale Beziehungen bringen lassen. Ein Hilfsmittel, solche Maßeinheiten und Beziehungen zu finden, besteht aber gerade in der experimentellen Beeinflussung des Bewusstseins durch äußere Einwirkungen. Sie gewährt den Vorteil, die psychischen Vorgänge willkürlich bestimmten Bedingungen zu unterwerfen, die sich entweder konstant erhalten oder in genau zu beherrschender Weise variieren lassen. Wenn man daher gegen die experimentelle Psychologie eingewandt hat, sie wolle die Selbstbeobachtung verdrängen, ohne welche doch keine Psychologie möglich sei, so beruht dieser Vorwurf auf einem Irrtum. Die experimentelle Methode will nur jene vermeintliche Selbstbeobachtung beseitigen, die unmittelbar und ohne weitere Hilfsmittel zu einer exakten Feststellung psychischer Tatsachen glaubt gelangen zu können und dabei unvermeidlich den größten Selbsttäuschungen unterworfen ist. Im Unterschiede von einer solchen bloß auf ungenaue innere Wahrnehmungen sich stützenden subjektiven Methode will vielmehr das experimentelle Verfahren eine wirkliche Selbstbeobachtung ermöglichen, indem es das Bewusstsein unter genau kontrollierbare objektive Bedingungen bringt. Übrigens muss auch hier schließlich der Erfolg über den Wert der Methode entscheiden. Dass die subjektive Methode keinen Erfolg aufzuweisen hat, ist gewiss, denn es gibt kaum eine tatsächliche Frage, über die nicht die Meinungen ihrer Vertreter weit auseinandergehen“ (Band 1, S. 7-8). Erst das Experiment mache überhaupt eine zuverlässige Selbstbeobachtung möglich.

Wundt beruft sich hier noch ausführlicher auf die Erfolge dieser Forschungsrichtung. Die Messung der Empfindungsintensitäten aufgrund der Selbstbeobachtung im psychophysischen Experiment habe zu Webers Gesetz geführt, d.h. dem numerischen Ausdruck einer ganz allgemeinen psychologischen Gesetzmäßigkeit. Diese Maßmethoden wären nicht auf Intensitäten und quantitative Vergleiche beschränkt, sondern z.B. auf Farbempfindungen, Kontraste, Klangverwandtschaften und andere Qualitäten anwendbar. Als zweites Feld erfolgreicher psychologischer Messungen beschreibt Wundt die chronometrischen Untersuchungen. Anfang der 1850er Jahre war es Helmholtz gelungen, die Leitungsgeschwindigkeit in peripheren Nerven, z.B. des Arms, zu messen. Diese neue Methodik regte an, auch andere Vorgänge zu analysieren. Donders, und dann auch Leipziger Psychologen, versuchten, die Reaktionszeiten bei verschiedenen Aufgaben auf Millisekunden genau zu messen und in ihre Komponenten zu zerlegen: die Reizwahrnehmung, Verarbeitungszeit, Dauer der peripheren physiologischen Leitungs- und Bewegungsvorgänge, die motorische Vorbereitung und das Niederdrücken der Taste. Durch Subtraktion wurden u.a. berechnet: die reine Dauer der Apperzeption einfacher und auch zusammengesetzter Vorstellungen, der zusätzliche Zeitaufwand bei Wahlreaktionen zwischen mehreren Reizen bzw. Reaktionsmöglichkeiten (Komplexreaktionen), aber auch „Unterscheidungs- und Willenszeiten“ bei der Willenserregung oder der Assoziation von Vorstellungen.

Im Kapitel über die Intensität des Empfindens schreibt Wundt, von der Beziehung zwischen Reiz und Empfindung zu sprechen sei irreführend, weil es nicht um die Empfindung selbst, sondern um deren Auffassung (Apperzeption) gehe. „Keine psychologische Beobachtung und keine auf diese gegründete psychologische Experimentalmethode kann etwas anderes leisten, als die Beziehungen der objektiven, physikalischen Reize zu unserer Auffassung und Vergleichung von Intensitäten der durch diese Reize veranlassten Empfindungen zu ermitteln. Wie sich die Empfindungen selbst zu den sie verursachenden Reizen verhalten mögen, das kann durch die unmittelbare Beobachtung in keiner Weise bestimmt werden. Das Problem der Empfindungsintensität besteht daher zunächst in der Beantwortung der Frage: wie verhalten sich, wenn eine Reihe von Reizen verschiedener Stärke auf ein Sinnesorgan einwirkt, unsere vergleichenden Schätzungen der entsprechenden Empfindungen?“ (S. 466). – Wundt spricht hier (absichtlich?) nicht mehr von Messung, sondern von vergleichender Schätzung und betont die apperzeptive Funktion, die eigentlich keine elementare Funktion ist. Im Übrigen gibt es in dieser Auflage der *Grundzüge* nur noch einen einschlägigen Abschnitt, und zwar über die „Unmöglichkeit einer exakten Messung der Gefühlsintensitäten“ (II, S. 310-318), weil „die Gefühlsreaktionen, die auf äußere Reize eintreten, weit irregulärer sind“ als die elementaren Sinnesempfindungen: aufgrund von Änderungen der Reizbarkeit und wegen des Einflusses anderer, gleichzeitiger oder vorausgegangener Vorgänge (S. 310). Außerdem handle es sich oft um zusammengesetzte Gefühlsreaktionen. – In Wirths Register des *Grundriss* (14. Aufl., 1920) sind die Begriffe Maßmethoden, Mathematik, Messung nicht aufgeführt.

In der *Logik* (1919, I, S. 245) erklärt Wundt erneut, was er unter Messung versteht: „Die Grundvoraussetzung aller Messbarkeit besteht nun in der Möglichkeit, die Größenverhältnisse auf Zahlenverhältnisse zurückzuführen.“ – Diese Formulierung klingt in heutiger Terminologie nach der Annahme einer Intervallskalen-Messung. Im Kapitel über Urteilsfunktionen steht ein kurzer Hinweis: „Das Kennzeichen der bestimmten Größe ist ihre Messbarkeit, d.h. die Möglichkeit, zwischen ihr und den übrigen der in die Rechnung eingehenden Größen Maßbeziehungen festzustellen. Die Grundvoraussetzung aller Messbarkeit besteht nun in der Möglichkeit, die Größenverhältnisse auf Zahlenverhältnisse zurückzuführen“ (*Logik*, 1919, I, S. 245). – Aus der Formulierung ist nicht eindeutig auf eine Intervallskalierung zu schließen. An anderer Stelle versucht Wundt Präzisierungen: „Aus diesen Verhältnissen ergeben sich zwei allgemeine Regeln psychischer Größenbestimmung, die zu der Forderung der Reduktion der physischen Größen auf Raumgrößen in diametralem Gegensatz stehen: 1. Psychische Größen sind nur unter der Voraussetzung exakt vergleichbar, dass sie in annähernd unmittelbarer Sukzession und bei sonst gleichbleibendem Bewusstseinszustand der Beobachtung dargeboten werden. Darin liegt schon ausgedrückt, dass nur auf experimentellem Wege zuverlässige psychische Größenbestimmungen möglich sind, da natürlich auf andere Weise die geeignete Sukzession nicht hervorgebracht werden kann. Wie übrigens der sonstige konstante Bewusstseinszustand zu wählen, welche Dauer und Schnelligkeit der Sukzession den Vorgängen zu geben sei, das ist natürlich Sache der speziellen empirischen Ermittlungen. 2. Psychische Größenbestimmungen können immer nur innerhalb einer und derselben Dimension stattfinden, so dass sich also das Vergleichsurteil nur auf Veränderungen dieser einen Dimension bezieht. Solche einfache Dimensionen bilden z. B. die Intensitäten einer Empfindung bei gleichbleibender Qualität oder eine Reihe stetig in nur einer Richtung abgestufter Qualitäten bei gleichbleibender Intensität usw. Da nun die erste dieser Regeln die Übertragung von Maßeinheiten völlig ausschließt, und da überdies wegen der nie ganz zu erfüllenden Forderung des konstant bleibenden Bewusstseinszustandes die einzelne Größenbestimmung niemals die Sicherheit erreichen kann, die im allgemeinen bei physischen Messungen möglich ist, so treten hierzu noch die beiden folgenden Hilfsregeln: 3. Die Gewinnung exakter Urteile über Größenverhältnisse und Größenunterschiede ist nur dann möglich, wenn solche Verhältnisse oder Unterschiede ein bestimmtes und eindeutiges Urteil zulassen. Dieses setzt aber wieder voraus, dass gewisse ausgezeichnete Fälle solcher Größenverhältnisse mittels der experimentellen Bedingungen hergestellt werden. Ein erster ausgezeichnete Fall dieser Art ist die Gleichheit zweier Empfindungen, ein zweiter der minimale (kleinst-merkliche) Unterschied, ein dritter die Mitte einer Empfindungsstrecke, als deren Endpunkte zwei gegebene Empfindungen betrachtet werden. 4. Zur Gewinnung endgültiger Ergebnisse über die Verhältnisse psychischer Größen ist die Ausführung vieler einzelner Größenbestimmungen unter abweichenden Bedingungen erforderlich. Denn der Zweck der psychischen Messungen besteht vornehmlich in der exakten Analyse der psychologischen Einflüsse, denen die psychischen Größenvergleichen unterworfen sind. Er besteht dagegen nur in sehr beschränktem Maße in der Feststellung irgendwelcher Konstanten des Bewusstseins, da es solche konstante Größen im Sinne der physikalischen Konstanten überhaupt nicht gibt, sondern hier immer nur von Schwankungen um gewisse Mittelwerte die Rede sein kann. Sowohl der Umfang dieser Schwankungen wie der Betrag der Mittelwerte selbst wechselt dabei unter verschiedenen psychischen Bedingungen innerhalb ziemlich weiter Grenzen“ (*Logik*, 1921, III, S. 178 ff).

Wundt geht auch in seiner *Logik* auf Kants Beurteilung der Psychologie (Vorrede zu den *Metaphysischen Anfangsgründen der Naturwissenschaft*, 1786/1983, A VIII-X, S. 14-15) ein. „Die Forderung, die Vorteile der experimentellen Methode auch für die Psychologie nutzbringend zu machen, ist in der neueren Entwicklung dieser Wissenschaft schon mehrfach erhoben worden, ohne dass sie im ganzen bei den philosophischen Vertretern der Psychologie erheblichen Beifall gefunden hätte. Ihnen galt im Allgemeinen der Kantsche Satz, die innere Erfahrung könne niemals zum Gegenstande einer Experimentalwissenschaft erhoben werden, als ein unantastbares Dogma. So konnte denn auch nur schüchtern, sozusagen von den Außenwerken der Seele her, die experimentelle Methode von dem neuen Gebiet Besitz ergreifen, eine Entwicklung, die, an sich begreiflich, doch wieder in hohem Grade geeignet war, zunächst missverständliche Auffassungen über ihre Aufgaben innerhalb wie außerhalb des Kreises ihrer Vertreter wachzurufen“ (S. 163).

Wundt zitiert auch Kants (1798/1983) im Vorwort und im Text der *Anthropologie* geäußerte Zweifel an der Bereitschaft und an der Fähigkeit der Untersuchten, zutreffende Auskünfte zu geben. Kants kurze Argumentation ist so prägnant und treffend, wie sie nicht ohne weiteres in einem heutigen Lehrbuch zu finden sein wird: er meint – in heutigen Begriffen ausgedrückt – die Interaktion von Versuchsleiter und Versuchsperson, Aspekte der Gewöhnung und der fragwürdigen Wiederholbarkeit, gelernte Einstellungen, Compliance und Reaktanz. Wundt ist hoffnungsvoll, dass diese Schwierigkeiten durch eine genaue und gut kontrollierte Untersuchungsmethodik zu bewältigen wären. (Dass Bühler diese Argumente Kants und auch Wundts nicht rezipiert hatte – offensichtlich auch die meisten späteren Rezensenten nicht – macht einen seltsamen Teil der Wundt-Bühler-Kontroverse aus.) Bemerkenswert ist, dass Wundt Kants Methodenkritik im Vorwort der *Anthropologie* in pragmatischer Hinsicht zwar gelesen haben muss, er jedoch darüber hinaus nicht aus der *Anthropologie* zitiert, die in vieler Hinsicht auch ein Lehrbuch der empirischen Psychologie ist. Das von Kant entwickelte Menschenbild und die Aufgaben der empirischen Psychologie werden nicht diskutiert.

Insgesamt ist der Methodenkritik Kants nicht leicht zu begegnen, da der Gültigkeitsbereich der psychophysischen Maßmethoden und der experimentellen Methodik recht begrenzt ist. Dass Wundt seine Auffassung modifiziert, zeigt sich auch indirekt in der anscheinend zunehmenden Verwendung der freien Beobachtung und der vergleichenden bzw. historischen Interpretation. Auch die Entwicklung der Prinzipienlehre und die Interpretationslehre sind wohl im Zusammenhang dieser Kontroverse zu verstehen. Die Vielfalt der Befunde und Überlegungen zu gliedern, verlangt über den breiten Methodenkanon hinaus neue Ordnungsversuche in der Psychologie. Wundt ist der Erste, der beide Methodentypen und Denkweisen, d.h. das Experiment und die Interpretation, vielseitig verwendet und außerdem methodisch weiterentwickelt hat. Seine Wissenschaftskonzeption verlangt unterschiedliche, aber einander ergänzende Perspektiven. Dieser wissenschaftstheoretische Ansatz ist originell und auch heute noch als explizite Strategie unüblich. Wundts nicht-reduktionistischer Systematisierungsversuch der Psychologie scheint in der Fachwelt weitgehend vergessen oder abgelehnt zu sein und teilt damit das Schicksal von Kants *Anthropologie*.

Weitere Themen

Kant wird im *System der Philosophie* hauptsächlich in den Abschnitten über Erkenntnistheorie, Wahrnehmungsformen und Apriorität (auch mit Bezug auf Leibniz) zitiert, auch zum Thema Metaphysik und positive Wissenschaften. Kants Behandlung der transzendenten Probleme wird mit kritischen Kommentaren versehen, und Wundt widerspricht auch Kants Position beim Thema „Zweckbegriff“, hinsichtlich des Streits um kausale und teleologische Weltanschauung, der Frage der Naturkausalität und objektiver Naturzwecke. In der Moralphilosophie wird zwar Kants Untersuchung gewürdigt, doch kritisiert Wundt beim Thema *Gottesidee und Moralphilosophie* Kants Argumente und den Begriff des sittlichen Menschheitsideals, das auf das Ideal der Einzelpersonlichkeit eingeschränkt sei. Demnach ist Wundt ein „Kantianer“ höchstens in der Kritik der rationalen Psychologie (gegen Wolff und Herbart), denn hier übernimmt Wundt Kants Ablehnung einer metaphysischen Ableitung der wissenschaftlichen Psychologie.

Zur differenzierten Einschätzung von Kants Einfluss auf Wundt ist die ausführliche Abhandlung Wundts (1892) *Was soll uns Kant nicht sein?* heranzuziehen. Wundt wurde zu dieser Stellungnahme durch die gerade von Paulsen „im Jubeljahr der Kritik der reinen Vernunft“ publizierte Arbeit *Was uns Kant sein kann* und wahrscheinlich auch durch E. von Hartmanns Kritik an seinem *System der Philosophie* angeregt. Wundt befasst sich ausführlich mit der Ableitung und mit dem Schematismus der transzendentalen Deduktionen. Weder

in der Unterscheidung zwischen der Welt der Werte und der Wirklichkeit, noch in der Gegenüberstellung von intelligiblem und empirischem Charakter vermag er den Inhalt dessen zu sehen, was „Kant uns noch heute sein kann“ (S. 5). Dessen Bedeutung liege vornehmlich in zwei anderen Eigenschaften: „einmal in der tief in die Probleme eindringenden, mit höchster Behutsamkeit gepaarten Kraft seines Denkens, und sodann in der Erhabenheit seines sittlichen Denkens“ (S. 5). Er begrenzt die Auseinandersetzung dann auf die erkenntnistheoretische Lehre von den Anschauungsformen und die Kategorienlehre, wobei die verschiedenen Begriffe und Eigenschaften der Substanz, der naturwissenschaftliche Materiebegriff, Substanz und Kausalität, Erscheinung und Wirklichkeit besondere Themen bilden.

Die Kritik wendet sich anschließend Hartmann und dessen Etikettierungsversuchen bzw. den Einteilungen erkenntnistheoretischer Position zu. Hier äußert sich Wundt zu seiner eigenen Position: „nachdem ich nun einmal den Rechtstitel eines Realisten mit vieler Mühe erworben habe“ (S. 13), spezieller zur Erkenntnistheorie (S. 47 f) und schließt: „Ob meine obigen Bemerkungen mehr überzeugen werden als die frühere, der kritischen Auseinandersetzung mit Kant und dem Kantianismus zumeist aus dem Wege gehende Darstellung, wage ich kaum zu hoffen. Denkgewohnheiten sind manchmal stärker als Gründe. Sollte aber erst einmal die Zeit kommen, wo man mehr als gegenwärtig geneigt ist, auch die positive Arbeit der Einzelwissenschaften als eine Bemühung um das Erkenntnisproblem anzusehen, die für die allgemeine Erkenntnistheorie nicht vergeblich getan sein sollte, dann wird man vielleicht besser als jetzt zu beurteilen im Stande sein, dass ich im Grund nichts anderes getan habe, als diejenigen Gesichtspunkte, welche sich in der Einzelforschung als die für alle objektive Erkenntnis maßgebenden herausgestellt haben, logisch zu entwickeln. Vorläufig muss ich mich freilich darauf gefasst machen, dass dieses Bekenntnis nun erst recht als ein unfehlbares Zeichen ‚dogmatischer‘ Verirrung betrachtet wird“ (S. 48 f).

Klassifikation von erkenntnistheoretischen Positionen

Im *System* versucht Wundt (1919a) allgemein, die erkenntnistheoretischen Auffassungen zu klassifizieren, indem er mehrere Unterformen unterscheidet, jedoch zugleich auf „Mischformen“ hinweist und damit die Unterscheidung mehrerer Aspekte notwendig macht (S. 192 ff). Hier entwickelt Wundt auch seine allgemeine Erörterung der intellektualistischen gegenüber den voluntaristischen Tendenzen in der Philosophie und Psychologie (Intellektualismus und Voluntarismus, siehe Abschnitt 2. 7). Wahrscheinlich beabsichtigen diese Klassifikationsversuche solcher Standpunkte im *System der Philosophie*, oberflächliche Etikettierungen auch der eigenen Positionen abzuwehren. An verschiedenen Stellen in Wundts Werk gibt es Versuche, seine erkenntnistheoretischen Auffassungen darzulegen, ohne die verbreiteten simplen Etikettierungen zu verwenden. Dieser Protest gegen pauschale Einordnungen ist in dem Brief an Vaihinger (1918; siehe Abschnitt 2. 3) am deutlichsten ausgedrückt.

Zu Wundts Zeit schien vielen die Position des psychophysischen Parallelismus akzeptabel zu sein, der Parallelismus wurde sogar als Modeerscheinung bezeichnet, und nicht selten auch scharf kritisiert. Die Diskussionen führten dabei – ebenso wie beim Monismus und Dualismus – zu den bekannten und im Prinzip nach wie vor ungelösten Denkschwierigkeiten und Einwänden, so dass philosophische Varianten des angeblich neutralen Parallelismus als materialistische, idealistische oder spiritualistische Tendenzen diagnostiziert wurden. Genauere Abgrenzungsversuche sind jedoch wegen der mehrdeutigen Begriffe schwierig. Auch Wundt nahm an diesen Diskussionen teil, verteidigte seinen Standpunkt und regte durch seine Klärungsversuche neue Einwände oder Missverständnisse an.

Herausragende Themen in der Kant-Rezeption durch Wundt sind:

- rationale gegenüber empirischer Psychologie;
- transzendentaler Idealismus versus kritischer Realismus und Metaphysik Wundts;
- Beziehungen zwischen Kausal- und Zweckprinzip, Status und Heuristik teleologischer Interpretationen;
- kategorischer Imperativ als regulatives Prinzip versus Humanitätsidee und Gemeinschafts- (Sozial-)bezug der Ethik;
- wissenschaftlicher Status der Psychologie;
- Bezug der Psychologie zur Neurophysiologie (Kants Skepsis);
- Kritik der Methodenlehre (Messbarkeit, Einstellungseffekte, Interaktion).

(vgl. zu einigen der Thesen und Kontroversen Fahrenberg, 2015a).

Themen der Philosophie und Psychologie Herbarts

Im Vorwort zu seinem Lehrbuch der Psychologie (1816) empfiehlt Herbart fast herablassend: „Kants Anthropologie darf nicht durch die Ehrfurcht, welche dem großen Namen ihres Urhebers gebührt, zurückschrecken; sie gewährt eine leichte und heitere Lektüre“ (S. V). Solche empirische, deskriptive und praktische Psychologie lag nicht in Herbarts Absicht. In der Einleitung seines Buches polemisiert er: „Locke und Leibniz waren, in Rücksicht auf *diese* Wissenschaft, *beide* auf besserem Wege, als auf dem wir durch Wolff und Kant sind weitergeführt worden“ (S. 9). Das Defizit sieht er bei Kant primär im Aufgeben der transzendentalen Psychologie bzw. des metaphysischen Begriffs der Seele (Substanzialität) und der rational abzuleitenden Seelenvermögen. Er folgt in dieser Hinsicht nicht Kants Erkenntniskritik und hinsichtlich der empirischen Psychologie geht er nur indirekt und selektiv auf Kants Methodenkritik ein. Herbarts rational-spekulativer Ansatz gilt vor allem den Vorstellungen und deren Verbindungen, die er nach dem Vorbild der Mechanik und der Astronomie begreift, folglich auch berechnen und damit sichern will.

In seiner *Psychologie als Wissenschaft, neu gegründet auf Erfahrung, Metaphysik und Mathematik* (1824, Band 1) schreibt Herbart: „Dass die Seelenlehre sich von mehreren Seiten der Rechnung darbietet, diese Bemerkung hat mich auf die Bahn der jetzt vorzulegenden Untersuchungen gebracht; und je weiter ich sie verfolge, um desto mehr überzeuge ich mich, dass nur auf solchem Wege das Missverhältnis zwischen unsern Kenntnissen von der äußeren Welt, und der Ungewissheit über unser eigenes Innere kann ausgeglichen, nur auf solche Weise der Stoff, welchen Selbstbeobachtung, Umgang mit Menschen, und Geschichte, uns darbieten, gehörig kann verarbeitet werden“ (S. 15). Der absichtlichen Selbstbeobachtung zeigt sich „Alles als kommend und gehend, als schwankend und schwebend; mit einem Worte, als etwas, das stärker und schwächer wird. In jedem der eben gebrauchten Ausdrücke liegt ein *Größenbegriff*. Also ist in den Tatsachen des Bewusstseins entweder keine genaue Regelmäßigkeit, oder sie ist durchweg von mathematischer Art; und man muss versuchen, sie mathematisch auseinanderzusetzen. ... Die Schwierigkeit des Messens käme fürs Erste nicht in Betracht: man könne die Veränderlichkeit der Größen auch schätzen bzw. berechnen, ohne sie vollständig zu bestimmen. Ferner könne man „Gesetze der Größenveränderung hypothetisch annehmen, und mit den berechneten Folgen aus den Hypothesen die Erfahrung vergleichen. Sind die einzelnen Erfahrungen wenig genau, so ist dagegen ihre Menge in der Psychologie unermesslich groß, und es kommt nur darauf an, sie geschickt zu benutzen“ (S. 18).

Wichtiger sei es, die Tatsachen des Bewusstseins richtig aufzufassen, d.h. von den richtigen Abstraktionen auszugehen. Deshalb befasst er sich ausführlich mit der Klassifikation der Seelenvermögen und gelangt dann zur rationalen Beschreibung der Vorstellungen und deren Mechanik. Die mathematischen Gesetze von Körperwelt und Seele/Geist entsprechen einander. Als Psychologe solle man Psychologie betreiben „mit der Genauigkeit eines tüchtigen Physikers“ und: „Die Psychologie bedarf der Differential- und Integral-Rechnung“ (S. 141). Herbart denkt sich zahlreiche Formeln und numerische Zahlenverhältnisse aus, um die Beziehungen zwischen Vorstellungen, deren Auftreten jenseits von Bewusstseinsschwellen, den Anstieg und das Absinken von Hemmungen sowie „Hemmungssummen“ zu kennzeichnen. Andererseits postulierte er: „Die Psychologie darf mit dem Menschen nicht experimentieren und künstliche Werkzeuge gibt es für sie nicht“ (1882/2003, S. 9).

Wenn Herbart viele Seiten mit fiktiven Formeln und pseudo-quantitativen Berechnungen füllt, scheint aus der bloß metaphorischen Darstellung eine verführerische Demonstration der Möglichkeiten zu werden. Beispielsweise beschreibt er ein „Gesetz der abnehmenden Empfänglichkeit“, d.h., „dass jede Wahrnehmung (perception) von irgend merklicher Stärke eine kleine Weile zu ihrer Erzeugung erfordert; aber Erfahrung und Metaphysik zugleich lehren, dass keineswegs bei längerer Verweilung die Stärke der Wahrnehmung der Zeit proportional anwachse, sondern: je stärker die Wahrnehmung schon ist, umso weniger nimmt sie zu“ (1816, S. 124). – So ist nachvollziehbar, dass sich Gustav Theodor Fechner und später auch Wilhelm Wundt anregen ließen, solche Spekulationen in empirische Verfahren umzusetzen: nicht in der imaginären Vorstellungsmechanik, sondern mit den inzwischen verfügbaren Messtechniken und in den eher zugänglichen quantitativen Beziehungen von sinnlichen Reizen, Schwellen und Empfindungsintensitäten (vgl. Arendt, 1999; Fahrenberg, 2015a; Heidelberger, 1993; Scheerer, 1989).

Dementsprechend können Nachwirkungen von Herbarts Werk auf verschiedenen Gebieten gesehen werden: in der Psychophysik der sensorischen Schwellen, in der heutigen mathematischen Psychologie, in neurowissenschaftlichen Netzwerktheorien, in der formalen Simulation und Anpassung „rationaler“ Modelle an Daten und sogar hinsichtlich der Hoffnung, theoretische Grundfragen durch riesige Datenmengen zu überdecken.

In einem seiner letzten Bücher, dem Band 10 der *Völkerpsychologie* schreibt Wundt (1920): „Das dürftige System psychologischer Vermögensbegriffe, in welchem z.B. Hegels ‚Philosophie des subjektiven Geistes‘ die herkömmliche psychologische Vermögenstheorie reproduziert, oder Herbarts erzwungene Nachahmung der klassischen Mechanik durch eine imaginäre Mechanik, diese beiden bedeutendsten psychologischen Leistungen der gleichen Zeit, liefern dafür überzeugende Belege, indem sie die Vermögenspsychologie wie die Seelenmechanik, gerade auf das verzichten, was schließlich die Hauptaufgabe der Psychologie ist, auf die lebendige Anschauung des geistigen Lebens, an dessen Stelle in ihnen ein abstrakter Schematismus oder ein Gebäude willkürlicher mathematischer Fiktionen tritt. Dennoch ist es der Begründer des deutschen Idealismus, Leibniz, gewesen, der, wie er dem späteren Idealismus von Fichte bis Hegel sein dialektisches Gerüst gab, indem er die Grundgesetze der Logik zu ersten Mal in jene Dreieinheit der logisch-mathematischen Axiome, der Identität, des Widerspruchs und des Grundes, schied, so seine Metaphysik wesentlich unter den Gesichtspunkt der psychologischen Betrachtung gestellt hat. Bezeichnend ist hier schon der Name, mit dem er das seine allgemeine Weltanschauung enthaltende Werk bezeichnet. Er nennt es nicht nach überkommener Sitte Metaphysik, sondern Monadologie, also, wenn wir sinngetreu übersetzen wollen, ‚Seelenlehre‘, und tatsächlich ist es ihm eine Philosophie des Geistes unter dem Gesichtspunkt psychologischer Analyse und unter der Voraussetzung, dass das geistige Leben die Grundlage der Wirklichkeit überhaupt sei. Dazu kommt, dass er vielfach bereits die Anschauungen vorausnahm, zu denen sich die heutige Psychologie wieder durchgearbeitet, und die sie auf der Grundlage der sich erweiternden Erfahrungen fortzubilden gesucht hat. Was hinzugekommen ist, das ist im Wesentlichen nur die Ausdehnung der psychologischen Untersuchungen auf die Völkergemeinschaft und ihre Ausbildung innerhalb der Ordnungen der menschlichen Gesellschaft, die Völkerpsychologie, zu der zu Leibniz‘ Zeit weder die historische Forschung noch die Völkerkunde die notwendigen Vorbereitungen geliefert hatte.“ Hier ergebe sich die Hauptaufgabe einer psychologischen Entwicklungsgeschichte der Menschheit indem sie „dem oben erwähnten Ziel der widerspruchsfreien Übereinstimmung der Kausalerklärungen und der sie ergänzenden und vollendenden idealen Forderungen zu genügen sucht. Die nächste Vorbereitung hierzu bildet eben die Zusammenfassung der einzelnen völkerpsychologischen Untersuchungen zu einer allgemeinen Psychologie der Kultur. Sie kann schließlich unter zwei Gesichtspunkten unternommen werden: den einen bietet die Ordnung der Kultur nach der Aufeinanderfolge der einzelnen Stufen, den anderen die Gliederung, die sie innerhalb dieser allgemeinen Entwicklung erfährt“ (1920, Band 10, S. 212 f).

Wundt (1920c) betont wieder und wieder: Die Psychologie ist eine empirische Geisteswissenschaft, sie ist ein Teilgebiet der Philosophie, sie hat eine methodische Grenzstellung und damit auch Vermittlerrolle zwischen Geistes- und Naturwissenschaften. Die Psychologie ist die *allgemeine* Grundlagendisziplin aller Geisteswissenschaften (die Philologie ist die *spezielle* Grundlagendisziplin), denn durch psychologische Analyse und Abstraktion wird die Anwendung der vergleichenden Methode geregelt. „Denn der Inhalt der Geisteswissenschaften besteht überall aus den aus unmittelbaren menschlichen Erlebnissen hervorgehenden Handlungen und deren Wirkungen. Insofern die Psychologie die Untersuchung der Erscheinungsformen und Gesetze dieser Handlungen zu ihrer Aufgabe hat, ist sie selbst die allgemeinste Geisteswissenschaft und zugleich die Grundlage aller einzelnen, wie der Philologie, Geschichte, Nationalökonomie, Rechtswissenschaft usw.“ (1920b, S. 18). Die Aufgabe der Philosophie sei nicht eine Grundlegung der Einzelwissenschaften, sondern deren Vereinheitlichung zu einem widerspruchsfreien System durch eine *Erkenntnislehre* und *Prinzipienlehre*.

An anderer Stelle äußert er eine fast positivistisch klingende Auffassung: „Man kann Physiker, Chemiker, Physiologe, oder auf der anderen Seite Jurist, Nationalökonom, Historiker sein, ohne dass jeder einzelnen Untersuchung anzusehen ist, welches die philosophischen Überzeugungen ihres Urhebers seien. Wenn die Psychologie wirklich den Charakter einer voraussetzungslosen empirischen Wissenschaft haben soll, so darf es sich mit ihr nicht anders verhalten. Man kann daher auch umgekehrt schließen: wo dies nicht so ist, „wo man der Behandlung jedes einzelnen Problems den metaphysischen Standpunkt des Autors anmerkt, da handelt es sich nicht mehr um voraussetzungslose empirische Wissenschaft, sondern um eine metaphysische Theorie, zu deren Exemplifikation die Erfahrung dienen soll“ (1896b, S. 22). Hier erscheint wieder die anti-metaphysische Abgrenzung. Hält nicht die Diskussion bis heute an, ob solche philosophischen Vorentscheidungen – über die neurophilosophischen Kontroversen hinaus – wichtige Konsequenzen für die Methodenlehre und die Wissenschaftskonzeption der Psychologie haben?

Wundts spätere Warnung vor einer einseitig beschränkten Psychologie muss auch im Kontext der 1904 in Gießen gegründeten „Gesellschaft für experimentelle Psychologie“ interpretiert werden. In dieser hatte der

Göttinger Physiker und Experimentalpsychologe Georg Elias Müller (1850-1934) als erster Vorsitzender eine dominierende Rolle. Er war wegen seiner Publikationen zur Gedächtnisforschung und zur Psychophysik der Gesichtsempfindungen zeitweilig sehr angesehen, auch wegen seiner methodischen Verbesserungen, u.a. durch die Trennung der Rolle von Versuchsleiter und Versuchsperson. Lüer (2005, S. 170) spricht von Müllers „geradezu unduldsamer Bevorzugung der experimentellen Methodik“ und von seinem konsequenten Eintreten für eine naturwissenschaftliche Psychologie bzw. den Vorbildcharakter der Physiologie. Wundt war bei der Gründung der Gesellschaft nicht anwesend und wurde auch nicht Mitglied, eventuell auch aus einem Konkurrenzdenken. Doch Wundt war bereits, auch international, der bedeutendste Psychologe. Wahrscheinlich war seine Abneigung gegen Kongresse, Vereine und Akademien maßgeblich, wie auch einem Hinweis seiner Tochter zu entnehmen ist (siehe Rost, 1920). Musste nicht Wundt, der seinen theoretischen und methodologischen Horizont in jenen Jahren fast universell erweitert hatte, Müllers nur experimentalpsychologische Sicht sehr eng und pseudo-naturwissenschaftlich vorgekommen sein? Erst nach Müllers Ausscheiden als Vorsitzender wurde die Gesellschaft umbenannt: das Wort experimentell wurde gestrichen. Die Satzung der Gesellschaft verwies dann auf die „die Förderung der experimentellen Psychologie und aller verwandten methodisch-psychologischen Bestrebungen.“

Nur bei verhältnismäßig elementaren Funktionen kann die psychologische Forschung experimentell, oft nur quasi-experimentell und quasi-metrisch vorgehen, und nur in dem noch kleineren Teilbereich der sensorischen Psychophysik kann verhältnismäßig genau gemessen und mathematisch verfahren werden, denn hier ist eine physiologische Verankerung möglich. Kant hat sich für Fragestellungen der *physiologischen* Anthropologie nicht interessiert; zu seiner Zeit fehlte ohnehin die physiologische Messtechnik. Die Kontroverse wäre wohl weitgehend entschärft, wenn die Psychophysik (wie es heute vielfach gilt) der Sinnesphysiologie und Neurophysiologie zugeordnet würde. Wundt hat sehr restriktive Voraussetzungen der psychophysischen Maßmethoden genannt. Seinen Anspruch, Bewusstseinsvorgänge weithin experimentell und exakt untersuchen zu können, hat er zwar nicht ausdrücklich widerrufen, aber sehr deutlich abgeschwächt. Ähnlich wie bei Kant sind die grundsätzlichen Ausführungen zur Wissenschaftskonzeption und Methodenlehre der empirischen Psychologie über mehrere Werke verstreut, so dass die Rezeption erschwert wurde. Die in der experimentellen Anordnung kontrollierte Selbstbeobachtung war Wundts primäre Methode. Er verteidigt sie nachdrücklich gegen Kant, versäumt es aber, gründlich auf dessen prägnante Methodenkritik zu reagieren oder systematisch innovative Ausdrucks- und Verhaltensmethoden zu entwickeln.

Wundts Kritik an Herbarts Psychologie

Die Hinweise auf Herbarts Psychologie, die Wundt in seinen *Grundzügen* gibt, sind kritisch, teils sogar ironisch formuliert, vor allem wenn es um Herbarts Lehre von den Vorstellungen und um deren pseudomathematische Formulierung geht. Herbarts Versuch, die Vielfalt psychischer Prozesse auf den in seiner Sicht zentralen Begriff von Vorstellungen zu reduzieren, hält Wundt für falsch. Er diskutiert die drei unterschiedlichen Annahmen über den Erhalt von Vorstellungen: „Die Vorstellungen bleiben entweder 1) fortwährend selbst in der Seele, sie verschwinden nur scheinbar, weil sie durch andere Vorstellungen aus dem Bewusstsein verdrängt werden, oder es bleiben 2) von ihnen Reste oder Spuren zurück, welche irgendwie ihre Wiedererzeugung bewirken können, oder endlich, es hinterlässt 3) jede Vorstellung eine Disposition zu ihrer Erneuerung, welche Disposition zur wirklichen Reproduktion führt, sobald irgend eines jener Motive vorliegt, welche in den Regeln der Assoziation enthalten sind.“ Er lehnt die erste Ansicht, die er bei Herbart findet, ab, denn eine latente, unbewusste Vorstellung oder ein nicht-vorstellendes Bewusstsein wären widersinnige Bezeichnungen. „Jeder Rest ist also offenbar nur eine zurückbleibende funktionelle Anlage zur Wiedererneuerung der einmal vorhandenen Vorstellung.“ So bleibt schließlich nur die dritte Ansicht, die Annahme einer zurückbleibenden Disposition zur Vorstellung. Diese Annahme ist aber zugleich der einfachste und unmittelbarste Ausdruck der Tatsachen. Eine Disposition für die Erneuerung der Vorstellungen müssen wir annehmen, und mehr anzunehmen ist durch nichts gefordert.“ (1874, Kapitel 19).

Wundt geht dann auf Herbarts spekulative Gleichungen über Intensitäten und Hemmungsverhältnisse von Vorstellungen, Schwellen, Verschmelzung, Vorstellungsmasse und andere Konzepte ein, auch auf sein dynamisches Gesetz, dass „die Hemmungen, welche die Vorstellungen in jedem Augenblick erleiden, der Summe des noch zu Hemmenden proportional seien, und die Annahme, dass die Vorstellungen durch die Reste, durch

welche sie mit einander verschmolzen sind, eine gegenseitige Hilfe empfangen, welche dem Produkt der Verschmelzungsreste direkt, der Intensität jeder einzelnen Vorstellung aber umgekehrt proportional sei, diese Annahmen könnten an und für sich als mehr oder weniger plausible Hypothesen gelten, wenn nicht, sobald jenes Axiom von der kleinsten Hemmungssumme hinfällig wird, dem ganzen Gebäude der Boden entzogen wäre“ (nach Herbart, Psychologie als Wissenschaft. §. 36, §. 41 f. (Werke Bd. 8.); Lehrbuch der Psychologie Kap. II). „Es könnte jedoch immerhin, auch wenn man den Versuch einer mathematischen Deduktion preisgibt, dem Hauptgedanken derselben eine gewisse Wahrheit zukommen, dass nämlich alle Tatsachen der inneren Beobachtung auf einer Wechselwirkung der Vorstellungen beruhen, welche lediglich durch den Gegensatz oder die Verwandtschaft derselben bedingt ist. Nun tragen aber die Erklärungen, welche Herbart von den Grundtatsachen des Bewusstseins gibt, durchweg den Charakter zufällig entdeckter Ähnlichkeiten, die er an den ihm begegnenden mathematischen Resultaten mit den inneren Erfahrungen herausfindet. Die Spannungen, welche die Vorstellungen bei ihrer Wechselwirkung im Bewusstsein erfahren, nennt er Gefühle, weil wir bei manchen Gefühlen uns beklemmt oder erleichtert finden; das Aufstreben einer Vorstellung wird ihm zum Begehren, weil auch wir in diesem Seelenzustande irgendetwas erstreben; endlich in der Verschmelzung einer Vorstellungsmasse mit einer andern oder, wie in diesem Fall, um auf das gewünschte Resultat vorzubereiten, gesagt wird, in der Aneignung der einen Masse durch die andere, soll das Wesen der Apperzeption bestehen, weil bei dieser bekanntlich wir die Vorstellungen uns aneignen.“

„So löst denn bei Herbart alles innere Geschehen in Verhältnisse der Vorstellungen zu einander sich auf. Was wir sonst selbst zu tun und zu leiden glauben, das tun und leidet bei ihm die Vorstellungen. Der Grundirrtum dieser Psychologie liegt in ihrem Begriff der Apperzeption. Hat man einmal zugegeben, dass aus der Verschmelzung von Vorstellungsmassen ein Selbstbewusstsein entstehen kann, so lässt sich auch nicht mehr erhebliches dagegen einwenden, dass wir die Spannung und das Aufstreben der Vorstellungen als Fühlen und Begehren empfinden. Die entscheidende Wichtigkeit, welche der spontanen Tätigkeit des Vorstellenden bei der Apperzeption zukommt, ist hier ganz und gar übersehen. So wird denn alles was ihre Wirkung ist bei Herbart in jene Wechselwirkungen der Vorstellungen verlegt, welche doch in Wahrheit nur dieselbe Bedeutung haben wie die äußeren Sinneseindrücke, indem sie eine physiologische Grundlage des geistigen Geschehens, nicht aber dieses selbst sind. Wenn man die Anschaulichkeit gerühmt hat, mit der Herbart das Steigen und Sinken der Vorstellungen in uns schildert, so besteht diese bloß darin, dass er eben überhaupt eine Bewegung schildert. Ob aber die letztere mit dem wirklichen Steigen und Sinken unserer Vorstellungen übereinstimme, dafür fehlt es überall an einem Beweise. Im Gegenteil, wo es je einmal gelingt an diese Fiktionen den Maßstab exakter Beobachtung anzulegen, da widerstreiten sie derselben. So kennt jene Theorie nur eine Hemmung zwischen gleichartigen Vorstellungen. Die Untersuchung zeigt aber zweifellos, dass auch disparate Vorstellungen sich hemmen können. Dieses Faktum weist eben darauf hin, dass die so genannte Hemmung der Vorstellungen nicht in den Vorstellungen selbst sondern in der Tätigkeit der Apperzeption ihren Grund hat. Treffend sagt Herbart selbst von seiner Psychologie, sie konstruiere den Geist aus Vorstellungsreihen, ähnlich wie die Physiologie den Leib aus Fibern. In der Tat, so wenig es jemals gelingen wird, aus der Reizbarkeit der Nervenfasern die physiologischen Funktionen zu erklären, so fruchtlos ist das Unternehmen aus dem Drücken und Stoßen der Vorstellungen die innere Erfahrung abzuleiten. Die Nerven- und Muskelfasern und Drüsenzellen bedürfen des Zusammenhalts durch zentrale Gebilde, von denen aus sie regiert werden. Die Vorstellungen aber stehen unter der Herrschaft der Apperzeption“ (Wundt, 1874, Kapitel 19).

In seinen Schlussbetrachtungen in den *Grundzügen* geht Wundt auch auf die monadologischen Systeme ein, „denen die menschliche Seele als ein einfaches Wesen erscheint unter vielen andern, die den Leib und die Außenwelt bilden, ausgezeichnet nur durch seinen höheren Wert oder durch die günstige Lage, in die es mittelst seiner besonderen Verbindungen gesetzt ist. Aber schon an Leibniz, dem Erfinder der Monaden, zeigte sich, wie leicht solche Anschauungen wieder dem vulgären Dualismus mit allen seinen Widersprüchen anheimfallen, sobald der Versuch gemacht wird, für das Problem der Wechselwirkung eine Erklärung zu finden. Bei Leibniz ist die Seele als herrschende Monade so unendlich erhaben über den dienenden Monaden des Leibes, dass es für Wolff nur eines kleinen Schrittes bedurfte, der ihn vollständig zum Dualismus zurückführte, umso mehr, als er die echt dualistische Hypothese der prästabilierten Harmonie bei Leibniz schon vorfand. Herbart machte mehr Ernst mit dem Problem der Wechselwirkung. Naturphilosophie und Psychologie sollen bei ihm aus den nämlichen wechselseitigen Störungen und Selbsterhaltungen einfacher Wesen abgeleitet werden. Aber auch er bleibt bei der Anschauung, die Seele sei ein einziges einfaches Wesen unter vielen ihr untergeordneten. In der Selbsterhaltung gegen die Störungen, die sie von andern Monaden empfängt, besteht die

Vorstellung; aus Verhältnissen der Vorstellungen geht der ganze Tatbestand der inneren Erfahrung hervor“ (1874, Kapitel 23).

Auch in Wundts *System* geht es noch um Herbarts Versuch, Leibniz' monadologische Ideen zu erneuern, um den Substanzbegriff der Seele, deren Einfachheit, absolute Selbständigkeit und Beharrlichkeit postuliert werden (1919, S. 292-293, S. 368-369); Herbarts Begriff „der Realen“ entspricht hier den Monaden. Wundts schärfste Kritik an Herbart richtete sich einerseits gegen dessen Seelenmetaphysik und andererseits gegen dessen „Vorstellungsmechanik“, da hier die psychologische Bedeutung der Willenstätigkeit und der verbundenen Gefühle ignoriert wird. – Besteht nicht in Herbarts Seelenmetaphysik ein Rückschritt gegenüber Kant und in der intellektualistischen Einstellung ein Rückschritt gegenüber Leibniz?

Themen der Philosophie und Psychologie Fechners

Fechner wird von Wundt an den entsprechenden Stellen häufig zitiert, er hatte auch ein freundschaftliches Verhältnis zu seinem älteren Leipziger Kollegen, Wundt bekam den schriftlichen Nachlass und hielt die Rede zum 80. Geburtstag und auch die Grabrede. Nicht nur der Psychophysik, die Wundt häufig würdigte, sondern auch anderen Auffassungen Fechners verdankt Wundt viel:

- die Interpretation des Parallelismus (Spinoza, Leibniz) als Identitätsansicht (siehe Abschnitt 2. 4) beeinflusste Wundts abweichende Position, zwei kategorial verschiedene Betrachtungsweisen zu unterscheiden;
- die Lehre von den sensorischen Schwellen und den Bewusstseinsschwellen (im Anschluss an Herbarts spekulative Überlegungen über Schwellen) war grundlegend für die Psychophysik und für die Sinnespsychologie und Bewusstseinspsychologie;
- eher unfreiwillige Anregungen durch Fechners spiritistische Neigungen führten Wundt (1879, 1892b) dazu, sich kritisch und schließlich abwehrend mit Spiritismus und Hypnotismus auseinanderzusetzen. Aus dieser Abwehr stammen wahrscheinlich auch spezielle Vorbehalte Wundts gegen die aufkommenden Lehren über „das Unbewusste“ (siehe Abschnitt 2. 6). Dieses anti-spiritistische Motiv von Wundts Reserviertheit gegenüber der Behauptung „des Unbewussten“ ist kaum beachtet worden.

Weitere Einflüsse

Wundts Publikationen zur Physiologie, Medizin, Psychologie und Philosophie vermitteln eine eindrucksvolle Spanne und zeigen einen weiten theoretischen Horizont. Die Register der Hauptwerke Wundts nennen eine Vielzahl von Philosophen, Psychologen und Naturwissenschaftlern, in der Völkerpsychologie dann Ethnologen, Historiker, Philologen, Kunstwissenschaftler, Sozial- und Rechtswissenschaftler ... Wissenschaftler aller Disziplinen. Auch Fichte, Hegel und Schelling haben Wundts Denken beeinflusst, wobei er teilweise zustimmt und teilweise widerspricht, außerdem Baumgarten und Wolff und viele andere. Araujo (2016) weist wiederholt auf Einflüsse Fichtes und Hegels hin. Die Argumentationslinien genau nachzuzeichnen, ist schwierig, weil von Wundt gelegentliche Hinweise existieren, aber selten genaue Zitate, und weil diese philosophischen Positionen und Auseinandersetzungen wiederum ein kompliziertes Ideengeflecht bilden. Hier wären detaillierte Untersuchungen nötig, falls einzelne Schritte und Folgen der Traditionslinien interessieren.

Diese Bezüge noch näher zu analysieren, wäre eine anspruchsvolle Aufgabe, umso mehr, wenn sie auch diachron angelegt, d.h. auf die Unterschiede zwischen Wundts Hauptwerken und ihren überarbeiteten Auflagen oder gar auf Wundts eigene Lektüre ausgedehnt würde. Material gibt es für diese Analyse in überwältigendem Umfang, denn zahlreiche Exzerpte und Skripte Wundts sind im Leipziger Universitätsarchiv erhalten und digitalisiert (zum Wundt-Nachlass siehe Fahrenberg, 2016). Leider ist Wundts Schrift extrem unleserlich. Dies gilt auch für die älteren Dokumente bevor sich zusätzlich auch Wundts wachsende Sehschwierigkeiten auswirkten und seine Tochter Eleonore für ihn schrieb.

Die manifesten kritischen Stellungnahmen Wundts richten sich primär gegen die Anhänger des Empiriokritizismus und des aufkommenden Positivismus: Avenarius, Cartanjen, Mach, Willy; außerdem gegen E. von

Hartmann. Wundt gehörte nicht zu dem „Berliner Positivist-Kränzchen“, das von DuBois-Reymond, Helmholtz und anderen mit einem Manifest gegründet wurde; diese Gruppierung darf nicht mit Wundts Leipziger Kränzchen (Lamprecht, Ostwald, Ratzel) verwechselt werden (Fahrenberg, 2015a, 2016a).

Den besten systematischen Eindruck von Wundts Einschätzung bekannter Philosophen gibt sein Beitrag *Metaphysik* in der *Systematischen Philosophie*, einem 1907 gemeinsam mit Dilthey, Riehl, Ostwald, Ebbinghaus, Eucken, Paulsen, Münch und Lipps herausgegebenen Band. Wundt skizziert und kommentiert, teils auch vergleichend, einzelne Positionen einer größeren Zahl von Philosophen der Neuzeit: Leibniz (hier nur kurz), Kant, Hegel, Herbart, Schopenhauer, E. von Hartmann, Nietzsche; zur Naturphilosophie Haeckel, Ostwald und Mach (jeweils mit einigen Literaturangaben). Metaphysik bestimmt Wundt hier erneut in ungewöhnlicher Weise: „Metaphysik ist der auf der Grundlage des gesamten wissenschaftlichen Bewusstseins eines Zeitalters oder besonders hervortretender Inhalte desselben unternommene Versuch, eine die Bestandteile des Einzelwissens verbindende Weltanschauung zu gewinnen“ (S. 106).

Bei der Schilderung von Ostwalds Naturphilosophie aufgrund des speziellen Begriffs der Energie und Energieumwandlung erinnert er an Aristoteles und an Leibniz' Dynamik, die eine Brücke zwischen Aristoteles und der neueren Energetik bilde, denn Leibniz habe das Prinzip der Konstanz in einer der heutigen bereits wesentlich gleichenden Form erfasst. Dies schmälere nicht Ostwalds naturphilosophische Leistung. „Epigonen sind wir alle“ (S. 126). „Die Philosophen sind in ihren metaphysischen Spekulationen sehr enthaltsam und meistens auch ziemlich vorsichtig geworden. – Aber die Physiker, Physiologen und Soziologen spekulieren unentwegt weiter. So erhebt sich von allen Seiten von neuem die alte Frage Kants: Ist Metaphysik als Wissenschaft überhaupt möglich? (S. 132). Wundts Ausblick lautet: „... Einseitigkeit zu vermeiden, die Ergebnisse der Einzelgebiete zu einer widerspruchsfreien, dem gegebenen Zustand der Wissenschaft adäquaten Weltanschauung auszugleichen – das wird fortan, wie immer, eine letzte Aufgabe der Wissenschaft bleiben. Und mag die Metaphysik diese Aufgabe noch so oft verfehlt haben und sie noch weiter verfehlen, der Versuch sie zu lösen muss immer und immer wieder gemacht werden. Die Reihe dieser Lösungsversuche wird aber auch fernerhin einen wichtigen Bestandteil der Geschichte des menschlichen Denkens bilden, in dem mehr vielleicht als in anderen Erscheinungen der geistige Charakter der Zeiten sich spiegelt“ (S. 135).

Bereits bei dem zweifellos weniger belesenen Sigmund Freud halten die Diskussionen an, welche intellektuellen Einflüsse von Platner und Fechner bis Brentano und Feuerbach, Schopenhauer und Nietzsche fundamental oder nebensächlich waren für Freuds Konzeption des Unbewussten und der Psychoanalyse überhaupt (Literaturhinweise siehe Fahrenberg, 2015a, S. 284-302). Dass Kants Erkenntnistheorie und die Ablehnung von Herbarts „kognitivistischer“ und pseudomathematischer Psychologie für Wundt prägend waren, ist offensichtlich. Die Sequenz kritischer Einwände zeigt, dass es eher Anregungen waren, die eigenen Auffassungen zu entwickeln und zu präzisieren, aber keine nachhaltigen Orientierungen. Leibniz' Ideen haben hier ein anderes Gewicht, denn es lässt sich zeigen, dass Wundt, abgesehen von der Monadologie und den theologischen Begründungen der Monadologie, wichtige Prinzipien übernommen hat, in seine Philosophie integrierte und konstruktiv in die Theorie und die Strategien seiner entstehenden empirischen Psychologie umsetzte.

Primärer Einfluss von Leibniz als Bezugsrahmen

Da die Einflüsse von Leibniz dominieren, erst an zweiter Stelle Kant und dann Herbart als Gegenpol, sowohl im Text wie nach Wundts eigener Darstellung, ist es sinnvoll, mit Leibniz' Ideen und deren Rezeption und Modifikation durch Wundt einen Bezugsrahmen zu gewinnen. Anschließend sind die Bezüge zu Kant und Herbart einzuordnen. Erst im folgenden Schritt wären eventuelle Anregungen durch Philosophen wie Fichte, Hegel, Schelling in diese Kontexte einzupassen und wäre auf zeitgenössische Sekundärliteratur und Kritik einzugehen. Auch englische und französische Philosophen und Naturwissenschaftler werden von Wundt gelegentlich erwähnt (vgl. die Tabelle im Anhang). Im Vergleich zu den englischen Empiristen und den französischen Denkern ragt hier Darwin heraus. In den – eingeeengten – angloamerikanischen Schilderungen von Wundts philosophischen und erkenntnistheoretischen Positionen werden oft andere Akzente gesetzt, Locke, Berkeley, Hume, Spencer und andere Namen genannt, doch scheinen deren Einflüsse eher marginal zu sein im Vergleich zu Leibniz und Kant.

Zusammenfassend und relativierend kann behauptet werden, dass Wundts Leitgedanken der Psychologie und Philosophie, statt primär von Kant beeinflusst zu sein oder Herbart zu folgen, zentral auf Leibniz zurückverweisen. Es sind Leitgedanken wie Aktualitätsprinzip, psychophysischer Parallelismus verbunden mit Kausalprinzip und Zweckprinzip der koordinierten Analyse (psychische Kausalität), Apperzeptionstheorie, Willenspsychologie und voluntaristische Tendenz, Prinzipienlehre und Perspektivität in der Wissenschaftstheorie. – Wundts Verständnis von Wissenschaft und Wissenschaftlichkeit wird anfänglich durch sein Studium der Medizin und der naturwissenschaftlichen Nebenfächer bestimmt gewesen sein und durch seine neurophysiologische Forschung einschließlich der Physiologie-Praktika für Medizin-Studenten. Anschließend könnte sein Wissenschaftsverständnis als eine Zwischenstellung zwischen Kants Ablehnung und Herbarts Befürwortung der Mathematisierung der Psychologie verstanden werden. Er kombiniert experimentalpsychologische Methodik und Interpretation, mit einer wachsenden, aber kritischen Zuwendung zu geisteswissenschaftlichen Verfahren: Vergleich und Interpretation (im Wissen um die Tradition der Hermeneutik).

Terminologische Hindernisse

Wie hinderlich die gewählte Benennung von Begriffen (theoretischen Konstrukten) sein kann, sollen die folgenden – vereinfachenden – Übersetzungen zeigen, indem statt inzwischen unüblicher, eventuell altmodisch wirkender und inzwischen missverständlicher Ausdrücke heutige Bezeichnungen verwendet werden:

Wenn Leibniz die Monaden als „fensterlos“ bezeichnet, zugleich aber eine Verbindung mit allen anderen individuellen Monaden behauptet, und die Eigenschaft als „Spiegel der Welt“ hervorhebt, dann kann interpretiert werden: das (Selbst-) Bewusstsein des Individuums ist von außen nicht zugänglich, doch dieses Bewusstsein repräsentiert und reflektiert die Welt und hängt mit der erfahrenen und erlernten geistig-kulturellen Tradition und der Wechselwirkung der vielen anderen Individuen zusammen.

Wenn Wundt über Aktualitätstheorie, Apperzeptionstheorie, Einzelwillen und Gesamtwillen, schreibt, dann ist gemeint: Die Psychologie verlangt eine Prozesstheorie, wie die sensorischen, kognitiven, emotionalen, motivationalen und zentralnervösen Teilprozesse apperzeptiv und assoziativ integriert werden und eine gerichtete, lebendige Aktivität bestimmen. Von elementarsten Lebensformen aus haben sich die Formen dieser Aktivität in der biologischen Evolution und dann in der geistig-kulturellen Evolution herausgebildet. Die Tätigkeit des Menschen ist von der einfachen Steuerung der Aufmerksamkeit bis zu den komplexen Willenshandlungen und den ethischen Entscheidungen eine *willentliche Aktivität*. Es ist individuelle Aktivität und soziokulturelle Aktivität in der menschlichen Gemeinschaft. Diese Lebensaktivität nur als Kausalprozess zu sehen, bedeutet eine physikalistische Reduktion und einen fundamentalen Kategorienfehler, denn die Motivationsprozesse der Individuen und in der Gemeinschaft erfordern eigenständige Kategorien und außer der Kausalanalyse eine koordinierte teleologische Analyse der Motive und Zwecksetzungen auf einer kausal-finalen Achse. Diese Aktivität (Tätigkeit) ist auf empirisch-psychologischer Ebene objektiv zu erfassen. Auf einer anderen Ebene gibt es philosophisch-metaphysische Deutungen der Evolution und der Entwicklung des Geistes als Selbstentfaltung sowie als Streben der Vernunft nach einer einheitlichen Deutung der Welt.

Die Dynamik der Evolution entsteht durch das Zusammenwirken der „egoistischen Gene“ vieler Organismen in einem kontinuierlichen Kausalprozess der Selbstschöpfung, aus dem sich höhere Spezies entwickeln. Aus der Instinkt-, Trieb- und Willenstätigkeit bilden sich emergent Sprache, Denken, Bewusstseinsäußerungen, geistige und gemeinschaftlich-kulturelle Leistungen heraus, die kategorial und methodisch in einem anderen als dem biologisch-naturwissenschaftlichen Bezugssystem zu untersuchen und zu begreifen sind. Folglich ist die kausalanalytische Analyse der *biologischen Evolution* durch teleologische und zugleich kausalanalytische Analyse der *kulturellen Entwicklung* zu ergänzen, um Prozesse des motivierten Verhaltens, Handlungen mit Zwecksetzungen, Entwicklungsmotive, Selbstentwicklung und Selbsterziehung erfassen zu können – und die Originalität und die Werte der schöpferischen geistigen Leistungen.

3.5 Wundts Rezeption in der Psychologie und der Philosophie

Wundt hat in seinem Forschungsprogramm eine umfassende Wissenschaftskonzeption der Psychologie ausgearbeitet, die sich von der Psychophysik der Sinnesempfindungen, Bewusstseinspsychologie, Psychophysiologie der Emotionen, und von einer umfangreichen Neuropsychologie bis zur Sprachpsychologie, Religionspsychologie und anderen Themen der Kulturpsychologie (Völkerpsychologie) erstreckte.

Es fehlte eine Untersuchung, weshalb Wundt noch zu Lebzeiten vom Gründervater fast zum Außenseiter der Psychologie wurde. Die umfangreiche Rezeptionsanalyse in der deutschen und teils auch in der angloamerikanischen Psychologie erhielt eine Struktur durch ca. 50 Leitgedanken Wundts, die einleitend herauszuarbeiten waren, um überhaupt prüfen zu können, welche von ihnen in den zeitgenössischen Rezensionen und in den Lehrbüchern repräsentiert sind (Fahrenberg, 2011, 2012). Zu diesen Vorarbeiten gehörte auch die Rekonstruktion von Wundts origineller Wissenschaftstheorie, die heute weitgehend und zu Unrecht vergessen ist.

Ausgewertet wurden:

ca. 75 zeitgenössische, mindestens eine Druckseite umfassende Rezensionen seiner psychologischen und philosophischen Publikationen in Zeitschriften seit 1858;

ca. 20 andere Abhandlungen und Kommentare;

ca. 50 Beiträge zu fachlichen Kontroversen (dazu 20 Beiträge Wundts);

sowie ca. 50 ältere und neuere Lehrbücher der Allgemeinen Psychologie, der Wissenschaftstheorie und der Geschichte der Psychologie von 1883 bis heute.

Darüber hinaus wurden weitere Quellen analysiert: Biographien, Reden und Briefe, eine Festschrift, Würdigungen und Nachrufe, Kongressberichte, Rankings, Zitationshäufigkeiten, Präsenz in Selbstdarstellungen deutscher Psychologinnen und Psychologen, Web-Präsenz (Suchmaschine Google Ngrams mit dem Stichwort „Wilhelm Wundt“).

Dieses Material und die Schlussfolgerungen werden hier nicht erneut referiert, bilden jedoch den Hintergrund der kritischen Einschätzung der oft oberflächlichen, verzerrenden und stereotypen Wundt-Rezeption, auch in einem Teil der heutigen Lehrbücher zur Psychologie und zur Geschichte der Psychologie. Der Kontrast zwischen den Jahren der fachlichen Berühmtheit Wundts und den späteren Jahren einer relativ geringen Nachwirkung kann als ein eigentümlicher *Traditionsbruch* angesehen werden. Die später verbreiteten oberflächlichen Darstellungen und negativen Urteile regen zu einer Anzahl von Interpretationshypothesen an. Die aufgrund der Rezeptionsgeschichte entwickelten Hypothesen, weshalb man sich von Wundt distanzierte, beziehen sich auf mögliche Anlässe im wissenschaftlichen Werk, in der Didaktik und in der Person Wundts (Fahrenberg, 2011). – Das Gewicht der einzelnen Hypothesen wird auch von den eigenen Eindrücken beim Lesen in seinen Arbeiten und beim Lesen von Rezensionen und Sekundärliteratur abhängen, wird sich also bei näherer Lektüre verändern können.

Der Traditionsbruch hat mehrere Gründe und scheint innerhalb des Hauptstroms der Psychologie (hier vielleicht durch die *Gesellschaft für Experimentelle Psychologie* zu definieren) tendenziell anders abgelaufen zu sein als in der an Psychologie interessierten Öffentlichkeit, denn Wundts Bücher, insbesondere der *Grundriss*, erreichten weitere Auflagen und es entstanden posthum mehrere Biographien Wundts. Weitere Einflüsse sind kaum abzuschätzen: vor allem der zerstörerische Erste Weltkrieg, die allgemeine Notlage in den 1920er Jahren, die finanziellen Einschränkungen, politische Bewegungen und Unruhen, wahrscheinlich auch das Vordringen der Psychoanalyse (Freud, Adler, Jung), der Charakterkunde (Klages) und der Angewandten Psychologie. In der Historiographie werden nicht selten fachliche Kontroversen und Wundts gelegentlich zugespitzte kritische Äußerungen als seinem Einfluss abträglich angesehen. Die teils nur anekdotischen Hinweise dürfen nicht überschätzt werden, zumal fraglich ist, ob jene damals überhaupt breit rezipiert wurden. Sie stehen ja auch für Wundts herausragende Kompetenz und Überlegenheit. Auch Wundts Hinwendung zur Kulturpsychologie wird kritisch angeführt, da sie dem engeren Verständnis experimenteller Psychologie widerspricht. Hier muss aber

eingräumt werden, dass auf den Fachkongressen von Anfang an auch nicht-experimentelle Vorträge zugelassen wurden. Die zunehmende Tendenz, eine geisteswissenschaftlich verstehende Psychologie und Anthropologie (Dilthey, Jaspers, Spranger, Binswanger, Gruhle, Scheler, Rothacker u.a.) zu propagieren, hätte gerade das Interesse an Wundts Kulturpsychologie (Völkerpsychologie) fördern können.

Nicht einzelne, sondern das Zusammenwirken mehrerer Faktoren werden zum Traditionsbruch beigetragen haben. Hervorzuheben sind unter anderen Gründen:

- Ein eigentliches „Lehrbuch der Psychologie“ als Summe seiner Forschung und seines Denkens hat Wundt nicht verfasst, ebenso wenig ein Kompendium seiner Erkenntnis- und Wissenschaftstheorie sowie der Methodenlehre.
- Der Umfang des Gesamtwerks, in dem es zwar neben den kompakten Büchern und Aufsätzen auch Einführungen gibt, aber keine überschaubare Darstellung von Wundts System. Die *Grundzüge*, die *Ethik*, die *Logik* waren in der 1. Auflage einbändig und wuchsen in den folgenden Auflagen zu zwei oder drei Bänden an, dazu 11 Bände Völkerpsychologie.
- Der umfassende theoretische Horizont und die Interdisziplinarität Wundts und seine bereits in der Gründungs- und Institutionalisierungsphase der empirischen Psychologie entwickelte *metawissenschaftliche Konzeption* (Experimentelle Psychologie, Neuropsychologie, Tierpsychologie, Kulturpsychologie, Erkenntnistheorie) mussten eine breite Überforderung bedeuten.
- Die erste Wissenschaftstheorie der Psychologie steht systematisch und ausführlich erst in seinem Spätwerk der 3. und 4. Auflage der *Logik* (1921); sie wurde kaum rezensiert und zitiert.
- Das Anspruchsniveau der Wissenschaftstheorie ist hoch und verlangt Kompetenz in einer vielseitigen Methodik: Beobachtung, Experiment, genauen Reaktionszeitmessungen, physiologische Registrierungen im Labor, Werkanalyse, generischer Vergleich und Interpretation.
- Der Wechsel der Perspektiven und Bezugssysteme ist nicht leicht nachzuvollziehen.
- Die Verbindung mit der Philosophie scheint – wie heute – vielen Psychologen überflüssig zu sein, da zwar Reflexionen über Voraussetzungen, aber keine nachhaltige Konvergenz der Überzeugungen zu erreichen sind.
- Die meisten Psychologen in der nächsten Generation scheinen eine wesentlich einfachere, philosophisch weniger komplizierte Position vorgezogen zu haben, statt sich auf die koordinierte Anwendung von Kausal- und Zweckprinzip, auf multiple Bezugssysteme und Perspektiven-Wechsel einzulassen, die konsequenterweise auch ein multi-methodisches Vorgehen verlangen würden. Die Mehrheit der späteren Autoren von Lehrbüchern der Psychologie oder Monographien bevorzugte einen scheinbar gradlinigen Ansatz, d.h. entweder eine *biologisch-naturwissenschaftlich* oder eine *verstehend-geisteswissenschaftlich orientierte* Psychologie.
- Das fachliche Verhalten von Wundts Assistenten und der engeren, persönlich nahestehenden Mitarbeiter hat eigentümliche Züge. Sie übernahmen nicht die Rolle von „Schülern“, und noch nicht einmal die Rolle von Interpreten; niemand aus diesem Kreis hat eine kreative Fortführung von Wundts Konzeption entwickelt. Wundts Nachfolger Felix Krueger war aus mehreren Gründen eine Fehlbesetzung.
- Wundts Terminologie wirkt aus heutiger Sicht oft unglücklich und induziert Missverständnisse, so dass „Übersetzungen“ nötig sind. Mehrere seiner Buchtitel und seiner zentralen Begriffe wurden häufig falsch verstanden, so dass er sich um Richtigstellungen bemühte, beispielsweise hinsichtlich der „physiologischen“ Psychologie und der „Völkerpsychologie“ (weitere Beispiele siehe Abschnitt 1 und 3. 5).
- Bereits der Umfang des Gesamtwerks kann demotivierend wirken. Wundt scheint fast zu erwarten, dass dieses Hauptwerk zumindest in großen Zügen bekannt ist, denn er gibt den Lesern relativ selten Querverweise auf die Verbindung wichtiger Aspekte oder nähere Ausführungen eines Themas an anderer Stelle.

Wegen des Fehlens eines zusammenfassenden Lehrbuchs kann sich die Gesamtübersicht leicht verwirren, auch angesichts der oft überarbeiteten Auflagen.

- Wundts *Abwendung von der traditionellen Seelenlehre* zugunsten einer Prozesstheorie des Psychischen kann seinen Einfluss bei einem größeren Leserkreis – zumindest damals – eingeschränkt haben. Dies zeigt die damalige Polemik von mehreren christlichen Psychologen und von Philosophen. Auf der anderen Seite gab es die Ablehnung von Wundts „Evolutionismus“ und die Kritik an seiner Willenspsychologie, die er auf philosophisch-metaphysischer Ebene zu einem philosophischen Voluntarismus ausgeformt hatte – ausdrücklich jenseits seiner empirischen Psychologie.
- Auch erfahrene Rezensenten aus der Psychologie und Philosophie, auch der Philosophiehistoriker Oesterreich, beschrieben ihre Verunsicherung durch Wundts häufigen Wechsel der Betrachtungsweise. Der wiederholte Perspektiven-Wechsel erweckte den Eindruck von Widersprüchen, von Unklarheit oder zumindest Unschärfe des Ausdrucks, von Subjektivismus. – Wundt hat dieses Problem seiner perspektivischen Darstellung gesehen. Dies zeigt seine Charakterisierung von Leibniz' Denkstil, die ja ebenso auf ihn selbst zutrifft, und deshalb hier wiederholt wird: „Wir können es wohl das Prinzip der Gleichberechtigung einander ergänzender Standpunkte nennen ... die bei der Betrachtung ... einander ergänzen, zugleich aber auch als Gegensätze erscheinen können, die erst bei einer tieferen Betrachtung der Dinge sich aufheben“ (Wundt, 1917, S. 117 f).
- Wundts Schreibstil ist traditionell, am Lateinischen entwickelt mit verschachtelten Nebensätzen. Der Duktus ist oft schwerfällig und für heutige Leser wahrscheinlich häufig verwirrend und ermüdend. Dazwischen sind einige Passagen prägnant ausgedrückt – wie Lehrsätze. Wundt vermochte, wie berichtet wird, spannende Vorlesungen zu halten und seine großen Reden, Antrittsvorlesungen und Gedenkreden, auch als Rektor und als Redner zu akademischen Feiern, sprechen für sich. Die prägnanten Formulierungen werden verständlicherweise eher zitiert als die langatmigen Passagen, so dass sich leicht ein günstigerer Eindruck als bei der zusammenhängenden Lektüre einstellen kann.

Die Vielfalt der Bezugssysteme und der Diskussionsebenen, eben das metawissenschaftliche und das wissenschaftstheoretische Anspruchsniveau bilden vielleicht die größte Hürde einer adäquaten Rezeption. Vielen Lesern wäre wahrscheinlich mehr geholfen, wenn sie, statt gelegentliche Hinweise auf die Möglichkeit verschiedener Betrachtungsweisen eines Sachverhalts zu erhalten, in jedem Buch einen vorangestellten Hinweis auf die Konzeption der Abhandlung lesen könnten. Außerdem wären regelmäßige Erklärungen angebracht, was Perspektivität (im Sinne von Leibniz) bedeutet und dass gerade Psychologen bereit und fähig sein sollten, die Perspektiven zu wechseln. Das von Wundt betonte Einheitsstreben der Vernunft – und seines eigenen Werks – hat ihn nicht zu einer übersichtlichen und konsistenten Zusammenfassung geführt. Wundts *Grundriss der Psychologie* (1920c) enthält zwar viele zusammenfassende Abschnitte, knappe Erläuterungen zentraler Positionen und prägnante Formulierungen. Das Buch hatte damals viele Auflagen, stellt jedoch nur ausgewählte Themen dar, repräsentiert nicht hinreichend die Verbindung der zentralen Themen und lässt vertiefende Erklärungen oft vermissen.

Darstellungen von Eleonore Wundt, Johannes Volkelt und Traugott Oesterreich

Zur Frage, wie Wundts Psychologie, auch seine Philosophie, Logik und Ethik, von Philosophen rezipiert wurden, vermittelt die eigene Rezeptionsanalyse Zitate und Kommentare unter anderen von Dilthey, Eduard von Hartmann, Natorp, Windelband (Araújo, 2016; Fahrenberg, 2011, 2015a). – Hier werden drei längere Kommentare, die dort nicht enthalten sind, zitiert: Eleonore Wundt (1928) über ihren Vater, der Nachruf, den Johannes Volkelt (1920), seit 1894 Kollege Wundts als Professor der Philosophie in Leipzig, schrieb, und das systematische Referat in Überwegs mehrbändigem Standardwerk *Grundriss der Geschichte der Philosophie*, verfasst von dem Philosophiehistoriker Traugott Oesterreich (1923/1951). Er war Doktorand von Friedrich Paulsen und Carl Stumpf.

Eleonore Wundt über ihren Vater

Eleonore Wundt (1928) schrieb den Eintrag über Biographie und Werk ihres Vaters in *Deutsches Biographisches Jahrbuch* mit prägnanten Formulierungen auf 11 Seiten. Zur Philosophie steht hier: Wundt habe in Heidelberg neben der Medizin Vorlesungen über Anthropologie und Ethnologie gehalten, 1862 über „Psychologie vom naturwissenschaftlichen Standpunkte“, 1867 über „philosophische Ergebnisse der Naturforschung“ (S. 628). Viele Anregungen habe er 1863 in den *Vorlesungen zur Menschen- und Tierseele* niedergelegt, „zum ersten Mal vereinten sich hier exakte experimentell-psychologische Betrachtungen mit weittragendem Entwicklungsgedanken“ (S. 630). Wundt habe schon in seiner Privatdozentenzeit Kants Kritik der reinen Vernunft gelesen und „vielfach bezeugt, dass er niemandem mehr als Kant für die Ausbildung seiner eigenen philosophischen Ansichten verdanke“ (S. 632). Sie erwähnt die Schrift ihres Vaters *Die physikalischen Axiome* (1866) und deren „logische Motive“ (in der 2. Aufl. ersetzte Wundt „Axiome“ durch „Hypothesen“). „Dabei brachte ihn seine philosophische Entwicklung mit Stetigkeit den Grundgedanken Leibniz‘ nahe, und sie gipfelte in dem Versuche, die neugewonnene Metaphysik mit der – zu jener Zeit noch verkannten – des klassischen deutschen Idealismus haltbar zu verbinden“ (S. 634). Im Hinblick auf Wundts Ethik heißt es: „Wie das Geistige überhaupt, so ist das Sittliche seinem Wesen nach Willensentwicklung: Hand in Hand mit der Bereicherung an sittlichen Motiven und Zwecken geht die Entfaltung des Willens. In der Entwicklung der sittlichen Welt treten überindividuelle Willenseinheiten dem individuellen Willen entgegen und in dem Gefühl der Hingabe und der Verpflichtung an einen übergeordneten Willen wurzelt das Prinzip der Sittlichkeit, das in dem Bewusstsein der Zugehörigkeit des Einzelnen zur Gemeinschaft seinen Ausdruck findet. In dem Gefühl der Zugehörigkeit des Menschen zu einer übersinnlichen Welt, in der er sich seine Ideale verwirklicht denkt, liegt zugleich die Quelle der Religion“ (S. 634 f; Eleonore Wundts Skizze der *Völkerpsychologie* siehe Fahrenberg, 2016a).

Johannes Volkelts Nachruf

In diesem Nachruf heißt es zur Ethik u.a.: „Es ist für die Eigenart Wundts bezeichnend, dass in seiner Ethik der Hauptton nicht auf dem subjektiven sittlichen Erleben, sondern auf den objektiven geistigen Gütern ruht. Seine Ethik ist nicht so sehr der inneren Ausgestaltung der sittlichen Persönlichkeit, der inneren Dialektik des sittlichen Bewusstseins zugewendet als vielmehr den großen, umspannenden sittlichen Gebilden, den Gestaltungen des Gemeinschaftslebens“ (1922, S. 336).

In seinem Nachruf auf Wundt (1922) kommentiert Volkelt erneut den eigentümlichen Denkstil Wundts wie zuvor in seiner Rezension (1891). Er nennt auch Leibniz nur an einer nebensächlichen Stelle und übersieht offenbar dessen bedeutenden Einfluss. „Wundt gehört, so hoch er auch die Bedeutung Kants anschlägt, und so oft er sich auch an Kant orientiert, nicht zu der großen Kantischen oder transzendentalen Strömung. In seinen Augen würde ein erkenntnistheoretischer Anfang der Philosophie eine Herauslösung der Philosophie aus dem so segensreichen Zusammenhange mit den positiven Wissenschaften bedeuten. Mit weit mehr Recht kann man Wundt in die Nachbarschaft zu solchen Systembildnern wie Fechner, Lotze, Eduard von Hartmann stellen, so groß auch die Klüfte sind, die ihn von diesen Denkern trennen“ (S. 335).

„Sehen wir näher zu, so steht für Wundt immer die Entwicklung der Menschheit in ihren geistigen Schöpfungen vor Augen. Er hat den ‚universellen Evolutionismus‘ als Losung ausgegeben. Sich mit Bewusstsein zum Gliede in der geistigen Entwicklung der Menschheit zu machen: darin erblickt er das wahrhaft Sittliche. Nicht von individuellen Zwecken hat die Ethik auszugehen. Erst mit den ‚sozialen‘ Zwecken: erst mit dem Streben im Dienste der öffentlichen Wohlfahrt und des allgemeinen Fortschritts beginnt das Sittliche. Das Soziale aber hat sich weiter zum ‚Humanen‘ zu vertiefen: die Hervorbringung geistiger Schöpfungen im Zusammenhange des geistigen Gesamtlebens der Menschheit ist der Sinn der Humanität. Damit ist freilich auch gesagt, dass das sittliche Ideal nie erreichbar ist, sondern ihm immer nur zugestrebt werden kann. Auf das individuelle Glück sieht die Ethik Wundts als auf einen bloßen ‚Nebeneffekt‘ herab. So steht Wundt in dem Kampfe gegen Hedonismus und Utilitarismus an der Seite Kants und Fichtes. ... Freilich haben Fichte und seine Nachfolger ihre Gedankengebäude ‚mit verfehlten Methoden und ohne zureichende Hilfsmittel‘ aufgeführt, aber es walten in ihnen ‚lebensfähige Ideen‘, und diese gelte es zu begründen und auszugestalten“ (S. 337).

„Wundt gehört zu den Philosophen der vorläufigen Gesichtspunkte. Die wissenschaftliche Forschung – so urteilt er – bringe es notwendig mit sich, dass zunächst, entsprechend den Fragestellungen bestimmter Wissenschaften, gewisse Betrachtungsweisen einsetzen und durchgeführt werden müssen, die uns nur sagen, wie man von einem vorläufigen Standorte aus über gewisse Fragen zu urteilen habe. Dieses Hindurchschreiten-müssen durch eine Reihe von Vordergrundauffassungen macht eine nicht geringe Schwierigkeit für das Studium seiner Philosophie aus. Wundts Denken ist so bedachtsam, zugleich derart erfüllt von dem Streben, den verschiedenen ‚Interpretations‘-Möglichkeiten gerecht zu werden, dass er nicht geradezu, sondern nur auf dem viel längeren Wege der Interpretationsmöglichkeiten an das, was die Welt wirklich ist, herankommen zu können meint. So sind ihm die kausale und die teleologische Weltbetrachtung nur durch die verschiedene Haltung des Bewusstseins im Betrachten unterschieden. Auch Psychologie und Naturwissenschaft sind nur verschiedene ‚Interpretationen‘ derselben Erscheinungen. Besonders in der Art und Weise, wie sich Wundt zu der Frage des ‚psychophysischen Parallelismus‘ stellt, trifft man auf eine ganze Reihe einander ablösender ‚Aspekte‘.“

„In der Metaphysik spricht Wundt sein endgültiges Wort. Ohne Zögern und Wanken tritt er auf die Seite derer, welche die Welt als Geist deuten. Leibniz und die großen nachkantischen idealistischen Metaphysiker sind es, denen sich Wundt zugesellt. Genauer ist es der ‚Wille‘, worin er die Lösung des Welträtsels findet. Einmal führt schon die psychologische Betrachtung dazu, die ‚reine Aktualität des Willens‘ als letzten Grund der geistigen Vorgänge zu fordern. ‚Nicht als ruhendes Sein‘ sondern nur als ‚immerwährende Tätigkeit‘ vermag sich Wundt das Seelische in seiner letzten Tiefe zu denken. Sodann aber führt er auch das Sein der Körperwelt auf ‚aktuelle geistige Einheiten‘ zurück. ‚Alle Realität ist als eine unendliche Totalität individueller Willenseinheiten‘ anzusehen. Die Natur ist ‚Vorstufe des Geistes, also in ihrem eigenen Sein Selbstentwicklung des Geistes.‘ So wahr es ist, dass die Dinge der Natur ihr eigenes Sein haben, so wahr ist es auch, dass sie als Wille existieren; denn ein anderes eigenes, selbständiges Dasein als unser Wille ist uns nirgends gegeben. Dieser Voluntarismus erhält nun einen ethischen Abschluss. Das Wesen des Geistes führt nach Wundt zum Begriff des sittlichen Ideals. Das sittliche Ideal aber vertieft sich ihm zur ‚unendlichen sittlichen Weltordnung‘, zum absoluten sittlichen Weltzweck. Hiermit ist Wundt bei der Gottesidee angelangt. Gott ist der Grund der sittlichen Weltordnung“ (S. 338 f).

„Wundts Weltbild ist sonach allem Mechanismus entgegengesetzt.“ Volkelt bezieht sich hier auf die Erkenntnisprinzipien. „In der physikalisch-chemischen Welt zwar herrscht das Gesetz der Äquivalenz von Ursache und Wirkung. Im Reiche des organischen Lebens und des Geistes waltet das von Wundt so benannte ‚Prinzip der Heterogenie der Zwecke.‘ Das heißt: ‚regelmäßig überschreitet der objektiv erreichte Zweck das ihm vorausgehende Zweckmotiv.‘ Die Zweckerfolge wachsen, die Zwecke vervielfältigen sich. So ist die Entstehung neuer und neuer Lebenserscheinungen gewährleistet. Dem psychischen Geschehen kommt sonach ‚schöpferische Energie‘ zu“ (S. 339). – Volkelt würdigt auch Wundts *Völkerpsychologie* als „das gewaltigste, ja ein einzig dastehendes Denkmal des für unsere Zeit charakteristischen förderlichen Zusammenarbeitens von Philosophie und Erfahrungswissenschaft“ (S. 340). „Den Großtaten Herders und Hegels gesellt sich Wundts Altersschöpfung ebenbürtig zu, jene im Grundlegen, Sichern und Durchführen weit übertreffend“ (S. 340). „Die Betrachtung unter dem Gesichtspunkte des Gemeinschaftslebens ist gegenwärtig der Philosophie durchaus geläufig. Aber während andere in dieser Richtung nur ihre allgemeinen, prinzipiellen Gedanken äußern, hat Wundt die ungeheuren Massen von Erfahrungstatsachen und Forschungsergebnissen in allen großen Reichen der Kultur unter dem Gesichtspunkt der gemeinschaftsgesetzlichen Zusammenhänge wirklich durchgearbeitet. Und so eröffnet sich von seiner Völkerpsychologie ein unermesslicher Ausblick auf ein ertragreiches Weiterführen seiner Ergebnisse durch Philosophie und Einzelforschung“ (S. 341).

Kommentar

Volkelt versucht hier, Wundts Leitgedanken in eine, wenn auch sehr abstrakte systematische Fassung zu vereinigen. Er bezieht sich auf Grundgedanken, zitiert Aussagen von Wundt und zieht Verbindungen zwischen den Werken. Er beschreibt auch mit eigenen Worten Wundts perspektivisches Denken und die Vielfalt der Interpretationen. Für Volkelt scheinen dabei, wie auch für andere, die Relationen und Aspekte zu verschwimmen. Wenn er meint, Postulate Wundts zum Voluntarismus oder zu „Gott als Grund sittlicher Weltordnung“ zu erkennen, bewegt er sich jedoch nur auf einer der Interpretationsebenen. So unterscheidet Wundt wiederholt zwischen der empirischen Willenspsychologie, die das Primat hat und von ihm zuerst entwickelt wurde, und

dem metaphysischen Voluntarismus als einer ihm plausibel erscheinenden Konsequenz, also einer Denkmöglichkeit, die kein Postulat ist, denn die Psychologen sollen nicht mit metaphysischen Deduktionen arbeiten. In der *Ethik* stellt Wundt auf einer der Interpretationsebenen dar, dass die Religion und der Gottesbegriff wesentliche Grundlagen der Sittlichkeit bilden und es tatsächlich auch für viele Menschen sind. Wundt leitet jedoch seine Konzeption auf einer anderen Interpretationsebene nicht aus Gott oder aus einem anderen Absoluten ab, er folgt auch nicht Kants kategorischem Imperativ als regulativer Idee, sondern eben seiner eigenen Konzeption der Humanitätsidee. Theologische Begründungen hatte er in seiner Leibniz-Kritik ausdrücklich abgelehnt. Hätten nicht zeitgenössische Kritiker gerade Wundt vorgeworfen, seine Psychologie und insbesondere seine Ethik wären ohne Bezug auf eine unsterbliche Seele, ohne Bezug auf Gott und ohne Bezug auf ein Absolutes gedacht und wären deshalb grundsätzlich abzulehnen (u.a. Gutberlet, 1888, 1898; siehe Fahrenberg, 2011, 2015a)? Der Wechsel der Perspektiven und Bezugssysteme ist nicht leicht nachzuvollziehen. So ist auch Oesterreichs (1923/1951) Eindruck, Wundt habe die Welt „als Geist“ gedeutet, problematisch. Passt dieses Etikett auf den Neuropsychologen Wundt?

Bei einigen zentralen Themen machen Wundts Perspektivität und die vielschichtige Darstellung innerhalb des Gesamtwerks bündige Interpretationen zu einer schwierigen Aufgabe. Verstärkt wird der Interpretationsspielraum dadurch, dass wichtige Begriffe problematisch sind oder heute problematisch wirken, d.h., einer Übersetzung bedürfen. Beispielsweise wurde Wundts „voluntaristische Tendenz“ mit heute geläufigen Ausdrücken und Metaphern eher evident werden. So könnte terminologisch eine Übersetzung in heutiges Vokabular unternommen werden (siehe Ende des Abschnitts 3. 5).

Traugott Oesterreichs philosophiehistorischer Beitrag

Eine ungewöhnlich ausführliche Darstellung von Wundts Werk verfasste Oesterreich (1923/1951) im Grundriss *der Geschichte der Philosophie*. Es gibt ein umfangreiches Verzeichnis von Schriften Wundts (S. 344-346), bedeutende Schüler auf dem Gebiet der experimentellen Psychologie werden genannt. „Auf systematisch-philosophischem Gebiet hat Wundt eine eigentliche Schule nicht gebildet.“ Von Philosophen wurden von ihm besonders beeinflusst: R. Richter, P. Barth, G. F. Lipps, J. R. Lipsius, R. Eisler, auch F. Paulsen“ (S. 360). Einige Hinweise auf Wundt, u.a. seine *Völkerpsychologie*, stehen noch in einem späteren Kapitel *Die Psychologie* (S. 483-491). Die kenntnisreiche Darstellung geht auf die hauptsächlichen Themen, Absichten und wissenschaftlichen Leistungen Wundts ein, wobei jedoch die Konzepte und die Methoden der *empirischen* Psychologie kaum erläutert werden. Oesterreich charakterisiert auch Wundts philosophische Positionen, ohne jedoch in eine nähere Diskussion einzutreten; weder Leibniz noch Kant oder Herbart werden erwähnt. Dieser Grundriss von Wundts Werk ist souverän geschrieben und übertrifft durch weiten theoretischen Horizont und abwägende Einschätzungen die – allerdings in der Regel sehr viel knappere – Wundt-Rezeption innerhalb der Psychologie, d.h. von Fachpsychologen, die viele der hier wichtigen Voraussetzungen und Bezüge von vornherein ausklammern.

„In gleichem Maße die Natur- wie die Geisteswissenschaften beherrschend hat Wilhelm Wundt (1832-1920) ein philosophisches System entwickelt, dass das positive Wissen seiner Zeit in einem Umfange in sich aufgenommen hat wie kein anderes. Die Aufgabe der Philosophie ist nach Wundt die Herstellung einer die Totalität der Wirklichkeit umfassenden, die Ergebnisse der positiven Einzelwissenschaften zu einem befriedigenden widerspruchlosen Ganzen vereinigenden Weltanschauung. Wundts Standpunkt ist der eines spiritualistischen Idealismus (idealistischer Monismus), der für das eigentlich Wirkliche das Physische, das Psychische dagegen für bloße Erscheinung hält. Beide Seiten der Welt, die physische und die psychische, stehen in dem Verhältnis eines durchgängigen universellen Parallelismus. Jede Seite bildet einen in sich geschlossenen Kausalzusammenhang; doch erachtet Wundt das Psychische, das den anorganischen [sic] Erscheinungen parallel läuft, von dem uns bekannten Psychischen so verschieden, dass es kaum zulässig ist, beides auch nur mit demselben Namen zu nennen. Physisches und Psychisches weisen tiefgehende Unterschiede auf. Dahin gehört der für das Psychische charakteristische Vorgang der schöpferischen Synthese, dass psychische Vorgänge in ihrer Kombination ganz neuartige Produkte ergeben. Seinen psychologischen Standpunkt nennt Wundt Voluntarismus, womit er jedoch nicht mehr gesagt haben will, als dass der Wille und die Gefühle, die er nicht auf Lust und Unlust beschränkt, den übrigen Seiten des Seelenlebens an elementarem Charakter und allgemeiner Bedeutung gleichstehen. Die Annahme einer hinter dem Seelenleben stehenden besonderen Seelensubstanz lehnt er ab, er

vertritt vielmehr die Aktualitätsauffassung des Seelenlebens, nach der sich dasselbe in den jeweils im Augenblick vorhandenen psychischen Prozessen erschöpft. Diese besitzen sämtlich den Charakter von Vorgängen, nicht beharrenden Wesenheiten, und ergeben erst in ihrem Zusammenhange das Ich. Im Gegensatz zu den von manchen Forschern zweiten Ranges vertretenen Tendenzen lässt Wundt die Psychologie sich in der experimentellen physiologischen Psychologie nicht erschöpfen, sie ist nur ein Teil der ganzen Psychologie, deren übrige, in ihrer Bedeutung noch nicht hinreichend anerkannte Aufgaben die der Völkerpsychologie seien. Diese bearbeitet die Probleme der Psychologie der Sprache, der Religion, der Kunst und der Sitte, Gebilde, die alle erst von einer Mehrheit von Individuen hervorgebracht werden. Nacheinander hat Wundt sie sämtlich in umfassender Weise zur Darstellung gebracht und durch die dabei gegebene psychologische Vertiefung die Sprachwissenschaft, Ethnologie, Religionsgeschichte usw. in bahnbrechender Weise gefördert.

Seinen internationalen Ruf verdankt Wundt nicht in erster Linie seinen eigentlichen philosophischen Bestrebungen, die nicht allgemein hinreichend gewürdigt worden sind, als vielmehr (wenigstens anfangs) seinen Leistungen als Psychologe. Wundt hat als erster die experimentelle Methode auf alle Seiten des Seelenlebens ausgedehnt, er hat das erste Institut für experimentelle Psychologie (in Leipzig) geschaffen und die erste zusammenfassende Darstellung der neuen Psychologie gegeben (*Grundzüge der physiologischen Psychologie*)“ (S. 343f).

„Wundts Bedeutung als Philosoph ist im Gegensatz zu der des Psychologen, noch nicht hinreichend anerkannt, was z.T. damit zusammenhängen dürfte, dass die Darstellung, namentlich die Zusammenfassung im ‚System‘, alle schärferen Akzente, überhaupt stilistische Wirkungsmittel vermeidet. Allerdings kann nicht verschwiegen werden, dass der großen Weite seines Gesichtskreises nicht auch eine gleiche Schärfe seines Denkens zur Seite tritt, wie deutlich zutage tritt, wenn man ihn mit Brentano und seiner Schule vergleicht. Sein Denken ist sogar nicht selten verschwommen, so dass seine eigentliche Meinung dann nur schwer oder überhaupt nicht zu bestimmen ist. Ist es doch s.Z. vorgekommen, dass selbst seine näheren Anhänger darüber im Unklaren waren, ob er überhaupt einen universellen Parallelismus behauptete und er sich veranlasst sah, in einem besonderen Aufsatz in der ‚Philosophischen Studien‘ seinen Standpunkt klarzulegen. Wegen dieser mangelnden logischen Schärfe kann er auch nicht als der ‚Leibniz unserer Tage‘ bezeichnet werden. Nur an Umfang der Interessen und Kenntnisse kann er mit Leibniz verglichen werden“ (S. 347).

Oesterreich referiert (mit Zitaten) und kommentiert Wundts Positionen in den Bereichen Erkenntnistheorie und Metaphysik, Logik, Psychologie (Völkerpsychologie, Individualpsychologie) und Ethik. Hervorzuheben sind die Themen Substanzbegriff und Aktualität, kausale und teleologische Erklärung, voluntaristische Psychologie, die Prinzipien der schöpferischen Synthese und der Heterogenie der Zwecke. Oesterreich weist darauf hin, dass Wundt das Wort „Metaphysik“ in einem ungewöhnlichen Sinn verwendet.

„Die Erkenntnistheorie handelt vom Entstehen des Wissens, die Metaphysik von der ‚systematischen Verbindung seiner Prinzipien‘. Sie ist es, die die allgemeinen Ergebnisse der Einzelwissenschaften in ihrem systematischen Zusammenhang darzulegen und zu einem widerspruchsfreien System zu verknüpfen hat (zit. n. System der Phil., 2. Aufl., S. 31). „Auf metaphysischem Gebiet vertritt Wundt einen voluntaristischen Monismus. Die einzige uns unmittelbar gegebene Tätigkeit ist unser Wollen. Sollten wir daher nicht absolut imaginäre Tätigkeitsformen annehmen, so können wir unser eigenes Erleiden überall nur auf ein fremdes Wollen zurückführen, wir müssen alle Realität als eine Totalität individueller Willenseinheiten denken, denen eine Stufe von Wechselbeziehungen ursprünglich zukommt. ... Wundt lehnte aber den monadologischen Standpunkt und eine pantheistische Deutung ab. ... Der letzte Weltgrund kann nach ihm überhaupt nur seiner Existenz nach postuliert, seinen Eigenschaften nach aber nur ganz allgemein dahin bestimmt werden, dass er als der zureichende Grund zu dem als seine Folge vorgestellten sittlichen Menschheitsideal betrachtet wird. Darüber hinaus bleibt er ‚schlechthin unbekannt‘ (zit. n. System der Phil., 2. Aufl., S. 431).“ Oesterreich geht hier nicht ausdrücklich auf Wundts Ablehnung von Schopenhauers „Willensmetaphysik“ oder auf Analogien in der indischen Philosophie, speziell im Buddhismus, ein [Wundt verfügte in seiner Bibliothek über mehrere Bücher zu diesem Thema].

Zum Parallelismus erläutert Oesterreich, dass Wundt für beide Reihen einen geschlossenen Kausalzusammenhang postulierte. „Wo sich die Fortsetzung der einen Kausalreihe der Erfahrung entzieht, ist es erlaubt und geboten, zur Ergänzung auf die andere überzugehen. ... Undeutlichkeiten des Ausdrucks haben zeitweilig Zweifel entstehen lassen, ob Wundt diesen Standpunkt wirklich rückhaltlos vertrete. Er hat diese Zweifel dann in seiner Abhandlung: Über psychische Kausalität (Philos. Studien Bd. XI) niedergeschlagen, er nimmt den

Parallelismus in genau demselben Sinne und Umfange an, wie er von Paulsen behauptet worden ist. Nur insofern lässt sich eine gewisse Einschränkung hinzufügen, als W. mehrfach das parallelistische Prinzip als ein rein heuristisches bezeichnet hat; doch hat er an dieser Begrenzung selbst nicht festgehalten“ (S. 349). Einen relativ großen Raum nimmt die *Völkerpsychologie* ein (S. 354-358); es ist vermutlich die umfangreichste kommentierte Darstellung, da zur zeitgenössischen Rezeption nur Rezensionen einiger Einzelbände, aber keine des Gesamtwerks, zu finden waren und neuere Publikationen auf eine systematische und hinreichend ausführliche Inhaltsangabe regelmäßig verzichten. Oesterreich erinnert kurz an Herders Ideen zur Geschichte der Menschheit (nicht an Kants Betrachtungen über den Charakter des Volks, der Rasse, der Menschengattung und anderer Bezüge, auch zur Menschheitsgeschichte, in der *Anthropologie in pragmatischer Hinsicht*). Die neuere Völkerpsychologie, so Oesterreich, habe vor Wundt mehrere Anfänge gehabt, nicht nur mit Lazarus und Steinthal, sondern mit Karl Hillebrand und mit dem bedeutenden Ethnologen Adolf Bastian, der das Berliner Völkerkundemuseum gründete. Die Inhaltsangaben und Würdigungen der Bereiche von Wundts *Völkerpsychologie*, Sprache, Mythos, Kunst, Recht und Gesellschaft, und entsprechend auch der *Ethik*, stützen sich auf markante Zitate. – Oesterreichs vorzügliche Darstellung von Wundts *Völkerpsychologie* wird an anderer Stelle ausführlich wiedergegeben (Fahrenberg, 2016a). Sie übertrifft auf wenigen Seiten wohl alle anderen Übersichten an Prägnanz, vielleicht auch deswegen, weil Oesterreich zuvor Wundts Erkenntnistheorie, Prinzipienlehre und Allgemeine Psychologie dargelegt hat.

Oesterreichs differenzierte Darstellung wird Wundts Werk in vieler Hinsicht gerecht, kaum jedoch Wundts Neigung zu häufigem Perspektiven-Wechsel. Auch deshalb sind die Etikettierungen seiner Philosophie als „idealistischer Monismus“ und „Voluntarismus“ ohne nähere Begriffsbestimmungen und Erläuterungen, z.B. von Wundts Diskussion des Gegensatzes von Intellektualismus und Voluntarismus, problematisch (siehe die teils gegensätzlichen Einordnungen durch andere Autoren). Auch die Kritik der oft weitläufigen und wenig prägnanten Formulierungen und der offen bleibenden Diskussion trifft zu. Beide Einwände scheinen jedoch Wundts Denkstil und seine perspektivische Darstellung philosophischer Kontroversen zu übersehen; die „schärferen Akzente und didaktische Wirkungsmittel“ (siehe oben), d.h. einseitige Urteile, entsprechen kaum seiner Perspektivität. Wahrscheinlich wäre es in Wundts Sinn, diese philosophischen Positionen ebenfalls zu relativieren, indem auf die andere Ebene, die empirisch-psychologische Forschung, gewechselt wird, wenn es um wenigstens partiell zu sichernde Aussagen geht. – Der Wechsel der Perspektiven und Bezugssysteme ist nicht leicht nachzuvollziehen.

Eine vorwiegend auf die Psychologie bezogene und komprimierte Darstellung von Wundts Werk gibt Scheerer im *Historischen Wörterbuch der Philosophie* (1989, Bd. 7, S. 1621-1623).

Psychologie HWPh (Wundt)

„Die P. lässt sich nicht auf Physiologie reduzieren; denn aus der unmittelbaren Erfahrung lassen sich gewisse leitende Prinzipien abstrahieren, die von denjenigen der Naturwissenschaft grundsätzlich verschieden sind, ohne ihnen übrigens zu widersprechen. WUNDTS Lehre von den «Prinzipien der P.» [10] fußt auf der Anerkennung einer eigenständigen psychischen Kausalität, deren wichtigste Komponenten die folgenden sind: a) Das Prinzip des «empirischen» psychophysischen Parallelismus: Nur die Elemente des psychischen Geschehens und ihre Abfolge sind im neuralen Geschehen parallelfundiert, ihre Verbindungen erfolgen nach psychologischen Gesetzen, b) Das Prinzip der psychischen Aktualität: Die Kausalität der psychischen Prozesse ist ihnen selbst zu entnehmen, während die naturwissenschaftliche Kausalität durchwegs an ein substantielles Substrat gebunden ist. c) Das Prinzip des Wachstums der psychischen Energie, das mit dem Prinzip der Konstanz der physischen Energie kontrastiert und eine Verallgemeinerung des schon 1862 gefundenen Prinzips der «schöpferischen Synthese» darstellt, wonach die Resultanten psychischer Verbindungen gegenüber den in sie eingehenden Elementen neue, mit den Elementen selbst unvergleichbare Eigenschaften aufweisen, d) Das Prinzip der beziehenden Relationen: Die Eigenschaften psychischer Gebilde sind von den Relationen ihrer Elemente abhängig, so dass die Elemente selbst durch eine «beziehende Analyse» festgestellt werden können.“

„Die P. fällt mithin nicht in die Comte'sche lineare Hierarchie der Wissenschaften, sondern ist den Naturwissenschaften koordiniert und als «allgemeine Lehre von den geistigen Vorgängen die Grundlage aller Geisteswissenschaften» [11]. Die Individual-P. erforscht die geistigen Vorgänge im individuellen menschlichen Bewusstsein, die Völker-P. in menschlichen Gemeinschaften; die letztere bildet den Übergang von der P. zu den

speziellen Geisteswissenschaften, die sich nicht mit psychischen Vorgängen, sondern mit psychischen Erzeugnissen befassen. Dazu treten noch Kinder- und Tier-P., zur vergleichenden P. zusammengefasst, und Psychophysik als Lehre von den Wechselbeziehungen zwischen geistigen und körperlichen Vorgängen.“

„Grundlegende Methode der Individual-P. ist das Experiment, weswegen sie auch «experimentelle P.» oder (der Methode, nicht dem Inhalt nach) «physiologische P.» genannt wird. Das Experiment ermöglicht überhaupt erst eine planmäßige, absichtlich herbeigeführte Selbstbeobachtung [12], indem es (als «Eindrucks-methode») die äußeren Bedingungen herstellt, variiert und wiederholt, unter denen die zu beobachtenden psychischen Prozesse auftreten; überdies dient es, indem es als «Ausdrucksmethode» die äußeren Symptome psychischer Prozesse registriert, zur objektiven Kontrolle der Selbstbeobachtung. Die Anwendung des Experiments ist auf solche psychische Prozesse beschränkt, deren Eintreten durch äußere Bedingungen verlässlich determiniert ist, im wesentlichen also auf Empfindungen und einfache Gefühle; die Untersuchung von Denkvorgängen ist auf experimentellem Wege unmöglich [13] und fällt in den Bereich der Völker-P.“

„Von Anfang an vertritt Wundt eine in methodischer Hinsicht dualistische P.; die Ergänzung der experimentellen P. sucht er zunächst in Moralstatistik und Nationalökonomie [14], setzt an deren Stelle aber schon vor 1870 die Lazarus-Steinthal'sche Völker-P., deren Forschungsgebiete (Sprache, Mythos, Sitte) er unter Beschränkung auf den allgemeinspsychologischen Aspekt übernimmt. Aufgabe der Völker-P. ist die Untersuchung «derjenigen psychischen Vorgänge, die der allgemeinen Entwicklung menschlicher Gemeinschaften und der Entstehung gemeinsamer geistiger Erzeugnisse von allgemeingültigem Werte zugrunde liegen» [15]. Methode der Völker-P. ist die (objektive) Beobachtung psychischer Erzeugnisse und ihre interpretierende Ableitung aus psychischen Prozessen nach den Prinzipien der psychischen Kausalität.

Individual-P. und Völker-P. bauen auf einem gemeinsamen theoretischen Rahmen auf, in dessen Zentrum der Begriff der Apperzeption steht. Wundt unterscheidet Empfindungen und Vorstellungen als objektive Bewusstseinsinhalte von Gefühlen und Gemütsbewegungen als subjektiven Bewusstseinsinhalten. Objektives Resultat der Apperzeption ist das Eintreten eines Bewusstseinsinhaltes in das Aufmerksamkeitsfeld, subjektives Resultat das Auftreten von Gefühlen [16]. Als «innere Willenshandlung» ist die Apperzeption Prototyp aller psychischen Prozesse. Wundt bezeichnet seine P. als Voluntarismus, womit gemeint ist, dass «nach dem Typus der Willenshandlung» man sich «alle psychischen Erlebnisse zu denken habe, nämlich als fließende Ereignisse, nicht als Objekte» [17]. Voluntaristisch ist auch Wundts Metaphysik, die den reinen Willen als transzendenten individuellen Seelenbegriff bestimmt [18]. Der metaphysische Voluntarismus beruht auf dem psychologischen, nicht jedoch umgekehrt, da Wundt die Metaphysik als induktive Ergänzung und nicht als apriorische Begründung der positiven Wissenschaften betrachtet [19].

E. Scheerer HWPh Bd. 7, S. 1621-1623.

Der von Rammsayer und Troche (2005) herausgegebene, repräsentativ gemeinte Band *Reflexionen der Psychologie* als Rückblick auf 100 Jahre *Deutsche Gesellschaft für Psychologie* hat aus zwei Gründen besonderes Gewicht. Der Rückblick erstreckt sich auf ein Jahrhundert Psychologiegeschichte in Deutschland und lässt auch einen Blick auf die Vorgeschichte seit der Institutsgründung in Leipzig erwarten. Zweitens sind die Autoren ehemalige Präsidenten der Fachgesellschaft, so dass ein von der mehrheitlichen Auffassung geprägtes Bild angenommen werden darf. Wundt ist zwar der im Namensregister am häufigsten genannte Psychologe, doch wird er im Text der Beiträge oft nur nebenbei, ungenau oder bemerkenswert einseitig im Sinne des „Naturwissenschaftler-Stereotyps“ erwähnt: „Wundt gab um die Jahrhundertwende die Leitlinien für eine Psychologie vom ‚naturwissenschaftlichen Standpunkt‘ aus vor; das Ziel war die Erklärung seelischer Vorgänge auf der Grundlage physiologischer Veränderungen. Zwei Aufgaben sah Wundt für die Psychologie: Die Identifikation und Analyse zwischen diesen Elementen. Analysen sensorischer Mechanismen standen in der deutschsprachigen Psychologie um die Jahrhundertwende im Vordergrund. ... In kritischer Distanz zu Wundt entwickeln sich bedeutende allgemeinspsychologische Schulen, die in eine neue Epoche der Psychologie überleiten. Die experimentelle Denk- und Willenspsychologie der Würzburger Schule betont gegenüber der Elementenpsychologie die Einheit des Seelenlebens“ (Kluwe, S. 16; er nennt als Quellen hauptsächlich die psychologiehistorische Sicht der Amerikaner u.a. Boring, sowie Lück). Dagegen sei die Würzburger Schule Wegbereiter der Kognitionspsychologie gewesen; auch die Gestaltpsychologie habe sich gegen die elementaristische Sicht der Bewusstseinspsychologie gewandt (S. 17). Frey schreibt: „Wundt kann als Vater der Sozialpsychologie genannt werden, auch wenn er ihr absprach, dass ihre Gegenstandsbereiche mithilfe empirisch-experimenteller Methoden erreicht werden können. Wundt betonte, dass sozialpsychologische Fragen nicht mit den Mitteln des Experiments angegangen werden dürfen. Dies hat anscheinend die rasche Entwicklung einer modernen Sozialpsychologie verzögert“ (S. 102, ohne Angabe einer Quelle). Auch Lüer scheint Wundt primär für einen

„naturwissenschaftlichen“ Psychologen zu halten. Dabei hatte Wundt diese Definition der Psychologie als Naturwissenschaft wiederholt ausdrücklich abgelehnt.

Das „Stereotyp des Naturwissenschaftlers Wundt“ und das „Stereotyp der Elementen-Psychologie“ ziehen sich in der neueren Rezeptionsgeschichte durch viele Schriften, nicht zuletzt durch Darstellungen der Psychologiegeschichte. In den „Reflexionen der Psychologie“ im Jahr 2004 sind nirgendwo die Wissenschaftstheorie und der Methodenpluralismus Wundts erinnert. Im Detail sind Wundts Empfehlung einer kombinierten Methodik in der Kulturpsychologie oder sein Prinzip der „schöpferischen Synthese“ (Emergenzprinzip) – lange vor den Gestaltpsychologen – nicht mehr gegenwärtig. Der „andere Wundt“, der Psychologie als Geisteswissenschaft auffasste (Jüttemann, 2006); ist völlig ausgeklammert. Bei der Lektüre dieser Sichtweisen oder der einzelnen Stellungnahmen stellen sich manche Fragen: Liegt es an Wundts Perspektiven und Perspektiven-Wechsel oder an seinem überwältigend großen Werk, dass er so unterschiedlich zitiert und aufgefasst wird? Oder waren bereits die hier verwendeten Quellen (Sekundärliteratur zur Psychologiegeschichte) unzureichend?

Araujo (2016) hat in seiner kenntnisreichen und differenzierten Darstellung *Wundt and the Philosophical Foundations of Psychology. A Reappraisal* auf eine Vielzahl von Autoren und Quellen hingewiesen. Etwa 20 Philosophen sind mehrfach genannt, wobei Leibniz, Kant und Herbart dominieren und außerdem Fichte, Hartmann, Hegel und Schopenhauer (zu Fichte und Hegel ohne Primärliteratur) erwähnt sind. So bietet sich der Interpretation eine Vielzahl von Beziehungen dar. Araujo referiert und kommentiert vor allem die folgenden Themen: Satz der Identität und des Widerspruchs (S. 139), Substanzbegriff (S. 146), Kausal- und Zweckprinzip bei Leibniz und bei Wundt (S. 151) und die Diskussion um den psychophysischen Parallelismus (S. 194 f). Araujo interessieren vor allem die frühen Einflüsse auf Wundts Denken. Er warnt davor, Wundts erkenntnistheoretische Auffassung simplifizierend als Idealismus zu klassifizieren. Auch die Hinweise auf „die intellektuellen Wurzeln des jungen Wundt“ sollten nicht überbewertet werden. Araujo erwähnt kurz Wundts Leibniz-Schrift (1917), in der Wundt Ähnlichkeiten seiner Gedanken mit Leibniz Auffassungen darstellte, und meint, dass diese Beziehungen noch näher zu untersuchen wären.

Angloamerikanische Wundt-Rezeption

Die eigene Rezeptionsforschung schloss auch eine Reihe angloamerikanischer Autoren ein. Auf die untauglichen Darstellungen von Hall, Boring u.a. Autoren wurde bereits zuvor hingewiesen (Fahrenberg, 2011). Zu den wenigen verständnisvolleren Ausnahmen in der Wundt-Rezeption gehören die Aufsätze von Danziger und ein Beitrag von Rappard (1980).

Wundts Philosophie und Leibniz-Rezeption aus Sicht seiner Biographen

Bevor geschildert wird, ob die Verbindungen mit Leibniz von Wundts Biographen gesehen wurden, ist die eigentümliche Verfassung dieser Biographik zu beschreiben. Eine wirklich umfassende Biographie von Person und Werk gibt es noch nicht. Aus den ersten Jahrzehnten des 20. Jahrhunderts liegen mehrere, hier relevante Biographien vor. Zwei sind noch zu Wundts Lebzeiten und ohne Kenntnis der *Völkerpsychologie* und der Autobiographie *Erlebtes und Erkanntes* entstanden.

Die ersten und die bislang letzten, einigermaßen ausführlichen Werk-Biographien, die sowohl die Psychologie als auch die Philosophie betreffen und in diesem Sinne adäquat sind, stammen von Edmund König (1901, 3. Aufl. 1909, 232 Seiten) *W. Wundt als Psycholog und als Philosoph* und von Rudolf Eisler (1902, 209 Seiten) *W. Wundts Philosophie und Psychologie*. Zwei weitere befassen sich primär mit der Philosophie Wundts: Willi Nef (1923, 357 Seiten) *Die Philosophie Wilhelm Wundts* und Peter Petersen (1925, 303 Seiten) *Wilhelm Wundt und seine Zeit*. Eisler war Student Wundts und ist später als Philosoph und Begründer des *Wörterbuchs der Philosophie* bekannt geworden. Bemerkenswert ist die von Eleonore Wundt (1928; siehe oben) verfasste Kurz-Biographie ihres Vaters mit den wesentlichen Themen und Zusammenhängen des Werks; sie übertrifft in ihren verständnisvollen Schilderungen viele der anderen und auch der späteren Versuche (siehe oben). Als Übersicht sind die reichhaltig bebilderte Schilderung von Wundts Lebenslauf durch Lamberti (1995) zu nennen, außerdem die *Forschungen zur Biographie Wilhelm Wundts* von Ungerer (2016) und der Artikel *Wilhelm Wundt* in *Wikipedia*.

Gerade bei Wundt könnten die Zusammenhänge des Denkens, der Programmatik und der verwirklichten Forschung aufschlussreich sein. Erwartet wird von diesen Biographien zwar keine systematische Darstellung der Inhalte, doch könnte das Beziehungsgeflecht philosophisch-erkenntnistheoretischer Einflüsse, wie es so eng wohl bei wenigen anderen Psychologen existiert, herausgearbeitet werden. In der vergleichenden Übersicht über die biographischen Darstellungen wurde mit Zitaten und Kommentaren versucht, die Vorzüge und Defizite zu beschreiben. Welche philosophischen und psychologischen Leitgedanken Wundts sind überhaupt repräsentiert? (Fahrenberg, 2011, S. 105-112, S. 233-284). Auch die späteren biographischen Ansätze haben entweder einen Schwerpunkt in Wundts Psychologie oder Philosophie und sie klammern generell die Neurophysiologie und Neuropsychologie aus. Die Schilderungen der Person Wundts und des Lebenslaufs stützen sich überwiegend auf die Selbstdarstellung Wundts *Erlebtes und Erkanntes* (1920), die allerdings weite Bereiche des Beruflichen, des Institutionellen, Freundschaften, außerberufliche Interessen, Weltanschauung und Politik auslässt. Beispielsweise kommen die Mitarbeiter (Schüler) und Freunde kaum oder überhaupt nicht vor. Wundt hatte in seinem letzten Lebensjahr – und stark sehbehindert – wahrscheinlich nicht mehr die Kraft für eine ausführlichere Darstellung.

Ein halbes Jahrhundert später erscheinen zwei Biographien, die sich in anderer Weise auf eine kritische Auseinandersetzung mit dem Pionier der Psychologie richten: Wolfram Meischner und Erhard Eschler (1979) mit 112 Seiten und Alfred Arnold (1980) mit 267 Seiten. Beide Bücher stehen im Zusammenhang mit dem Jahrhundertjahr der Leipziger Institutsgründung und mit dem *Internationalen Kongress für Psychologie* an der Karl-Marx-Universität Leipzig, 1979. Diese Biographien sind nicht ohne Anerkennung für Wundts Leistung, aber mit fundamentaler Kritik aus dialektisch-materialistischer Sicht geschrieben (siehe Lenins Schrift, 1947/1962). Ihre philosophische – bei Arnold auch polemische – Kritik an Wundts Leitgedanken kann dennoch dazu beitragen, Wundts philosophische Überzeugungen und sein psychologisches Forschungsprogramm zu interpretieren. Beide Biographien wollen das gesamte psychologische und philosophische Werk einbeziehen. Sehr problematisch sind noch Friedrichs (2009) Interpretationen. Er schildert die Entwicklung der Psychologie an der Leipziger Universität in ihren Etappen und viele lokalhistorische und persönliche Details, vermag aber keine adäquate Vorstellung von Wundts Leitgedanken zu geben. Statt die fundamentalen philosophischen und wissenschaftstheoretischen Annahmen oder die Apperzeptionspsychologie wenigstens kurz darzustellen, werden gehäuft Missverständnisse und oberflächliche Bewertungen vermittelt.

Die nicht geringe Zahl von kleineren Beiträgen seit 1979/1980 in einer Anzahl von neueren Büchern bzw. Sammelbänden trägt auf die unterschiedlichste Weise zur Gesamtbiographie von Person und Werk bei, anregend und kritisch, mit zahlreichen Facetten und Ergänzungen. Die ausgewählten Themen stehen jedoch in der Regel ohne Verbindung nacheinander, ohne Versuch einer integrierenden Übersicht, so dass es unmöglich erscheint, die zentralen Themen und wichtigsten Leitgedanken Wundts in ihrem Verhältnis zueinander oder seinen eigentümlichen Denkstil und die Geschlossenheit seines Werks zu erfassen. Diese relativ isolierten historiographischen Arbeiten sind zwar in ihrer Art verdienstvoll, können jedoch, falls sie allein auf dieser Basis auch die eigenen Beurteilungen entwickeln, problematische, stereotype oder sogar falsche Ansichten vermitteln. Das bekannteste Beispiel verzerrender Darstellung lieferte Hall, dessen Bewertungen und Missverständnisse, wie auch die von Boring, von einigen deutschen Autoren re-importiert, d.h. zitiert und weitervermittelt wurden. Dies ist (abgesehen von den Literaturhinweisen) an bestimmten Stereotypen zu erkennen.

Auffällig ist der Stil einiger der zeitgenössischen Rezensionen sowie späterer Lehrbücher mit einer Mischung von Referat, Kommentar und persönlicher, gelegentlich sogar abfälliger Bewertung, wie sie in der Wundt-Rezeption häufiger zu lesen ist: bereits von Willy (1899), Gutberlet (1888, 1898) und anderen begonnen, durch Karl Bühler (1927, siehe Hofstätter 1984) gefördert, in den USA durch Hall (1919) und Boring (1929/1950) fortgesetzt, die zweifellos nur einen Teil von Wundts Werk kannten und die Wissenschaftstheorie und Philosophie ausließen. Erstaunlich sind nicht nur die groben Missverständnisse von Wundts Leitgedanken, auch durch William James, Titchener und andere bekannte Psychologen, sondern die häufigen persönlichen Bewertungen ohne Belege oder hinreichende Quellenangaben, z.B. zu Wundts Person, Didaktik, Verhaltensstil usw. Die Schilderungen fachlicher Kontroversen, die Wundt weiterführte oder auslöste, wirken häufig sehr einseitig, fast vorurteilshaft (siehe die Rezeptionsanalyse, Fahrenberg, 2011). – Auch für einige der *deutschen* Darstellungen gilt noch, was Blumenthal (1970, S. 11) schrieb: „American textbook accounts of Wundt now present highly inaccurate and mythological caricatures of the man and his work.“

Einige dieser Beurteilungen und Missverständnisse tauchen auch in heutigen Lehrbüchern auf, beispielsweise, wenn Wundt eine naturwissenschaftlich-materialistische Position (Erkenntnistheorie der positiven Wissenschaften), eine Elementenpsychologie zugeschrieben und die Apperzeptionstheorie in Verbindung primär mit Herbart statt mit Leibniz gebracht wird, ohne die zentralen theoretischen Prinzipien zu erklären (Lück und Guski-Leinwand, 2014). Falls hier bestimmte fachliche Kontroversen geschildert werden, wie die Wundt-Bühler-Kontroverse oder die Wundt-Meumann-Kontroverse, dann müsste eigentlich deren Kern referiert werden – und dass Wundt aus heutiger Sicht weitgehend Recht hatte. Wundt hat sich auch nicht gegen experimentelle Untersuchungen „höherer“ Bewusstseinszustände gewendet, sondern solche Untersuchungen angeregt und selber unternommen wie die Kapitel zur Psychologie der Sprache oder der Phantasietätigkeit in seiner *Völkerpsychologie* demonstrieren.

In den Biographien von König, Eisler, Nef und Petersen werden – teils auch kritische – Interpretationen versucht, wie Wundt seinen empirisch-psychologischen und metaphysischen Voluntarismus entwickelte und sich von dem verbreiteten Intellektualismus (Rationalismus) distanzierte. Ein weites Feld von Interpretationsmöglichkeiten öffnet sich, wenn, über die Rekonstruktion von Wundts Voluntarismus hinaus, nach einer Wechselwirkung zwischen dem Forschungsprogramm der empirischen Psychologie gefragt und den metaphysischen Überzeugungen nachgegangen wird. Wundts Bekenntnis zum empirischen Vorgehen und seine Abwehr der nur aus metaphysischen Überzeugungen deduzierenden Psychologie stehen in seinen Publikationen früher als die Ausarbeitung seiner voluntaristischen Weltansicht. Auch der Entwurf seiner Apperzeptionspsychologie geht dem *System der Philosophie* voraus. Aus Wundts Kommentaren zu seinen einheitsstiftenden („monistischen“) Absichten und auch zu den metaphysischen Anfangsgründen der empirischen Psychologie ist zu schließen, dass er das Risiko einer unklaren Vermischung erkannt hat.

In den älteren Wundt-Biographien von Eisler und König wird noch der enge Zusammenhang zwischen den psychologischen und philosophischen Werken untersucht, in den folgenden Biographien von Nef und Petersen geht es sogar primär um den philosophischen Ansatz, auch um die Kritik an Wundts Leitgedanken durch E. von Hartmann und Natorp. Demgegenüber versuchen die neueren biographischen Beiträge hauptsächlich, Wundts Psychologie zu schildern. Die philosophische Seite wird weitgehend ausgeklammert. Insgesamt sind in der neueren Wundt-Rezeption in den Beiträgen deutscher und angloamerikanischer Autoren (auch Wundts Leibniz-Schrift ist nicht übersetzt worden) nur selten Hinweise zum Thema *Leibniz und Wundt* finden. Eine aktuelle Ausnahme bildet Araujo (2016).

Die Biographien

König (1901) gelang eine übersichtliche, relativ kurze Darstellung von Wundts weit verzweigten und gelegentlich umständlich wirkenden Ausführungen. Er schildert die philosophischen Grundlagen der empirischen Psychologie und vermag die wechselseitigen Zusammenhänge und die allgemeinen Absichten Wundts, wenn auch in abstrakter Weise, verständlich zu machen. Auf eine ausführliche Schilderung der philosophiegeschichtlichen Bezüge wird verzichtet. Am häufigsten werden Bezüge zu Leibniz, Kant, Schelling, Hegel, Herbart, Schopenhauer, E. von Hartmann sowie Darwin und Spencer erwähnt. Wenn andere Philosophen (ohne genauere Zitate) genannt werden, geschieht dies meist, um Wundt gegen Einwände zu verteidigen, und vor allem, um zu erläutern, dass Wundt oft zwischen den Extrema steht, eine vermittelnde, eine Sowohl-als-auch-Position einnimmt. König arbeitet den Entwicklungsgedanken als Leitidee Wundts heraus, geht jedoch nicht näher auf die Frage ein, inwieweit auch Darwins Einfluss wirksam ist.

Eisler (1902) meint, Wundt habe sein Weltbild mit psychologischen und logischen Mitteln gestaltet und sei dabei zu seiner eigenartigen Begründung und Durchführung des eigenen Denkens auch durch die Anschauungen anderer angeregt worden. Er sei Eklektiker nicht mehr und in keinem schlechteren Sinn als andere bedeutende Philosophen es waren oder sind. „Dass der Charakter der Wundtschen Philosophie ein ‚vermittelnder‘ ist, soll nicht geleugnet werden“, aber es sei doch nicht dasselbe, ob man vermittelt, weil das Denken dazu drängt, oder „ob umgekehrt aus der vielseitigen Betrachtung und Kenntnis der Dinge das Vermittelnde sich einstellt“ (S. 21). Eisler weist auf wesentliche Berührungspunkte und Entsprechungen in einzelnen Auffassungen hin: insbesondere mit Leibniz und Kant, mit Fichte, Schelling, aber auch Schopenhauer und Herbart, Lotze und Fechner. Er kennzeichnet kurz, inwiefern Wundt abweicht, einschränkt oder in seinem Denken einen anderen Bezug herstellt. Oft sind es weniger schroffe Positionen.

„Mit Leibniz weist Wundt wesentliche Berührungspunkte auf. Er kann geradezu der Leibniz des 19. Jahrhunderts genannt werden, wenn man ihn nicht, was auch geschieht, mit Kant vergleichen will. Die Polyhistorie des Schöpfers der Monadenlehre, der ‚vermittelnde‘ Standpunkt, die Betonung und Wertung des Geistigen als des ‚An sich‘ der Dinge, die teleologische Weltbetrachtung in Verbindung mit streng kausaler Auffassung der Naturphänomene, der Gedanke immanenter geistiger Entwicklung, das Streben als Faktor dieser Entwicklung, der metaphysische Individualismus, die Idee einer Harmonie des Weltganzen, die Bestimmung der Seele als ‚Entelechie‘, die Unterscheidung verschiedener Bewusstseinsgrade, durch welche eine Stufenfolge von Wesen hergestellt wird – das alles charakterisiert die Leibnizsche ebenso wie die Wundtsche Philosophie. Dazu kommen noch besondere psychologische und erkenntnistheoretische Ähnlichkeiten: die Bevorzugung der inneren Erfahrung vor der äußeren, die Apperzeption als bewusstseinssteigernde Tätigkeit, die Auffassung von Raum, Körper, Materie als ‚wohl fundierte‘, in den Dingen an sich objektiv begründete, wenn auch zunächst subjektive Phänomene, die Einsicht, dass alles, auch das aus der Erfahrung stammende Wissen die verarbeitende Tätigkeit des Intellekts voraussetzt, der psychologische Determinismus, das Unterordnen des Handelns der einzelnen unter die Zwecke der Gesamtheit“ (S. 21 f) „Im Gegensatz zu Leibniz wendet Wundt den Substanzbegriff weder auf die Seele noch auf die Dinge an sich an; also keine Monadologie!“ (Fußnote S. 22).

Auf Kant weisen u.a. zurück: die Unterscheidung von Erscheinung und „An sich“ der Dinge, welcher Gegensatz aber bei Wundt anders als bei Kant bestimmt wird, die Aktualität des Seelenlebens, die Annahme einer reinen Apperzeption und die Beachtung der Einheitsfunktion der empirischen Apperzeption, aus der die Grundbegriffe unseres Erkennens entspringen, aber nicht unabhängig von aller Erfahrung, wie Kant meint. In methodischer Beziehung und betreffs der Gültigkeit des Erkennens hält Wundt an dem von Kant zuerst durchgeführten Gedanken fest, dass aller Inhalt unseres Wissens aus der Erfahrung stammt, dass aber die Bedingungen des Erkennens vorhanden sein müssen, die nicht gegeben, sondern im erkennenden Subjekt begründet oder mindestens mitbegründet sind; dass ferner die allgemeinen Begriffe dazu dienen, Ordnung und Einheit in die Mannigfaltigkeit des Erfahrbaren zu bringen; dass endlich alles Geschehen sich kausal interpretieren lassen muss, unbeschadet der teleologischen Betrachtungsweise, die daneben zu ihrem Rechte kommen kann und muss (S. 22 f).

Der Unterschied seines Voluntarismus zu Schopenhauers, Fichtes und Hegels Auffassungen sei „die zwecksetzende, zu fortschreitender Entwicklung führende Tätigkeit des absoluten Ich bzw. des Absoluten.“ Wundt sei ein Gegner des Intellektualismus, denn das Treibende und Wirksame ist ihm überall das Wollen. Eisler kommentiert weiterhin die Auseinandersetzung mit dem Hegelianismus und dem Positivismus als den aktuellen Geistesströmungen. „Wundt ist weit davon entfernt, etwa nach der Art Hegels u.a. an eine unerschütterliche Festigkeit seines Lehrgebäudes zu glauben. Sollte aber kein Steinchen davon übrig bleiben, die Methode, die Wundt in die Philosophie eingeführt hat, wird ebenso dauern, wie die Erkenntnis, dass nur die lebendige Wechselwirkung zwischen Philosophie und Einzelwissenschaft für beide Teile ersprießlich ist“ (S. 28).

Eisler diskutiert relativ ausführlich die erkenntnistheoretischen Prinzipien, insbesondere das Kausal- und Zweckprinzip aus Wundts Sicht (S. 117-130). Laut Eisler hat Wundt gewisse metaphysische und erkenntnistheoretische Vorurteile bald abgelegt, wie die Auffassung des Schließens als psychologischer Grundprozess und die Ableitung der Bewusstseinsprozesse aus dem Wirken unbewusster Vorgänge. Wie die *Beiträge* und die *Vorlesungen* zeigen, befreite er die Psychologie von ihren metaphysischen und von ihren philosophischen Vorurteilen, ohne die enge Beziehung zur Metaphysik aufzugeben. Wundt schrieb: „Das große Verdienst Kants besteht in der klaren Formulierung der Grundprobleme der kritischen Erkenntnistheorie. Dagegen wird man seine Lösung dieser Probleme nicht als eine endgültige ansehen können“ (*Einleitung in die Philosophie*, 1901, S. 345).

Zum Schluss vergleicht Eisler die Philosophie Wundts mit den Systemen Schellings, Schopenhauers, Fechners und E. von Hartmanns. „Bei Wundt tritt uns keine ästhetisierende, sondern eine streng logisch geschlossene Weltkonzeption entgegen, die freilich nicht der kombinatorischen Phantasie und des harmonischen Gefühls entbehrt. ... Dabei ist eine gewisse Schwerfälligkeit und Nüchternheit in manchen Einzelheiten nicht zu verkennen, wiewohl das Ganze einen durch seinen Gehalt und durch seine Form imposanten Eindruck macht.“ ... „Die absolute Wirklichkeit, das Eigensein der Welt, ist nach Wundt Wille. Aber nicht wie Schopenhauer u.a., ein einziger, einfacher, universaler Wille, der erst in der Erscheinung, durch das ‚principium individuati-onis‘ in Raum und Zeit als eine Vielheit individueller Wesen sich darstellt. Sondern die Welt ist eine Totalität wirklicher individueller Willenseinheiten. Aber diese sind keine voneinander isolierte absolute Substanzen,

sondern Tätigkeiten, Aktionen, Kräfte, alle in innerem, lebendigen Zusammenhange und Wechselwirken. Auch ist als Wollen nicht ein unbewusster, ziel- und zweckloser Wille, der sich erst auf geheimnisvolle Weise, Vorstellung, Intellekt, Vernunft erschafft, sondern der Keim zur Intelligenz steckt, undifferenziert, von Anfang an im Naturwillen drin“ (S. 195). Ein Streben und Drängen, ein unaufhörlicher Veränderungswille beherrscht die Dinge. Das Endziel aller Entwicklung ist geistige Kultur, die volle Harmonie aller Tendenzen. „Alles Geschehen ist kausal und final zugleich.“

Kritischer Realismus Wundts. „Auf geistigem Gebiete bedingt die schöpferische Tätigkeit des Willens einen unaufhaltsamen Fortschritt indem die Einzelwillen ihre Kraft in den Dienst des Gesamtwillens stellen, zu dem sie sich vereinigen, erzeugen sie eine Welt geistiger Werte und Güter die wiederum die Einzelnen zu erhöhten Leistungen befähigten. Im Gegensatz zu Schopenhauer, Hartmann u.a. vertritt Wundt eine ausgesprochen optimistische Weltanschauung, und auch darin zeige er Verwandtschaft mit Leibniz (auch mit Fichte und Hegel), dass er die geistige Kraft aufs höchste wertet“ (S. 208 f). Eisler zieht eine Verbindung zwischen dem von Wundts ausgesprochenen Idealismus und der Idee des übergeistigen Leben Gottes, dem absolut Transzendenten als letztem Grund aller Natur- und Geistesentwicklung, einer höchsten synthetischen Einheit, ggf. in der Form des Panentheismus [d.h. als Verbindung von Pantheismus bzw. Immanenz Gottes in der Welt, und Theismus bzw. Transzendenz Gottes zur Welt] – schließt jedoch, dass diese Idee bei Wundt nicht so explizit zu finden sei (S. 209).

Nef (1923) schreibt: „Wundt ist in weiten Kreisen als Psycholog geschätzt. Die Philosophie Wundts aber erfreut sich noch lange nicht derjenigen Beachtung, die sie verdient.“ Eisler und König hätten ein Gesamtbild von Wundts philosophischem Schaffen gegeben, sich jedoch auf die Hauptzüge beschränkt, so dass der Universalismus und die großzügige Einheitlichkeit von Wundts philosophischem System zu kurz gekommen seien. Zusammenfassend stellt er den Universalismus als das erste Kennzeichen fest, indem er Wundts Philosophie, als einheitlichen großen Bau würdigt. Auch Nef hebt hervor, wie Wundt „sämtliche Einzelwissenschaften seiner Zeit in ihrer Gesamtheit so stark beherrscht hat, wie keiner seiner Zeitgenossen, wird immer die Bewunderung herausfordern“ (S. 318). Dem universalistischen Ansatz drohten jedoch zwei Klippen: die Gefahr, oberflächlich und unkritisch-eklektisch zu werden, d.h. das jeweils passende auszuwählen. Den ersten Vorwurf werde man kaum erheben können, da Wundt in vielen Fragen, wenn auch nicht in jeder, in die Tiefe gedrungen sei. Zu mehreren Themen der Erkenntnistheorie hätten jedoch inzwischen andere Autoren neuere Erkenntnisse vorgebracht: die Neukantianer, Logiker wie Husserl und Cassirer, auch auf dem Gebiet der Psychologie sei er durch Einzelforschungen, namentlich auf dem Gebiete der differentiellen und der genetischen Psychologie [Entwicklungspsychologie] überholt worden. Auch den zweiten Vorwurf, nur Eklektizist zu sein, werde man Wundt gegenüber nicht erheben dürfen. Selbstverständlich und nicht zu vermeiden ist, dass ein Denker in sehr vielen Punkten Anlehnungen und Entlehnungen aus anderen Theorien aufweist, d.h. Philosophie in geschichtlicher Kontinuität sich entwickle. „Epigonen sind wir alle“ habe Wundt einmal gesagt (S. 320). [Vielleicht nach dem Roman von Karl Immermann: Die Epigonen 1836 ff]. „Die Originalität zeigt sich ja dann sowohl in der neuen einheitlichen Zusammenfassung wie auch in der fruchtbaren Weiterbildung der Grundfragen und der einzelnen Probleme“ (S. 320). Der Vorwurf des Eklektizismus werde vor allem von Eduard von Hartmann erhoben, der zusammenstellte, welche Anlehnungen und Entsprechungen vor allem zu Leibniz, Kant, Hegel, Herbart und Fechner vorkommen. Hartmann meinte dann, Wundt habe ersichtlich Unglück darin gehabt, von seinen Vorgängern gerade solche Punkte ausgewählt zu haben, deren Unhaltbarkeit bereits durch den Fortgang der geschichtlichen Entwicklung dargetan sei (E. v. Hartmann, *Geschichte der Metaphysik*, Leipzig 1900, II, 537 f). Nef sieht in diesen Behauptungen ein Zerrbild.

Wundts Auffassung, dass die Philosophie die allgemeine Wissenschaft sei, welche die durch die Einzelwissenschaften vermittelten allgemeinen Erkenntnisse zu einem widerspruchsfreien System zu vereinigen habe, bewirkte auch Kritik seitens Windelbands, der diese Forderung für unerfüllbar hielt. Aus seiner Sicht sei es Aufgabe der Philosophie, die Bestimmung der Werte und Normen des Denkens und Handelns zu leisten, um die sich die Spezialforschung ihrerseits nicht zu kümmern habe (Windelband, *Geschichte der Philosophie*, II, S. 548 f). Wundt verteidigte sich: Windelband habe weder ein System oder auch nur den Entwurf eines solchen veröffentlicht, aus dem sich ersehen ließe, wie er sich eine solche Wert- oder Formenlehre denke.

Nef geht auf Leibniz vor allem in den Abschnitten über den Substanzbegriff, über den Zweckbegriff und über die ontologischen Ideen ein. – Als Grundgedanken von Wundts Philosophie hebt Nef (S. 323 f) hervor: die Aktualitätslehre, den Voluntarismus, den Evolutionismus („Der Erkenntnisprozess ist ewiges Werden, nicht

absolute Abgeschlossenheit, die Ethik ist Entwicklung zur Humanität, die Metaphysik und Religion führt ins Überethische und Übergeistige. Also überall Werden, überall Entwicklung (womit ein, allerdings von Wundt wenig betonter Optimismus verbunden ist“) und die Idee der Unendlichkeit: „Dieses Werden führt zur vierten Hauptidee bei Wundt: zur Idee der Unendlichkeit. ... Der Erkenntnisprozess ist ein unendlicher, die kosmologischen Ideen sind Unendlichkeitsideen, die ethische Entwicklung weist aus dem Endlichen hinüber in die metaphysische und religiöse Unendlichkeit.“ Nef bestimmt – mit einigen Spezifikationen – Wundts Philosophie als eine Verschränkung von erkenntnistheoretischem Realismus, ethischem Evolutionismus, metaphysischem Idealismus, Voluntarismus und Intellektualismus. Er findet für diese Einordnung charakteristische Leitgedanken. Doch er moniert in seiner kritischen Stellungnahme auch Unklarheiten in Wundts philosophischer Lehre und stützt sich dabei in den wichtigsten Einwänden hauptsächlich auf E. von Hartmann (Rezension der Philosophie Wundts, *Preußische Jahrbücher*, 1890, 66, 21 ff).

Petersens (1925) Biographie scheint auf breitere Leserschaft angelegt zu sein und hat didaktische Vorzüge. Er gibt eine Übersicht über Wundts Philosophie anhand einer klaren Gliederung, die er mit zwei Schemata unterstützt. Seine Darstellungen der Erkenntnistheorie und der Methodologie oder des psychophysischen Parallelismus sind jedoch nicht so vertiefend wie in Nefs Buch. Auch die gelegentlich fast schwärmerischen Züge und einige Superlative der Würdigung unterscheiden ihn von den anderen Autoren. Im Vorwort teilt Petersen mit, dass seine Biographie Wundts diejenige von König ersetzen soll. Jene habe sich in vier Auflagen als die liebste zur Einführung in Wundts Werk bewährt, doch fehlten zeitbedingt die Völkerpsychologie, die zum Verständnis der metaphysischen Position wichtige Schrift *Sinnliche und übersinnliche Welt* (1914) sowie die Autobiographie. Der Verfasser hat zum ersten Mal das umfangreiche Wundt-Archiv in Groß-Bothen nutzen können.

Hinweise auf Leibniz' Einfluss stehen hauptsächlich in den Abschnitten über Aktualität und Parallelismus, Logik, Philosophie des Geistes, System der Philosophie, kaum zur Ethik. – Zur Interpretation des Begriffs psychischer Kausalität schreibt Petersen: „Der ganze Unterschied ist der, dass beim Kausalverhältnis, auch subjektiv, in unserer Vorstellung die Ursache der Wirkung vorangeht, während beim Zweckverhältnis die Vorstellung des Zwecks früher ist als diejenige des Mittels. Existiert aber ein Erfolg, den ich herbeiführen will nur in meiner Vorstellung... entsteht die Frage, welche Bedingungen geschaffen werden müssen, um diese Vorstellung zu verwirklichen ... damit gewinnt der Zweck eine objektive Bedeutung ... Denn meine Willenshandlungen sind danach gerichtet, die ihnen vorausgegangenen subjektiven Vorstellungen objektiv zu realisieren. „Beim Kausalprinzip wird der Grund zur Ursache, die Folge zur Wirkung; beim Zweckprinzip wird der Grund zum Mittel und die Folge zum Zweck“ (S. 183). „Indem Wundt nun das Zweckprinzip auf die Natur anwendet, gleichzeitig unter dem Gesichtspunkt der Entwicklung, findet er die Brücke zwischen Natur und Geist und deckt eine Einheit des Entwicklungsgesetzes auf, begründet einen Monismus der Weltentwicklung und schließlich der Weltanschauung, wie ihn kein Denker seit Aristoteles,“ Tagen mit den wissenschaftlichen Mitteln seiner Zeit gleich exakt und allseitig begründet hat ...“ (S. 183). Petersen befasst sich weiterhin mit Wundts Willensbegriff und Willentheorie, Voluntarismus, Ichbegriff, Apperzeption u.a. Themen und kommt auch in seiner Schlussbetrachtung erneut auf die Monadenlehre von Leibniz zu sprechen und auf Wundts unterschiedliche Auffassung der Monaden als Aktualität und Tätigkeit, als Mannigfaltigkeit und Wechselwirkung.

In der kleineren Schrift von Meischner und Eschler (1979) steht die Person Wilhelm Wundt im Mittelpunkt. Seine Lebensgeschichte wird mit vielen Daten geschildert und ist mit einer ungewöhnlichen Anzahl von Reproduktionen, Fotos und Dokumenten illustriert. Der Band zielt offensichtlich auf das Jubiläumsjahr 1979. Hier treten die kritischen Bewertungen aus dialektisch-materialistischer Sicht eher hinter das Biographische zurück. Ausführlicher werden jedoch seine politischen Interessen geschildert und dazu auch zahlreiche Zitate gegeben. Die Verfasser dieser Biographie gehen auf keine der älteren Biographien, außer der von Hall, ein. In der Einleitung schreiben die Autoren: „In der neueren Wissenschaftsgeschichte verkörpert Wundts Lebenswerk wie kaum ein anderes enzyklopädische Gelehrsamkeit mit einer immensen wissenschaftlichen Produktivität. Hatte sich Wundt bereits auf dem Gebiet der Physiologie einen ‚großen Namen‘ erworben, wie August Bebel gelegentlich feststellen konnte, wurde er durch sein psychologisches Lebenswerk weltberühmt. Aber auch als Logiker, als Sprachforscher und auf anderen Gebieten der Wissenschaft leistete er Beträchtliches. Manche seiner Anhänger bezeichneten ihn daher als ‚Leibniz‘ seiner Zeit, während seine Kritiker ihm gerade diesen Ehrentitel mit dem Hinweis auf Verworrenheit und mangelnde Tiefe seiner Gedanken absprachen. Die

Unvereinbarkeit dieser Aussagen ist ein sinnfälliger Ausdruck der nach wie vor bestehenden widersprüchlichen Wertungen, die das Wundtbild der Gegenwart kennzeichnen. Zwar verwundert kaum, wenn bürgerliche Autoren so gut wie überhaupt nicht über die gesellschaftlich-historischen Grundlagen des Wundtschen Werks reflektieren, würde doch eine solche Analyse zur Aufdeckung von Klassenpositionen beitragen und weltanschauliche Voraussetzungen für Progressives und Regressive in diesem Werk verdeutlichen. Die Verschiedenheit der Standpunkte in der Würdigung der Leistungen Wundts und ihrer psychologiegeschichtlichen Bedeutung ist jedoch so beträchtlich, dass einer geradezu überschwänglichen Wertschätzung völlige Ignoranz gegenübersteht. Leider hat Stanley Hall, einer der ersten amerikanischen Wundtschüler, mit seiner Schrift „Wilhelm Wundt. Der Begründer der modernen Psychologie“ wesentlich dazu beigetragen, das Wundtbild zu verzerren. Wundt hat selbst diese Biographie als „von Anfang bis Ende erfunden“ disqualifiziert und damit der Lächerlichkeit anheimfallen lassen. Deshalb verdient hervorgehoben zu werden, dass gerade heute einige namhafte amerikanische Gelehrte bemüht sind, das Wundtsche psychologische Werk detailliert zu erforschen und überkommene Fehleinschätzungen zu beseitigen“ (S. 7 f).

Arnold (1980) referiert ausführlich mit zahlreichen Zitaten und bewertet hauptsächliche Abschnitte von Wundts Werk: die Grundzüge des philosophischen Systems mit den Einflüssen von Leibniz, Kant, Hegel und Herbart, die Stellung der Psychologie, die Gesellschaftstheorie Wundts, wie sie in der Völkerpsychologie erscheint, außerdem die Konzeption von Bewusstsein und Erfahrung, Materie und Bewusstsein, die Rolle des psychophysischen Parallelismus, den Voluntarismus, die Konzeption der geistigen Einheit der Welt und die Konzeption der Entwicklung, Wundts Kausalitätsverständnis, Wundts Kritik am Empiriokritizismus, Gegenstand und Aufgaben der Psychologie sowie die Wesensbestimmung des Psychischen. „Der einstige Gegner metaphysischer Spekulationen geriet im Bestreben, Erkenntnislücken zu schließen selbst auf den Weg unfruchtbarer Spekulationen“ (S. 41). An erster Stelle ginge es um die Erkenntniskritik Kants, um Leibniz‘ Auffassungen von der geistigen Einheit des Seins sowie von Natur und Geist und um den universellen Entwicklungsgedanken. Im Hinblick auf Wundts Aktualitätsprinzip des Seelischen sieht Arnold eine Zustimmung zu Hegels Idee von der Selbstbewegung des Geistes, wobei Hegel den Naturwissenschaften zu wenig Aufmerksamkeit geschenkt habe. Demgegenüber habe Wundt im Verhältnis zur Philosophie die Rolle der Psychologie überbewertet. Arnold verweist auf die heftige Auseinandersetzung Wundts mit dem Empiriokritizismus. Es sei jedoch kein persönlicher Streit mit Avenarius gewesen, denn jener war Gast in Wundts Haus. Zusammenfassend betont Arnold die subjektivistisch-idealistische Erfahrungskonzeption Wundts wie sie besonders deutlich an der Rolle des psychophysischen Parallelismus in Wundts Philosophie zu erkennen sei. Arnold räumt ein, dass Wundt in dieser Konzeption keine wirkliche Lösung sieht, hält aber die von Wundt für notwendig gehaltene Teilung der Aufgaben für ein Bekenntnis zum Dualismus, weil zwei verschiedene Weltbetrachtungen gefordert werden. Wundt trenne die psychischen Vorgänge von ihrem physiologischen Substrat und ihren physiologischen Trägerprozessen, auch wenn er deren Einheit und die nur heuristische Funktion des Prinzips immer wieder betone. Das Prinzip des psychophysischen Parallelismus gab Wundt die Möglichkeit, die Selbstständigkeit und Höherwertigkeit des Psychischen zu behaupten, und andererseits den untrennbaren Zusammenhang der psychischen und physischen Funktionen zu konstatieren.

Die Biographen weisen mehr oder minder ausführlich auf Einflüsse anderer Philosophen hin. Eislers Darstellung ist in philosophischer Hinsicht differenzierter, Nef kritischer durch das Zitieren der von Cassirer, Hartmann und anderen Autoren geübten Kritik an Wundt. Ein Blick in die Register der beiden Biographien, die solche enthalten (Nef und Petersen) zeigt, dass Kant, Leibniz, Aristoteles, Hegel, Herbart, Lotze und Fichte am häufigsten genannt werden, außerdem Schopenhauer, Descartes, Fechner, Spencer und Mill. Aus anderer Sicht nennt etwa Robinson (1982) fast dieselben Namen und fügt noch Bacon und Darwin hinzu. Eher amüsant ist, dass Arnold hinsichtlich Kant, Leibniz, Hegel, Fechner und Herbart konform geht, auf den Spitzenrängen seines Registers jedoch Engels, Marx und Lenin stehen. – Diese Daten helfen jedoch nicht weiter, weil natürlich nicht direkt ersichtlich ist, ob die Hinweise relevant sind, ob sie von Wundt oder den Biographen stammen bzw. durch die Themenauswahl induziert sind. – Die Rekonstruktion des geistesgeschichtlichen Kontexts in systematischer und historischer Sicht bleibt noch von Spezialisten zu leisten. Nef geht mehr als die anderen auf die spezielle philosophische Kritik ein. Aber er greift nicht genügend aus, um deren Position zu charakterisieren und um die Kritik an Wundt und dessen mutmaßliche, und zum Teil ja nachlesbare Antwort, zu schildern. Gewiss müsste diese Diskussion sehr viel breiter und tiefer angelegt sein. In den Rezensionen und in den Kontroversen sind mehr Ansätze und einige speziellere Beispiele zu finden.

Einige Biographen erörtern, ob der Vorwurf eines Eklektizismus zuträfe. Wundt hat selbst wiederholt über diese Einflüsse geschrieben mit dem Diktum „Wir sind alle Epigonen“, ebenso hätte er seinen eigenen Begriff der „schöpferischen Synthese“ anführen können, um auf die wesentlichen Umformungen, Einschränkungen und Fortschritte – im Sinne dieses Emergenzprinzips – hinzuweisen. Ein Beispiel: Wundts Begriff der Apperzeption muss ideengeschichtlich zweifellos im Zusammenhang mit dem Begriff der Apperzeption bei Leibniz und dem der reinen Apperzeption bei Kant und im Gegensatz zu dem Begriff der Assoziation bei Herbart und im englischen Empirismus von Locke und Hume gesehen werden. Dennoch ist Wundts empirisch-psychologische Analyse und Definition der Apperzeption etwas Neues: ein Gefüge von theoretischen Annahmen und methodischen Ableitungen über diesen Kernprozess des Bewusstseins. Apperzeption ist das zentrale theoretische Konstrukt seiner Psychologie: das zugehörige Prinzip der „schöpferischen Synthese“ ist dem Prinzip der „Übersummativität“ der Gestaltpsychologen und dem Emergenzprinzip der Systemtheoretiker lange voraus (zu schöpferischer Synthese bzw. Emergenzprinzip vgl. Fahrenberg, 2013a, S. 263-267).

Zusammenfassend ergibt sich: Alle Biographen sehen eine Beziehung zwischen Wundts Philosophie und Leibniz' Ideen; Leibniz' ist jedoch regelmäßig, mit Ausnahme von Eisler, nur sekundär zitiert. Sein Einfluss wurde allerdings in den philosophischen Leitgedanken und hinsichtlich der Psychologie Wundts kaum näher untersucht.

Hypothesen zur geringen Nachwirkung Wundts

Der vielleicht wichtigste Grund der geringen Nachwirkung Wundts könnte in dem hohen Anspruchsniveau seiner Wissenschaftstheorie und dem Schwierigkeitsgrad der vielseitigen Methodenlehre liegen. In diesem Zusammenhang fällt das eigentümliche Verhalten von Wundts Assistenten und engeren, persönlich nahestehenden Mitarbeitern auf (vgl. Fahrenberg, 2011; Meischner-Metge, 2003, S. 156). Sie übernahmen nicht die Rolle von „Schülern“ und noch nicht einmal die Rolle von Interpreten. Kruegers (1922, 1924, 1934) innere Distanz zur Wissenschaftskonzeption und zum Gesamtwerk seines Vorgängers ist, trotz einiger positiver Äußerungen, nicht zu übersehen (zu Kruegers psychologischer und weltanschaulicher Distanzierung siehe Guskileinwand, 2010). Krueger, Külpe, Meumann, Münsterberg wollten oder konnten nicht Wundts umfassende Wissenschaftskonzeption der Psychologie in ihren Büchern adäquat referieren, beispielsweise klammerten sie Wundts Prinzipienlehre, seine Interpretationslehre, und sogar seine Auseinandersetzung mit Kants tiefreichender Methodenkritik fast völlig aus. Niemand aus diesem Kreis hat eine kreative Fortführung von Wundts Konzeption vorgelegt.

Wundt hat eine genuine und einheitliche Wissenschaftstheorie der Psychologie entwickelt. In dieser Konzeption wird die epistemologische und methodologische Sonderstellung der Psychologie postuliert. Er verlangt die Fähigkeit und die Bereitschaft, Perspektiven und Bezugssysteme zu unterscheiden und im Perspektivenwechsel die notwendige Ergänzung dieser Bezugssysteme zu begreifen. Wundt hat das Feld der Psychologie sehr weit und interdisziplinär definiert und auch dargelegt, wie unerlässlich die erkenntnistheoretisch-philosophische Kritik der psychologischen Theorien bleibt. Attraktiv geblieben ist Wundt wegen der von ihm zugleich angestrebten Einheitlichkeit der Wissenschaftskonzeption, denn die Kontroversen über Ziele und Methoden der Psychologie, über Strömungen und über tatsächliche Abspaltungen, dauern fort. Dabei scheint es an anspruchsvolleren Diskussionen über diesen Pluralismus und über Perspektivität und Komplementarität im Sinne Wundts zu mangeln. – Wundt neu zu lesen, könnte sich lohnen.

Wundts häufiger Perspektivenwechsel kann zweifellos die Lektüre erschweren, könnte jedoch der Aufgabe eher gerecht werden als ein vereinfachender oder gar simplifizierender Denkstil. Hatte er Gesprächspartner, die ihm helfen konnten, schwierige und für andere kaum nachvollziehbare Gedankengänge didaktisch zu verbessern? Im Nachlass befinden sich nur sehr wenige Briefe, in denen Wundt Erläuterungen schwieriger Gedanken gibt (an Vannerus und an Sichler, siehe Abschnitt 2. 4). Die Kritik an unzureichender Prägnanz mancher Ausführungen Wundts muss jedoch mit dem Hinweis relativiert werden, dass seine „Betrachtungsweisen“ zu einer intellektuellen Schulung des „Perspektiven-Wechsel“ führen und dadurch ein in der heutigen Psychologie noch unausgeschöpftes Anregungs-Potenzial für metatheoretisches und metawissenschaftliches Denken enthalten.

Aktuelle Rezeption von Wundts Psychologie

Die beschriebene Rezeptionsforschung hinsichtlich Wundts Werk wurde auf die Grundgedanken seiner Psychologie und Philosophie begrenzt. Anschließend wäre über die psychologiegeschichtlichen Erinnerungen hinaus auch die gegenwärtige Bedeutung zu untersuchen. Der geeignetste Zugang sind die Bände der *Enzyklopädie der Psychologie* (hrsg. von N. Birbaumer, D. Frey, J. Kuhl et al.). In vielen dieser 75 Bände wird Wundt erwähnt, jedoch meist nur sein Name. Wenn er zitiert wird, geschieht dies überwiegend anhand der *ersten* Auflagen der *Grundzüge der physiologischen Psychologie* (1874 in einem Band, statt die 6. Auflage 1908-1911 in 3 Bänden zu verwenden) oder des *Grundriss der Psychologie*, als ob damit alles gesagt sei. – Erwähnt oder sogar im Ansatz referiert werden hauptsächlich Wundts Gefühlstheorie, Willenspsychologie, Psychologie der Aufmerksamkeit und Sprachpsychologie in den betreffenden Bänden zur *Motivation und Emotion* Band 3 und 4, zur *Kognition*, zur *Sprache*. Auch in der *Kulturvergleichenden Psychologie* Band 1 und 2 stehen Abschnitte über Wundts *Völkerpsychologie*. Doch Versuche zur Rekonstruktion seiner grundlegenden Apperzeptionstheorie oder seiner Neuropsychologie fehlen. Und kann Wundts Kulturpsychologie adäquat geschildert werden, wenn seine Prinzipienlehre und Apperzeptionstheorie beiseitegelassen werden?

Einer Wundt-Rezeption stehen zweifellos auch terminologische Schwierigkeiten entgegen. Im Abstand von mehr als einem Jahrhundert haben sich viele Ausdrücke und Konnotationen, vielleicht nicht so sehr der Kern des Gemeinten, verändert. Zumindest in einigen Bereichen sind Übersetzungen erforderlich, zumal Wundt mit einigen heute – aus der Sicht der Rezeptionsgeschichte – unglücklich wirkenden Bezeichnungen Missverständnisse induzierte (siehe die Bemerkungen zur Terminologie, Abschnitt 1). Ein Beispiel, wie Teilgebiete von Wundts Forschung dargestellt werden können, gibt Scheerer (1980) hinsichtlich der Gedächtnisforschung. Wundt habe sich durchaus mit Gedächtnisforschung befasst, auch wenn er nicht diesen Begriff verwendete. Er unterschied vier Fragestellungen: die Theorie der Dispositionen, das Konzept des Gedächtnisbildes, die revidierte Lehre von den Assoziationen und die Taxonomie von Erkennen und Wiedererkennen. Scheerer berichtet von Wundts Skepsis hinsichtlich der sogenannten Ökonomie des Gedächtnis und der Eigenschaftslehre. Wundt würde zwar Konzepte der „Speicherung“ im Sinne einer Aufbewahrung ablehnen, interessierte sich jedoch für die neurophysiologische Seite, sofern nicht die fixe kortikale Lokalisierung von Gedächtnisspuren behauptet würde. Wundts sei gegen die einseitige „kognitive“ Sichtweise, d.h. die Isolierung von Teilfunktionen des einheitlichen Bewusstseinsprozesses eingestellt. Scheerer findet einige der Perspektiven Wundts für die neuere Kognitionswissenschaft interessant. Er fragt kritisch, was Wundt vermutlich über die neueren Konzepte dächte und wo er Widerspruch anmelden würde.

4 Die Verbindung von Psychologie und Philosophie

Philosophie und Psychologie

Wenn der Einfluss von Leibniz' *Philosophie* auf Wundts *Psychologie* untersucht wird, ergeben sich allgemeine Fragen nach der Verbindung von Philosophie und Psychologie. „Ihren Inhalt hat die Philosophie mit der Gesamtheit der Wissenschaften gemein, aber sie nimmt einen anderen Standpunkt der Betrachtung ein, indem sie den Zusammenhang der Tatsachen und Begriffe ins Auge fasst; sie gliedert sich demnach in zwei Hauptteile: die Erkenntnislehre und die Prinzipienlehre (oder Metaphysik). Die Prinzipienlehre hat eine negative und eine positive Aufgabe: die Kritik der in jeder Wissenschaft steckenden metaphysischen Voraussetzungen sowie die Berichtigung und Ergänzung der metaphysischen Hypothesen. Der spezielle Teil der Metaphysik, der zwischen der allgemeinen Philosophie und den Einzelwissenschaften vermittelt, gliedert sich in die Philosophie der Mathematik, der Natur- und der Geisteswissenschaften mit ihren Unterabteilungen.“ Die Unentbehrlichkeit der Metaphysik steht für Wundt fest: „Gelänge es selbst, sie aus der Philosophie zu verbannen, aus den einzelnen Wissenschaften würde sie wahrscheinlich nicht verschwinden“ (*System der Philosophie*, 1897, S. 33).

Wundts Denken und Werk bleiben eine herausragende Instanz, wie psychologische Forschung und Theoriebildung mit philosophischen und erkenntnistheoretischen Postulaten und Prinzipien verknüpft sind. Er hat philosophische Ideen von Leibniz zu Leitgedanken seiner empirischen Psychologie weiterentwickelt: die aktiv strebende Apperzeption und das Selbstbewusstsein, den psychophysischen Parallelismus und die Kombination von Kausal- und Zweckprinzip und andere Erkenntnisprinzipien der psychischen Kausalität. Diese Konzepte sind keine einfachen Adaptation von Leibniz' Ideen. Zu wissenschaftlichen Leitgedanken und Strategien der Psychologie werden sie erst durch die methodologische Umformung in Strategien der Forschung und durch ihre „Säkularisierung“, denn Wundts löste diese Ideen von ihrem theologischen Fundament von Gott- und Seelenglauben und philosophischem Idealismus. Er konstruierte die Grundlagen seiner bereits auf dem Forschungsweg befindlichen empirischen Psychologie ohne die Metaphysik der christlichen Religion. Metaphysische (ontologische) Annahmen völlig auszuklammern, hielt Wundt für unmöglich, denn er war überzeugt, dass die menschliche Vernunft auch ein Einheitsstreben der Erkenntnis, nach einer einheitlichen Auffassung der Erfahrung von Natur und Geist, enthält. Metaphysik bedeutet jedoch für Wundt, ebenso wie für Kant, *kein* philosophisches System, aus dem die Theorien der empirischen Psychologie abzuleiten sind, sondern die auf einer anderen Ebene unerlässliche philosophische Reflexion über die Voraussetzungen jenseits der Erfahrungswelt.

Jede Wissenschaft muss auf Voraussetzungen aufbauen, nicht allein auf der Logik, auf den Denkgesetzen und fundamentalen Kategorien, sondern auf erkenntnistheoretischen Annahmen, wie Erfahrung entsteht und zu interpretieren ist. Wundt bezeichnet solche Voraussetzungen insgesamt als „metaphysische“, denn sie reichen weit über die Grenzen der Erfahrung hinaus. Dies gilt entsprechend auch für seine Lehre der psychischen Kausalität und für die zugehörige Prinzipienlehre, die seine empirische Psychologie ausrichten. Zu diesen konsequenzenreichen Vorentscheidungen gehören, obwohl sie von Wundt an dieser Stelle nicht genannt werden, u.a. die Auffassung des Subjekt-Objekt-Problems, des Leib-Seele-Problems und des Problem der Willensfreiheit. Aufgabe der philosophischen Erkenntnistheorie ist es, diese Voraussetzungen in den empirischen Einzelwissenschaften zu erkennen, zu diskutieren und eventuell zu ihrer „Korrektur“ beizutragen. Muss nicht gerade die Psychologie ihre Voraussetzungen und Allgemeinbegriffe reflektieren? – Die Psychologie ist auf die Philosophie und Erkenntnistheorie angewiesen.

Bereits zitiert wurde Wundts Antrittsvorlesung in Zürich, in der er im Jahr 1874 von einem Zustand der Gärung in der Philosophie sprach: die eine Seite meine, die Philosophie habe ihre Rolle ausgespielt und müsse den Erfahrungswissenschaften Platz machen, andererseits gebe es eifrige Verfechter von spekulativen Systemen der Philosophie als echter Wissenschaft. Demgegenüber sei in den Einzelwissenschaften eine philosophische Bewegung entstanden, welche „vielleicht bedeutungsvoller ist als alles was sich gegenwärtig auf dem Gebiet

der eigentlichen Fachphilosophie ereignet“ (S. 65). „Überall in den Fachwissenschaften werden philosophische Fragen laut. ... Aus der Physiologie der Sinneswerkzeuge hat sich allmählich durch Übertragung naturwissenschaftlicher Beobachtungs- und Versuchsmethoden auf die innere Erfahrung die neue Wissenschaft der experimentellen Psychologie entwickelt, die in ihrem ganzen Wesen nach dazu berufen scheint, die Vermittlerin zwischen Natur- und Geisteswissenschaften zu bilden“ (S. 66). „... ob es wieder gelingen wird, das menschliche Wissen in jene systematische Form zu bringen, die der Philosophie bisher immer als Aufgabe vorgeschwebt, lässt sich jetzt noch nicht mit Gewissheit sagen, wo noch so viele Begriffe in der Philosophie und in den Einzelwissenschaften der Klärung bedürfen. ... Die Philosophie hat dabei die allgemeinen Ergebnisse der Wissenschaften zu prüfen und die wissenschaftlichen Methoden und Prinzipien zu entwickeln“, als „Wissenschaft der Wissenschaften“ (S. 68). – Wundt hat am 4. Mai 1918 den Schluss dieser Zürcher Rede noch einmal für eine Schallplatten-Aufnahme gesprochen.

Wundts Leipziger Antrittsrede führt den Gedankengang weiter: „Der philosophischen Erkenntnistheorie kommt es daher zu, die Grenzen abzustecken zwischen dem was unserem Denken gegeben wird und dem was es selber hinzu bringt, nachzuweisen, bis wohin die logischen Einflüsse innerhalb der Erfahrung berechtigt sind, und von wo an sie beginnen sich ein Recht anzumaßen, das ihnen nicht zusteht. Hier liegt ein Gebiet vor uns, wo die Philosophie ergänzend, berichtend und fruchtbringend zurückwirken kann auf die Wissenschaften der Erfahrung“ (1876, S. 21).

Damit räumt Wundt der Metaphysik eine zentrale Stellung in seinem System ein, aber nicht als einer „Begriffsdichtung“, einer leeren Begriffstüftelei, einem scholastischen Begriffsschematismus oder als einem Ontologismus, sondern als einer Wissenschaft der Prinzipien, der allgemeinen Grundbegriffe und Grundgesetze, deren Methode keine andere ist als die schon in den Einzelwissenschaften überall angewendete Methode der Verbindung von Tatsachen nach dem Prinzip von Grund und Folge (*System*, 1897, S. V f). Wundt wendet sich in seiner Wissenschaftslehre gegen das einseitige Ausgehen von einzelnen Wissensgebieten und verlangt die volle Berücksichtigung der Gesamtwissenschaft, der Natur- und der Geisteswissenschaften, wobei gerade die letzteren, weil die Vorherrschaft der ersteren es bisher verhinderte, und auch aus erkenntnistheoretischen Gründen, ordentlich zur Geltung kommen müssen.

Als Heinrich Rickert (1913) in Freiburg die Erklärung von Dozenten der Philosophie in Deutschland gegen die Besetzung philosophischer Lehrstühle mit Vertretern der experimentellen Psychologie initiierte und 106 Unterschriften von Professoren und Dozenten der Philosophie (und in Doppelfunktion oft auch der Psychologie) erhielt, äußerte sich Wundt besorgt über das Schicksal der Psychologie, falls es zu einer Trennung der Fächer kommen sollte, in seiner Schrift *Die Psychologie im Kampf ums Dasein*: „Jene allgemeineren und darum für die psychologische Bildung wichtigsten Fragen hängen aber so innig mit erkenntnistheoretischen und metaphysischen Standpunkten zusammen, dass gar nicht abzusehen ist, wie sie jemals aus der Psychologie verschwinden sollten. Eben das zeigt deutlich, dass die Psychologie zu den philosophischen Disziplinen gehört. ... Niemand würde daher unter einer solchen Trennung mehr leiden als die Psychologen und durch sie die Psychologie. Was heute, wie man wohl sagen darf, manche Philosophen irrtümlich gegen sie einwenden, sie sei mehr eine technische als eine rein wissenschaftliche Disziplin, das könnte in erschreckendem Maße zur Wirklichkeit werden“ (1913, S. 24). In der Psychologie würde die „Entartung zu einem Handwerk durch nichts mehr gefördert“ als durch die Trennung von der Philosophie (S. 37).

Die von Wundt gemeinte Verbindung der Psychologie zur Philosophie kann nur deutlich werden, wenn alle hauptsächlichen Perspektiven berücksichtigt werden: Erstens seine Auffassung der metaphysischen Vorbedingungen jeder empirischen Wissenschaft; zweitens seine Wissenschaftstheorie der Psychologie und, drittens, seine philosophisch-anthropologischen Perspektiven, d.h. die Grundgedanken seiner Ethik und seine Lehre des metaphysischen Voluntarismus, den er aus dem empirischen Voluntarismus seiner Apperzeptions- und Willenspsychologie entwickelte. Wundt hält die Verbindung zwischen empirischer Psychologie und Philosophie für unerlässlich; andernfalls könnte Psychologie zwar praktiziert werden, doch ohne gemeinsam die philosophischen Voraussetzungen zu reflektieren, so dass jeder in seiner privaten Metaphysik befangen bliebe.

Rudolf Eisler, der vielleicht verständnisvollste Biograph Wundts, interpretierte Wundt aus Sicht der geistigen Auseinandersetzungen in der zweiten Hälfte des 19. Jahrhunderts, und unter anderen Überschriften scheint diese Kontroverse fortzubestehen. Eisler (1902, S. 27 f) ist überzeugt: „Die beiden geschichtlich bedeutsamen

Richtungen der jüngsten Vergangenheit, der Hegelianismus und der Positivismus sind einseitig den Geisteswissenschaften und einseitig den Naturwissenschaften zugewandt. ... Wundt ist weit entfernt, etwa nach der Art Hegels u.a. an eine unerschütterliche Festigkeit seines Lehrgebäudes zu glauben. Sollte aber selbst kein Steinchen davon übrig bleiben, die Methode, die Wundt in die Philosophie eingeführt hat, wird ebenso dauern, wie die Erkenntnis, dass nur die lebendigste Wechselwirkung zwischen Philosophie und Einzelwissenschaft für beide Teile ersprießlich ist.“ – Die Gedanken, auf die sich Eisler bezieht, trug Wundt erstmals in seinen programmatischen Antrittsreden in Zürich 1874 und in Leibniz 1875 vor.

Zu Rickerts (1913) „Initiative“ gibt es einige, hier nicht referierte Sekundärliteratur, die sich jedoch überwiegend mit der institutionellen Seite und kaum mit der von Wundt primär gemeinten Hilfestellung bei der unerlässlichen wissenschaftstheoretischen und anthropologischen Reflexion befasst (siehe Fahrenberg, 2011, 2015a; Schmidt, 1995). – Rickerts Resolution strebte ja keine inhaltliche und curriculare Trennung der Studien an, zumal es damals keine speziellen Studienabschlüsse, sondern nur Schwerpunkte des Studiums und der Prüfungen sowie der Dissertationen gab; die Fakultäten erteilten Professoren der Philosophie die entsprechende Prüfungsberechtigung auf dem Gebiet der Psychologie. Erst mit der Prüfungsordnung für Diplompsychologen wurde in den 1940er Jahren ein neuer Studiengang eingeführt.

Die Geschichte des Fachs Psychologie der *Freiburger Universität* ist über die lokale Bedeutung hinaus von allgemeinem Interesse, denn an der Biographie der Professoren (von der Habilitation Hugo Münsterbergs 1887 bis zur Gegenwart) und an den akademischen Strukturänderungen lassen sich wesentliche Aspekte der allgemeinen Wissenschaftsgeschichte der Psychologie in Deutschland in charakteristischer Weise aufzeigen:

- die Anfänge der experimentellen und der differentiellen Psychologie durch Münsterbergs Initiative;
- die zwiespältige Verbindung mit dem Fach Philosophie und die allmähliche Verselbständigung der Psychologie;
- der Einfluss des Nationalsozialismus;
- die zunehmende Praxisorientierung und Professionalisierung der Psychologen;
- der Wandel der Forschungsschwerpunkte.

In Freiburg hielten die Philosophen *Wilhelm Windelband* (von 1877 bis 1882) und dann *Alois Riehl* (bis 1896) Vorlesungen zur Psychologie, einschließlich Psychophysik und experimenteller Psychologie. Im Jahr 1887 habilitierte sich *Hugo Münsterberg* für das Fach Philosophie (nach seiner Promotion durch Wundt in Leipzig und Promotion zum Dr. med. in Heidelberg). Münsterberg hielt u.a. Vorlesungen über „Psychologie“; „Psychologie mit Einschluss der Sozialpsychologie“, „Hypnotismus“, und er bot unterrichtete „Experimentalpsychologische Arbeiten für Anfänger und für Fortgeschrittene“ an. Außerdem unternahm er differentiell-psychologische Untersuchungen. Im Jahr 1889 erhielt er aufgrund der Fürsprache von Riehl einen Zuschuss des Ministeriums von 200 Mark jährlich für das zunächst in der Wohnung Münsterbergs gegründete „Psychophysische Laboratorium“ (auch Psychologisches Laboratorium). Nach diesem Kriterium des eigenen Etats für Experimentalpraktika ist das Freiburger Labor, nach Leipzig und Göttingen, das *dritte* in Deutschland und die achte Gründung überhaupt (insofern ist die Tabelle S. 281 in Schönplugh, 2013, unvollständig). Münsterberg wurde 1892 zum Extraordinarius ernannt, folgte jedoch 1897 *William James*‘ Aufforderung an die Harvard University, um dort das Labor für Experimentelle Psychologie aufzubauen. In Erinnerung an Münsterbergs Leistungen als Pionier der Angewandten Psychologie, die er bereits in Freiburg programmatisch forderte, verleiht der Berufsverband Deutscher Psychologen eine „Hugo-Münsterberg-Medaille“.

Im Jahr 1897 wurde *Jonas Cohn*, ebenfalls Doktorand von Wundt, für Philosophie habilitiert und unterrichtete u.a. durch Vorlesungen über „Psychologie“, „Das jugendliche Seelenleben“, „Psychologie und Wirtschaft“, „Einführung in die experimentelle Psychologie mit Demonstrationen“. Im Jahre 1903 ist der mit Münsterberg befreundete Lehrstuhlinhaber Philosophie I, *Heinrich Rickert*, Direktor des Psychologischen Laboratoriums, und Cohn ist Assistent. Im Jahr 1911 wird durch Beschluss der Philosophischen Fakultät „Experimentelle Psychologie“ als Prüfungsfach zugelassen, um Dissertationen zu ermöglichen. Rickert galt als Neukantianer, und er lehrte in Freiburg über allgemeine Philosophie und Kulturwissenschaft. Im Jahr 1913 initiierte er die Erklärung von Dozenten der Philosophie in Deutschland gegen die Besetzung Philosophischer Lehrstühle mit Vertretern der experimentellen Psychologie.

Der Nachfolger Rickerts auf dem Lehrstuhl Philosophie I wurde 1916 *Edmund Husserl*; er war nomineller Direktor des Psychologischen Laboratoriums mit dem Assistenten Cohn, der 1919 Extraordinarius für Pädagogik und Philosophie, ab 1920 Mitdirektor des Laboratoriums wurde. Als Nachfolger Husserls war ab 1928 *Martin Heidegger* nomineller Direktor des Psychologischen Laboratoriums (neben Cohn). Cohn betreute empirische, auch experimentelle Doktorarbeiten, und trat dafür ein, dass die Philosophie eigentlich Wertwissenschaft sein müsse. Während des Rektorats Heideggers wurde Cohn zwangsweise in den Ruhestand versetzt und emigrierte nach England. Bereits 1922 habilitierte sich *Georg Stieler* für Philosophie. Seine Themen waren: „Psychologie des politischen Denkens“, „Psychologie der Masse“, „Gefühle und Affekte“, „Kinder und Jugendpsychologie“. 1934 wurde Stieler Nachfolger Cohns als a. o. Professor für „Philosophie und Erziehungswissenschaft“ mit Ernennung zum persönlichen Ordinarius und zum Leiter des Psychologischen Laboratoriums. Mit Kriegsbeginn wurde er zur Marine eingezogen.

Den Lehrstuhl Philosophie II (ein Konkordatslehrstuhl) hatte seit 1917 der katholische Philosoph *Joseph Geysers* bis 1924 inne; dieser interessierte sich für Erkenntnistheorie und Psychologie (vgl. Geysers umfangreiches Lehrbuch der Allgemeinen Psychologie, 1912, in dem er sich oft auf Wundt bezieht, jedoch am christlichen Seelenbegriff festhält und deshalb Wundt widerspricht). Auch sein Nachfolger, *Martin Honecker*, Generalsekretär der Görres-Gesellschaft, repräsentierte eine katholisch geprägte Philosophie und Psychologie. Nach seinem Tod 1941 wurde dieser Lehrstuhl Philosophie II in den „Lehrstuhl für Philosophie und Psychologie“ umgewandelt (später jedoch auf andere Weise ersetzt). Auf die Ausrichtung der Psychologie versuchte Heidegger maßgeblichen Einfluss zu nehmen, indem er den nationalsozialistisch eingestellten Stieler favorisierte und die Forderung nach „politischer Erziehung“ einbrachte. Die Genehmigung des Prüfungsausschusses für Diplom-Psychologen im Jahr 1942 leitete jedoch eine andere Entwicklung ein.

Es folgte die Berufung des politisch nicht hervorgetretenen, aber als *Philosoph* von Heidegger freundlich begrüßten *Robert Heiß* (1903-1974) auf den Lehrstuhl „Psychologie und Philosophie“, 1944 die Einrichtung des Instituts für Psychologie und Charakterologie, 1943 die erste Vordiplom-Prüfung, 1945 die erste Diplom-Prüfung (siehe Fahrenberg, 2006d; 2011b; Fahrenberg & Stegie, 1998). Heiß war ursprünglich Philosoph mit Interesse an Erkenntnistheorie und Logik, dann Leiter des kleinen Instituts für experimentelle Psychologie an der Universität Köln. Er gehörte dem Kreis um den Philosophen *Nicolai Hartmann* an. In Freiburg hielt er bis zu seiner Emeritierung 1971 Vorlesungen in der Psychologie sowie zu Themen der Philosophie.

Die Trennungsgeschichte der Psychologie von der Philosophie

Heute ist die Trennung der Psychologie von der Philosophie vollzogen. Dies geschah in der ersten Hälfte des 20. Jahrhunderts zunächst institutionell bei den Lehrstühlen und Instituten und setzte sich dann in den Fakultäten (Fachbereichen) fort. Die curriculare Trennung beider Fächer geschah mit den neuen Diplom-Prüfungsordnungen zwischen 1970 und 1990. Aus der Philosophie als *Pflichtfach* im Vordiplom wurde ein nur sehr selten gewähltes *Wahlfach*. Bei der Promotion wurde das übliche Rigorosum mit der mündlichen Prüfung im Hauptfach und zwei *Nebenfächern* (oft Philosophie) auf eine Art Wiederholung von ausgewählten Teilgebieten der Psychologie reduziert und die schriftliche Leistung einer systematischen Dissertation durch eine oft heterogene Sammlung von meist kurzen Aufsatzpublikationen ersetzt. – Heute ist ein Studienabschluß im Fach Psychologie, auch mit Promotion und Habilitation, grundsätzlich möglich, ohne je einem Philosophen begegnet zu sein, ohne sich mit Erkenntnis- und Wissenschaftstheorie, Metaphysik, Anthropologie, Ethik auseinandergesetzt zu haben. Wenn auch oft ein adäquates Lehrangebot von philosophischer Seite gefehlt haben könnte und eine curriculare Reform anstand, so war es doch eine mehrheitliche Entscheidung der Kommissionen und der Fachgesellschaften der Psychologie, auf Philosophie und Ethik als Studieninhalt weitgehend zu verzichten oder diese Themen den relativ beliebigen Einführungsveranstaltungen in die Psychologie zu überlassen, d.h. den Dozenten und Assistenten in der Psychologie.

Die Trennungsgeschichte der Psychologie von der Philosophie ist in akademischer und historischer Hinsicht verschiedentlich geschildert worden (Benetka, 2002; Pongratz, 1984; Schmidt, 1995; Schönpflug, 2013). Nach der vollzogenen Trennung beider Fächer in den Prüfungsordnungen, einschließlich der Promotionsordnungen, wird vielerorten eine Lücke bestehen, die durch keine Einführungsveranstaltung gefüllt werden kann. Die empirische Psychologie erfordert aber eine eigenständige Wissenschaftstheorie und eine systematische Reflexion

der philosophischen Voraussetzungen angesichts der möglichen Konsequenzen unterschiedlichster Auffassungen von Wissenschaft und der möglichen Konsequenzen aufgrund der individuellen Menschenbilder. Bereits die Lage der Disziplin im Grenzgebiet von Geistes- und Sozialwissenschaften, Biologie und Medizin sowie die Praxisfelder der Psychologie erfordern diese Aufklärungen.

Die von Wundt verlangte Verbindung von empirischer Psychologie und philosophischer Reflexion ist inzwischen curricular, institutionell und weitgehend auch inhaltlich-intellektuell verloren gegangen. Studierende der Psychologie werden ganz überwiegend über elementare Einführungen und einige Hinweise in Lehrbüchern hinaus kaum noch gründlichere Informationen erhalten oder gar intellektuelle Auseinandersetzungen über metaphysische Positionen, Erkenntnistheorie, Menschenbilder und Ethik erfahren. Wundts Sorge war, dass solche Reflexion durch den Praxisbezug verdrängt werden könnte. – Gewiss ist es auch ein Verzicht an Allgemeinbildung und an umfassender Sicht des Menschen, im Sinne einer nur interdisziplinär möglichen Anthropologie.

Zweifellos gibt es auch im Hauptstrom der heutigen Allgemeinen Psychologie heutige Stellungnahmen, die sich auf eine breite Reflexion der Grundlagen und der philosophischen Voraussetzungen richten. Einige der Präsidenten der *Deutschen Gesellschaft für Psychologie* haben in ihren Reden solche Erinnerungen und Sorgen ausgedrückt und neue Perspektiven aufgezeigt (beispielsweise Margraf, 2014). Oft scheint jedoch die ideengeschichtliche Tradition gebrochen zu sein, wenn vorzugsweise neuere amerikanische Autoren zitiert werden, die sich selber in diesen Traditionen kaum auskennen, weder Leibniz oder Kant, noch Wundt gelesen haben. – Skeptisch würde wohl gefragt werden, ob überhaupt ein unmittelbarer fachlicher Ertrag für spezialisierte Forschungsprojekte oder gängige Bereiche der Angewandten Psychologie zu erwarten sei? Die Verschmälerung der heutigen Studiengänge passt auch zu sehr in die amerikanischen Vorbilder fachlicher Spezialisierungen und Einengungen – im Vergleich zu dem höheren Anspruchsniveau des früheren deutschen Diplom-Studiengangs zumindest im theoretischen und interdisziplinären Horizont.

Die curriculare Trennung von der Philosophie wird kaum rückgängig zu machen sein, selbst vereinzelte Angebote vertiefender Lehrveranstaltungen oder etwaige Teil-Schwerpunkte in einem Master-Studiengang könnten die philosophische Reflexion der Voraussetzungen empirischer Psychologie in der Breite nicht zurückbringen. Eine Rückbesinnung auf philosophische Voraussetzungen der empirischen Psychologie und ihre aktuell-kritische Reflexion ist kaum abzusehen. Es mangelt auch an anspruchsvolleren Lehrbüchern, mit denen diese Defizite vielleicht überbrückt werden könnten.

Die Psychologie und ihre philosophischen Voraussetzungen – Zusammenhang und Ausblick

Kants Anthropologie als erstes Lehrbuch moderner Psychologie verstanden

Rückblickend war es ein kleiner Aufsatz, der zum Anlass wurde, auf Wundts Psychologie und Philosophie einzugehen. Im Kant-Jahr 2004 lag es nahe, die Absichten und die Themen seiner *Vorlesungen zur pragmatischen Anthropologie* zu untersuchen und nach deren Rezeption in der späteren Psychologie zu fragen, d.h. primär durch Wundt. Die Recherche ergab, dass Kants Schrift gelegentlich noch in der Psychologiegeschichte genannt wird, aber ihre Inhalte werden kaum noch erinnert, obwohl diese Anthropologie als *Lehrbuch der empirischen Psychologie* verstanden werden kann. Es vereint zentrale Themen der Psychologie und kritische Kommentare zur Methodik. – Wundt setzt sich zwar in den *Grundzügen* (1874) ausführlich mit Kants Methodenkritik der Bewusstseinspsychologie auseinander, übergeht aber Kants Psychologie. Haben vielleicht auch spätere Leser den Titel missverstanden und nicht auf die Inhalte und die Methodik geachtet?

Die Anthropologie (1798) enthält eine breit angelegte Menschenkunde, u.a. mit Themen der Allgemeinen Psychologie (im heutigen Sinn), Charakterkunde, Sozialpsychologie, Psychopathologie, Gesundheitspsychologie, und auch Anfänge anderer psychologischer Teildisziplinen. Auf 300 Seiten werden abgehandelt: Bewusstsein, Vorstellungen, Sinnesempfindungen und Wahrnehmungspsychologie, Denken, Einbildungskraft und Erkenntnisvermögen, Gedächtnis, Sinnestäuschungen und Illusionen, Traum, Störungen der Wahrnehmung und des Denkens. Kant spricht von Vorstellungen, die wir haben, ohne uns ihrer bewusst zu sein. Er schildert die Originalität des Denkens und schreibt über Geist und Witz. Hier steht auch die oft zitierte Unterscheidung zwischen Verstand, Urteilskraft und Vernunft. Es folgen Theorien über Lust und Unlust, Bemerkungen über

Mode- und Kunstgeschmack, Einteilungen der Begierden, Affekte und Leidenschaften, Tugenden und Untugenden, Bemerkungen zu Geselligkeit und Wohllieben.

Andere Abschnitte geben bereits Themen der künftigen Sozialpsychologie vor. Kant schilderte vermeintliche Unterschiede zwischen dem deutschen Volk und anderen europäischen Völkern. Hier stehen viele der heute noch lebendigen Stereotype des nationalen Selbstbildes. Kant nennt u.a. den Fleiß, die Ehrlichkeit und Häuslichkeit der Deutschen, außerdem den vergleichsweise schwächer ausgebildeten „Witz und Künstlergeschmack“, sowie die große Bereitschaft, fremde Sprachen zu lernen. Auch unvorteilhafte Seiten hebt er hervor: der Deutsche „fügt sich unter allen zivilisierten Völkern am leichtesten und dauerhaftesten der Regierung, unter der er ist“ und neigt in pedantischer Weise dazu, „zwischen dem, der herrsche, bis zu dem, der gehorchen soll, eine Leiter anzulegen, woran jede Sprosse mit dem Grad des Ansehens bezeichnet wird, der ihr gebührt“, d.h. vor allem mit den Titeln. – Diese bemerkenswerte Einschätzung nimmt deutlich einige der Eigenschaften der *autoritären Persönlichkeit* vorweg, wie sie erst viel später von Erich Fromm mit Blick auf den Faschismus und Nationalsozialismus genauer beschrieben wurde.

Die Anthropologische Charakteristik schildert das Naturell und das Temperament der Menschen, d.h. die Naturenanlagen, und den moralischen Charakter. Dazu gehören Charakterformen und die vier traditionellen Temperamentstypen: Sanguiniker, Melancholiker, Choleriker und Phlegmatiker. Diese Charakterkunde schildert außerdem Unterschiede zwischen den Geschlechtern, zwischen Völkern und Rassen und spekuliert über mögliche Zusammenhänge mit der Geographie, d.h. Landschaften, Klima, Lebensbedingungen. Kant interessiert sich für Gemütskrankheiten (insbesondere Hypochondrie, Manie, Dementia) und an anderer Stelle beschreibt er ausführlich Maßnahmen, vor allem solche der Selbstkontrolle, „durch bloßen Vorsatz seiner krankhaften Gefühle Meister zu werden“. Er betont die Selbstverantwortung für den eigenen Körper und erläutert die gesundheitlich positiven Wirkungen der kontrollierten Atmung, des gesundheitsbewussten Lebens hinsichtlich Essen und Trinken, von gesunder Diät, Bewegung und Schlaf. Vor allem dieser Teil der Anthropologie ist auf praktische, psychologische und pädagogische Anwendung gerichtet.

Im letzten Kapitel, über den Charakter der Gattung, fasst Kant sein allgemeines Menschenbild zusammen: „Der Mensch ist durch seine Vernunft bestimmt, in einer Gesellschaft mit Menschen zu sein, und in ihr sich durch Kunst und Wissenschaft zu kultivieren, zu zivilisieren und zu moralisieren; wie groß auch sein tierischer Hang sein mag, sich den Anreizen der Gemächlichkeit und des Wohllbens, die er Glückseligkeit nennt, passiv zu überlassen, sondern vielmehr tätig, im Kampf mit den Hindernissen, die ihm von der Rohigkeit seiner Natur anhängen, sich der Menschheit würdig zu machen“ (1798/1983, S. 678, A 321). Die Glückseligkeit als die Erfüllung all unserer Neigungen im genauen Ebenmaß der Sittlichkeit macht das höchste Gut der Welt aus. Deswegen sollen die Bemühungen der Philosophen zu dieser Weisheitslehre führen. Den Rahmen gibt die geschichtsphilosophische und moralische Wesensbestimmung: Der Mensch, das mit Vernunftfähigkeit begabte Tier, befreit sich aus der Vormundschaft der Natur und gelangt über mehrere gesellschaftliche Entwicklungsstadien in den Stand der Vernunft und der Freiheit – seine Bestimmung ist das Fortschreiten zur Mündigkeit und zur Vollkommenheit, so dass sich alle Anlagen völlig entwickeln können (S. 672 ff; A 315ff.). Der berühmte Rousseau habe diesen Widerstreit von Natur und Kultur (aus dem die wahren Übel des Menschen entspringen) gesehen. (Ein Portrait von Jean Jaques Rousseau hing in Kants Arbeitszimmer – als einziges Bild überhaupt). Kant fragt, wie nun die pragmatische Menschenkunde und Pädagogik fortschreiten müssen, um die sittlichen Anlagen so zu entwickeln, dass sie nicht mehr im Widerstreit zur Natur der Menschen stehen.

Der Text der Anthropologie ist großenteils auch heute noch gut zu lesen, denn er ist anschaulich mit vielen Beobachtungen des eigenen und fremden Verhaltens in der Welt, mit Anekdoten und literarischen Zitaten gewürzt. Kant erläutert grundsätzlich das methodische Vorgehen und schildert viele Beobachtungen zur praktischen Menschenkunde. Die gesamte Konzeption, die Ausweitung des empirischen Ansatzes und die tiefe Verbindung mit der philosophischen Bestimmung des Menschen als vernünftiges und moralisches Wesen, zeigen ein neues Denken. Dieses Werk übertrifft, insbesondere durch die Methodenkritik alle früheren und auf lange Zeit auch die späteren Bücher über Anthropologie oder empirische Psychologie bei weitem.

Kants Anthropologie ist zunächst auf innere Erfahrung gegründet. Doch er verlangt ihre Ausweitung auf das Verhalten der Menschen „in der Welt“. Er erläutert welche anderen Erkenntnisquellen der Menschenkunde zu benutzen sind. Dazu gehören u.a. Reiseberichte, die Weltgeschichte, Biographien, Schauspiele und Romane, die trotz ihrer Phantasien doch in den Grundzügen nach dem wirklichen Tun und Lassen der Menschen geformt

und in pragmatischer Hinsicht wichtig sind. Er entwickelt eine Beobachtungslehre, denn die Anthropologie gewinnt Regeln für die „mannigfaltigen Erfahrungen, die wir an dem Menschen bemerken.“ Alle diese Erkenntnisse sollen durch die Philosophie geordnet und geleitet werden. Kant betont jedoch: „Allen Versuchen aber, zu einer solchen Wissenschaft mit Gründlichkeit zu gelangen, stehen erhebliche, der menschlichen Natur selber anhängende, Schwierigkeiten entgegen.

1. Der Mensch, der es bemerkt, dass man ihn beobachtet und zu erforschen sucht, wird entweder verlegen (geniert) erscheinen, und da kann er sich nicht zeigen, wie er ist; oder er verstellt sich, und da will er nicht gekannt sein; wie er ist.
2. Will er auch nur sich selbst erforschen, so kommt er, vornehmlich was seinen Zustand im Affekt betrifft, der alsdann gewöhnlich keine Vorstellung zulässt, in eine kritische Lage: nämlich dass, wenn die Triebfedern in Aktion sind, er sich nicht beobachtet; und wenn er sich beobachtet, die Triebfedern ruhen.
3. Ort und Zeitumstände bewirken, wenn sie anhaltend sind, Angewöhnungen, die, wie man sagt, eine andere Natur sind und dem Menschen das Urteil über sich selbst erschweren; wofür er sich halten, vielmehr aber noch, was er aus dem anderen, mit dem er in Verkehr ist, sich für einen Begriff machen soll; denn die Veränderung der Lage, worin der Mensch durch sein Schicksal gesetzt ist, oder in die er sich auch, als Abenteurer, selbst setzt, erschweren es der Anthropologie sehr, sie zum Rang einer förmlichen Wissenschaft zu erheben“ (1798/1983, S. BA X-XII, S. 401f.).

In heutigen Begriffen ausgedrückt: Verhaltensweisen und Selbstbeurteilungen werden durch die psychologische Beobachtung oder Befragung verzerrt. Die Selbstbeobachtung des eigenen Zustands ist, vor allem bei intensiven Erlebnissen, kaum möglich bzw. sie kann diesen Zustand verändern. Die Lebensbedingungen lassen Einstellungen, Selbstkonzepte und subjektive Alltagstheorien entstehen, welche die Selbstbeurteilung und die Fremdbeurteilung erschweren. Methodenbedingte Reaktivität, verfälschende Selbstbeobachtung und gelernte Einstellungsunterschiede verunsichern die Untersuchung, und die störenden Effekte sind kaum zu verhindern oder zu kontrollieren. Die Selbstbeobachtung weist viele grundsätzliche Fehlerquellen auf und vieles bleibt ihr verborgen. Hinzu kommt noch der Zweifel, dass „ein anderes denkendes Subjekt sich unseren Versuchen der Absicht angemessen von uns unterwerfen lässt“ (1786/1983, A X-XI, S. 15-16), offensichtlich als eine Vorwegnahme des heutigen Begriffs von Versuchspersonen-Verhalten und Compliance zu verstehen. – Diese Einwände benennen in noch heute gültiger Weise fundamentale Methodenprobleme der psychologischen Forschung.

Methodenkritische Bedenken stehen außerdem in dem einleitenden Kapitel über das Erkenntnisvermögen. Kant warnt davor, zu viel von der inneren Erfahrung zu erwarten: „Denn es ist mit jenen inneren Erfahrungen nicht so bewandt, wie mit den äußeren, von Gegenständen im Raum, worin die Gegenstände nebeneinander und als bleibend festgehalten erscheinen. Der innere Sinn sieht die Verhältnisse seiner Bestimmungen nur in der Zeit, mithin im Fließen; wo keine Dauerhaftigkeit der Betrachtung, die doch zur Erfahrung notwendig ist, stattfindet“ (1798/1983, BA 15, S. 416). Im kontinuierlichen Fluss des Seelenlebens fehlen die festen Punkte, die Verhältnisse sind nur zeitlich zu bestimmen und nicht auf andere Weise zu verankern. Ein weiteres Methodenproblem ergibt sich aus unseren Vorstellungen, die wir haben, ohne uns ihrer bewusst zu sein. Kant meint Vorstellungen, von denen wir im Gegensatz zu den klaren und deutlichen Vorstellungen nur mittelbar wissen: Seine Beispiele sind Sinnestäuschungen, unbemerkt ablaufende Empfindungen und Tätigkeiten sowie der Vorgang, dass wir, etwa beim entfernten Anblick eines Menschen, aus einer Teilvorstellung die ganze Vorstellung dieses Menschen, auch mit dessen Gesicht, bilden. „So ist das Feld dunkler Vorstellungen das größte im Menschen. – Weil es aber diesen nur in seinem passiven Teile, als Spiel der Empfindungen wahrnehmen lässt, so gehört die Theorie derselben doch nur zur physiologischen Anthropologie, nicht zur pragmatischen, worauf es hier eigentlich abgesehen ist“ (1798/1983, BA 18, S. 419).

Kants Argumente, dass die Psychologie keine *exakte*, sondern nur eine *beschreibende* Wissenschaft sein kann, stehen an anderer Stelle (siehe die Zusammenstellungen, Fahrenberg, 2008b, 2011, 2015, S. 144-174; Sturm, 2009).

Philosophische Voraussetzungen in der empirischen Psychologie: implizit oder explizit?

Welche philosophischen, ontologischen und epistemologischen Grundlagen gemeint sind, lässt sich hier in drei eng miteinander verbundenen Themenkreisen untersuchen:

- *Menschenbilder. Psychologische und interdisziplinäre Anthropologie,*
- *Zur Kategorienlehre der Psychologie. Komplementaritätsprinzip Perspektiven und Perspektiven-Wechsel,*
- *Theoretische Psychologie – Systematik der Schlüsselkontroversen.*

Diese Überlegungen werden hier aufgenommen und durch die Zusammenfassungen der vorausgegangenen Publikationen dargestellt. Die Abfolge dieser Arbeiten war nicht geplant; sie ergab sich aus dem inneren Zusammenhang und aufgrund des Buchs: *Wilhelm Wundt – Pionier der Psychologie und Außenseiter?* Dort wurde die Rezeptionsgeschichte analysiert, um Gründe für den Traditionsbruch, d. h. das weitgehende Vergessen sowie die Verzerrungen von Wundts Psychologie und Wissenschaftstheorie zu finden.

Der Umfang dieser Bücher entspricht den vielschichtigen Themen und der Absicht, durch ausführliche wörtliche Zitate zu informieren statt nur in eigenen Worten und nach eigenem Verständnis zu argumentieren. Rückblickend betrachtet entstanden in diesem Jahrzehnt zusammengehörige Beiträge, aber keine systematische Konzeption einer *Philosophie der Psychologie*.

Menschenbilder. Psychologische, biologische, interkulturelle und religiöse Ansichten. Psychologische und Interdisziplinäre Anthropologie (Fahrenberg, 2007; überarbeitete Fassung von **Annahmen über den Menschen**, Fahrenberg, 2004).

Menschenbilder und interdisziplinäre Anthropologie

Das Menschenbild ist die Gesamtheit der Annahmen und Überzeugungen, was der Mensch von Natur aus ist, wie er in seinem sozialen und materiellen Umfeld lebt und welche Werte und Ziele sein Leben haben sollte. Diese Annahmen über den Menschen sind das Thema der Philosophischen Anthropologie und als empirische Fragestellung bilden sie eine Aufgabe der Psychologie. In neuerer Zeit werden die traditionell religiös oder philosophisch bestimmten Menschenbilder zunehmend durch die Ergebnisse der Humanwissenschaften beeinflusst. Statt der üblichen Abgrenzung von Philosophischer Anthropologie und Biologischer Anthropologie zu folgen, muss heute auf eine Interdisziplinäre Anthropologie hingearbeitet werden. Zu dieser Aufgabe kann die Psychologie wegen ihrer Grenzstellung zwischen Geistes- und Sozialwissenschaften, Biologie und Medizin wesentlich beitragen.

Kants Fragestellung „Was ist der Mensch“ wird aufgenommen und im Sinne einer *Psychologischen Anthropologie* interpretiert. Es sind fünf Themenbereiche: (1) Menschenbilder der Psychotherapie und Psychologie; (2) Menschenbilder der Biologie und Neurobiologie; (3) Menschenbilder in sozialer und interkultureller Sicht; (4) Menschenbilder und Religion; (5) Wege der Aufklärung: Menschenwürde und Menschenrechte, Menschenbilder und religiös motivierte Wertkonflikte, Glauben und Vernunft, Pluralismus und Toleranz, Fundamentalismus und Aberglauben. – Eine eigens durchgeführte Untersuchung bei 800 Studierenden verschiedener Fächer befasste sich mit den Einstellungen: u.a. zu Evolution und Sonderstellung des Menschen, geistiger Existenz nach dem Tod, Gottesglauben und Theodizee-Problem, Atheismus, Interesse an Religion und Sinnfragen, dualistischer bzw. monistischer Auffassung des Gehirn-Bewusstsein-Problems, Willensfreiheit. – Die Annahmen über den Menschen sind so verschieden, dass eine einheitliche Bestimmung unmöglich ist. Diese Vielfalt der Überzeugungen ist eine Folge der philosophischen Aufklärung; sie wird durch das zunehmende Wissen über andere Kulturen und andere Religionen gefördert. Aus psychologischer Sicht sind die Fähigkeit zur Perspektiven-Übernahme, die Duldung der Mehrdeutigkeit und eine geringe Ausprägung autoritärer und ethnozentrischer Persönlichkeitszüge als toleranzfördernde Denkstile hervorzuheben.

Die differenzielle Psychologie der Menschenbilder erfordert mehr empirische Untersuchungen als bisher und mehr Reflexion der möglichen Konsequenzen philosophischer Vorentscheidungen für die Forschung und die

Praxis der Psychologen und Psychotherapeuten. Die Kontroversen über das Gehirn-Bewusstsein-Problem und die Willensfreiheit lehren, dass geisteswissenschaftlich-idealistische und naturalistische Auffassungen einander ausschließen. Demgegenüber bedeutet Komplementarität, dass jedes der kategorial verschiedenen Bezugssysteme auf seine Weise vollständig ist, aber dennoch nur einen Teil bildet in der umfassenden Beschreibung von Geistigkeit *und* Natur des Menschen. – Diese vor allem als Arbeitsbuch für Studierende gedachte Darstellung typischer Menschenbilder gibt den Grundriss einer *Psychologischen und Interdisziplinären Anthropologie*. Im Unterschied zu den meisten neueren Publikationen zur *Philosophischen Anthropologie* werden hier auch empirische Forschungsergebnisse, außerdem auch die Einstellungsforschung und repräsentative Umfrageergebnisse, auch eigene Erhebungen und Analysen einbezogen (siehe auch Fahrenberg, 2015a, S. 614-686). Die ausführlichen Zitate aus den Originaltexten können als Grundlage der gemeinsamen Diskussion von typischen Menschenbildern in Lehrveranstaltungen dienen und zu den ontologischen, anthropologischen und erkenntnistheoretischen Voraussetzungen überleiten, eventuell auch zur Übung in der Textinterpretationen in den gegebenen Kontexten: Biographie des speziellen Autors, philosophisch-anthropologische Positionen, Empirie (Forschung und Praxis).

Welche Konsequenzen die individuellen Unterschiede der Menschenbilder auf dem Gebiet der Persönlichkeitspsychologie und der Psychotherapie potenziell haben, wurden in einer weiteren Arbeit untersucht.

Die Funktion von Menschenbildern – Forschungsaufgaben der empirischen Psychologie (Fahrenberg, 2012b)

Im Unterschied zu den psychologischen Persönlichkeitstheorien sind die Menschenbilder als *subjektive* Theorien anzusehen. Es ist nachzuvollziehen, dass aus einem bestimmten Menschenbild auch eine Präferenz für eine bestimmte Persönlichkeitstheorie und eine entsprechende Therapierichtung folgt. Diese verschiedenen Menschenbilder können als Leitbilder des professionellen Handelns verstanden werden. Die Beziehungen zwischen Menschenbildern, Persönlichkeitstheorien und Therapiekonzepten werden jedoch nur in einem Teil der deutschen Fachliteratur gesehen und auch als empirische Fragestellung anerkannt.

Die Diskussion über Menschenbilder in der Psychologie und Psychotherapie könnte mehr Klarheit gewinnen, wenn zwischen verschiedenen, aber z.T. eng aufeinander bezogenen Perspektiven der *Psychologischen Anthropologie* unterschieden würde:

- Menschenbilder als subjektive Theorien der Patienten (und auch der Psychotherapeuten), ähnlich weit gefasst wie der Begriff Weltanschauung, jedoch bei vielen Menschen durch maßgebliche philosophische oder religiöse Grundüberzeugungen strukturiert;
- Persönlichkeitstheorien als fachpsychologische Theorien, die zwar auf wissenschaftliche Methoden und empirische Prüfungen ausgerichtet sind, sich jedoch an unterschiedlichen philosophischen Vorannahmen bzw. absoluten Voraussetzungen orientieren, d.h. auch an den Menschenbildern ihrer Autoren;
- Menschenbilder *bestimmter* Richtungen oder Schulen der Psychotherapie;
- Zusammenhänge zwischen den typischen anthropologischen Grundüberzeugungen und der Präferenz für bestimmte Persönlichkeitstheorien und Therapietheorien sowie den zugeordneten Konzepten und Methoden;
- Die Relevanzbehauptung, dass sich individuelle bzw. typische Menschenbilder auf die Berufspraxis auswirken, wobei zwischen der Ebene der geäußerten Einstellungen und der Ebene unabhängiger, möglichst objektiver Indikatoren der Psychotherapieforschung unterschieden werden muss.

Die typischen Menschenbilder der Therapierichtungen sind verschiedentlich diskutiert worden. Den möglichen Konsequenzen für die Berufspraxis und für die Aus- und Weiterbildung gingen bisher hauptsächlich einige amerikanischen Untersuchungen nach. So wurden erst in neuerer Zeit die grundlegenden Überzeugungen der *einzelnen* Psychotherapeuten empirisch untersucht. Das Interesse richtete sich insbesondere auf die religiösen Einstellungen und deren Auswirkung auf die psychotherapeutische Praxis. Mehrere amerikanischen Erhebungen stimmen darin überein, dass Psychiater und Klinische Psychologen dort weniger kirchlich gebunden sind als die Durchschnittsbevölkerung. Dennoch betonten viele Psychotherapeuten ihre „Spiritualität“. Es gibt Hinweise, dass die religiöse Einstellung sowohl die Überweisung von Patienten als auch die Prognose beein-

flussen kann. Darüber hinaus sind differenzielle Effekte in der therapeutischen Beziehung oder im Therapieerfolg bisher nicht gesichert. – Die Beziehungen zwischen Menschenbildern und Psychotherapie wären auch in Deutschland ein Thema der psychologischen Forschung und ein Thema der Aus- und Weiterbildung.

Für das Defizit an empirischen Studien könnte eine abwehrende Einstellung bzw. Hemmung verantwortlich gemacht werden, sich mit „weltanschaulichen“ Komponenten der angeblich neutralen Psychologie-Wissenschaftler und Psychotherapeuten näher zu beschäftigen. Insgesamt scheint noch eine große Zurückhaltung zu bestehen, die individuellen Überzeugungssysteme mit ihren möglichen psychologischen und ethischen Konsequenzen *empirisch* zu erkunden und psychologisch-philosophisch genauer aufzuklären. Doch Menschenbilder sind nicht allein als implizite Überzeugungsmuster, sondern auch als explizite Leitbilder humanwissenschaftlicher Forschung und Berufspraxis zu begreifen. Die in diesem Buchbeitrag geschilderten Beispiele können dazu anregen, genauere Untersuchungen zu planen.

Eine diesen Arbeiten gemeinsame Absicht ist das wiederkehrende Plädoyer, im Studium und in der weiteren Ausbildung von Fachpsychologen die philosophischen Voraussetzungen von Forschung und Praxis sowie die möglichen Konsequenzen für bestimmte Entscheidungen in Forschung und Praxis zu verdeutlichen und entsprechend die Fähigkeit und die Bereitschaft zum Perspektivenwechsel auszubilden.

Plädoyer für eine interdisziplinäre Anthropologie auf empirischer Basis (Fahrenberg (2012))

„So besitzen wir denn eine naturwissenschaftliche, eine philosophische und eine theologische Anthropologie, die sich nicht umeinander kümmern – eine einheitliche Idee vom Menschen aber besitzen wir nicht“ (Scheler: *Die Stellung des Menschen im Kosmos*, 1966, S. 9). – Ist Max Schelers Diagnose, die hier als Motto vorangestellt wurde, auch ein halbes Jahrhundert später gültig oder sind, über das enzyklopädische Anhäufen anthropologischen Wissens hinaus, umfassende und konstruktive Ansätze zu erkennen? Wie wird das Programm der Anthropologie heute gefasst und was bedeutet die „einheitliche Idee“ des Menschen angesichts des überwältigenden Theorien- und Methoden-Pluralismus? Die Differenzierung der wissenschaftstheoretischen Positionen und der empirischen Arbeitsrichtungen musste sich auf das Bild vom Menschen auswirken und zunehmend dessen postulierte Einheitlichkeit zweifelhaft erscheinen lassen. Auch die überdauernden anthropologischen Kontroversen, u.a. Gehirn-Bewusstsein, Freiheit des Willens, Letztbegründung der Moral, Schöpfung und Evolution, sind durch weiterentwickelte Argumente noch komplizierter geworden. Bereits eine gründliche ideengeschichtliche Analyse wäre angesichts des notwendigen interdisziplinären Horizonts nur noch in kooperativer Arbeit zu leisten.

Die empirischen Fortschritte der Humanwissenschaften sind schon seit langem für Einzelne nicht mehr überschaubar. Bereits die systematische Sichtung und Darstellung übersteigt die Kompetenz Einzelner bei weitem. Dies gilt zunehmend auch innerhalb der Disziplinen. Dementsprechend sind die maßgeblichen Lehrbücher fast überall von Sammelwerken abgelöst worden. Aus der Sicht ihrer Disziplinen (oder nur der eigenen Spezialgebiete) tragen vom Herausgeber ausgewählte Autoren das aus ihrer Sicht Wichtige bei. Dieser Trend ist auch in der Anthropologie deutlich – und widerspricht ihrer Absicht zutiefst, falls sich kein interdisziplinärer Dialog anschließt. Die Addition heterogener Auffassungen des Menschen wird nicht ausreichen, um die „Einheit in der Vielfalt“ deutlich zu machen.

Das Programm einer interdisziplinären Anthropologie muss notwendigerweise extrem anspruchsvoll sein. Trotz aller Bedenken wird es zweifellos auch in der Zukunft Versuche geben, umfassendere und überzeugendere Konzeptionen zu entwickeln. Für eine interdisziplinäre Rekonstruktion der Anthropologie sind zunächst ein historisch-rezeptionsgeschichtlicher Ansatz (einschließlich Ideen- und Begriffsgeschichte) und ein inhaltlich-systematischer Ansatz zu unterscheiden. Fundamental ist jedoch die Arbeit an den philosophischen bzw. wissenschaftstheoretischen Ordnungsprinzipien, also mit anderen Worten die Beantwortung der Frage, wie das pluralistisch verfasste Denken und Wissen über den Menschen adäquat strukturiert werden kann. Deswegen kann es in der ersten Annäherung helfen, die Rezeptionsgeschichte von Kants und Wundts Leitgedanken zur Anthropologie zu analysieren und mögliche Einwände zu diskutieren. Welche anderen Überzeugungen und philosophischen (und religiösen) Strömungen könnten die nachhaltige Rezeption dieser beiden Anthro-

logien beeinträchtigt oder verhindert haben? Weshalb werden diese anthropologischen Entwürfe in den Lehrbüchern kaum mehr erwähnt oder nur extrem verkürzt und stereotyp referiert? Hier sind viele Schritte zur Aktualisierung jener Konzeptionen möglich. Es lohnt sich, Kant und Wundt neu zu lesen.

Der systematische Teil bildet bereits durch den immensen Umfang des Materials eine unendliche Aufgabe. An dieser Stelle können die systematischen Fragen nur angedeutet werden: Wie sind heute – in Erinnerung an Kants vier anthropologische Fragestellungen und seine regulativen Ideen – die Themen der Anthropologie zu definieren? Wie sind neue Versuche einer Taxonomie der Aspekte bzw. Fragestellungen anzulegen? Ist ein relativer Konsens darüber zu erreichen, welches Raster an Überlegungen aus philosophischer Sicht wichtig ist und welche unter den vielen möglichen Fragen als zentrale und unerlässliche Themen hervorzuheben sind, als anthropologische Kernfragen zumindest in den europäischen Kulturen?

Dieses Plädoyer soll nicht ohne weiteres Wundts anthropologische und wissenschaftstheoretische Auffassungen als Grundlage der heutigen Arbeit empfehlen, doch hat seine nicht-reduktive, sondern perspektivisch bleibende Konzeption ein hohes Anregungspotenzial. Anstelle der unscharfen Begriffe von „Einheitlichkeit“ oder „Integration“ tritt die Aufgabe, komplementäre Bezugssysteme zu unterscheiden. Lassen sich Bedingungen für eine interdisziplinäre, nicht nur additive, sondern auch konstruktive Arbeit an einer modernen Anthropologie beschreiben? Keinesfalls soll den traditionellen Formen, d.h. den Tagungen „Was ist der Mensch“, den Aufsatzsammlungen (auch wenn die wesentlichen Diskussionsergebnisse fehlen) oder den Monographien (selbst wenn sie auch nur von einer einzigen Leitidee geprägt sind), pauschal abgesprochen werden, dass sie anregend sein können. Demgegenüber verlangt die Aufgabenstellung einer nicht verkürzten, nicht einseitig reduzierten Anthropologie jedoch eine grundsätzlich andere Orientierung: die konsequente Unterscheidung von Bezugssystemen, das Bemühen um Repräsentation aller Humanwissenschaften, vor allem den tiefer gehenden interdisziplinären Dialog und neue systematische Formen der wissenschaftlichen Kooperation – gerade auch auf diesem Gebiet. Dies bedeutet auch, einen Denkstil zu pflegen, ohne den Interdisziplinarität unmöglich ist: nämlich die Bereitschaft und die Fähigkeit zum Perspektivenwechsel.

Zur Kategorienlehre der Psychologie Komplementaritätsprinzip Perspektiven und Perspektiven-Wechsel (Fahrenberg, 2013).

Jede eigenständige wissenschaftliche Disziplin entwickelt ihre inhaltlichen Fachbegriffe und Methoden. Die spezielle Kategorienlehre der Psychologie beginnt mit Herbarts (1825) Schritt von Kants apriorischer zu einer empirisch-psychologisch begründeten Kategorienlehre. Systematisch hat erst Wundt Kategorien (allgemeinste Grundbegriffe) und wesentliche Relationsbegriffe sowie übergeordnete Meta-Relationen und Bezugssysteme der Psychologie mit den entsprechenden Erkenntnisprinzipien und methodologischen Konsequenzen ausgearbeitet. Eine Literaturübersicht zeigt außerdem, dass bei einer Reihe bekannter Psychologen Ansätze zu einer psychologischen Kategorienlehre zu finden sind, jedoch keine systematische Ausführung im Anschluss an Wundts Vorbild. Im Unterschied zur Psychologie gibt es in der Biologie und Physiologie ein größeres und kontinuierliches Interesse an einer kategorialanalytisch begründeten Theorie des Organismus. Für die allgemeine Kategorienlehre ist das Werk von Nicolai Hartmann (1940, 1950) grundlegend. Auf dem Gebiet der Psychologie ist es zwar unabgeschlossen, doch Hartmanns Kategoriale Analysen und seine Beschreibung von Kategorienfehlern sind zu Unrecht vergessen.

Wie sind die einzelnen Aussagen bzw. Beobachtungen im Hinblick auf das gemeinte Phänomen und auf die wissenschaftliche Fragestellung *adäquat* zu fassen und zu verbinden? Durch die *Fachbegriffe* („Gegenstands“- bzw. Eigenschafts-Begriffe) werden die inhaltlichen Aussagen deskriptiv geordnet und theoretisch zusammengefasst. Die *Relationsbegriffe* präzisieren, wie die Aussagen (und theoretischen Konstrukte) zusammenhängen, wie sie sich verbinden und erweitern lassen. Relationsbegriffe haben eine wichtige beziehungs- und erkenntnistiftende Funktion. – In der philosophischen Kategorienlehre wird zwischen den allgemeinsten (fundamentalen) Kategorien und den speziellen (regionalen) Kategorien unterschieden, wobei es keine einheitliche Definition von „Kategorie“ gibt. Als fundamentale Kategorien werden u.a. Substanz, Raum und Zeit genannt, andere fundamentale Kategorien wie das Kausalprinzip und das Zweckprinzip betreffen Relationen zwischen Aussagen. Einfache Relationsbegriffe bezeichnen die Verknüpfung von Aussagefunktionen in *formaler* Hin-

sicht (einfache logische Konjunktionen, Negation oder Äquivalenz) oder – hier im Zentrum stehend – in *inhaltlicher* Hinsicht, d.h. synthetisch, erkenntnistiftend. Zu diesen grundlegenden „Zusammenhangsformen“ gehören einerseits fundamentale Kategorien der traditionellen Kategorientafeln wie das erwähnte Kausalprinzip, andererseits auch Relationsbegriffe, die nur für bestimmte Wissenschaftsbereiche wichtig sind. Diese Relationsbegriffe sind von den zahlreichen inhaltlichen Fachbegriffen einer Disziplin, die oft ebenfalls als (regionale) Kategorien bezeichnet werden, zu unterscheiden.

Allgemeine Relationsbegriffe wie Kontext und Emergenz stehen zwischen den fundamentalen Kategorien und den spezielleren Fachbegriffen, weil sie epistemisch wichtige Beziehungen zwischen Aussagen formulieren, d.h., besonders erkenntnistdienlich sind. Diese Relationsbegriffe sind wichtige Erkenntnisprinzipien, denn einen Zusammenhang zu erkennen bedeutet zugleich, einen strategischen Zugang zu den verknüpften Aussagen zu gewinnen. Gerade die Psychologie in ihrer Grenzstellung zwischen verschiedenen Disziplinen benötigt geeignete Relationsbegriffe und kritische Kategorialanalysen. Viele Kontroversen lassen sich in ihrem Kern auf die Zweifel hinsichtlich der adäquaten Kategorien und auf Kategorienfehler zurückführen.

Als *allgemeine Relationsbegriffe* werden *Kontext, Kontrast, Emergenz, Reduktion, Interaktion (Wechselwirkung), Selbstorganisation und Selbstentwicklung* dargestellt. Diese *Relationsbegriffe* lassen sich zwischen den inhaltlich bestimmten *Fachbegriffen* (als den *regionalen* Kategorien) und den *fundamentalen* Kategorien mit allgemeinster Geltung, d.h. den Kategorien der alten Kategorientafeln, einordnen. Diese Relationsbegriffe ragen auch deshalb hervor, weil sie direkte Konsequenzen für die Forschungsstrategien und für die Methodenlehre haben. Am deutlichsten hat Wundt diese *Prinzipien der psychischen Verbindungen* als *Erkenntnisprinzipien* der empirischen Psychologie aufgestellt und durch Beispiele veranschaulicht. *Meta-Relationen* wie *Komplementarität* oder *Perspektivität* verknüpfen heterogene Beschreibungsweisen bzw. grundverschiedene Bezugssysteme.

Der von Niels Bohr (1928) in die moderne Physik eingeführte Ausdruck *Komplementarität* bedeutet, die je nach Versuchsanordnung entweder als Teilchen oder als Welle erscheinende Eigenschaft des Lichts, begrifflich zu fassen. Bereits Bohr, Einstein, Heisenberg und von Weizsäcker konnten sich letztlich nicht auf eine gemeinsame Interpretation von „Komplementarität“ in der Physik verständigen. Bohr hat diesen Begriff von der Physik auf andere Widersprüchlichkeiten, auf einander ausschließende, aber dennoch zusammengehörige Beobachtungssätze über Sachverhalte verallgemeinert. Dies geschah in einer vagen Weise auch auf das Leib-Seele-Problem und andere Dualismen; er fand damit breite Aufmerksamkeit, Zustimmung und Ablehnung. Der logisch-methodische Status dieses Konzepts war jedoch in der Regel unzureichend präzisiert. Es dauerte fast 30 Jahre bis eine Autorengruppe (Bedau & Oppenheim, 1961) eine formale Definition für Anwendungen des Komplementaritätsbegriffs vorschlug, zugleich mit der Feststellung, dass außerhalb der Physik noch kein adäquater Anwendungsfall festzustellen sei (zur Diskussion siehe Fahrenberg, 2013a, S. 299-471).

Demgegenüber weist die Leibniz-Wundt-Tradition des Begriffs der Perspektivität epistemologische Vorzüge auf: Zwei Perspektiven (Leibniz), zwei Betrachtungsweisen (Wundt) ergänzen einander, sie sind in sich relativ geschlossen, aber zur Beschreibung des Ganzen notwendig. Bereits in Leibniz' Zuweisung des Kausalprinzips und des Zweckprinzips, einerseits zur körperlichen Natur, andererseits zum Geistigen, werden zwei kategorial verschiedene Bezugssysteme des Denkens postuliert, und Wundt hat diese Konzeption in methodologisch hochdifferenzierter Weise ausgebaut: zur Beschreibung der psychophysischen Einheit in einer Koordination von kausaler und teleologischer Analyse, d.h. der Naturkausalität und der psychischer Kausalität nach ihren entsprechenden Erkenntnisprinzipien. Die perspektivische Kombination zweier Bezugssysteme macht weniger Voraussetzungen und ist dadurch geringer strukturiert und weniger prägnant als das Konzept der Komplementarität. Die koordinierten Perspektiven kategorial grundverschiedener Bezugssysteme ermöglichen einen erweiterten theoretischen und methodischen Horizont. Diese Heuristik fehlt den reduktionistischen Programmen in den Neurowissenschaften und in der Psychologie. Perspektivismus oder Reduktionismus?

So muss sich noch genauer zeigen, ob die anthropologisch und kategorial gefasste Diskussion des Komplementaritätsprinzips geeignete Konstruktionen von Bezugssystemen mit eigenständigen Prinzipien und Kategorien ermöglicht (Hoche, 2008; Reich, 2002; Walach, 2013). Könnte es gelingen, einen allgemeinen Rahmen für jene Bezugssysteme zu entwickeln und adäquate Strategien, um das anthropologische Wissen auf überzeugendere Weise zu ordnen als bisher? Von philosophischer Seite wurde das Konzept sprachanalytisch-phäno-

menologisch zu einer fundamentalen *anthropologischen Komplementarität* (Hoche) zugespitzt und von entwicklungspsychologischer Seite (Reich) als *kontextuelles und relationales Denken* verstanden. Die Passung und die Heuristik der Konzepte *Komplementarität* und *Perspektivität* (zwei koordinierte Perspektiven) können an ausgewählten Beispielen der Psychologie und der psychologischen Anthropologie methodologisch untersucht und diskutiert werden: Subjekt-Objekt-Problem, Bewusstsein-Gehirn-Problem, Willensfreiheit-Determinismus, interpretatives Paradigma und experimentell-statistisches Paradigma (einschließlich der Kontroversen über den ideographischen oder nomothetischen Ansatz sowie über qualitative und quantitative Methoden).

Theoretische Psychologie – Systematik der Schlüsselkontroversen (Fahrenberg, 2015)

Die *Theoretische Psychologie* kann der *Empirischen* und der *Angewandten* Psychologie gegenübergestellt werden. Als *Metatheorie* würde sie einen Überbau liefern, in dem die hauptsächlichen Theorien der Teilgebiete repräsentiert sind. Hier könnten unterschiedliche Richtungen der Psychologie, auch mit ihren Widersprüchen, einen vorläufigen Platz finden und sich – dem Vorbild der Naturwissenschaften entsprechend – schrittweise harmonisieren und zusammenfügen lassen. Auch wenn die empirische Psychologie viele spezielle Richtungen aufweist, gibt es doch die Leitidee einer einheitlichen Psychologie. Falls eine übergeordnete *Theoretische Psychologie* entworfen werden könnte, wäre ein tieferes Verständnis der Zusammenhänge zu erwarten mit neuen Perspektiven und Heuristiken.

Die Gründungsphase der empirischen Psychologie war von philosophischer Grundsatzkritik begleitet. Die folgende Trennungsgeschichte der Psychologie von der Philosophie hatte jedoch primäre Gründe im Streit um Berufungen, um räumliche und finanzielle Ansprüche und die Zuständigkeit für Prüfungen bzw. Fächer der Promotion. Die Psychologie sollte jedoch, so verlangte Wundt, in enger Verbindung mit der Philosophie, insbesondere der Erkenntnistheorie, bleiben, damit die einzelnen Psychologen nicht ihre eigenen metaphysischen Überzeugungen einführen, sondern eine allgemeine und kritische Reflexion solcher Voraussetzungen stattfinden kann. Andere Psychologen meinten wohl, die empirische Psychologie ohne erkenntnistheoretische oder philosophisch-anthropologische Voraussetzungen aufbauen zu können, oder sie dachten an eine eigenständige Wissenschaftstheorie, um eventuelle Grundsatzfragen zu reflektieren und Lösungswege zu suchen. Konträre philosophische Voraussetzungen bestehen jedoch fort und deshalb auch eine Anzahl miteinander konkurrierender Wissenschaftstheorien der Psychologie.

Die *empirische* Psychologie hat sich seit 150 Jahren breit entwickelt: in der Forschung und auf wichtigen Praxisfeldern. „Ohne allen Zweifel hat sich die psychologische Erkenntnis seit Wundts Zeiten enorm vermehrt und verbessert. Vieles hat sich als völlig falsch, vieles andere hat sich als richtig erwiesen; viel Neues ist entdeckt worden. Wir gewinnen andauernd neue Erkenntnisse über Phänomene, wir haben ständig verbesserte Methoden, auch viele unserer heutigen Theorien sind nachweisbar besser als die früheren. Die Geschichte der Psychologie ... ist (empirisch belegbar) eine Geschichte des Erkenntnisfortschritts“ (Herrmann, 1991, 22 f). Wenn die Psychologie – wie Herrmann schreibt – stets pluralistisch war – wie steht es dann mit einer Theoretischen Psychologie als wissenschaftlich einheitlicher Grundlegung?

In der Psychologie ist die Vielfalt der Theorien, auch der Wissenschaftstheorien, unübersehbar. Wer sich mit der Ideengeschichte der Psychologie beschäftigt, wird auf unvereinbare philosophische Voraussetzungen und fundamentale Kontroversen stoßen: die problematische Definition des Psychischen und den populären Seelenbegriff, das Leib-Seele-Problem; Postulate hinsichtlich des Unbewussten und der Spiritualität; die unterschiedlichen Menschenbilder, beispielsweise in den Persönlichkeitstheorien sowie in den Hauptrichtungen der Psychotherapie oder der Berufs- und Wirtschaftspsychologie; Forderungen nach lebenspraktischer und gesellschaftlicher Relevanz. Schlüsselkontroversen existieren auch hinsichtlich der Messbarkeit und Mathematisierung psychischer Prozesse, Experiment und Statistik gegenüber „qualitativer“ Interpretation.

Eine Systematik solcher *erkenntnistheoretischen Postulate* und *wissenschaftstheoretischen Prinzipien* könnte darauf hinauslaufen, eben die Gründe zu erkennen, weshalb eine Theoretische Psychologie *unmöglich* ist. In den Lehrbüchern der Psychologie werden solche Kontroversen mit ihren erkenntnistheoretischen und philosophisch-anthropologischen Voraussetzungen nur noch selten erörtert, obwohl sie eine *einheitliche* Grundlegung unmöglich machen und direkte Konsequenzen für die Auswahl der *adäquaten* Methoden und die Evaluation

von Untersuchungsbefunden haben können. Es gab Abspaltungen vom Hauptstrom der Psychologie: Klaus Holzkamps *Kritische Psychologie* und die *Subjektwissenschaft*, außerdem die Gründung der *Neuen Gesellschaft für Psychologie NGfP*. Die *Psychoanalyse* gehörte in Deutschland nie zum Hauptstrom. Hier sind auf der anderen Seite die *Primatenforschung*, die *Evolutionspsychologie* oder die direkte *Verhaltensforschung* unter Alltagsbedingungen nur Randthemen geblieben.

Die Psychologie ist zweifellos eine lebendige Wissenschaft; sie reicht als engagierte und expandierende Berufstätigkeit in sehr viele Lebensbereiche. Zugleich ist die pluralistische Vielfalt der Theorien und Methoden unübersehbar. Zwar zeigen die Kongresse der Psychologen, wie gut die verschiedenen Richtungen nebeneinander bestehen; näher betrachtet sind jedoch zwischen einzelnen Richtungen fundamentale Gegensätze zu erkennen, und es gibt Abgrenzungen und Abspaltungen. Manifestieren sich in den Strömungen und Richtungen der Psychologie vielleicht nur Trends und eine Interessendynamik, wie in anderen Disziplinen auch, oder sind wesentliche Positionen unvereinbar?

Die Recherchen zu den herausragenden Kontroversen erfolgten auf drei Ebenen: (1) Die hauptsächlichen Strömungen und Richtungen der Psychologie werden hinsichtlich ihrer Postulate und Prinzipien, d.h. den Positionen der Erkenntnis- und Wissenschaftstheorie, untersucht. Nach Kant, Herbart und Fechner werden hauptsächlich die Beiträge bedeutender Psychologen der deutschsprachigen Psychologie zwischen 1874 (Wundt, Brentano, Freud) und dem Zweiten Weltkrieg analysiert. Darüber hinaus werden Aspekte und Beiträge der neueren Diskussion berücksichtigt. (2) In den eigentümlichen Diskussionen über Krise und Erneuerung der Psychologie treten typische Kontroversen hervor und führen zu soziologischen und psychologischen Fragen. (3) Inhaltsanalytische und scientometrische Methoden sowie Reanalysen von repräsentativen Umfragen geben Hinweise, wie verbreitet bestimmte Kontroversen und Trends sind.

Als *Schlüsselkontroversen* werden fundamentale Gegensätze hervorgehoben. Einige sind eher wissenschaftstheoretischer und methodologischer Art, andere reichen in die Ontologie (Seinslehre) sowie die Philosophische Anthropologie (Menschenbilder) hinein. In einer Systematik der Schlüsselkontroversen sind zu unterscheiden: ontologische (und metaphysische) Kontroversen; erkenntnistheoretische Kontroversen (einschließlich Kategorien und Kategorienfehler); wissenschaftstheoretische und methodologische Kontroversen; außerdem gibt es in der Forschung und Praxis Auseinandersetzungen über adäquate Strategien und die Gewichtung von Kriterien und Effekten. Die Untersuchung zeigt, dass eine konsistente Grundlage für eine Meta-Theorie fehlt – und auch nicht zu erwarten ist.

Demnach besteht die Aufgabe der Theoretischen Psychologie darin, die Gründe darzulegen, weshalb eine Vereinheitlichung unmöglich ist. – Die Systematik der Schlüsselkontroversen kann zum Diskurs über die kategorial verschiedenen Bezugssysteme und ihre Meta-Relationen sowie zum notwendigen Perspektiven-Wechsel beitragen. Werden im Studium und in der wissenschaftlichen Ausbildung die engen Beziehungen zwischen philosophischen Voraussetzungen und grundlegenden Orientierungen der Psychologie vermittelt, didaktisch verbunden mit dem erforderlichen Perspektivenwechsel?

Systematisierungsversuch

Mit der folgenden Gliederung wird eine Systematik versucht, die nicht den Anspruch auf eine philosophisch-epistemologische Ordnung erheben kann, aber die Absichten und die Aufgabe umreißt.

- (1) Ontologische (metaphysische) Kontroversen folgen aus Postulaten über:
 - Seelenwissenschaft oder eine nicht-metaphysisch begründete Psychologie?
 - Beziehung von Bewusstsein und Hirnphysiologie parallelistisch, interaktionistisch oder perspektivisch (komplementär)? (Leib-Seele-Problem)
 - Ist Psychisches nur in den Kategorien des Geistig-Seelischen adäquat zu bestimmen und nicht in den Kategorien der Naturlehre?
 - Willensfreiheit oder Determinismus? (Antinomie, Komplementarität oder Neuroreduktionismus)
 - Anthropologische Bestimmungen (gegensätzliche Menschenbilder) oder Neutralität?

- (2) Erkenntnistheoretische (und kategorialanalytische) Kontroversen folgen aus den ontologischen (metaphysischen) Kontroversen, können jedoch auch empirisch begründbare Präferenzen für Fragestellungen, Theorien und Methoden sowie deren Adäquatheit bedeuten:
 - Subjekt-Objekt-Problem: Erkenntnisposition und Priorität: innere und äußere Erfahrung, erste Person- und dritte Person-Perspektive?
 - Innere Erfahrung oder Beobachtung und Messung von Bewusstseinsvorgängen oder von Verhaltensweisen im Labor und Alltag?
 - Geht die empirische Psychologie hervor aus einem kategorial eigenständigen Akt des Verstehens, der Anschauung, der phänomenologischen Reduktion im Unterschied zur Beobachtung, Messung und Erforschung von Gesetzmäßigkeiten nach naturwissenschaftlichem Vorbild?
- (3) Wissenschaftstheoretische und methodologische Kontroversen folgen aus bestimmten erkenntnistheoretisch-kategorialanalytischen Kontroversen und verweisen eventuell auf die primären ontologischen (metaphysischen) Kontroversen:
 - Naturwissenschaftlich exakte Beobachtung und Messung oder Einsicht in die sozialkonstruktive Eigenart psychologischer Untersuchungen?
 - Messung und Mathematisierung von Bewusstseinsprozessen oder Einsicht in deren Inadäquatheit?
 - Kausalanalyse von Bewusstseinsvorgängen und Handlungen oder (koordinierte) Analyse von Bedeutungszusammenhängen, Subjektbezug, Intentionalität, Absichten, Willenstätigkeit als teleologische Interpretation?
 - Bedeutung von nicht bewussten Vorgängen und ihrer psychischen Dynamik oder Ausgrenzung unbewusster Vorgänge wegen unzureichender Methodik?
 - Bedeutung der Physiologie als notwendige Ergänzung für die Psychologie (auch wegen der Hilfsmethoden) oder entschiedene fachliche Abgrenzung?
 - Psychologie als Einzelwissenschaft oder notwendige Verbindung zur Philosophie wegen der Reflexion von Anthropologie, Erkenntniskritik und Berufsethik?
 - Neutrale oder engagierte Wissenschaft (nicht allein der einzelnen Wissenschaftler/innen) hinsichtlich psychosozialer Reformen und anderer gesellschaftlicher Aufgaben?
 - Divergenzen in der Beurteilung der Adäquatheit von Methoden für das gemeinte Phänomen (Konstrukt)?
 - Divergenzen bei der Festlegung von Kriterienkatalogen für Evaluationsaufgaben?
- (4) Strategische Kontroversen folgen nicht offensichtlich oder nicht vorwiegend aus erkenntnis- oder wissenschaftstheoretischen Postulaten, sondern bestehen in der unterschiedlichen Interpretation von Prinzipien oder der Beurteilung von Adäquatheit (oder Kombination) von Methoden in der Forschung und Praxis der Psychologie:
 - Operationalisierungen bzw. Operationalisierungsfehler?
 - qualitative oder quantitative Methoden (interpretatives versus experimentell-statistisches Paradigma)?
 - Theorie-Praxis-Problem?
 - Labor-Feld-Problem?
- (5) Empirische Kontroversen der Forschung und Praxis enthalten voneinander abweichende Beurteilungen von Zusammenhängen oder Effekten, deren relative Anteile (Gewichtung) weitgehend auf empirischer Basis geklärt werden können, falls sich nicht übergeordnete Kontroversen manifestieren. Beispiele sind:
 - Anlage- (Erbe-)Umwelt-Problem?
 - Eigenschafts-Situations-Interaktionismus-Problem?

Offensichtlich folgen aus solchen Positionen in den fundamentalen Kontroversen, falls konsequent argumentiert wird, weitere Prinzipien der Methodologie und der Empirie. Diese Positionen werden andere Einstellungen beeinflussen können: zur Definition der Psychologie, zur Empirie, zu Reduktion und Reduktionismus, zu den Normen von Wissenschaft und Wissenschaftlichkeit sowie auch andere Einstellungen hinsichtlich der Forschungstätigkeit und der Angewandten Psychologie. Diese Zusammenhänge werden hier nicht weiter kommentiert. Sie bilden das Thema und die Fragestellungen empirisch-psychologischer Einstellungsforschung und allgemeiner Wissenschaftsforschung.

Statt die Widersprüche zu bestreiten oder ihre möglichen Konsequenzen gering zu schätzen, vielleicht tolerant gelten zu lassen oder in pragmatischer Haltung zu übergehen, ist das Nachdenken über die Kontroversen vorzuziehen. So ist konsequent weiter zu fragen: Mit welchen wissenschaftstheoretischen Konstruktionen und mit welchen Verhandlungsstrategien können die Gegensätze und die Kategorienfehler überbrückt, die kategorial verschiedenen Bezugssysteme kombiniert und ein systematischer Perspektiven-Wechsel gefördert werden? Die Auffassung der *Theoretischen Psychologie als Systematik der Schlüsselkontroversen* führt konsequent zu Anforderungen an die Methodologie, an die Didaktik und die wissenschaftliche Ausbildung.

Geschichte, Wissenschaftstheorie und Berufsethik der Psychologie (Kommentar zum Memorandum zur Lage und zur Zukunft der Geschichte der Psychologie von Allesch et al., Fahrenberg, 2015d).

Es ist anzunehmen, dass in den Einführungen zur Entwicklungs-, Persönlichkeits-, Sozial-Psychologie, Klinischen Psychologie usw. über die bedeutenden Pioniere und die Herausbildung der Theorien und Methoden – wenigstens in Kürze – informiert wird. Ohne diesen Entwicklungskontext wären die gegenwärtigen Positionen kaum einzuordnen und zu verstehen. Wie und wann können aber allgemeine Prinzipien der Ideengeschichte der Psychologie, das Nachdenken über erkenntnistheoretische und anthropologische Voraussetzungen heutiger Forschung und Praxis, vermittelt werden? Ein isoliertes „Modul Psychologiegeschichte“ im Bachelor-Studiengang ist kein geeigneter Weg.

Die Psychologiegeschichte gehört eng zusammen mit der Wissenschaftstheorie der Psychologie. Die historische Analyse ist zwar unverzichtbar, um die überdauernden Kontroversen als fortschreitenden, teils unterbrochenen, teils verzerrten Diskurs über Grundfragen der Theoretischen Psychologie und der Philosophischen Anthropologie begreifen zu können. Psychologiegeschichte mit einer systematischen ideengeschichtlichen Perspektive geht in Fragen der allgemeinen Erkenntnistheorie und der spezielleren Wissenschaftstheorie der Psychologie über: Subjekt-Objekt-Problem (innere Erfahrung und äußere Erfahrung, Erste Person- und dritte Person-Perspektive), Bewusstsein-Gehirn-Problem (Leib-Seele-Problem), Willensfreiheit-Determinismus, Emergenz-Reduktionismus, Messung und Experiment oder „qualitative“ Interpretation, Theorie-Praxis-Problem u.a. Aus diesen Kontroversen folgt die Frage nach den möglichen Konsequenzen gegensätzlicher Positionen für die Theorienbildung, für die Auswahl der adäquaten Methoden und die Definition der Gültigkeitskriterien. Oder sind solche Überzeugungen ohne Belang für Forschung und Berufspraxis der Psychologie? Auch die Berufsethik der Psychologie gehört in diesen Kontext. Wo sonst erhalten Studierende das unerlässliche Basiswissen? Die Paragraphen der *Ethischen Richtlinien der DGPs und des BDP* werden zu spannenden Themen, wenn berufsethische Konflikte und gerichtlich entschiedene Fälle unethischen Verhaltens gemeinsam diskutiert werden. Wienands (1982) Taschenbuch mit psychologisch und juristisch kommentierter Fallsammlung hat leider keine 2. Auflage erreicht. Walachs (2013) Buch über *Wissenschaftstheorie, philosophische Grundlagen und Geschichte* ist bisher in der deutschen und angloamerikanischen Welt das einzige Lehrbuch, das diese zusammengehörigen Themen auseinander entwickelt. In dieser Kombination hätte die Psychologiegeschichte einen anderen Status und eine gesicherte Zukunft.

Die Psychologiegeschichte sollte in einem weiteren Horizont verstanden werden als bisher oft geschehen: zwar auch als Geschichte einzelner Personen und Richtungen, als Entwicklungsgeschichte der Institutionen und Studiengänge sowie der Professionalisierung und der sozioökonomischen Kontexte, aber stärker als Fortsetzung des langen ideengeschichtlichen Diskurses mit systematischer und kontinuierlicher Fortschreibung der hauptsächlichen Argumentationslinien. Die Ideengeschichte der Psychologie verlangt jedoch den Kontext der Nachbardisziplinen und vorrangig die Reflexion der ontologischen, anthropologischen und epistemologischen Voraussetzungen jeder Psychologie.

Literaturverzeichnis

- Achelis, Th. (1884). Bewusst und unbewusst. Philosophische Monatshefte, 20, 492-518.
- Araujo, S. de F. (2012). Why did Wundt abandon his early theory of the unconscious? Towards a new interpretation of Wundt's psychological project. *History of Psychology*, 15, 33-49.
- Araujo, S. F. (2016). *Wundt and the Philosophical Foundations of Psychology. A Reappraisal*. New York: Springer.
- Aristoteles. Über die Seele. De anima. (hrsg. von H. Seidl, 1995). Hamburg: Meiner.
- Arnold, A. (1980). *Wilhelm Wundt – Sein philosophisches System*. Berlin: Akademie-Verlag.
- Avenarius, R. (1894-1895). Bemerkungen zum Begriff des Gegenstandes der Psychologie. *Vierteljahrsschrift für wissenschaftliche Psychologie*, 18, 137-161; 1895, 19, 1-18, 129-145.
- Bedau, H. & Oppenheim, P. (1961). Complementarity in quantum mechanics: A logical analysis. *Synthese*, 13, 201-232.
- Beiderbeck, F. & Waldhoff, S. (Hrsg.). (2011). *Pluralität der Perspektiven und Einheit der Wahrheit im Werk von G. W. Leibniz: Beiträge zu seinem philosophischen, theologischen und politischen Denken*. Berlin: Akademieverlag.
- Beneke, F. E. (1820). *Erfahrungsseelenlehre als Grundlage alles Wissens*. Berlin: Mittler.
- Benetka, G. (2002). *Denkstile der Psychologie. Das 19. Jahrhundert*. Wien: WUV.
- Birbaumer, N., Frey, D., Kuhl, J. et al. (1983 ff). *Enzyklopädie der Psychologie*. Göttingen: Hogrefe.
- Bloch, E. (1956). Über Wundts „Heterogonie der Zwecke“. Vortrag auf der Jubiläumsfeier für Wilhelm Wundt in Leipzig am 29.10.1955. *Forschungen und Fortschritte*, 30, 112-115.
- Blumenthal, A. L. (1970). *Language and Psychology: Historical aspects of psycholinguistics*. New York: Wiley.
- Blumenthal, A. L. (1980). Wilhelm Wundt – Problems of interpretation. In: W. G. Bringmann & E. D. Tweney. (Eds.). *Wundt Studies. A Centennial Collection* (S. 435-445). Toronto: Hogrefe.
- Bohr, N. (1928). The Quantum Postulate and the Recent Development of Atomic Theory. *Nature (Suppl.)* 121, 580-590.
- Boring, E.G. (1929/1950). *A history of experimental psychology*. New York: The Century Company.
- Bringmann, W. G., Bringmann, N. J. & Bauer, E. (1990). Fechner und die Parapsychologie. *Zeitschrift für Parapsychologie und Grenzgebiete der Psychologie*, 32, 19-43.
- Bringmann, W. G. & Ungerer, G. A. (1980). An Archival Journey in Search of Wilhelm Wundt. In: J. Brožek & L. J. Pongratz (Eds.): *Historiography of Modern Psychology. Aims, Resources, Approaches* (S. 201-240). Toronto: Hogrefe.
- Bühler, K. (1927). *Die Krise der Psychologie*. Jena: Gustav Fischer.
- Carstanjen, F. (1898). Der Empiriekritizismus, zugleich eine Erwiderung auf W. Wundt's Aufsätze: „Der naive und kritische Realismus“ II und III. *Vierteljahrsschrift für wissenschaftliche Philosophie*, 21, 45-95; 190-214; 267-293.
- Carus, F.A. (1808). *Geschichte der Psychologie*. Leipzig: Barth (Nachdruck hrsg. von R. Jeschonnek, 1990, Berlin: Springer).
- Cranach, M. von (1996). Schlußfolgerungen. Willens- und Handlungsfreiheit als psychologisches Problem: Die Struktur des Diskurses. In: M. von Cranach & K. Foppa, K. (Hrsg.). *Freiheit des Entscheidens und Handelns* (S. 329-346). Heidelberg: Asanger.
- Cranach, M. von & Foppa, K. (Hrsg.). (1996). *Freiheit des Entscheidens und Handelns*. Heidelberg: Asanger.
- Danziger, K. (1979). The positivist repudiation of Wundt. *Journal of the History of the Behavioral Science*, 15, 205-230.
- Danziger, K. (1980). On the threshold of the New Psychology: Situating Wundt and James. In: W. G. Bringmann, W.G. & E.D. Tweney (Hrsg.). *Wundt Studies. A Centennial Collection* (S. 362-379). Toronto: Hogrefe.
- Danziger, K. (1990). *Constructing the subject. Historical origins of psychological research*. Cambridge: Cambridge University Press.
- Danziger, K. (2001). Wundt and the temptations of psychology. In: R.W. Rieber & D. K. Robinson (Eds.). *Wilhelm Wundt in history: The making of a scientific psychology* (S. 69-94). New York: Kluwer-Academic.
- Dessoir, M. (1894). *Geschichte der neueren deutschen Psychologie. Erster Band. Von Leibniz bis Kant*. Berlin: Duncker.
- Eckardt, G. (2010). *Kernprobleme in der Geschichte der Psychologie*. Wiesbaden: VS-Verlag.
- Eisler, R. (1902). *W. Wundts Philosophie und Psychologie*. Leipzig: Barth.
- Eisler, R. (1904). *Wörterbuch der philosophischen Begriffe*. Berlin: Mittler. <http://www.textlog.de/1381.html>
- Eisler, R. (1922). *Handwörterbuch der Philosophie* (2. Aufl. hrsg. von R. Müller-Freienfels). Berlin: Mittler. textlog
- Engfer, H. J. (1988). Konzeption des Psychischen und der Psychologie zwischen Leibniz und Wolff. In G. Jüttemann (Hrsg.). *Wegbereiter der Historischen Psychologie*. (S. 23-27). München: Beltz.

- Fahrenberg, J. (2002). Psychologische Interpretation. Biographien – Texte – Tests. Bern: Huber. URL: <http://psydok.sulb.uni-saarland.de/volltexte/2012/4229/> [441 Seiten, 2.1 MB].
- Fahrenberg, J. (2004a). Annahmen über den Menschen. Menschenbilder aus psychologischer, biologischer, religiöser und interkultureller Sicht. Heidelberg – Kröning: Asanger-Verlag.
- Fahrenberg, J. (2004b). Kant und das neue Bild vom Menschen. Psychologie Heute, Mai 2004, 46-53.
- Fahrenberg, J. (2006a). Psychologische Anthropologie – Eine Fragebogenstudie zum Menschenbild von 800 Studierenden der Psychologie, Philosophie und Naturwissenschaften. e-Journal Philosophie der Psychologie. <http://www.jp.philo.at/texte/FahrenbergJ1.pdf/> (Nr. 4, Seite 1-20). Homepage <http://www.jochen-fahrenberg.de/> und PsyDok Dokumentenserver der Universität des Saarlandes: URN: [urn:nbn:de:bsz:291-psydok-25960](http://nbn-resolving.org/urn:nbn:de:bsz:291-psydok-25960) URL: <http://psydok.sulb.uni-saarland.de/volltexte/2009/2596/> [PDF-Datei, Seiten, 140 KB].
- Fahrenberg, J. (2006b). Was denken Studierende der Psychologie über das Gehirn-Bewusstsein-Problem, über Willensfreiheit, Transzendenz, und den Einfluss philosophischer Vorentscheidungen auf die Berufspraxis? Journal für Psychologie, 2006, 14, 302-330. Homepage <http://www.jochen-fahrenberg.de/> und PsyDok Dokumentenserver der Universität des Saarlandes: URN: [urn:nbn:de:bsz:291-psydok-25619](http://nbn-resolving.org/urn:nbn:de:bsz:291-psydok-25619) URL: <http://psydok.sulb.uni-saarland.de/volltexte/2009/2561/> [PDF-Datei, 27 Seiten, 442 KB].
- Fahrenberg, J. (2006c). Annahmen über den Menschen. Eine Fragebogenstudie mit 800 Studierenden der Psychologie, Philosophie, Theologie und Naturwissenschaften. (Forschungsbericht Nr. 164). Universität Freiburg i. Br.: Institut für Psychologie. Homepage <http://www.jochen-fahrenberg.de/> und PsyDok Dokumentenserver der Universität des Saarlandes: URN: [urn:nbn:de:bsz:291-psydok-9845](http://nbn-resolving.org/urn:nbn:de:bsz:291-psydok-9845) URL: <http://psydok.sulb.uni-saarland.de/volltexte/2007/984/> [PDF-Datei, 149 Seiten, 987 KB].
- Fahrenberg, J. (2006d). Vom Psychophysischen Labor zum Psychologischen Institut. In: E. Wirbelauer (Hrsg.). Die Freiburger Philosophische Fakultät 1920 – 1960 (S. 468-476). Freiburger Beiträge zur Wissenschafts- und Universitätsgeschichte. Freiburg: Verlag Karl Alber.
- Fahrenberg, J. (2007). Menschenbilder. Psychologische, biologische, interkulturelle und religiöse Ansichten. Psychologische und Interdisziplinäre Anthropologie. e-Buch. Homepage <http://www.jochen-fahrenberg.de/> [DIN A4 PDF-Datei, 268 Seiten, 1.8 MB] und PsyDok Dokumentenserver der Universität des Saarlandes: URN: [urn:nbn:de:bsz:291-psydok-9817](http://nbn-resolving.org/urn:nbn:de:bsz:291-psydok-9817) URL: <http://psydok.sulb.uni-saarland.de/volltexte/2007/981/> [PDF-Datei, 438 Seiten, 2.0 MB].
- Fahrenberg, J. (2008a). Gehirn und Bewusstsein. Neuropsychologische Kontroversen In: S. Gauggel und M. Herrmann (Hrsg.). Handbuch der Neuro- und Biopsychologie (S. 28-43). Göttingen: Hogrefe.
- Fahrenberg, J. (2008b). Die Wissenschaftskonzeption der Psychologie bei Kant und Wundt. In: e-Journal Philosophie der Psychologie 10 (2008), <http://www.jp.philo.at/texte/FahrenbergJ2.pdf> und Dokumentenserver der Universität des Saarlandes: URN: [urn:nbn:de:bsz:291-psydok-25988](http://nbn-resolving.org/urn:nbn:de:bsz:291-psydok-25988) URL: <http://psydok.sulb.uni-saarland.de/volltexte/2009/2598/> [PDF-Datei, Seiten, 199 KB].
- Fahrenberg, J. (2008c). Wilhelm WUNDTs Interpretationslehre [43 Absätze]. *Forum Qualitative Sozialforschung / Forum: Qualitative Social Research*, 9(3), Art. 29, <http://www.qualitative-research.net/index.php/fqs/article/viewArticle/1151/2557> Homepage <http://www.jochen-fahrenberg.de/> und Dokumentenserver der Universität des Saarlandes: URN: [urn:nbn:de:bsz:291-psydok-25636](http://nbn-resolving.org/urn:nbn:de:bsz:291-psydok-25636) URL: <http://psydok.sulb.uni-saarland.de/volltexte/2009/2563/> [PDF-Datei, 17 Seiten, 161 KB].
- Fahrenberg, J. (2011). Wilhelm Wundt – Pionier der Psychologie und Außenseiter? Leitgedanken der Wissenschaftskonzeption und deren Rezeptionsgeschichte. e-Buch. Dokumentenserver der Universität des Saarlandes. <http://psydok.sulb.uni-saarland.de/volltexte/2011/2901/> [PDF-Datei, 639 Seiten, 8.4 MB].
- Fahrenberg, J. (2011b). Heiß, Robert, Philosoph und Psychologe. In: Badische Biographien. Neue Folge. Bd 6. Herausgegeben im Auftrag der Kommission für geschichtliche Landeskunde in Baden-Württemberg von B. Ottnad (†) und F. L. Sepaintner. Stuttgart: Kohlhammer.
- Fahrenberg, J. (2012a). Wilhelm Wundts Wissenschaftstheorie. – Ein Rekonstruktionsversuch. Psychologische Rundschau, 63 (4), 228-238.
- Fahrenberg, J. (2012b). Die Funktion von Menschenbildern – Forschungsaufgaben der empirischen Psychologie. In: H. Petzold (Hrsg.). Die Menschenbilder in der Psychotherapie. Interdisziplinäre Perspektiven und die Modelle der Therapieschulen (S. 91-131). Wien: Krammer Verlag.
- Fahrenberg, J. (2012c). Plädoyer für eine interdisziplinäre Anthropologie auf empirischer Basis. In: G. Gödde & M.B. Buchholz (Hrsg.): Wissenschaft und Therapeutik des Unbewussten. Band 2. Konversation und Resonanz in der Psychotherapie (S. 249-278). Gießen: Psychosozial-Verlag.

- Fahrenberg, J. (2013a). Zur Kategorienlehre der Psychologie. Komplementaritätsprinzip. Perspektiven und Perspektiven-Wechsel. Lengerich: Pabst Science Publishers. Dokumentenserver der Universität des Saarlandes: <http://psydok.sulb.uni-saarland.de/volltexte/2013/4927/> [PDF-Datei, 571 Seiten, 5,5 MB].
- Fahrenberg, J. (2013b). Wundts Programm und Methodik der Völkerpsychologie. In: G. Jüttemann (Hrsg.). Die Entwicklungspsychologie der Menschheit. Grundlegung eines integrativen Forschungsansatzes (S. 55-67). Wiesbaden: Pabst Science Publishers. (PDF-Datei, 11 Seiten, 464 KB) <http://www.jochen-fahrenberg.de>
- Fahrenberg, J. (2015a). Theoretische Psychologie – Eine Systematik der Kontroversen. Lengerich: Pabst Science Publishers. Dokumentenserver der Universität des Saarlandes: <http://psydok.sulb.uni-saarland.de/volltexte/2015/5248/> [PDF-Datei, 829 Seiten, 7,4 MB].
- Fahrenberg, J. (2015b). Wilhelm Wundts Neuropsychologie. In: D. Emmons & A. Laihinen (Hrsg.). Festschrift für Prof. Dr. Ulrike Halsband. Serie Neuropsychology: An Interdisciplinary Approach (S. 347-377). Berlin: Lit Verlag. Homepage <http://www.jochen-fahrenberg.de/> [PDF-Datei, 19 Seiten, 732 KB].
- Fahrenberg, J. (2015c). Überlegungen zu einer Wilhelm Wundt-Stiftung Großbothen. Oktober 2015. Homepage <http://www.jochen-fahrenberg.de/> [PDF-Datei, 2 Seiten, 399 KB].
- Fahrenberg, J. (2015d). Kommentar zum Memorandum zur Lage und zur Zukunft der Geschichte der Psychologie von Allesch et al. Psychologische Rundschau, 66,181-182.
- Fahrenberg, J. (2016a, Juli). Wilhelm Wundts Kulturpsychologie (Völkerpsychologie): Eine Psychologische Entwicklungstheorie des Geistes. PsyDok <http://hdl.handle.net/20.500.11780/3674>, siehe auch Homepage des Verf.).
- Fahrenberg, J. (2016b). Leibniz' Einfluss auf Wundts Psychologie und Philosophie. (Historische Seite). Psychologische Rundschau (Heft 4).
- Fahrenberg, J. (2016c, Juli 2016). Wundt-Nachlass: Eine Übersicht über wichtige Archive, Verzeichnisse, Digitalisate. (Manuskriptfassung, Archivierung in PsyDok vorgesehen).
- Fahrenberg, J. & Cheetham, M. (2007). Assumptions about human nature and impact of philosophical concepts on professional issues. A questionnaire-based study with 800 students from psychology, philosophy, and science. Philosophy, Psychiatry, & Psychology, 14 (3), 183-201 (Commentaries pp. 203-214).
- Fahrenberg, J. & Stegie, R. (1998). Beziehungen zwischen Philosophie und Psychologie an der Freiburger Universität: Zur Geschichte des Psychologischen Laboratoriums/ Instituts. In J. Jahnke, J. Fahrenberg, R. Stegie & E. Bauer (Hrsg.), Psychologiegeschichte – Beziehungen zu Philosophie und Grenzgebieten (S. 251-266). München: Profil.
- Fechner, G. Th. (1860). Elemente der Psychophysik (2 Bände). Leipzig: Breitkopf & Härtel (2. Auflage. Leipzig 1889).
- Fechner, G. Th. (1861). Ueber die Seelenfrage. Ein Gang durch die sichtbare Welt um die unsichtbare zu finden. Leipzig: Amelang.
- Fechner, G. Th. (1889). Elemente der Psychophysik. 2 Teile (2. Aufl.). Leipzig: Breitkopf & Härtel.
- Fancher, R. E. & Schmidt, H. (2003). Gottfried Wilhelm Leibniz: Underappreciated pioneer of psychology. In: G. A. Kimble & M. Wertheimer (Eds.). Portraits of pioneers in psychology, Vol. V (pp. 1-17). Washington, DC: American Psychological Association.
- Freud, S. (1900). Die Traumdeutung. GW II/III (S. 1-642). London: Imago Publ. (5. Aufl. 1973)
- Friedrich, M. (1883). Über die Apperceptionsdauer bei einfachen und zusammengesetzten Vorstellungen. Philosophische Studien, 1, 39-77.
- Friedrich, W. (2009). Das erste Psychologie-Institut der Welt 1879-1980. Leipzig: Rosa-Luxemburg-Stiftung Sachsen.
- Gerhardt, C. J. (Hrsg.). (1816-1899). Die philosophischen Schriften von Gottfried Wilhelm Leibniz. (Nachdruck der deutschen Ausgabe Berlin 1875-1890; deutsch, lateinisch, französisch) (Reprints). Hildesheim: Olms.
- Graumann, C. F. (1996). Wollen und Können – Überlegungen zu deren Wechselwirkung. In: M. von Cranach & K. Foppa, K. (Hrsg.). Freiheit des Entscheidens und Handelns (S. 70-85). Heidelberg: Asanger.
- Graumann, C. F. (1984). Motivation. In J. Ritter et al. (Hrsg.). Historisches Wörterbuch der Philosophie. Band 6 (S. 218-220). Darmstadt: Wissenschaftliche Buchgesellschaft.
- Graumann, C. F. (2006). Die Verbindung und Wechselwirkung der Individuen im Gemeinschaftsleben. In: G. Jüttemann (Hrsg.). Wilhelm Wundts anderes Erbe. Ein Missverständnis löst sich auf (S. 52-68). Göttingen: Vandenhoeck & Ruprecht.
- Grossmann, K. (1996). Wille und Absicht in der Entwicklung von Individuen. In: M. von Cranach & K. Foppa (Hrsg.). Freiheit des Entscheidens und Handelns (S. 234-250). Heidelberg: Asanger.
- Günther, A. (1996). Reflexive Erkenntnis und psychologische Forschung. Wiesbaden: Deutscher Universitätsverlag.
- Gundlach, H. (1987). Anfänge der experimentellen Willenspsychologie. In: H. Heckhausen, P.M. Gollwitzer & F. E. Weinert (Hrsg.). Jenseits des Rubikon. Der Wille in den Humanwissenschaften (S. 67-85). Berlin: Springer.

- Guski-Leinwand, S. (2010). Wissenschaftsforschung zur Genese der Psychologie in Deutschland vom ausgehenden 19. Jahrhundert bis Mitte des 20. Jahrhunderts. Berlin: LIT-Verlag.
- Guski-Leinwand, S. (2013). Die Abwendung vom Humanitätsgedanken in der Psychologie und die Folgen für „Wissenschaftlichen Antisemitismus“, ‚Ganzheit‘ und Totalitarismus. Habilitationsschrift. Fakultät für Sozial- und Verhaltenswissenschaften der Friedrich-Schiller-Universität Jena. Deutsche Digitale Bibliothek <http://www.ddb.de>
- Gutberlet, C. (1888). Die Psychologie ohne Seele. Philosophisches Jahrbuch, 21, 1, 145-176.
- Gutberlet, C. (1898). Die „Krisis in der Psychologie“. Philosophisches Jahrbuch, 1898, 11, 1-19, 121-146.
- Gutberlet, C. (1903). Der Kampf um die Seele. Mainz: Kirchheim.
- Hartmann, D. (1998). Philosophische Grundlagen der Psychologie. Darmstadt: Wissenschaftliche Buchgesellschaft.
- Hartmann, E. von (1890). Rezension von ndts „System der Philosophie“. Preussische Jahrbücher, 66, 1-31, 123-152.
- Hartmann, E. von (1900). Zum Begriff des Unbewussten. Archiv für systematische Philosophie, 6, 273-290.
- Hartmann, E. von (1901). Die moderne Psychologie. Eine kritische Geschichte der deutschen Psychologie in der zweiten Hälfte des neunzehnten Jahrhunderts. Leipzig: Haacke.
- Hartmann, N. (1940/1949). Der Aufbau der realen Welt. Grundriss der allgemeinen Kategorienlehre (2. Aufl. 1949). Berlin: de Gruyter.
- Hartmann, N. (1950). Philosophie der Natur. Abriss der speziellen Kategorienlehre. Berlin: de Gruyter.
- Heckhausen, H., Gollwitzer, P. M & Weinert, F. E. (Hrsg.). Jenseits des Rubikon. Der Wille in den Humanwissenschaften. Berlin: Springer.
- Heckhausen, J. & Heckhausen, H. (Hrsg.). (2010). Motivation und Handlung. (4. Aufl.). Berlin: Springer.
- Heidelberger, M. (1993). Die innere Seite der Natur: Gustav Theodor Fechners wissenschaftlich-philosophische Welt-auffassung. Frankfurt a. M.: Klostermann.
- Heidelberger, M. (2000). Der psychophysische Parallelismus: Von Fechner und Mach zu Davidson und wieder zurück. In: F. Stadler (Hrsg.). Elemente moderner Wissenschaftstheorie. Zur Interaktion von Philosophie, Geschichte und Theorie der Wissenschaften (S. 91-104). Wien/ New York: Springer.
- Herbart, J. F. (1816/2003). Lehrbuch zur Psychologie. Königsberg: Unzer (3. Aufl., hrsg. von G. Hartenstein, Hamburg: Voss, Reprint hrsg. von M. Kaiser-el-Safti). Würzburg: Königshausen & Neumann.
- Herbart, J. F. (1824/1825). Psychologie als Wissenschaft, neu gegründet auf Erfahrung, Metaphysik und Mathematik (2 Bände). Königsberg: Unzer.
- Herrmann, Th. (1971). Apperzeptionspsychologie. In: J. Ritter et al. (Hrsg.) Historisches Wörterbuch der Philosophie. Band 1. (S. 455-456). Darmstadt: Wissenschaftliche Buchgesellschaft.
- Herrmann, Th. (1991). Diesmal diskursiv - schon wieder eine Erneuerung der Psychologie. Report Psychologie, 1991, 16 (2), 21-27.
- Hoche, H.-U. (1990). Einführung in das sprachanalytische Philosophieren. Darmstadt: Wissenschaftliche Buchgesellschaft.
- Hoche, H.-U. (1992). Regel, goldene. In: J. Ritter et al. (Hrsg.). Historisches Wörterbuch der Philosophie. Band 8 (S. 457-464). Darmstadt: Wissenschaftliche Buchgesellschaft.
- Hoche, H.-U. (2008). Anthropological complementarism. Linguistic, logical, and phenomenological studies in support of a third way beyond dualism and monism. Paderborn: mentis.
- Hofstätter, P.R. (1984). Psychologie zwischen Kenntnis und Kult. München: Oldenbourg.
- Holz, H. H. (2013). Leibniz. Das Lebenswerk eines Universalgelehrten. Darmstadt: Wissenschaftliche Buchgesellschaft
- Holz, H.H. (Hrsg.). (2015). Leibniz in der Rezeption der klassischen deutschen Philosophie. Darmstadt: Wissenschaftliche Buchgesellschaft.
- Husserl, E. (1900). Logische Untersuchungen. Band 1. Halle: Niemeyer. (3. Aufl. 1922).
- Janich, P. (2006) . Die Heterogonie der Zwecke als Problem der Psychologie. In: G. Jüttemann (Hrsg.). Wilhelm Wundts anderes Erbe. Ein Missverständnis löst sich auf (S. 88-101). Göttingen: Vandenhoeck & Ruprecht.
- Janke, W. (1971). Apperzeption. In: J. Ritter et al. (Hrsg.) Historisches Wörterbuch der Philosophie. Band 1. (S. 448-456). Darmstadt: Wissenschaftliche Buchgesellschaft.
- Jodl, F. (1894). Rezension: „Ethik, 2. Aufl. 1892“. Philosophische Monatshefte, 30, 205-207.
- Jüttemann, G. (Hrsg.). (2006). Wilhelm Wundts anderes Erbe. Ein Missverständnis löst sich auf. Göttingen: Vandenhoeck & Ruprecht.
- Jüttemann, G., Sonntag, M. & Wulf, Ch. (Hrsg.). (2005). Die Seele. Ihre Geschichte im Abendland. Weinheim: Beltz / Psychologie Verlags Union 1991 (Neuaufgabe: Göttingen: Vandenhoeck & Ruprecht, 2005).
- Kaiser-el-Safti, M. (2001). Unbewusstes, das Unbewusste. In J. Ritter et al. (Hrsg.). Historisches Wörterbuch der Philosophie. Band 11 (S. 124-133). Darmstadt: Wissenschaftliche Buchgesellschaft.

- Kant, I. (1798/1968). Anthropologie in pragmatischer Hinsicht. Schriften zur Anthropologie, Geschichtsphilosophie, Politik und Pädagogik. Werkausgabe Band 12. (S. 395-690). (hrsg. von W. Weischedel). Darmstadt: Wissenschaftliche Buchgesellschaft.
- Kant, I. (1786/1983). Metaphysische Anfangsgründe der Naturwissenschaft. Schriften zur Naturphilosophie. Immanuel Kant Werkausgabe in 6 Bänden. Band 5. (hrsg. von Wilhelm Weischedel). Darmstadt: Wissenschaftliche Buchgesellschaft.
- Kant, I. (1798/1983). Anthropologie in pragmatischer Hinsicht. Schriften zur Anthropologie, Geschichtsphilosophie, Politik und Pädagogik. Immanuel Kant Werkausgabe in 6 Bänden. Band 6 (S. 395-690). (hrsg. von Wilhelm Weischedel). Darmstadt: Wissenschaftliche Buchgesellschaft.
- Krueger, F. (1910). Rezension: „Logik Band 3“. Vierteljahrsschrift für wissenschaftliche Philosophie, 34, 509-513.
- Krueger, F. (1922). Wilhelm Wundt als deutscher Denker. In: A. Hoffmann-Erfurt (Hrsg.). Wilhelm Wundt. Eine Würdigung (S. 1-39). (1. Aufl. 1922, 2. verm. Aufl. 1924). (Zeitschrift der Deutschen Philosophischen Gesellschaft). In zwei Teilen. Erfurt: Verlag Kurt Stenger.
- Krueger, F. (1931). Die Aufgaben der Psychologie an den Deutschen Hochschulen. In: G. Kafka (Hrsg.). Bericht über den 12. Kongress der Deutschen Gesellschaft für Psychologie in Hamburg vom 12.-16. April 1931 (S. 25-76). Jena: Fischer.
- Krueger, F. (1934). Eröffnung des XIII. Kongresses. Die Lage der Seelenwissenschaft in der deutschen Gegenwart. In: O. Klemm (Hrsg.). Bericht über den XIII. Kongreß der Deutschen Gesellschaft für Psychologie in Leipzig vom 16.-19. Oktober 1933. (S. 6-36). Jena: Fischer.
- Külpe, O. (1893). Grundriss der Psychologie. Auf experimenteller Grundlage dargestellt. Leipzig: Engelmann.
- Külpe, O. (1895). Einleitung in die Philosophie (4. Aufl. 1907). Leipzig: Engelmann.
- Küng, H. (Hrsg.). (2002). Dokumentation zum Weltethos. Der Weg zur Weltethosklärung. München: Piper.
- Lamberti, G. (1995). Wilhelm Maximilian Wundt (1832-1920). Leben, Werk und Persönlichkeit in Bildern und Texten (mit 80 Abbildungen). Bonn: Deutscher Psychologen Verlag.
- Lange, F. A. (1866). Geschichte des Materialismus und Kritik seiner Bedeutung in der Gegenwart. Iserlohn: Baedeker. (8. erw. Aufl. 1908, hrsg. und bearbeitet von Hermann Cohen).
- Leibniz, G. W. (1714/1720). Die Prinzipien der Philosophie und Monadologie (Les principes de la philosophie ou la monadologie). In: Th. Leinkauf (Hrsg.). (1996). Leibniz. (S. 406-424). München: Eugen Diederichs Verlag.
- Leibniz, G. W. (1765). Neue Abhandlungen über den menschlichen Verstand (Nouveaux essais sur l'entendement humain; entstanden 1701-1704). In: Th. Leinkauf (Hrsg.). (1996). Leibniz. München: Eugen Diederichs Verlag. (S. 320-345)
- Leibniz, G. W. (1765). Nouveaux essais. Livre II, Des idées, Chapitre 1, § 6. https://fr.wikisource.org/wiki/Page:Leibniz_-_Die_philosophischen_Schriften_hg._Gerhardt_Band_5.djvu/11
- Leibniz-Ausgaben siehe http://www.gwlb.de/Leibniz/Leibnizarchiv/Literatur_zu_Leibniz/ und Deutsche Nationalbibliothek http://www.dnb.de/DE/Home/home_node.html
- Leibniz Lexicon. (1988). A dual concordance to Leibniz' Philosophische Schriften. (hrsg. von R. Finster, G. Hunter et al.). Hildesheim: Olm.
- Leinkauf, Th. (1996). Leibniz. München: Diederichs.
- Lenin, W. I. (1947). Materialismus und Empirioskritizismus. Kritische Bemerkungen über eine reaktionäre Philosophie. Moskau: Verlag für fremdsprachige Literatur (siehe auch: <https://www.marxists.org/archive/lenin/works/1908/mec/one2.htm>)
- Lenin, W. I. (1962). Materialismus und Empirioskritizismus (GW Band 14). Berlin: Dietz.
- Liske, M.-T. (2000). Gottfried Wilhelm Leibniz. München: Beck.
- Loh, W. (2006). Wilhelm Wundts Ethik und ihre Relevanz. In: G. Jüttemann (Hrsg.). Wilhelm Wundts anderes Erbe. Ein Missverständnis löst sich auf (S. 218-231). Göttingen: Vandenhoeck & Ruprecht.
- Lüdtke, F. (1911). Kritische Geschichte der Apperzeptionsbegriffe. Zeitschrift für Philosophie und philosophische Kritik, 141, 41-135.
- Lüer, G. (2005). Geschichtsbilder von der einhundertjährigen wissenschaftlichen Psychologie. In: T. Rammsayer & S. Troche (Hrsg.). Reflexionen der Psychologie. 100 Jahre Deutsche Gesellschaft für Psychologie. Bericht über den 44. Kongress der Deutschen Gesellschaft für Psychologie in Göttingen 2004 (S. 166-176). Göttingen: Hogrefe.
- Mach, E. (1886/1900). Die Analyse der Empfindungen und das Verhältnis des Physischen zum Psychischen. (2. vermehrte Aufl.). Jena: Fischer.
- Mack, W. (2012). Seele/Psyché – problemgeschichtliche Argumentationsskizze für die Wiederaneignung eines grundlegenden Begriffs in der Psychologie. In: A. Stock, H.-P. Brauns & U. Wolfradt (Hrsg.). Historische Analysen theoretischer und empirischer Psychologie (S. 57-74). Frankfurt a. M.: Lang.
- Margraf, J. (2015). Zur Lage der Psychologie. Psychologische Rundschau, 66 (1), 1-30.

- Meischner-Metge, A. (2006b). Die Methode der Forschung. In: G. Jüttemann (Hrsg.). Wilhelm Wundts anderes Erbe. Ein Missverständnis löst sich auf (S. 131-143). Göttingen: Vandenhoeck & Ruprecht.
- Metzger, W. (1974). Gestaltqualität. In: J. Ritter & K. Gründer (Hrsg.). Historisches Wörterbuch der Philosophie. Band 3. (S. 550-551). Darmstadt: Wissenschaftliche Buchgesellschaft.
- Meumann, E. (1904). Rezension: „Naturwissenschaft und Psychologie“. (= Wundts Schlussbetrachtungen in der 5. Aufl. der Grundzüge der physiologischen Psychologie, Band III, 1903, auch als Sonderausgabe). Archiv für die gesamte Psychologie, 2, 21-37.
- Moritz, K. Ph. (1783-1793). Magazin zur Erfahrungsseelenkunde. Berlin: Mylius.
- Münsterberg, H. (1889a). Beiträge zur experimentellen Psychologie. Heft 1-4. Freiburg: Mohr.
- Münsterberg, H. (1889b). Der Ursprung der Sittlichkeit. Freiburg: Mohr.
- Münsterberg, H. (1990). Frühe Schriften zur Psychologie. Eingeleitet, mit Materialien zur Rezeptionsgeschichte und einer Bibliographie versehen von H. Hildebrandt & E. Scheerer. Berlin: Springer.
- Nef, W. (1923). Die Philosophie Wilhelm Wundts. Leipzig: Meiner.
- Neumann, O. & Prinz, W. (1987). Kognitive Antezedenzen von Willkürhandlungen. In: H. Heckhausen, P.M. Gollwitzer & F. E. Weinert (Hrsg.). Jenseits des Rubikon. Der Wille in den Humanwissenschaften (S. 195-215). Berlin: Springer.
- Nitsche, W. (1990). Einleitung zu Wundt, W. (1863/1990). Vorlesungen über die Menschen- und Thierseele. Eingeleitet und mit Materialien zur Rezeptionsgeschichte versehen von W. Nitsche (2 Bände). Berlin: Deutscher Verlag der Wissenschaften.
- Oesterreich, T. K. (1923/1951). Grundriss der Geschichte der Philosophie. IV. Die Deutsche Philosophie des Neunzehnten Jahrhunderts und der Gegenwart (15. Aufl., unveränd. Nachdr. der völlig Neubearb. 12. Aufl., S. 343-360, 483-485). Tübingen: Mittler & Sohn.
- Petersen, P. (1925). Wilhelm Wundt und seine Zeit. Stuttgart: Frommanns Verlag.
- Platner, E. (1776). Philosophische Aphorismen. Leipzig: Schwickert.
- Plessner, H. (1928). Die Stufen des Organischen und der Mensch. Einleitung in die philosophische Anthropologie. Berlin: de Gruyter.
- Pongratz, L. J. (1967). Problemgeschichte der Psychologie. Bern: Francke. (2. Aufl. 1984).
- Poser, H. (2005). Gottfried Wilhelm Leibniz zur Einführung. Hamburg: Junius.
- Poser, H. (2009). Leibniz' Theorie der Perzeptionen heute. In: Leibniz neu denken. In: Leibniz neu denken (hrsg. v. E. Barke, R. Wernstedt & H. Breger. (Studia Leibnitiana Sonderheft 38). (Seite 15-35). Stuttgart: Steiner.
- Rammsayer, Th. & Troche, S. (Hrsg.). (2005). Reflexionen der Psychologie. 100 Jahre Deutsche Gesellschaft für Psychologie. Bericht über den 44. Kongress der Deutschen Gesellschaft für Psychologie in Göttingen 2004. Göttingen: Hogrefe.
- Rappard, H. von (1980). A monistic interpretation of Wundt's psychology. Psychological Research, 42, 123-134.
- Rappard, H. von (2004). Wundt as an activity/process theorist. An event in the history of psychological thinking. In: A. C. Brock, J. Louw & van Hoorn, W. (Eds.). Rediscovering the history of psychology. Essays inspired by the work of Kurt Danziger (S. 141-160). New York: Kluwer Academic.
- Reich, K.-H. (2002). Developing the horizons of the mind: Relational and contextual reasoning and the resolution of cognitive conflict. Cambridge: Cambridge Univ. Press.
- Rickert, H. (1913). Erklärung von Dozenten der Philosophie in Deutschland gegen die Besetzung Philosophischer Lehrstühle mit Vertretern der experimentellen Psychologie. Logos, 4, 115-116.
- Ritter, J., Gründer, K. & Gabriel, G. (1971-2007). Historisches Wörterbuch der Philosophie (13 Bände). Völlig neubearbeitete Ausgabe des Wörterbuchs der Philosophischen Begriffe von Rudolf Eisler. Basel: Schwabe, und Darmstadt: Wissenschaftliche Buchgesellschaft.
- Rost, B. (1920). Dem Gedächtnis meines teuren Lehrers Sr. Exz. Dr. med., phil. et jur. Wilhelm Wundt gewidmet. (Privatdruck. Chemnitz, am Tage nach der Einäscherung Wundts, 5. September 1920). 37 Seiten Briefwechsel mit Wilhelm und Eleonore Wundt. http://histbest.ub.uni-leipzig.de/rsc/viewer/UBLNachlassWundt_derivate_00001171/na_wundt_3_801-900_801-802_001.tif
- Roth, G. & Schwegler, H. (1995). Das Geist-Gehirn-Problem aus der Sicht der Hirnforschung und eines nicht-reduktionistischen Physikalismus. Ethik und Sozialwissenschaften, 6, 69-77 (mit 35 Kommentaren anderer Autoren, S. 77-156).
- Salas, J. de (2011). Perspectivism, pragmatism, and monadology in the reception of Leibniz's legal thought. In: F. Beiderbeck & S. Waldhoff (Hrsg.). Pluralität der Perspektiven und Einheit der Wahrheit im Werk von G. W. Leibniz: Beiträge zu seinem philosophischen, theologischen und politischen Denken (S. 21-33). Berlin: Akademie Verlag.
- Scheerer, E. (1980). Wilhelm Wundt's psychology of memory. Psychological Research, 42, 135-155.

- Scheerer, E. (1989). Psychologie. In: J. Ritter & K. Gründer (Hrsg.), Historisches Wörterbuch der Philosophie. Band 7. (S. 1599-1654). Darmstadt: Wissenschaftliche Buchgesellschaft.
- Scheler, M. (1928/1949). Die Stellung des Menschen im Kosmos. München: Nymphenburger Verlagshandlung.
- Schmidt, H. (Hrsg.). (1998). Allgemeine Erklärung der Menschenpflichten. Ein Vorschlag. München: Piper.
- Schmidt, N. D. (1995). Philosophie und Psychologie. Trennungsgeschichte, Dogmen und Perspektiven. Reinbek: Rowohlt.
- Schneiders, W. (1986). Gottfried Wilhelm Leibniz: Das Reich der Vernunft. In: J. Speck (Hrsg.). Grundprobleme der großen Philosophen. Philosophie der Neuzeit (2. Aufl.). (S. 139-175). Göttingen: Vandenhoeck & Ruprecht.
- Schönpflug, W. (2013). Geschichte und Systematik der Psychologie (3. Auflage). Weinheim: Beltz.
- Schwaiger, G. (1918). Besprechung: „Wundt, Wilhelm. Leibniz. Zu seinem zweihundertjährigen Todestag. 1917.“ Kant-Studien, 22, 155-162.
- Sichler, A. (1914). Zur Verteidigung der Wundtschen Psychologie. (Eine Metakritik). (In: Archiv für systematische Philosophie, 20, 19-167).
- Sturm, Th. (2009). Kant und die Wissenschaften vom Menschen. Paderborn: mentis.
- Takahashi, M. (1983). Interim Report on the Wilhelm Wundt Collection. Tohoku Psychologica Folia, 42 (1-4), 1-7.
- Takasuma, M. (2001). The Wundt Collection in Japan. In: R.W. Rieber, D. K. Robinson (Eds.): Wilhelm Wundt in history: The making of a scientific psychology (S. 251-258). New York: Kuwer-Academic. https://www.researchgate.net/publication/251404380_The_Wundt_Collection_in_Japan.
- Tetens, J. N. (1777). Philosophische Versuche über die menschliche Natur und ihre Entwicklung. (2 Bände). Leipzig: Weidmann.
- Thienen, J. von (2013). Kausalniveaus. Eine Methodenanalyse zur Kausalforschung der Psychologie. Lengerich: Pabst.
- Tögel, C. (1989). Freud und Wundt. Von der Hypnose bis zur Völkerpsychologie. In: B. Nitzschke (Hrsg.). Freud und die akademische Psychologie (S. 97-105). München: Urban & Schwarzenberg.
- Trommsdorff, G. & Kornadt, H.-J. (Hrsg.). (2007). Theorien und Methoden der kulturvergleichenden Psychologie. Enzyklopädie der Psychologie. Kulturvergleichende Psychologie. Band 1. Kulturvergleichende Psychologie. Band 2. Erleben und Handeln im kulturellen Kontext. Göttingen: Hogrefe.
- Überweg, F. (1924). Die Philosophie der Neuzeit bis zum Ende des XVIII. Jahrhunderts. 12. Auflage, völlig neu bearbeitet von M. Frischeisen-Köhler und W. Moog. Berlin: Mittler.
- Ungerer, G. A. & Bringmann W. G. (1997). Psychiologia, ψυχολογία, Psychology. In W. G. Bringmann, H. E. Lück, R. Miller & Ch. E. Early (Eds.). A pictorial history of psychology (pp.13-18). Chicago: Quintessence Press.
- Ungerer, G. A. (2016). Forschungen zur Biographie Wilhelm Wundts und zur Regionalgeschichte. Gesammelte Aufsätze 1978-1997. Ein Logbuch (mit zahlreichen Abb.). Ubstadt-Weiher: Verlag Regionalkultur.
- Van Hoorn, W. & Verhave, T. (1980). Wundt's changing conceptions of a general and theoretical psychology. In: W. G. Bringmann & E. D. Tweney (Eds.). Wundt Studies. A Centennial Collection. (S. 71-113). Toronto: Hogrefe.
- Volkelt, J. (1891). Rezension: „Wundts System der Philosophie, 1889.“ Philosophische Monatshefte, 27, 257-289; 409-430; 527-546.
- Volkelt, J. (1922). Nachruf auf Wilhelm Wundt. Berichte über die Verhandlungen der Sächsischen Akademie der Wissenschaften zu Leipzig. Mathematisch-Physische Klasse. Band 73, S. 327-342. Leipzig: Teubner.
- Vollmer, G. (1998). Evolutionäre Erkenntnistheorie: Angeborene Erkenntnisstrukturen im Kontext von Biologie, Psychologie, Linguistik, Philosophie und Wissenschaftstheorie (7. Aufl.). Stuttgart: Hirzel.
- Walach, H. (2013). Psychologie. Wissenschaftstheorie, philosophische Grundlagen und Geschichte (3. Aufl.). Stuttgart: Kohlhammer.
- Wellek, A. (1962). Psychologie. München: Franke.
- Westermann, R. (2000). Wissenschaftstheorie und Experimentalmethodik. Ein Lehrbuch der Psychologischen Methodenlehre. Göttingen: Hogrefe.
- Willy, R. (1899). Die Krisis in der Psychologie. Leipzig: Reisland. <https://archive.org/stream/diekrisisinderp00willgoog#page/n9/mode/2up>
- Windelband, W. (1891/1957). Lehrbuch der Geschichte der Philosophie (hrsg. von H. Heimsoeth, 15. Aufl.) Tübingen: Mohr.
- Wontorra, H. M. (2009). Frühe apparative Psychologie. Leipzig: Der Andere Verlag.
- Wundt, Eleonore (1928). Wilhelm Wundt. Deutsches Biographisches Jahrbuch (hrsg. vom Verband der Deutschen Akademien. Überleitungsband II, 1917-1920 (S. 626-636). Berlin: Deutsche Verlagsanstalt. https://archive.org/stream/DeutschesBiographischesJahrbuchBd021917-20/DeutschesBiographischesJahrbuchBd021917-20_djvu.txt
- Wundt, Max (1931). Geschichte der Metaphysik. Berlin: Junker und Dünnhaupt.
- Wundt, W. (1862). Beiträge zur Theorie der Sinneswahrnehmung. Leipzig: Winter.

- Wundt, W. (1863). Vorlesungen über die Menschen- und Thierseele. Hamburg: Voss. (6. Aufl. 1919).
- Wundt, W. (1866). Die physikalischen Axiome und ihre Beziehung zum Kausalprinzip. Ein Kapitel aus einer Philosophie der Naturwissenschaften. Erlangen: Enke.
- Wundt, W. (1874a). Grundzüge der physiologischen Psychologie (5. erw. Aufl. 1908-1911, Band 1-3; 7. Aufl., 1923). Leipzig: Engelmann.
- Wundt, W. (1874b). Über die Aufgabe der Philosophie in der Gegenwart. Rede gehalten zum Antritt des öffentlichen Lehramts der Philosophie an der Hochschule in Zürich am 31. Oktober 1874. Philosophische Monatshefte, 11, 65-68.
- Wundt, W. (1876). Über den Einfluss der Philosophie auf die Einzelwissenschaften. Akademische Antrittsrede gehalten zu Leipzig am 20. November 1875. Leipzig: Engelmann.
- Wundt, W. (1879). Der Spiritismus, eine sogenannte wissenschaftliche Frage: Offener Brief an Herrn Prof. Ulrici in Halle. Leipzig: Engelmann.
- Wundt, W. (1880). Logik. Band 1. Erkenntnislehre. Band 2. Logik der Geisteswissenschaften. Stuttgart: Enke.
- Wundt, W. (1883a). Logik. Eine Untersuchung der Prinzipien der Erkenntnis und der Methoden Wissenschaftlicher Forschung. Band 1. Erkenntnislehre. Band 2. Methodenlehre. Stuttgart: Enke.
- Wundt, W. (1883b). Ueber psychologische Methoden. Philosophische Studien, 1, 1-38.
- Wundt, W. (1883c). Über die Messung psychischer Vorgänge. Philosophische Studien, 1, 251-260.
- Wundt, W. (1886). Ethik. Eine Untersuchung der Tatsachen und Gesetze des sittlichen Lebens. Stuttgart: Enke. (4. erw. Aufl., 1912, Band 1-3).
- Wundt, W. (1888). Über Ziele und Wege der Völkerpsychologie. Philosophische Studien, 4, 1-27.
- Wundt, W. (1889a). System der Philosophie. Leipzig: Engelmann. (4. erw. Aufl. 1919, Band 1-2).
- Wundt, W. (1889b/2009). Über den Zusammenhang der Philosophie mit der Zeitgeschichte. Eine Centenarbetrachtung. Rede des antretenden Rectors Dr. phil., jur. et med. Wilhelm Wundt. In F. Häuser (Hrsg.). Die Leipziger Rektoratsreden 1871-1933. Band I: Die Jahre 1871-1905 (S. 479-498). Berlin: de Gruyter.
- Wundt, W. (1892a). Was soll uns Kant nicht sein? Philosophische Studien 7, 1-49.
- Wundt, W. (1892b). Hypnotismus und Suggestion. Leipzig: Engelmann
- Wundt, W. (1894). Über psychische Kausalität und das Prinzip des psychophysischen Parallelismus. Philosophische Studien, 10, 1-124.
- Wundt, W. (1896a). Grundriss der Psychologie. Stuttgart: Kröner.
- Wundt, W. (1896b). Ueber die Definition der Psychologie. Philosophische Studien, 12, 9-66.
- Wundt, W. (1896-1898). Über naiven und kritischen Realismus. Philosophische Studien, 12, I, 307-408; II, 13, 1-105 und III, 323-433.
- Wundt, W. (1897). System der Philosophie (2. Aufl.). Leipzig: Engelmann.
- Wundt, W. (1900-1920). Völkerpsychologie. Eine Untersuchung der Entwicklungsgesetze von Sprache, Mythos und Sitte. Band 1-10. (3. neubearb. Aufl. 1919 ff; einzelne Bände 4., unveränd. Aufl. 1926). Leipzig: Engelmann.
- Wundt, W. (1901a). Einleitung in die Philosophie. Leipzig: Engelmann..
- Wundt, W. (1901b). Gustav Theodor Fechner. Rede zur Feier seines hundertjährigen Geburtstags. Leipzig: Engelmann.
- Wundt, W. (1902/1913). Gottfried Wilhelm Leibniz: Akademischer Vortrag gehalten in Anwesenheit Seiner Majestät des Königs Georg von Sachsen im November 1902. In: Reden und Aufsätze S.232-253.
- Wundt, W. (1902-1903). Grundzüge der physiologischen Psychologie (Band 1-3. 5. Aufl.). Leipzig: Engelmann.
- Wundt, W. (1903). Schlusswort des Herausgebers. Philosophische Studien, 18, 793-795.
- Wundt, W. (1904). Über empirische und metaphysische Psychologie. Archiv für die gesamte Psychologie, 2, 333-361.
- Wundt, W. (1906a). Vorlesungen über die Menschen- und Thierseele. Hamburg: Voss. (4. Aufl. 1919).
- Wundt, W. (1906b). Essays. (2. Aufl.). Leipzig: Kröner.
- Wundt, W. (1907a). Metaphysik. In: W. Dilthey, A. Riehl, W. Wundt, W. Ostwald, H. Ebbinghaus, W. Eucken, Fr. Paulsen, W. Münch, Th. Lipps. Systematische Philosophie. Berlin: Teubner.
- Wundt, W. (1907b). Über Ausfrageexperimente und über die Methoden zur Psychologie des Denkens. Psychologische Studien, 3, 301-360.
- Wundt, W. (1908). Kritische Nachlese zur Ausfragemethode: Archiv für die gesamte Psychologie, 11, 445-459.
- Wundt, W. (1908-1911). Grundzüge der physiologischen Psychologie (Band 1-3, 6. Aufl.). Leipzig: Engelmann.
- Wundt, W. (1909). Einleitung in die Philosophie (5. Aufl.). Leipzig: Engelmann.
- Wundt, W. (1911a). Grundzüge der physiologischen Psychologie (Band 3, 6. Aufl.). Leipzig: Engelmann.
- Wundt, W. (1911b). Probleme der Völkerpsychologie. Stuttgart: Kröner. (2., vermehrte Auflage, hrsg. von Max Wundt, 1921, Leipzig: Wiegandt).
- Wundt, W. (1912). Elemente der Völkerpsychologie. Grundlinien einer psychologischen Entwicklungsgeschichte der Menschheit. Leipzig: Kröner. (2. unveränd. Aufl. 1913).

- Wundt, W. (1913a). Die Psychologie im Kampf ums Dasein. Leipzig: Kröner.
- Wundt, W. (1913b). Reden und Aufsätze. Leipzig: Kröner.
- Wundt, W. (1914). Sinnliche und übersinnliche Welt. Leipzig: Kröner. Wundt, W. (1916). Völkerpsychologie und Entwicklungspsychologie. Psychologische Studien, 10, 189-239. (In: Probleme der Völkerpsychologie, 2. Aufl., S. 126-187).
- Wundt, W. (1917). Leibniz zu seinem zweihundertjährigen Todestag. 14. November 1916. Leipzig: Kröner.
- Wundt, W. (1918). Brief an Hans Vaihinger. Wundt-Nachlass UA Tübingen, Brief Nr. 576.
- Wundt, W. (1919a). System der Philosophie (4. Aufl.). Leipzig: Engelmann.
- Wundt, W. (1919b). Logik. Eine Untersuchung der Prinzipien der Erkenntnis und der Methoden Wissenschaftlicher Forschung. Band 1. Allgemeine Logik und Erkenntnistheorie (4. Aufl.). Stuttgart: Ferdinand Enke.
- Wundt, W. (1920a). Logik: eine Untersuchung der Prinzipien der Erkenntnis und der Methoden wissenschaftlicher Forschung. Band 2. Logik der exakten Wissenschaften (4. erw. Aufl.). Stuttgart: Ferdinand Enke.
- Wundt, W. (1920b). Erlebtes und Erkanntes. Stuttgart: Kröner.
- Wundt, W. (1920c). Grundriss der Psychologie (14. Aufl.). Stuttgart: Kröner.
- Wundt, W. (1920d). Brief an den Schweizer Psychologen Albert Sichler (22. 6. 1920) <http://kalliope-verbund.info/DE-611-HS-2220811>
- Wundt, W. (1921). Logik. Eine Untersuchung der Prinzipien der Erkenntnis und der Methoden Wissenschaftlicher Forschung. Band 3. Logik der Geisteswissenschaften. (4. erw. Aufl., 1919 -1921. Band 1-3).
- Zalewski, I. (2014). Psychologie – Genese einer Wissenschaft. Eine problemgeschichtliche Analyse zum Diskurs des Unbewussten. Frankfurt a. M.: Lang.
- Ziche, P. (1999). Neuroscience in its context. Neuroscience and psychology in the work of Wilhelm Wundt. Physis, 36, 407-429.
- Ziche, P. (2008). Wissenschaftslandschaften um 1900: Philosophie, die Wissenschaften und der nicht-reduktive Szientismus. Zürich: Chronos.
- Ziehen, Th. (1890). Leitfaden der physiologischen Psychologie in 15 Vorlesungen. Jena: Fischer. (1. Aufl. 1893).
- Ziehen, Th. (1896). Rezension: Wundts „Über die psychische Kausalität und das Prinzip des psychophysischen Parallelismus.“ Zeitschrift für Psychologie und Physiologie der Sinnesorgane, 8, 453-457.
- Ziehen, Th. (1903). Rezension: Wundts „Logik. Band 2.“ Zeitschrift für Philosophie und Pädagogik, 10, 74-86.

Hinweise zu Bibliographien und Digitalisaten

Ein neueres Verzeichnis von Wundts Schriften enthält 589 Titel.

Max Planck Institut für Wissenschaftsgeschichte, Berlin. <http://vlp.mpiwg-berlin.mpg.de/library/>

Der größte Teil von Wundts *eigener Bibliothek* befindet sich in der Tohoku Universität in Sendai, Japan; der restliche Bestand verblieb bei der Familie und teilweise in Leipzig (Institut und Universitätsbibliothek, siehe die Übersicht über den Nachlass, Fahrenberg, 2016 c). Das Verzeichnis der Wilhelm Wundt Library. MPI. [http://vlp.mpiwg-berlin.mpg.de/library/ Wundt](http://vlp.mpiwg-berlin.mpg.de/library/Wundt) (The Virtual Laboratory Library Search Results) ist unvollständig hinsichtlich Wundts Private Library.

Einige wichtige Publikationen Wundts sind in digitalisierter Form zugänglich:

(1) Institut für Psychologie, Universität Leipzig: <http://www.uni-leipzig.de/~psycho/wundt/chapters/wundt.htm>

Digitalisate wichtiger Aufsätze und kleiner Schriften, *Erlebtes und Erkanntes* (1920), auch der *Logik*, 4. Aufl., 1921); bei den kleineren PDF-Dateien mit Suchfunktion über den gesamten Text, bei Büchern nur in einem (Unter-)Kapitel möglich.

(2) MPI für Wissenschaftsgeschichte, Berlin: <http://vlp.mpiwg-berlin.mpg.de/>

mit *Bibliographie* Wundts: 589 Nrn.

Digitalisate u.a. *Grundzüge der physiologischen Psychologie* (1874 und weitere Auflagen), viele Aufsätze, neuerdings einige Bände der *Völkerpsychologie*, aber nicht die *Logik* (statt dessen nur die kleine Schrift: *Logik der Chemie!*). Kopierfunktion nur für ganze Seiten, keine Suchfunktion.

Das Verzeichnis von Wundts Personal Library *Wilhelm Wundt Library*. MPI Wissenschaftsgeschichte mit 575 Nrn.

<http://vlp.mpiwg-berlin.mpg.de/library/Wundts> Wundts Bibliothek ist unvollständig, denn seine Bibliothek war sehr viel umfangreicher. Der Hauptbestand befindet sich in der Library der Tohoku University, Sendai, siehe Fahrenberg, 2016c).

(3) Gutenberg-Projekt <http://gutenberg.spiegel.de/autor/wilhelm-maximilian-wundt-654>

Erlebtes und Erkanntes (1920) mit optimaler Kopier- und Suchfunktion.

(4) Virtual Library <https://archive.org/advancedsearch.php?q=Wilhelm%20Wundt>

The Internet Archive, eine non-profit Organisation in San Francisco wurde 1996 gegründet, um eine Internet Library aufzubauen. Es ist bereits eine Anzahl von Digitalisaten von Publikationen Wundts, u.a. Bände der *Völkerpsychologie*, in sehr guter technischer Qualität vorhanden, ohne Kopierfunktion, search-inside-Funktion nicht aktiv.

Zum Leben und Werk von Leibniz

Gottfried Wilhelm Leibniz Bibliothek. Niedersächsische Landesbibliothek
http://www.gwlb.de/Leibniz/Leibnizarchiv/Leben_und_Werk/index.html
und die Bibliographie <http://www.leibniz-bibliographie.de/>

Leibniz [Philosophische Schriften](#) - Sonderausgabe

Leibniz, Gottfried Wilhelm; Holz, Hans Heinz [Hrsg.]; Herring, Herbert [Hrsg.]; Engelhardt, Wolf von [Hrsg.]; Wiater, Werner [Hrsg.]

Band 1: [Kleine Schriften zur Metaphysik](#) - Sonderausg.

Leibniz, Gottfried Wilhelm; Holz, Hans Heinz [Hrsg.] , 2013

Band 2,1: [Die Theodizee von der Güte Gottes, der Freiheit des Menschen und dem Ursprung des Übels- 1/2: Vorwort, Abhandlung, erster und zweiter Teil](#) - Sonderausg.

Band 2,2: [Die Theodizee von der Güte Gottes, der Freiheit des Menschen und dem Ursprung des Übels- 3: Dritter Teil: Abriss der Streitfrage; die Sache Gottes](#) - Sonderausg.

Leibniz, Gottfried Wilhelm , 2013

Band 3,1: [Neue Abhandlungen über den menschlichen Verstand- 1/2: Buch I - II](#) - Sonderausg.

Leibniz, Gottfried Wilhelm , 2013

Band 3,2: [Neue Abhandlungen über den menschlichen Verstand- 3/4: Buch III - IV](#) - Sonderausg.

Leibniz, Gottfried Wilhelm , 2013

Band 4: [Schriften zur Logik und zur philosophischen Grundlegung von Mathematik und Naturwissenschaft](#) - Sonderausg. Leibniz, Gottfried Wilhelm; Herring, Herbert [Hrsg.] , 2013

Band 5: [Briefe von besonderem philosophischen Interesse](#) - Sonderausg.

Leibniz, Gottfried Wilhelm; Wiater, Werner [Hrsg.] , 2013

Anhang

Anhang 1. Apperception – Ein undatiertes Leibniz-Exzerpt Wilhelm Wundts

Im Wundt-Nachlass befindet sich unter den „Werkmaterialien“ ein Heft mit Notizen aus dem Gebiet der Medizin, und am Ende dieses Heftes (S. 73-74) steht der extrem schlecht zu entziffernde Text, der von Günther Klugermann (12. 7. 2016) bruchstückweise transkribiert werden konnte.

Exzerpiert wurde sehr wahrscheinlich aus dem Buch Leibniz: Opera philosophica, Berlin: Eichler (2 Bände: 1840, 1850). Wundt hatte die häufig zitierte Begriffsbestimmung von *Apperception* in *Grundzüge der physiologischen Psychologie* (1874, S. 717 f; siehe auch 1911a, S. 307) gegeben: „Den Eintritt einer Vorstellung in das innere Blickfeld wollen wir die Perzeption, ihren Eintritt in den Blickpunkt die Apperzeption nennen.“ Die zugehörige Fußnote lautet: „Leibniz, der den Begriff der Apperzeption in die Philosophie einführte, versteht darunter den Eintritt der Perzeption in das Selbstbewusstsein. (Opera philosophica ed. ERDMANN p. 715.)

Leibniz, Erdm. p. 214-15. „Eine Monade an sich selbst kann von einer andren nur durch die inneren Qualitäten u. Wirkungen unterschieden werden, welche nichts anderes sind als ihre Perceptionen (d.h. die ... des ... dessen ... außerhalb ist in dem ...) u. ihre Ziele (d.h. ihr Streben von einer Perception zur andern), welche ... die Principien der Veränderung sind. Die im ...teil der Substanz findet nicht die Vielheit der Modificationen, ...lich in dieser selben einfachen Substanz ...tasie ... sollen. Jede Monade mit einem ... Körper macht eine ... Substanz aus. Wenn die Monade so eingerichtete Organe hat, daß mittelst derselben wirkliche ... Unterschied in den Ein drücken, welche sie ... entstehen, u. in Folge dessen auch in den Perceptionen (wie z. B. ... in Gestalt des ...), so kann dies das ... ige ...ten, d. h. ...s zu einer mit Gedächtniß verbundnen Perceptor. Ein solches ... Wesen ist ..., keine Monade Seele.

Es ist wahr, daß die ... zu weilen im Zustand einfacher lebender Wesen u. ihre Seelen im Zustand einfacher Monaden sind, wenn nämlich ihre Perceptionen nicht deutlich genug sind, daß sie sich deßen erinnern können, wie im tiefen traumlosen Schlaf, oder in der Ohnmacht. Es ist also gut zu unterscheiden zwischen der Perception, welche der innere Zustand der die ...- ... vorstellender Monade ist, u. der Apperception, welche nur Bewußtsein ist, oder die bewußte Kenntniß dieses inneren Zustandes, welcher durchaus nicht allen Seelen, noch jederzeit derselben Seele gegeben ist – diese Unterscheidung hat der ... gefehlt, in dem sie die Perceptionen, die man erst ver... für nichts hielten, ähnl. wie das Werk des unsichtbaren Geistes. ... sie auch glaubten, daß bloß die Geister Monaden sind, nicht aber die Seelen oder Ideen noch die übrigen Gottes principien. die Seele sich ihm entzieht, so ist sie etwas mehr.“

Der Kalliope-Pfad: [Nachlass Wilhelm Wundt](#) / [Nachlass Wilhelm Wundt/Werkmaterialien](#) / [Nachlass Wilhelm Wundt/Exzerpte](#)
http://histbest.ub.uni-leipzig.de/rsc/viewer/UBLNachlassWundt_derivate_00005263/na_wundt_2_2_4_b-15_001.tif
(Link zum Digitalisat)

Anhang 2. Exzerpte und Abschnitte von Vorlesungsmanuskripten zu Leibniz' Werk

Universitätsarchiv <Leipzig> ; Nachlass Wilhelm Wundt

Signatur: NA Wundt/2/II/4/Ea/85

Heft 85: Aufzeichnungen zu Leibniz' Dynamik u.ä.

Wundt, Wilhelm (1832-1920) [Verfasser], Leibniz, Gottfried Wilhelm (1646-1716) [Werktitel], Acta eruditorum <Zeitschrift> (1682-1731) [Behandelt]

o.O., o.D.. - 192 Bl. (135 hs. S.). - Deutsch ; Verschiedenes, Aufzeichnung ; Handschrift

Leibniz, Gottfried Wilhelm [Autor]

Enthält: Notizen und Auszüge zur Philosophie Leibniz'. Neben allgemeinen Notizen zu dessen scientia dynamica sowie zum Briefwechsel [p. 134-137] v.a. Exzerpte, u.a. aus Hypothesis Physica Nova [p. 3-40] und verschiedenen kleineren Abhandlungen; exzerpierte Arbeiten u.a.: - Schediasma de resistentia medii et motu projectorum gravium in medio resistente, in: Acta Eruditorum 1689, S. 38-47 [p. 44-46]; - Tentamen de motuum coelestium causis, in: Acta eruditorum 1689, S. 82-96 [p. 46sq.]; - De causa gravitatis et defensio sententiae suae de veris naturae legibus contra Cartesianos, in: Acta eruditorum 1690, S. 228-239 [p. 64-69]; - Essay de Dynamique sur les loix du mouvement [p. 70-101]; - Dynamica de Potentia et Legibus Naturae corporeae [p. 102-133].

Pfad: Nachlass Wilhelm Wundt / Nachlass Wilhelm Wundt/Werkmaterialien / Nachlass Wilhelm Wundt/Exzerpte

http://histbest.ub.uni-leipzig.de/rsc/viewer/UBLNachlassWundt_derivate_00005377/na_wundt_2_2_4_ea-85_001.tif (Link zum Digitalisat) DE-611-HS-2585384, <http://kalliope-verbund.info/DE-611-HS-2585384>

Universitätsarchiv <Leipzig> ; Nachlass Wilhelm Wundt ; Signatur: NA Wundt/2/II/4/B/15

Exzerpte und Entwürfe zu Medizin und Physiologie IX. (Ansetzungssachtitel von Bearbeiter/in)

Heft 15: Aufzeichnungen zu Erregungsversuchen, Hirnanatomie u.ä.

o.O., 1870-1873 [mutmaßlich]. - 144 Bl. (76 hs. S.). - Deutsch ; Verschiedenes, Aufzeichnung, Zeichnung ; Handschrift

Enthält u.a.: 5.) Notizen zur Apperzeption und zu Leibniz [p. 73f.];

<http://kalliope-verbund.info/DE-611-HS-2566247>

Universitätsarchiv <Leipzig> ; Nachlass Wilhelm Wundt ; Signatur: NA Wundt/2/II/4/Ea/85

Exzerpte und Entwürfe zur Philosophie IV. (Ansetzungssachtitel von Bearbeiter/in)

Heft 85: Aufzeichnungen zu Leibniz' Dynamik u.ä.

o.O., o.D. - 192 Bl. (135 hs. S.). - Deutsch ; Verschiedenes, Aufzeichnung ; Handschrift

Enthält u.a.: Notizen und Auszüge zur Philosophie Leibniz'. Neben allgemeinen Notizen zu dessen scientia dynamica sowie zum Briefwechsel [p. 134-137] v.a. Exzerpte, u.a. aus Hypothesis Physica Nova [p. 3-40] und verschiedenen kleineren Abhandlungen; exzerpierte Arbeiten u.a.: - Schediasma de resistentia medii et motu projectorum gravium in medio resistente, in: Acta Eruditorum 1689, S. 38-47 [p. 44-46]; - Tentamen de motuum coelestium causis, in: Acta eruditorum 1689, S. 82-96 [p. 46sq.]; - De causa gravitatis et defensio sententiae suae de veris naturae legibus contra Cartesianos, in: Acta eruditorum 1690, S. 228-239 [p. 64-69]; - Essay de Dynamique sur les loix du mouvement [p. 70-101]; - Dynamica de Potentia et Legibus Naturae corporeae [p. 102-133].

<http://kalliope-verbund.info/DE-611-HS-2585384>

Universitätsarchiv <Leipzig> ; Nachlass Wilhelm Wundt ; Signatur: NA Wundt/2/II/4/Ea/86

Exzerpte und Entwürfe zur Philosophie V. (Ansetzungssachtitel von Bearbeiter/in)

Heft 86: Aufzeichnungen zu Leibniz' Monadologie.

o.O., o.D.. - 60 Bl. (135 hs. S.). - Deutsch ; Verschiedenes, Aufzeichnung ; Handschrift

Enthält u.a.: Kontinuierlich verfasstes Exzerpt aus Leibniz' Monadologie.

<http://kalliope-verbund.info/DE-611-HS-2585510>

Universitätsarchiv <Leipzig> ; Nachlass Wilhelm Wundt ; Signatur: NA Wundt/2/II/4/Ed/98/1

Exzerpte und Entwürfe zur Ethik II. (Ansetzungssachtitel von Bearbeiter/in)

Heft 98/1: Aufzeichnungen zu "Klassikern" der Ethik I.

o.O., 1880-1886 [mutmaßlich]. - 41 Bl. (72 hs. S.). - Deutsch ; Verschiedenes, Aufzeichnung ; Handschrift

Enthält u.a.: Auszüge und Notizen zur Ethik, insbes. zu ihrem Zusammenhang mit Religion, Mythologie und Altruismus sowie zu ihrer Rezeption bei Platon, Aristoteles und Leibniz. d) Leibniz: Essais de théodicée [p. 53-57]; Teile der Aufzeichnungen in späteren Werken Wundts verarbeitet, u.a. vmtl. in: Wilhelm Wundt: Ethik: eine Untersuchung der Thatsachen und Gesetze des sittlichen Lebens. Stuttgart: Enke, 1886.

<http://kalliope-verbund.info/DE-611-HS-2597694>

Universitätsarchiv <Leipzig> ; Nachlass Wilhelm Wundt ; Signatur: NA Wundt/2/II/5/Ea/2

Vorlesungen zur Geschichte der neueren Philosophie II. (Ansetzungssachtitel von Bearbeiter/in)

o.D.. - 126 Bl. (220 hs. S.). - Deutsch ; Vorlesung ; Handschrift

Enthält u.a.: 4.) Aufzeichnungen zu Kant [p. 77-108, 149-195] und Leibniz: Dissertatio de arte combinatoria. Leipzig: Fick, 1666 [p. 109-132]; <http://kalliope-verbund.info/DE-611-HS-2612197>

Universitätsarchiv <Leipzig> ; Nachlass Wilhelm Wundt ; Signatur: NA Wundt/2/II/5/Ea/3

Vorlesungen zur Geschichte der neueren Philosophie III. (Ansetzungssachtitel von Bearbeiter/in)

o.D.. - 192 Bl. (306 hs. S.) / 4 Bl. (4 masch. S.). - Deutsch ; Vorlesung ; Handschrift

Enthält u.a.: Manuskripte zu Vorlesungen über Philosophie; meist kürzere bzw. bruchstückhafte Aufzeichnungen. Inhaltliche Schwerpunkte: - zur Philosophie der Aufklärung [p. 9-44], insbes. zu Leibniz, "Entwicklung der neueren Erkenntnisrichtungen auf der Grundlage der exacten Wissenschaften" usw.; - "Gesamtcharakter und Kritik der Leibniz'schen Philosophie",

<http://kalliope-verbund.info/DE-611-HS-2612736>

Universitätsarchiv <Leipzig> ; Nachlass Wilhelm Wundt ; Signatur: NA Wundt/2/II/5/Ea/4

Vorlesungen zur Geschichte der neueren Philosophie IV. (Ansetzungssachtitel von Bearbeiter/in)

o.D.. - 382 Bl. (749 hs. S.). - Deutsch ; Vorlesung ; Handschrift

Enthält u.a.: 3.) "Die Leibniz'sche Philosophie" [p. 583sq. bzw. Bogen 129sq.]; 4.) "Der Verfall der dogmatischen Metaphysik" [p. 681sq. bzw. Bogen 154sq.]. <http://kalliope-verbund.info/DE-611-HS-2612860>

Universitätsarchiv <Leipzig> ; Nachlass Wilhelm Wundt ; Signatur: NA Wundt/2/II/5/Ea/5/5

Vorlesungen zur Geschichte der neueren Philosophie IX. (Ansetzungssachtitel von Bearbeiter/in)

o.D.. - 96 Bl. (189 hs. S.). - Deutsch ; Vorlesung ; Handschrift

Enthält u.a.: 2.) "Cap. III: Die Leibniz'sche Philosophie" [erster Teil, für Fortsetzung vgl. NA Wundt/2/II/5/Ea/5/6] [p. 85-188].

<http://kalliope-verbund.info/DE-611-HS-2613134>

Universitätsarchiv <Leipzig> ; Nachlass Wilhelm Wundt ; Signatur: NA Wundt/2/II/5/Ea/5/6

Vorlesungen zur Geschichte der neueren Philosophie X. (Ansetzungssachtitel von Bearbeiter/in)

o.D.. - 98 Bl. (195 hs. S.). - Deutsch ; Vorlesung ; Handschrift

Enthält u.a.: 1.) Fortsetzung des Abschnitts über "Die Entwicklung der dogmatischen Philosophie" [vgl. NA

Wundt/2/II/5/Ea/5/4sq.]; "Cap. III: Die Leibniz'sche Philosophie" [zweiter Teil] [p. 1-49];

<http://kalliope-verbund.info/DE-611-HS-2613137>

Universitätsarchiv <Leipzig> ; Nachlass Wilhelm Wundt ; Signatur: NA Wundt/2/II/5/Ea/6/3

Vorlesungen zur Geschichte der neueren Philosophie XXI. (Ansetzungssachtitel von Bearbeiter/in)

1900-1912 [mutmaßlich]. - 99 Bl. (98 hs. S.). - Deutsch ; Vorlesung ; Handschrift

Enthält u.a.: d) "Leibniz' Philosophie" [erster Teil, für Fortsetzung vgl. NA Wundt/2/II/5/Ea/6/4] [p. 173-195].

<http://kalliope-verbund.info/DE-611-HS-2613890>

Universitätsarchiv <Leipzig> ; Nachlass Wilhelm Wundt ; Signatur: NA Wundt/2/II/5/Ea/6/4

Vorlesungen zur Geschichte der neueren Philosophie XXII. (Ansetzungssachtitel von Bearbeiter/in)

1900-1912 [mutmaßlich]. - 99 Bl. (67 hs. S.). - Deutsch ; Vorlesung ; Handschrift

Enthält u.a.: Vierter und letzter Teil der Abschrift einer vollständigen Vorlesung Wundts über die Geschichte der Philosophie [vgl.

NA Wundt/2/II/5/Ea/6/1-4].

d) "Leibniz' Philosophie" [zweiter Teil] [p. 3-37];

Universitätsarchiv <Leipzig> ; Nachlass Wilhelm Wundt ; Signatur: NA Wundt/2/II/5/Ea/7

Vorlesungen zur Geschichte der neueren Philosophie XXIII. (Ansetzungssachtitel von Bearbeiter/in)

1880-1881. - 120 Bl. (222 hs. S.). - Deutsch ; Vorlesung, Aufzeichnung ; Handschrift

Enthält u.a.: "Das Zweckprinzip bei Leibniz und Wolff" [p. 5-24], "Leibniz' Monadenlehre und ihre Beziehungen zu L's mathemat.

Anschauungen" [p. 25-40], "Leibniz' naturphilosophischen Anschauungen [...]" [p. 41-60], "Leibniz und Spinoza" [p. 173-188],

<http://kalliope-verbund.info/DE-611-HS-2614054>

Universitätsarchiv <Leipzig> ; Nachlass Wilhelm Wundt ; Signatur: NA Wundt/2/II/5/Ee/1/1

Vorlesungen zur Logik und Methodenlehre I. (Ansetzungssachtitel von Bearbeiter/in)

o.D.. - 138 Bl. (141 hs. S.) / 2 Bl. (1 gedr. S., 1 hs. S.). - Deutsch ; Vorlesung ; Handschrift

Enthält u.a.: "[Logik bei] Leibniz und Wolff" [p. 205sq. bzw. Bl. 102sq.],

<http://kalliope-verbund.info/DE-611-HS-2623197>

Universitätsarchiv <Leipzig> ; Nachlass Wilhelm Wundt ; Signatur: NA Wundt/2/II/5/Ek/1/5

Vorlesungen zur Metaphysik V. (Ansetzungssachtitel von Bearbeiter/in)

o.D.. - 159 Bl. (161 hs. S.). - Deutsch ; Vorlesung ; Handschrift

Enthält u.a.: "Der Animismus bei Leibniz" [p. 97-159 bzw. Bl. "320-382"]; "Die Quellen der Leibniz'schen Weltanschauung", "Sein Monismus und Individualismus", "Die Monaden als vorstellende [?] Wesen" usw.

<http://kalliope-verbund.info/DE-611-HS-2638484>

Anhang 3. Werke von Leibniz in der Wundt-Bibliothek (seit 1920 in der University Library Tohoku, Sendai, Japan)

Titel		Jahr	Autor	Verlag
Leibnitii de expeditione Aegyptiaca : Ludovico XIV Francia Regi proponenda scripta quae supersunt omnia adjecta praefatione historico-critica / edidit Onno Klopp. -- Imprensus Klindworthianis, 1864. -- cii, 432 p. ; 25 cm.		1864	Leibniz Gottfried Wilhelm Freiherr von 1646-1716	Imprensus Klindworthianis
Leibnizens Briefwechsel mit dem Minister von Bernstorff und andere Leibniz betreffende Briefe und Aktenstücke aus den Jahren 1705-1716 / hrsg. von R. Doebner. -- Hahn, 1882. -- 176 p. ; 24 cm.		1882	Leibniz Gottfried Wilhelm Freiherr von 1646-1716	Hahn
Briefwechsel zwischen Leibniz und Oldenburg, Collins, Newton, Galloys, Vitale Giordano. -- A. Asher, 1849-1850. -- viii, 200, 343 p., [6] folded leaves of plates : ill. ; 22 cm. -- (Leibnizens gesammelte Werke : aus den Handschriften der Königlichen Bibliothek zu Hannover / herausgegeben von Georg Heinrich Pertz ; 3. Folge . Mathematik ; 1-2 Bd. . Leibnizens mathematische Schriften / herausgegeben von C.I. Gerhardt ; 1. Abt., Bd. 1-2).		1849	Leibniz Gottfried Wilhelm Freiherr von 1646-1716	A. Asher
Briefwechsel zwischen Leibniz, Jacob Bernoulli, Johann Bernoulli und Nicolaus Bernoulli ; 1. Abt. 2. Abt. -- H.W. Schmidt, 1855-1856. -- 2 v. : ill. ; 22 cm. -- (Leibnizens gesammelte Werke : aus den Handschriften der Königlichen Bibliothek zu Hannover / herausgegeben von Georg Heinrich Pertz ; 3. Folge ; Mathematik ; 3. Bd. . Leibnizens mathematische Schriften / herausgegeben von C.I. Gerhardt ; Bd. 3).	1. Abt	1855	Leibniz Gottfried Wilhelm Freiherr von 1646-1716	H.W. Schmidt
Briefwechsel zwischen Leibniz, Jacob Bernoulli, Johann Bernoulli und Nicolaus Bernoulli ; 1. Abt. 2. Abt. -- H.W. Schmidt, 1855-1856. -- 2 v. : ill. ; 22 cm. -- (Leibnizens gesammelte Werke : aus den Handschriften der Königlichen Bibliothek zu Hannover / herausgegeben von Georg Heinrich Pertz ; 3. Folge ; Mathematik ; 3. Bd. . Leibnizens mathematische Schriften / herausgegeben von C.I. Gerhardt ; Bd. 3).	2. Abt	1855	Leibniz Gottfried Wilhelm Freiherr von 1646-1716	H.W. Schmidt
Briefwechsel zwischen Leibniz, Wallis, Varignon, Guido Grandi, Zendrini, Hermann und Freiherrn von Tschirnhaus. -- H.W. Schmidt, 1859. -- 539 p., [4] folded leaves of plates : ill. ; 22 cm. -- (Leibnizens gesammelte Werke : aus den Handschriften der Königlichen Bibliothek zu Hannover / herausgegeben von Georg Heinrich Pertz ; 3. Folge ; Mathematik ; 4. Bd. . Leibnizens mathematische Schriften / herausgegeben von C.I. Gerhardt ; 1. Abt., Bd. 4).		1859	Leibniz Gottfried Wilhelm Freiherr von 1646-1716	H.W. Schmidt
Die mathematischen Abhandlungen Leibnizens enthaltend ; Bd. 1, Bd. 2, Bd. 3. -- H.W. Schmidt, 1858-1863. -- 3 v. : ill. ; 22 cm. -- (Leibnizens gesammelte Werke : aus den Handschriften der Königlichen Bibliothek zu Hannover / herausgegeben von Georg Heinrich Pertz ; 3. Folge ; Mathematik ; 5.-7. Bd. . Leibnizens mathematische Schriften / herausgegeben von C.I. Gerhardt ; 2. Abt.).	Bd. 1	1858	Leibniz Gottfried Wilhelm Freiherr von 1646-1716	H.W. Schmidt
Die mathematischen Abhandlungen Leibnizens enthaltend ; Bd. 1, Bd. 2, Bd. 3. -- H.W. Schmidt, 1858-1863. -- 3 v. : ill. ; 22 cm. -- (Leibnizens gesammelte Werke : aus den Handschriften der Königlichen Bibliothek zu Hannover / herausgegeben von Georg Heinrich Pertz ; 3. Folge ; Mathematik ; 5.-7. Bd. . Leibnizens mathematische Schriften / herausgegeben von C.I. Gerhardt ; 2. Abt.).	Bd. 2	1858	Leibniz Gottfried Wilhelm Freiherr von 1646-1716	H.W. Schmidt
Die mathematischen Abhandlungen Leibnizens enthaltend ; Bd. 1, Bd. 2, Bd. 3. -- H.W. Schmidt, 1858-1863. -- 3 v. : ill. ; 22 cm. -- (Leibnizens gesammelte Werke : aus den Handschriften der Königlichen Bibliothek zu Hannover / herausgegeben von Georg Heinrich Pertz ; 3. Folge ; Mathematik ; 5.-7. Bd. . Leibnizens mathematische Schriften / herausgegeben von C.I. Gerhardt ; 2. Abt.).	Bd. 3	1858	Leibniz Gottfried Wilhelm Freiherr von 1646-1716	H.W. Schmidt
Historisch-politische und staatswissenschaftliche Schriften / [Gottfried Wilhelm Leibniz] ; [herausgegeben von] Onno Klopp ; Bd. 1 - Bd. 11. -- Klindworth, 1864-1884. -- v. ; 24 cm. -- (Die Werke von Leibniz gemäß seinem handschriftlichen Nachlasse in der Königlichen Bibliothek zu Hannover : durch die Munificenz seiner Majestät des Königs von Hannover ermöglichte Ausgabe / [Gottfried Wilhelm Freiherr von Leibniz] ; [herausgegeben von] Onno Klopp ; Reihe 1).	Bd. 1	1864	Leibniz Gottfried Wilhelm Freiherr von 1646-1716	Klindworth
Historisch-politische und staatswissenschaftliche Schriften / [Gottfried Wilhelm Leibniz] ; [herausgegeben von] Onno Klopp ; Bd. 1 - Bd. 11. -- Klindworth, 1864-1884. -- v. ; 24 cm. -- (Die Werke von Leibniz gemäß seinem handschriftlichen Nachlasse in der Königlichen Bibliothek zu Hannover : durch die Munificenz seiner Majestät des Königs von Hannover ermöglichte Ausgabe / [Gottfried Wilhelm Freiherr von Leibniz] ; [herausgegeben von] Onno Klopp ; Reihe 1).	Bd. 2	1864	Leibniz Gottfried Wilhelm Freiherr von 1646-1716	Klindworth
Historisch-politische und staatswissenschaftliche Schriften / [Gottfried Wilhelm Leibniz] ; [herausgegeben von] Onno Klopp ; Bd. 1 - Bd. 11. -- Klindworth, 1864-1884. -- v. ; 24 cm. -- (Die Werke von Leibniz gemäß seinem handschriftlichen Nachlasse in der Königlichen Bibliothek zu Hannover : durch die Munificenz seiner Majestät des Königs von Hannover ermöglichte Ausgabe / [Gottfried Wilhelm Freiherr von Leibniz] ; [herausgegeben von] Onno Klopp ; Reihe 1).	Bd. 3	1864	Leibniz Gottfried Wilhelm Freiherr von 1646-1716	Klindworth
Historisch-politische und staatswissenschaftliche Schriften / [Gottfried Wilhelm Leibniz] ; [herausgegeben von] Onno Klopp ; Bd. 1 - Bd. 11. -- Klindworth, 1864-1884. -- v. ; 24 cm. -- (Die Werke von Leibniz gemäß seinem handschriftlichen Nachlasse in der Königlichen Bibliothek zu Hannover : durch die Munificenz seiner Majestät des Königs von Hannover ermöglichte Ausgabe / [Gottfried Wilhelm Freiherr von Leibniz] ; [herausgegeben von] Onno Klopp ; Reihe 1).	Bd. 4	1864	Leibniz Gottfried Wilhelm Freiherr von 1646-1716	Klindworth

Historisch-politische und staatswissenschaftliche Schriften / [Gottfried Wilhelm Leibniz] ; [herausgegeben von] Onno Klopp ; Bd. 1 - Bd. 11. -- Klindworth, 1864-1884. -- v. ; 24 cm. -- (Die Werke von Leibniz gemäß seinem handschriftlichen Nachlasse in der Königlichen Bibliothek zu Hannover : durch die Munificenz seiner Majestät des Königs von Hannover ermöglichte Ausgabe / [Gottfried Wilhelm Freiherr von Leibniz] ; [herausgegeben von] Onno Klopp ; Reihe 1).	Bd. 5	1864	Leibniz Gottfried Wilhelm Freiherr von 1646-1716	Klindworth
Historisch-politische und staatswissenschaftliche Schriften / [Gottfried Wilhelm Leibniz] ; [herausgegeben von] Onno Klopp ; Bd. 1 - Bd. 11. -- Klindworth, 1864-1884. -- v. ; 24 cm. -- (Die Werke von Leibniz gemäß seinem handschriftlichen Nachlasse in der Königlichen Bibliothek zu Hannover : durch die Munificenz seiner Majestät des Königs von Hannover ermöglichte Ausgabe / [Gottfried Wilhelm Freiherr von Leibniz] ; [herausgegeben von] Onno Klopp ; Reihe 1).	Bd. 6	1864	Leibniz Gottfried Wilhelm Freiherr von 1646-1716	Klindworth
Historisch-politische und staatswissenschaftliche Schriften / [Gottfried Wilhelm Leibniz] ; [herausgegeben von] Onno Klopp ; Bd. 1 - Bd. 11. -- Klindworth, 1864-1884. -- v. ; 24 cm. -- (Die Werke von Leibniz gemäß seinem handschriftlichen Nachlasse in der Königlichen Bibliothek zu Hannover : durch die Munificenz seiner Majestät des Königs von Hannover ermöglichte Ausgabe / [Gottfried Wilhelm Freiherr von Leibniz] ; [herausgegeben von] Onno Klopp ; Reihe 1).	Bd. 7	1864	Leibniz Gottfried Wilhelm Freiherr von 1646-1716	Klindworth
Historisch-politische und staatswissenschaftliche Schriften / [Gottfried Wilhelm Leibniz] ; [herausgegeben von] Onno Klopp ; Bd. 1 - Bd. 11. -- Klindworth, 1864-1884. -- v. ; 24 cm. -- (Die Werke von Leibniz gemäß seinem handschriftlichen Nachlasse in der Königlichen Bibliothek zu Hannover : durch die Munificenz seiner Majestät des Königs von Hannover ermöglichte Ausgabe / [Gottfried Wilhelm Freiherr von Leibniz] ; [herausgegeben von] Onno Klopp ; Reihe 1).	Bd. 8	1864	Leibniz Gottfried Wilhelm Freiherr von 1646-1716	Klindworth
Historisch-politische und staatswissenschaftliche Schriften / [Gottfried Wilhelm Leibniz] ; [herausgegeben von] Onno Klopp ; Bd. 1 - Bd. 11. -- Klindworth, 1864-1884. -- v. ; 24 cm. -- (Die Werke von Leibniz gemäß seinem handschriftlichen Nachlasse in der Königlichen Bibliothek zu Hannover : durch die Munificenz seiner Majestät des Königs von Hannover ermöglichte Ausgabe / [Gottfried Wilhelm Freiherr von Leibniz] ; [herausgegeben von] Onno Klopp ; Reihe 1).	Bd. 9	1864	Leibniz Gottfried Wilhelm Freiherr von 1646-1716	Klindworth
Historisch-politische und staatswissenschaftliche Schriften / [Gottfried Wilhelm Leibniz] ; [herausgegeben von] Onno Klopp ; Bd. 1 - Bd. 11. -- Klindworth, 1864-1884. -- v. ; 24 cm. -- (Die Werke von Leibniz gemäß seinem handschriftlichen Nachlasse in der Königlichen Bibliothek zu Hannover : durch die Munificenz seiner Majestät des Königs von Hannover ermöglichte Ausgabe / [Gottfried Wilhelm Freiherr von Leibniz] ; [herausgegeben von] Onno Klopp ; Reihe 1).	Bd. 10	1864	Leibniz Gottfried Wilhelm Freiherr von 1646-1716	Klindworth
Historisch-politische und staatswissenschaftliche Schriften / [Gottfried Wilhelm Leibniz] ; [herausgegeben von] Onno Klopp ; Bd. 1 - Bd. 11. -- Klindworth, 1864-1884. -- v. ; 24 cm. -- (Die Werke von Leibniz gemäß seinem handschriftlichen Nachlasse in der Königlichen Bibliothek zu Hannover : durch die Munificenz seiner Majestät des Königs von Hannover ermöglichte Ausgabe / [Gottfried Wilhelm Freiherr von Leibniz] ; [herausgegeben von] Onno Klopp ; Reihe 1).	Bd. 11	1864	Leibniz Gottfried Wilhelm Freiherr von 1646-1716	Klindworth
Die philosophischen Schriften / von Gottfried Wilhelm Leibniz ; herausgegeben von C.I. Gerhardt ; Bd. 1 - Bd. 7. -- Weidmannsche Buchhandlung, 1875-1890. - - 7 v. : port. ; 23 cm.	Bd. 1	1875	Leibniz Gottfried Wilhelm Freiherr von 1646-1716	Weidmannsche Buchhandlung
Die philosophischen Schriften / von Gottfried Wilhelm Leibniz ; herausgegeben von C.I. Gerhardt ; Bd. 1 - Bd. 7. -- Weidmannsche Buchhandlung, 1875-1890. - - 7 v. : port. ; 23 cm.	Bd. 2	1875	Leibniz Gottfried Wilhelm Freiherr von 1646-1716	Weidmannsche Buchhandlung
Die philosophischen Schriften / von Gottfried Wilhelm Leibniz ; herausgegeben von C.I. Gerhardt ; Bd. 1 - Bd. 7. -- Weidmannsche Buchhandlung, 1875-1890. - - 7 v. : port. ; 23 cm.	Bd. 3	1875	Leibniz Gottfried Wilhelm Freiherr von 1646-1716	Weidmannsche Buchhandlung
Die philosophischen Schriften / von Gottfried Wilhelm Leibniz ; herausgegeben von C.I. Gerhardt ; Bd. 1 - Bd. 7. -- Weidmannsche Buchhandlung, 1875-1890. - - 7 v. : port. ; 23 cm.	Bd. 4	1875	Leibniz Gottfried Wilhelm Freiherr von 1646-1716	Weidmannsche Buchhandlung
Die philosophischen Schriften / von Gottfried Wilhelm Leibniz ; herausgegeben von C.I. Gerhardt ; Bd. 1 - Bd. 7. -- Weidmannsche Buchhandlung, 1875-1890. - - 7 v. : port. ; 23 cm.	Bd. 5	1875	Leibniz Gottfried Wilhelm Freiherr von 1646-1716	Weidmannsche Buchhandlung
Die philosophischen Schriften / von Gottfried Wilhelm Leibniz ; herausgegeben von C.I. Gerhardt ; Bd. 1 - Bd. 7. -- Weidmannsche Buchhandlung, 1875-1890. - - 7 v. : port. ; 23 cm.	Bd. 6	1875	Leibniz Gottfried Wilhelm Freiherr von 1646-1716	Weidmannsche Buchhandlung
Die philosophischen Schriften / von Gottfried Wilhelm Leibniz ; herausgegeben von C.I. Gerhardt ; Bd. 1 - Bd. 7. -- Weidmannsche Buchhandlung, 1875-1890. - - 7 v. : port. ; 23 cm.	Bd. 7	1875	Leibniz Gottfried Wilhelm Freiherr von 1646-1716	Weidmannsche Buchhandlung
Leibniz / von Johann Theodor Merz. -- G. Weiß, 1886. -- iv, 221 p. ; 20 cm.		1886	Merz John Theodore 1840-1922	G. Weiß
Leibniz' Monadologie : Deutch mit einer Abhandlung über Leibnitz' und Herbart's Theorien des wirklichen Geschehens / von Robert Zimmermann. -- Braumüller und Seidel, 1847. -- 202 p. ; 22 cm.		1847	Zimmermann Robert 1824-1898	Braumüller und Seidel
Leibnizens und Huygens' Briefwechsel mit Papin: nebst der Biographie Papin's und einigen zugehörigen Briefen und Actenstücken / bearbeitet und auf Kosten der Königlich Preussischen Akademie der Wissenschaften; herausgegeben von Ernst Gerland. -- Verlag der Königlich Akademie der Wissenschaften, 1881. -- viii, 399 p. ; 27 cm.		1881	Leibniz Gottfried Wilhelm Freiherr von 1646-1716	Verlag der Königlich Akademie der Wissenschaften
Johann Erhard Kappens, professoris zu Leipzig : Sammlung einiger vertrauten Briefe, welche zwischen dem weltberühmten Freyherrn, Gottfried Wilhelm von Leibnitz, und dem berühmten Berlinischen Hof-Prediger, Herrn Daniel Ernst Jablonski, auch andern Gelehrten, besonders über die Vereinigung der Lutherischen und Reformirten Religion, ; über die Auf- und Einrichtung der Kön. Preuss. Societät der Wissenschaften uc. uc. gewechselt worden sind; aus ihren Handschriften mit einigen Anmerkungen; nebst neun		1745	Leibniz Gottfried Wilhelm Freiherr von 1646-1716	Bey Bernhard Christoph Breitskopf

Leibnitzschen Aufsätzen und Vorschlägen zuerst ans Licht gestellt. -- Bey Bernhard Christoph Breitkopf, 1745. -- 476 p. ; 19 cm.			
Leibniz's Lehre vom Gefühl / vorgelegt von Conrad Albrich. -- W. Engelmann, 1909. -- 1 v. ; 23 cm. -- (Wundt Sammlung der Sonderabdrucke ; t. 1-48).	1909	Albrich Conrad	W. Engelmann
Gottfried Wilhelm Leibniz : Leben, Werke und Lehre / von Kuno Fischer. -- 5., durchgesehene Aufl. -- Carl Winter, 1920. -- xix, 797 p. ; 24 cm. -- (Geschichte der neuern Philosophie / von Kuno Fischer ; 3. Bd.).		Gottfried Wilhelm Leibniz	Carl Winter

Anhang 4. Bibliometrische Analysen

Tabelle 1: Häufigkeitsstatistik wichtiger Autoren

- (1) Einleitung in die Philosophie (1901);
 (2) System der Philosophie (1919)
 (3) Logik, Band 1 (1919) und
 (4) Logik, Band 3 (1921).
 (5) Erlebtes und Erkanntes (1921, Digitalisat des Gutenberg-Projekts)

Namen von Philosophen, Psychologen, Naturwissenschaftlern im Personenregister (teils gruppiert). Anzahl der Seite (vereinfachte Zählung der Folgeseiten: f = 1, ff = 2); Vorkommen auch in Fußnoten möglich.

	1	2	3	4	5
	E I N L	S Y S T	L O G I	L O G III	E & E R
Aristoteles	25	28	48	21	12
Plato	26	16	10	22	31
Descartes	18	14	20	8	3
Spinoza	13	19	11	6	3
Leibniz	14	41	29	13	17
Wolff, Chr.	4	6	5	4	1
Kant	18	50	73	16	47
Bacon, F.	3	1	3	4	2
Hobbes	10	0	1	15	5
Locke	10	5	9	3	3
Berkeley	10	5	10	0	2
Hume	10	5	22	5	3
Mill, J. St.	4	0	10	12	22
Fichte	9	3	2	16	17
Schelling	3	5	1	6	12
Herder	1	1	0	13	1
Hegel	16	14	8	28	37
Humboldt, W.	0	0	0	4	0
Herbart	11	16	16	17	28
Drobisch	0	0	2	0	7
Fechner	1	1	2	4	24

Boeckh	0	0	0	9	0
Schleiermacher	2	0	3	2	8
Dilthey	2	0	0	2	0
Hartmann, E.	1	1	2	1	0
Windelband	4	0	1	0	0
Lange, A.	2	1	3	0	2
Avenarius	1	0	1	1	0
Mach	0	1	4	0	1
Lotze	5	4	19	2	10
Brentano, F.	0	0	1	1	0
Husserl	0	0	1	2	0
Newton	5	3	13	0	5
Müller, Joh.	2	0	1	0	26
Helmholtz	0	0	4	0	50
DuBois-Rey- mond	0	0	0	0	32
Darwin	0	7	5	5	12
Haeckel	0	0	0	0	2
Voltaire	1	0	0	1	0
Rousseau	1	0	0	2	0
Comte	5	0	0	23	0
Marx	2	0	0	8	4
Taine	0	0	0	9	0
Spencer	4	2	5	15	5
Steinthal	0	0	0	6	7
Schopenhauer	8	6	20	3	6
Nietzsche	4	0	1	0	0
Freud	0	0	0	0	0

Anmerkung: Die Namen von zeitgenössische Psychologen bzw. Leipziger Mitarbeitern kommen in diesen Werken nicht oder nur sehr selten vor: Ebbinghaus, James, Kraepelin, Krueger, Külpe, McKeen Cattell, Meumann, G. E. Müller, Münsterberg, Spranger, Stumpf, Titchener.

Tabelle 2: Anzahl der Fundstellen im *Handwörterbuch der Philosophie* (Hrsg. J. Ritter, 1971-2007)

Autor	Fundstellen	Autor	Fundstellen	Autor	Fundstellen
Kant	> 5.000	F. Brentano	230	Ebbinghaus	97
Leibniz	3.278	James	332	Külpe	95
Wolff	1.610	(W. James)	193	Stern	89
(Chr. Wolff)	463	Windelband	294	(W. Stern)	25
Freud	1.231	Fechner	275	Kraepelin	73
(S. Freud)	497	Spranger	188	(E. Kraepelin)	40
Dilthey	1.090	E. v. Hartmann	172	Münsterberg	71
Wundt	773	Lewin	133	Stumpf	55
(W. Wundt)	490	Krueger	118	G. E. Müller	46
N. Hartmann	502	Köhler	108	Hellpach	39
Herbart	466	Th. Ziehen	105	Meumann	25
Lotze	456	Bühler	99	Wirth	16

Anmerkung: Die Häufigkeitsstatistik enthält grobe Unsicherheiten, denn die Namen werden in den Artikeln teils mit, teils ohne Initialen zitiert. So ist beispielsweise zwischen Wilhelm Wundt und seinem Sohn, dem Philosophen Max Wundt, ohne inhaltliche Kontrollen nicht sicher zu unterscheiden.

Anhang 5. Literaturhinweise aufgrund der zitierten HWPh-Artikel

Historisches Wörterbuch der Philosophie (Hrsg. Ritter, J., Gründer, K. & Gabriel, G. (1971-2007). 13 Bände. Völlig neubearbeitete Ausgabe des 'Wörterbuchs der Philosophischen Begriffe' von Rudolf Eisler. Basel: Schwabe, Darmstadt: WBG. Abkürzung *HWPh*. Autoren und Seitenangaben der Druckfassung, alphabetisch nach den Begriffen (Artikel) im Text geordnet.

Aktualitätstheorie

- [1] H. SCHMIDT (Hg.): *Philos. Wb.* (17 1965) 9.
- [2] O. KÜLPE: *Einl. in die Philos.* (5 1910) 120.
- [3] a.a.O. 274.
- [4] W. WUNDT: *Logik* (31906–08) 3, 293. 632; *System der Philos.* (31907) 2, 221; *Ethik* (1912) 3, 36.
- [5] *Ethik* 126.
- [6] *Grundriß der Psychol.* (51922) 391.
- L. Königs *HWPh* Bd. 1, S. 145

Anlage

- [5] LEIBNIZ, *Nouveaux essais ...* I. Akad.-A. VI, 6. Reihe, 86. 87.
- P. Janssen *HWPh* Bd. 1, S. 322 f.

Apperzeption.

- [2] Vgl. *Monad.* § 13; seitdem ist die Cartesianische Gleichung *perceptio = cogitatio* korrigiert: A. G. BAUMGARTEN, *Acroasis logica* § 3: «*perceptio appercepta est cogitatio*».
- [3] *Principes de la nature ...* § 4. *Philos. Schriften*, hg. GERHARDT (1875–1890) 6, 600.
- [4] Dass Tiere ohne Reflexion, aber nicht ohne A. sind, vgl. *Nouv. Ess. II*, chp. 21, § 5.
- [5] *Nouv. Ess. I*, chp. 1, § 11.
- [6] *Monad.* § 30.
- [7] *Nouv. Ess. II*, chp. 27; *Philos. Schriften* 5, 213–229.
- [8] CHR. WOLFF, *Psychol. empirica* § 25; durch LOCKE erhält *conscientia* die Prägung *self-consciousness*: *Ess. conc. human understanding* 2 (1690) chp. 27, 16; sie wird von LEIBNIZ als *conscienciosité* ou le *sentiment du moy* übertragen: *Nouv. Ess. II*, chp. 27, § 9.
- [9] CHR. WOLFF, *Psychol. rationalis* (1740) a.a.O. [8] *Sect. I*, § 25 .
- [10] a.a.O. § 20.
- [33] W. WUNDT: *Grundzüge der physiol. Psychol.* 1. 2 (1880).
- [34] a.a.O. 2, 316.
- [35] ebda.
- [36] 2, 387.
- [37] ebda.
- [38] 2, 305.
- W. Janke Bd. 1, S. 448-450

Apperzeptionspsychologie:

- [1] W. WUNDT: *Grundzüge der physiol. Psychol.* (1874).
- [2] P. OLÉRON: *Les attitudes dans les activités intellectuelles*, in: H. C. DUIJKER u.a.: *Les attitudes* (Paris 1961); TH. HERRMANN: *Psychol. der kognitiven Ordnung* (1965).
- [3] W. METZGER: *Psychol.* (21954).
- Theo Herrmann *HWPh* Bd. 1, S. 455-456

Apperzeption, transzendente.

- [6] KANT, *KrV*. A 154ff.
- [7] A 158.
- [8] B. 132.
- [9] ebda.
- [10] B 134.
- W. Janke *HWPh* Bd. 1, S. 451-452

Appétition.

- [1] *Monad.* § 15. *Philos. Schriften*, hg. C. I. GERHARDT (1875–1890) 6, 609.
- [2] An Remond, Juli 1714. *Philos. Schriften* 3, 622.
- [3] *Principes de la nature ...* § 3. *Philos. Schriften* 6, 599.
- [4] a.a.O. 7, 330; vgl. den Terminus *percepturitia* bei CHR. WOLFF: *conatus mutandi perceptionem*.
- [5] An Bourguet, Aug. 1715. *Philos. Schriften* 3, 581.
- W. Janke *HWPh* Bd. 1, S. 457

Bewusstsein

- [3] Vgl. W. KABITZ: *Die Philos. des jungen Leibniz* (1909) 89.
- [5] LEIBNIZ, *Philos. Schriften*, hg. C. I. GERHARDT (1875–1890) 6, 600.
- A. Diemer *HWPh* Bd. 1, S. 890-895

Aufmerksamkeit

- [20] LEIBNIZ, *Nouveaux essais sur l'entendement humain*, Préface; II, 9, 4.
- [21] a.a.O. II, 21, 72.

- [22] a.a.O. II, 19, 1.
 [23] D. BRAUNSCHWEIGER: Die Lehre von der A. in der Psychol. des 18. Jh. (1899) 26ff. 63ff.
 [Historisches Wörterbuch der Philosophie: Aufmerksamkeit. HWPh: Historisches Wörterbuch der Philosophie, S. 2213 (vgl. HWPh Bd. 1, S. 644)]
 [29] W. JAMES: Principles of psychol. (New York 1892) I, ch. 14.
 [30] W. WUNDT: Grundzüge der physiol. Psychol. (1911) 3, 316.
 [31] E. MEUMANN: Vorles. zur Einf. in die exp. Pädagogik und ihre psychol. Grundlagen (21916) 140ff.
 O. Neumann HWPh Bd. 1, S. 636-645

Denken

4. LEIBNIZ

- [1] LEIBNIZ, Opusculs et fragments, hg. L. COUTURAT (= OpC.) (Nachdruck 1961) 361.
 [2] Animadversiones in part. gen. Princ. Cart. I, 7. Philos. Schriften, hg. GERHARDT (= Gerh.) 4, 357.
 [3] Nouveaux Essais, hg. A. ROBINET und H. SCHEPERS. Akad.-A. VI, 6 (= NE) 210.
 [4] OpC. 331.
 [5] Principes de la Nature et de la Grâce. Gerh. 6, 600.
 [6] ebda.; vgl. Monadol. 14. Gerh. 6, 608.
 [7] OpC. 438.
 [8] Gerh. 6, 600. 609.
 [9] Gerh. 6, 609.
 [10] NE 161.
 [11] NE 86f.
 C. v. Bormann, K. Kuhlen, L. Oeing-Hanhoff HWPh Bd. 2, S. 82-83

Disposition

- [20] LEIBNIZ, Nouv. Ess. Akad.-A. 6/6, 52.
 [21] ebda.
 [22] a.a.O. 140.
 [23] 80f.
 [24] 106; vgl. 110.
 [25] 111.
 J. Ritter HWPh Bd. 2 S, 263-264

Doppelnatur, Harmonie, Parallelismus

- [16] DESCARTES, Discours de la méthode. eh. 4.
 [17] KANT, KrV A 342/ B 400.
 Ch. Grawe HWPh Bd. 2, S. 283-285

Einheit in der Vielheit

- [103] G. W. LEIBNIZ: Margin. (17) zu einem Br. von Eckhard (Mai 1677). Die philos. Schr., hg. C. I. GERHARDT [PG] (1875–90, ND 1965) 1, 232.
 [104] Confessio philosophi (1676), hg. O. SAAME (1967) 50.
 [105] De existentia [Dez. 1676?]. Textes inéd., hg. G. GRUA (Paris 1948) 1, 267.
 [106] Br. an B. des Bosses (11. 7. 1706). PG 2, 311.
 [107] Monadol. § 14 [1714].
 [108] CH. BONNET: Essay de psych., c. 38 (Neuchâtel 1783) 80.
 [109] G. W. LEIBNIZ: Br. an I. Jacquilot (9. 2. 1704). PG 3, 464f.
 S. Meier-Oeser HWPh Bd. 11, S. 1047-1048

Entwicklung

Für LEIBNIZ ..

- [6] R. EUCKEN: Geistige Strömungen der Gegenwart = Die Grundbegriffe der Gegenwart (61920) 207.
 [7] LEIBNIZ, NOUV. Ess. Akad.-A. VI/6, 69ff.; vgl. 140.
 [8] Compte Rendu de la Vindication de Stillingfleet ... a.a.O. VI/6, 16; Nouv. Ess. a.a.O. 210.
 [9] Marii Nizolii de veris principiis ... a.a.O. VI/2, 454.
 [10] Nouv. Ess. Préf. a.a.O. VI/6, 57.
 [11] Princ. de la nature ... § 6. Philos. Schriften, hg. GERHARDT 6, 602; vgl. Monad. § 74 a.a.O. 619.
 [21] LEIBNIZ, Brief an Varignon. Hauptschriften, hg. BUCHENAU/CASSIRER, in: Philos. Bibl. 108, 559 u. 78; vgl. Nouv. Ess. Akad.-A. VI/6, 304ff.
 K. Weyand HWPh Bd. 2, S. 550-552

Ethik

- [13] G. W. LEIBNIZ, Opusc. et frg. inéd., hg. L. COUTURAT (Paris 1903, Neudruck 1966) 129.
 J. Ritter HWPh Bd. 2, S. 769-771
 Zweite Hälfte 19. Jahrhundert
 [12] W. WUNDT: E. (1912) 1, 13f.
 [13] a.a.O. 6.
 [14] ebda.
 [15] ebda.
 Romberg HWPh Bd. 2, S. 796-798

Evolutionstheorie

- [1] G. W. LEIBNIZ: Nouveaux Ess. (1765; geschrieben 1704); dtsh. von SCHAARSCHMIDT: Neue Abh. über den menschlichen Verstand (21904) 324.
[2] G. L. BUFFON: Hist. nat. générale et partielle I. IV (Paris 1753) 381.
[3] I. KANT: Über den Gebrauch teleologischer Prinzipien in der Philos. (1788), in: Kleine Schriften (1793); KU (Riga 1788) § 80. [Historisches Wörterbuch der Philosophie: Evolutionstheorie. HWPh: Historisches Wörterbuch der Philosophie, S. 6223 (vgl. HWPh Bd. 2, S. 837)]
B. Rensch HWPh. Bd., S. 836-837

Freiheit

- [11] LEIBNIZ, Philos. Schriften, hg. GERHARDT 7, 109.
[12] a.a.O. 110.
[13] 108.
[14] 6, 131.
[15] 164.
[16] 160.
R. Spaemann HWPh Bd. 2, S. 1097

Gefühl

- [19] Vgl. G. W. LEIBNIZ: Nouveaux essais ... (posth. 1765). Akad.-A. VI/2, 434.
[31] Vgl. [P. des MAIZEAUX:] Recueil de diverses pièces sur la philos par Mrs. Leibniz, Clarke, Newton et autres auteurs célèbres (Amst. 1720) 2, 285.
[32] Vgl. A. BAEUMLER: Das Irrationalitätsproblem in der Ästhetik und Logik des 18. Jh. (1932, ND 1967) 18–64.
[33] G. W. LEIBNIZ, Philos. Schr., hg. C. J. GERHARDT (1875–90, ND 1962) 4, 422.
[34] Dtsch. Schr., hg. G. E. GUHRAUER (1838/40, ND 1966) 2, 37f.
[35] CHR. WOLFF: Vern. Ged. von den Kräften des menschl. Verstandes (141754), hg. H. W. ARNDT (1965) 130f.
[36] A. G. BAUMGARTEN: Aesthetica (1750/58, ND 1961) § 17.
U. Franke, G. Oesterle HWPh Bd. 3, S. 88

Geist

- [65] G. W. LEIBNIZ: Discours de met. (1686) 36.
[66] Nouv. ess. sur l'entendement humain (1704) I, 3.
[67] a.a.O. I, 1.
H. K. Kohlenberger HWPh Bd. 3, S. 179

Gemeinwohl

- [8] G. W. LEIBNIZ, Nova methodus discendae docendaeque jurisprudentiae. Akad.-A. 6/2, 300f.
[9] a.a.O. 345.
[10] ebda.
[11] Elementa juris naturalis a.a.O. [8] 454.
[12] Untersuchungen (Konzept A, 1669–70, A VI–1, 454), zit. nach H.-P. SCHNEIDER: Justitia universalis (1967) 377.
[13] Elementa juris naturalis (Konzept B, A VI–1, 465), zit. a.a.O. 379.
R. Herzog HWPh Bd. 3, S. 252

Gerechtigkeit

- [13] G. W. LEIBNIZ, Werke, hg. DUTENS (1768) IV/3, 272.
[14] Akad.-A. II/1 (1926) 23.
[15] Theodicée II, 184.
Kohlenberger HWPh Bd. 3, S. 334

Harmonie, prästabilisierte.

- [1] Die philos. Schriften von G. W. LEIBNIZ, hg. C. I. GERHARDT 1–7 (1875–1885) [= PSG] 4, 471.
[10] Théod., Préface PSG 4, 485.
[11] 6, 595.
[12] 4, 476.
[13] 4, 498ff.
[14] Théod. I, § 188.
Y. Belavel HWPh Bd. 3, S. 1001-1003

Intellektualismus

- [17] FR. PAULSEN: Einl. in die Philos. (1892) IX.
[18] a.a.O. 116.
[19] 117.
[20] W. WUNDT: Ethik (1886) 299–303.
[21] a.a.O. 273.
[22] Möglicherweise nach I. H. FICHTE: System der Ethik 1 (1850) 521.
[23] WUNDT, a.a.O. [20] 277f.
[24] System der Philos. (21897) 201; vgl. ebenso a.a.O. (41919) 1, 192; anders dagegen a.a.O. (11889) 210.
[25] Vgl. Grundriß der Psychol. (21895) § 2, 7–22.
[26] Logik 2: Methodenlehre, 2. Abt. (21895) 151–168.

[27] Grundzüge der physiol. Psychol. 2 (1902) 353f. 363ff. (Gefühle); 3 (1903) 234f. (Affekte). 298ff. (Willen).
 [28] Vgl. Kleine Schr. 1 (1910) 581f.; 3 (1921) 491f. 513f.
 T. Borsche HWPh Bd. 4, S. 441-444

Individuum

„III. Neuzeit. – I. LEIBNIZ

- [1] G. W. LEIBNIZ, Table de définitions. Opusculs et frg. inéd. de Leibniz, hg. L. COUTURAT (1903) 498.
 - [2] Generales inquisitiones de analysi notionum et veritatum a.a.O. 376f.
 - [3] Math. Schr., hg. GERHARDT 4 (1859) 92. 105.
 - [4] Discours de mét. Philos. Schr., hg. GERHARDT (= PSG) 4 (1880) 433.
 - [5] Nouveaux Essais (= NEs) IV, 17, § 8 = PSG 5 (1882) (469).
 - [6] ebda.; vgl. hierzu L. COUTURAT: La logique de Leibniz (Paris 1901).
 - [7] Vgl. Primae veritates a.a.O. [1] 520.
 - [8] a.a.O. [4] 432f.
 - [9] PSG 4, 18.
 - [10] a.a.O. [4] 433; vgl. a.a.O. [1] 520f.
 - [11] NEs III, 3, § 6 = PSG 5, 268.
 - [12] Monadol. § 33. 36.
 - [13] a.a.O. [11].
 - [14] Monadol. §§ 33f.
 - [15] An Arnould. PSG 2 (1879) 52.
 - [16] a.a.O. [1] 376; vgl. 520.
 - [17] Vgl. Monadol. §§ 1–15.
- T. Borsche HWPh Bd. 4, S. 310-312

Monade

„II. Von Leibniz bis Kant. –

- [1] Philos. Schr. von G. W. LEIBNIZ, hg. C. I. GERHARDT 1–7 (1875–1890) (= PSG) 4, 427–463; 6, 598–606; 6, 607–623.
 - [2] Monadol. § 1.
 - [3] An des Bosses (29. 5. 1716). PSG 2, 520; Mon. § 63; vgl. G. MARTIN: Leibniz. Logik und Met. (1960) §§ 25. 35.
 - [4] Mon. § 2.
 - [5] PSG 4, 482.
 - [6] Mon. § 4.
 - [7] § 57 bzw. 9.
 - [8] Princ. § 1; Nouveaux Essais, Préface. Akad.-A. VI/6, 53; Theod. § 400.
 - [9] Mon. §§ 14f. bzw. 18.
 - [10] Mon. § 19; Princ. § 4.
 - [11] Princ. § 4.
 - [12] Mon. § 29; Princ. § 5.
 - [13] Mon. §§ 22–24.
 - [14] § 24.
 - [24] Vgl. M. GUEROULT: Dynamique et mét. Leibniziennes (Paris 1934); J. JALABERT: La théorie Leibnizienne de la substance (Paris 1947).
 - [25] Méditationes de Cognitione, Veritate et Ideis. PSG 4, 422–426.
 - [26] Vgl. J. MITTELSTRASS: M. und Begriff: Stud. Leibn. 2 (1970) 171–200; H. POSER: Zum Begriff der M. bei Leibniz und Wolff. Stud. Leibn., Suppl. 14 (1975) 383–395.
 - [44] I. KANT, Monadol. physica (1756) prop. I bzw. II.
 - [45] prop. V.
 - [46] prop. VI. VII.
 - [47] prop. VIII bzw. X.
 - [48] prop. XIII.
 - [49] Mitschr. HERDERS. Akad.-A. 28/1; vgl. K. VOGEL: Kant und die Paradoxien der Vielheit (1975) 221ff.
 - [50] KANT, a.O. [44] I ann.
 - [51] KrV A 266.
- H. Poser HWPh Bd. 6, 117-121

Motivation

- [1] W. WUNDT: Grundriß der Psychol. (1896, 131918).
 - [2] A. PFÄNDER: Motive und M. (1911, 31963).
 - [16] siehe Literaturhinweise
- C. F. Graumann HWPh Bd. 6, 218-220

Parallelismus

- [1] G. W. LEIBNIZ: Consid. sur la doct. d'un esprit universel unique (1702). Philos. Schr., hg. C. I. GERHARDT 6 (1885/ND 1965) 533; Hauptschr. zur Grundl. der Philos., hg. E. CASSIRER 2 (1906) 54; vgl. 81.
 - [2] E. VON HARTMANN: Die moderne Psychol. (1901) 322.
 - [3] G. TH. FECHNER: Zend-Avesta (1851) 2, 347. 365.
 - [4] a.O. 347.
 - [5] Elem. der Psychophysik (1860) Einl.
- O. Muck HWPh. Bd. 7, S. 96-99

Parallelismus, psychophysischer.

- [1] Für die innerphilosophische Entwicklung vgl. Art. <Leib- Seele-Verhältnis>, in: Hist. Wb. Philos. 5, 185–206.
- [2] W. WUNDT: Über psych. Causalität und das Princip des p.P. Philos. Stud. 10 (1894) 1–124; Über die Def. der Psychol., a.O. 12 (1896) 1–66; Grundzüge der physiolog. Psychol. 3 (1911) 655ff.
- [3] Zur Frage der Localisation der Großhirnfunctionen. Philos. Stud. 6 (1891) 1–25; Def. der Psychol., a.O. 33; Psych. Caus., a.O. H. Hildebrandt HWPh Bd. 7, S. 100-107

Perceptions, petites.

- [1] G. W. LEIBNIZ: Nouv. ess., Préf. Philos. Schr., hg. C. I. GERHARDT 5, 47; Disc. de mét. § 33, a.O. 4, 459; Eclaircissement ..., a.O. 4, 521 u.ö.
 - [4] LEIBNIZ: Nouv. ess. II, chap. 1, a.O. [1] 5, 152.
 - [5] Préf., a.O. 48f.
 - [6] II, 21, a.O. 163.
 - [7] II, 27, a.O. 213–229.
 - [8] a.O. [5].
- W. Jankev HWPh Bd. 7, S. 236-238

Person

„2. Bei G. W. LEIBNIZ

- [1] G. W. LEIBNIZ: Théodicée I, § 65. Philos. Schr., hg. C. I. GERHARDT (1875ff.) 6, 138.
- [2] Théod. I, § 59, a.O. 135.
- [3] Monad. § 61f., a.O. 617.
- [4] Br. an Th. Burnett (2. 8. 1704), a.O. 3, 299.
- [5] Discours de métaph. § 34, a.O. 4, 459f.
- [6] De scriptura ecclesia trinitate, in: Textes inéd., hg. G. GRUA (Paris 1948) 1, 178.

G. Scheerer HWPh Bd. 7, S. 269-319

Persönlichkeit

- [10] G. W. LEIBNIZ: Théodicée (Amsterdam 1710) I, § 89; vgl. Nouv. essais sur l'entend. hum. II, 27, 22, dtsch. hg. E. CASSIRER (1971) 258.
- U. Dierse, R. Lassahn HWPh Bd. 7, S. 345

Perspektive

- [17] G. W. LEIBNIZ: Théod. III, § 357. Die philos. Schr., hg. C. I. GERHARDT 6, 327.
 - [18] Monadol. § 57, a.O. 616; vgl. D. MAHNKE: Leibnizens Synthese von Universalmath. und Individualmetaph. Jb. Philos. phänomenol. Forsch. 7 (1925) 538, Anm. 23.
- G. König HWPh Bd. 7, S. 365-375

Prinzip ((Prinzipienlehre))

„d) G. W. LEIBNIZ

- [49] ARISTOTELES: Met. Γ 3ff.
 - [50] Met. A 1f.; vgl. P. CHARRON: De la sagesse, Vorrede. Oeuvres 1 (Paris 1635) 4; G. W. LEIBNIZ: Akad.-A. VI/3, 669.
 - [51] Vgl. z.B. G. W. LEIBNIZ: Opusc. et fragm. inéd., hg. L. COUTURAT (Paris 1903, ND 1966) 394f. 515. 528.
 - [52] Nouv. ess. I, 1, 20. Akad.-A. VI/6, 83f.
 - [53] J. ORTEGA y GASSET: Der P.-Begriff bei Leibniz und die Entwickl. der Deduktionstheorie (1966) 14f.; eine syst. Darst. der P.n-Lehre bei N. RESCHER: The philos. of Leibniz (Englewood Cliffs 1967).
 - [56] 4. Schreiben an Clarke. GP 7, 372 und Nouv. ess., a.O. [55]. Vgl. M. GUEROULT: Raum, Zeit, Kontinuität und Principium indiscernibilium. Stud. leibn. 1 (1969) 62–77; K. LORENZ: Die Begründung des principium identitatis indiscernibilium. Stud. leibn. Suppl. III (1969) 149–159.
 - [57] Monad. §§ 31ff.; Théodicée § 44. GP 6, 127.
 - [58] Monad. §§ 46. 48.
 - [59] Specimen calculi universalis. GP 7, 224.
 - [66] Monad. § 32; Théodicée, Remarques ... GP 6, 413.
 - [67] GP 2, 62.
 - [68] GP 4, 357; Nouv. ess. IV, 2, 1. Akad.-A. VI/6, 367.
 - [69] Nouv. ess. Vorrede. Akad.-A. VI/6, 48; vgl. I, 1, 5. Akad.-A. VI/6, 77 u.a.
 - [70] Zur Abgrenzung von Locke vgl. Vorrede, 51.
 - [71] a.O. 50.
- H. Holzey HWPh Bd. 7, S. 1355-1363

Psychische Kausalität (siehe Leib-Seele-Verhältnis)

- [1] Vgl. ÜBERWEG 413, 287–291.
- [2] L. BÜCHNER: Kraft und Stoff (1855); Natur und Geist (1857).
- [3] C. VOGT: Vorles. über den Menschen (1863).
- [4] Vgl. ÜBERWEG 413, 314–330.
- [5] E. H. HAECKEL: Anthropogenie (1874); Über unsere gegenwärtigen Kenntnisse vom Ursprung des Menschen (1905).
- [6] G. TH. FECHNER: Elemente der Psychophysik (1860); Über die Seelenfrage (1861).
- [7] W. WUNDT: System der Philos. (1889); Logik I (1883);

[8] Über psychische Kausalität, in: Kl. Schr. 2 (1911).
R. Specht HWPh 5, 199-201

Psychologie

- [9] G. W. LEIBNIZ: Opusc. et fragm. inéd., hg. L. COUTURAT (Paris 1903) 526.
[10] Vgl. G. FABIAN: Beitrag zur Gesch. des Leib-Seele-Problems (1925) 41ff.
[11] WOLFF: Psychologia empirica (1738). Ges. Werke II/5, hg. J. ECOLE (1968) § 2.
[12] a.O., Praef. XI. XIII.
[13] Das Substantiv Bewußtsein wurde von WOLFF eingeführt; vgl. A. DIEMER: Art. Bewußtsein, in: Hist. Wb. Philos. 1 (1971) 888.
[14] A. G. BAUMGARTEN: Metaphysica (1779) § 535.
[15] J. N. TETENS: Philos. Versuche über die menschl. Natur 1 (1777) XVII.
[16] L. H. JAKOB: Grundriß der Erfahrungs-Seelenlehre 1 (21795) § 2.
E. Scheerer HWPh: Bd. 7, S. 1602-1605
3. Die P. Wilhelm Wundts.
[6] W. G. BRINGMANN/G. A. UNGERER: The found. of the Inst. for Exper. Psychol. at Leipzig University. Psychol. Res. 42 (1980) 5–18.
[7] W. WUNDT: Grundzüge der physiol. P. (1874) 1.
[8] Über die Def. der P. Philos. Stud. 12 (1896) 1–66.
[9] a.O. [7] 3 (61910) 742f.
[10] Mehrere, terminologisch schwankende Darstellungen in: Über psych. Kausalität und das Princip des psychophys. Parallelismus. Philos. Stud. 9 (1894) 1–124; a.O. [9] 733–770; Logik 3 (41921) 240–293.
[11] Über die Einteil. der Wiss.en (1889). Kl. Schr. 3 (1921) 1–53, hier 43.
[12] Selbstbeobachtung und innere Wahrnehmung (1888), a.O. 423–440.
[13] Über Ausfrageexperimente und über die Methoden zur P. des Denkens. Psychol. Stud. 3 (1907) 1–41.
[14] Beiträge zur Theorie der Sinneswahrnehmung (1862) XXIV.
[15] Völkerpsychol. 1/1 (1900) 1.
[16] a.O. [9] 306f.
[17] Logik, a.O. [10] 160.
[18] System der Philos. 1 (31907) 380f.
[19] a.O. 198ff.
E. Scheerer Bd. 7, S. 1621-1623

Reflexion

- [11] G. W. LEIBNIZ: Nouv. ess., Préf. Die philos. Schr., hg. C. I. GERHARDT 5 (1882) 45.
L. Zahn HWPh 8, S. 396-405

Satz vom zureichenden Grund

Principium rationis sufficientis

- [1] M. HEIDEGGER: Der Satz vom Grund (31965) 14f.
[2] G. W. LEIBNIZ: Monadologie 31f. Philos. Schr., hg. C. I. GERHARDT (1875–1890) [GP] 6, 612.
[3] PLATON: Tim. 28 a.
[4] Phaed. 91 c.
[5] ARISTOTELES: Met. D 1, 1013 a 17–19.
[6] Anal. post. II, 11, 94 a 20ff.; Phys. II, 3, 194 b 27ff. und II, 7, 198 a 14ff.; Met. A 3, 983 a 24ff.; D 2, 1013 a 24ff.
[7] CICERO: De divinatione II, 6; De fato 18. 20. 24f. 34f.; SENECA: Ep. ad Lucilium 65, 2–8.
[8] F. SUÁREZ: Disput. metaph. I, disp. 12, sec. 3, 1. 19.
[9] TH. HOBBS: De corpore 10, 7; vgl. 3, 20; 10, 5. Opera philos. hg. W. MOLESWORTH (London 1839) 1, 117. 38f. 115f.; vgl. M. RIEDEL: Kausalität und Finalität in Hobbes' Naturphilos. Kantstudien 60 (1969) 417–435.
[10] R. DESCARTES: Medit., 2. Resp. A/T 7, 112, vgl. 164; B. SPINOZA: Ethica I, prop. 36, app. und prop. 15. Opera, hg. C. GEBHARDT (1924) 2, 77ff. 56f.
[11] LEIBNIZ: 5. Schreiben an Clarke 125. GP 7, 419.
[12] Monad. 31f., a.O. [2]; Théod., Remarques ... 15. GP 6, 413f.
[13] Opusculs et fragm. inéd., hg. L. COUTURAT (Paris 1903, ND 1961) 51.
[14] Monad. 47. GP 6, 614.
[15] Br. an de Volder vom 24. 3./3. 4. 1699. GP 2, 172; Br. an Remond vom 11. 2. 1715. GP 3, 638; Br. an Jaquelot vom 6. 10. 1706. Textes inéd., hg. G. GRUA (Paris 1948) 1, 64; Br. an Herzog Johann Friedrich vom 21. 5. 1671. GP 1, 54.
[16] Disc. de metaph. 33. 8. GP 4, 458. 433.
[17] Nouv. essais IV, 17, 1. GP 5, 457; vgl. J. MITTELSTRASS: Monade und Begriff. Stud. leibn. 2 (1970) 171–200.
[18] Princ. de la nat. et de la grace 7. GP 6, 602; Théod. II, 44. GP 6, 127.
[19] Monad. 46. 48. GP 6, 614f.; Théod., Préf. GP 6, 44.
[20] GRUA (Hg.), a.O. [15] 1, 288.
[21] Disc. de metaph. 36. GP 4, 462; dtsh.: Hauptschr. zur Grundlegung der Philos., hg. E. CASSIRER 2 (1906) 186.
[22] Monad. 79. GP 6, 620.
[23] Théod. II, 44f. GP 6, 127ff.
[24] Specimen dynamicum I. Math. Schr., hg. C. I. GERHARDT (1849–1863) 6, 241f.
[25] a.O. 242.
[26] Theod. II, 350. GP 6, 322; vgl. H. POSER: Die Einheit von Teleologie und Erfahrung bei Leibniz und Wolff; in: POSER [Hg.]: Formen teleolog. Denkens (1981) 99–117.
[91] A. RIEHL: Der philos. Kritizismus (21908–26) 2, 272ff.

- [92] Vgl. z.B. H. FUNKE: Das Problem des Satzes vom zureich. Grunde bei Schopenhauer (Diss. Erlangen 1900).
 [93] W. WUNDT: Logik (21893) 1, 317. 606. 611. 651; vgl. RIEHL, a.O. [91] 2, 274ff.
 [94] E. DÜHRING: Natürl. Dialektik. Neue log. Grundleg. der Wiss. und Philos. (1865) 16. 77. 96ff.
 [95] N. HARTMANN: Zur Grundleg. der Ontologie (31948) 303.
 H. Engfer HWPh Bd. 7, S. 1325-1336

Seele HWPh

V. Philosophie der Psychologie seit 1850.

- [1] Vgl. durchwegs E. SCHEERER: Art. Psychologie. Hist. Wb. Philos. 7 (1985) 1599–1653.
 [2] LANGE, a.O. [8 zu IV. 15.] (1866) 465.
 [3] W. WUNDT: Über psych. Causalität und das Princip des psychophys. Parallelismus. Philos. Stud 10 (1894) 1–125, bes. 101ff.
 [4] Logik 1–2 (1880–83), 1–3 (31906–08) 3, 243.
 [5] A. PHALÉN: Die Bestimm. des Begriffs des Psychischen (Uppsala 1914) 30.
 [30] WUNDT: Logik, a.O. [4] 1, 530.
 [31] a.O. 3, 249.
 [32] Syst. der Philos. 1–4 (1889, 31907) 2, 148.
 [33] a.O. 182.
 [34] 189f.
 [35] a.O. 1, 375ff.
 [36] Vorles. über die Menschen- und Thier-S. (1863).
 [37] Über psych. Causalit., a.O. [3] 112f.
 [38] a.O. 101.
 [39] Syst. der Philos., a.O. [32] 2, 172.
 [40] Logik, a.O. [4] 1, 635.
 E. Scheerer HWPh Bd. 9, S. 52-56.

Selbst

- [69] G. W. LEIBNIZ: Nouv. essais sur l'entend. hum. II, 27, § 9 [1703–05]. Die philos. Schr., hg. C. I. GERHARDT 5 (1882, ND 1965) 219f.
 [70] a.O. 214 (§ 4).
 [71] 215.
 [72] 218ff. (§§ 9ff.).
 [73] a.O.
 W. H. Schrader HWPh Bd. 9, S. 297-305

Selbstbewusstsein

- [44] G. W. LEIBNIZ: Nouveaux essais [1703–05] (1765) II, 27, § 9. Akad.-A. VI/6, 235ff., zit. 237.
 [45] § 16, a.O. 241.
 [46] Br. an A. Arnauld (18. 10. 1687). Die philos. Schr., hg. C. I. GERHARDT (1875–90) 2, 125.
 [47] Princ. de la nat. et de la grâce § 4 [1714] (1718), a.O. 6, 600; vgl. aber: Animadvers. in partem gen. Principiorum Cartes. [um 1692], a.O. 4, 357: «perceptiones immediatae sive conscientiae, ut sic dicam».
 [48] CH. WOLFF: Vern. Ged. von Gott, der Welt und der Seele des Menschen § 1. §§ 728ff. (111751). Ges. Werke I/2 (1983) 1f. 454ff.
 [49] Psychologia empir. § 25 (1738), a.O. II/5 (1968) 17.
 [50] a.O. (§ 26); vgl. Psychologia rat. §§ 12ff. § 708 (1740), a.O. II/6 (1972) 12f. 629.
 [51] J. N. TETENS: Philos. Versuche über die menschl. Natur und ihre Entwicklung 1 (1777) 298f.
 W. Jaeschke HWPh Bd. 9, S. 350-371

Tierseele

- [68] Vgl. G. W. LEIBNIZ: Nouv. essais sur l'entend. humain II, 9, 11–14; 11, 6–11; III, 1, 1f. [1704] Philos. Schr., hg. C. I. GERHARDT (1875–90) 5, 126f. 129f. 253f.; vgl. hierzu: M. KULSTAD: Leibniz, animals, and apperception. Studia Leibn. 13 (1981) 25–60.
 [69] Comment. de anima brutorum [1710], a.O. 7, 328–332, 329.
 [70] a.O. 331.
 W. U. Eckarta, von der Luhe HWPh Bd. 10, S. 1215

Unbewußtes

- [1] D. BRINKMANN: Probleme des U. (1943) 37; E. LÜTKEHAUS: 'Dieses wahre innere Afrika (1989) 24f.
 [2] H. FRIEDMANN: Bewußtsein und bewußtseinsverwandte Erscheinungen. Z. Philos. philos. Kritik 139/1 (1910) 34–57, hier: 34f.; Art. Unbewußt und U., das. EISLER4 296–305.
 [3] E. PLATNER: Philos. Aphorismen §§ 50. 63. 65 (1776, 21784) 1, 18. 22f.; dazu: L. J. PONGRATZ: roblemgesch. der Psychol. (1984) 176.
 [6] A. DREWS: Das U. in der mod. Psychol. Z. Philos. philos. Kritik 134 (1909) 1–14, hier: 4.
 [7] PLOTIN: Enn. IV, 8 (6), 8, 1–13; V, 1 (10), 12, 1–10.
 [10] R. DESCARTES: Principia philos. I, 9 (1644). Oeuvr., hg. CH. ADAM/P. TANNERY 8/1 (Paris 1964) 7.
 [11] J. LOCKE: Ess. conc. human underst. II, 1, 10 (1689). Works 1 (London 1823, ND 1963) 87.
 [12] a.O. 88.
 [13] 88f.

2. Geschichte der älteren Philosophie des U. – LEIBNIZ' Metaphysik,

[1] G. W. LEIBNIZ: *Monadol.* 14ff. [1714]. *Die philos. Schr.*, hg. C. I. GERHARDT (1875–90) 6, 607–623, bes. 608f.; vgl. *Art. Perceptions, petites. Hist. Wb. Philos.* 7 (1989) 236–238.

[2] *Nouv. essais*, *Préf.* [1704], a.O. 5, 49.

[3] E. VON HARTMANN: *Die Philos. des U. Versuch einer Weltanschauung* (1869) 15.

[4] J. G. HERDER: *Vom Erkennen und Empfinden der menschl. Seele* (1778). *Sämmtl. Werke*, hg. B. SUPHAN 8 (1892) 178ff.

[5] G. W. LEIBNIZ: *Princ. de la nat. et de la grâce, fondés en raison* 13 [1714], a.O. [1] 598–606, hier: 604.

M. Kaiser-el-Safti *HWPh* Bd. 11, S. 124–126

3. Geschichte der jüngeren Philosophie und Psychologie des U. –

[1] J. F. HERBART: *Lehrb. zur Psychol.* (1816), a.O. [20 zu 2.] 5, 18.

[2] *Psychol. als Wiss.*, 1. Synthet. Teil, §§ 41–43, a.O. 327–335.

[3] a.O. [1] 18.

[4] a.O.

[5] G. TH. FECHNER: *Elem. der Psychophysik* (21889) 2, 438.

[6] Vgl. a.O. 439ff.

[24] Vgl. z.B. W. WUNDT: *Beitr. zur Theorie der Sinneswahrnehmung* (1862) 446.

[36] *Das Ich und das Es* (1923). *GW* 13, 241; vgl. KAISER- EL-SAFTI, a.O. [11] 43; zur Freudschen Konzeption des U. vgl. auch: *Art. Primärvorgang. Hist. Wb. Philos.* 7 (1989) 1311–1314; *Tiefenpsychologie*, a.O. 10 (1998) 1194f.; sowie *Art. Verleugnung und Verschiebung; Verdichtung*.

[37] a.O. 239ff.

M. Kaiser-el-Safti *HWPh* Bd. 11, S. 131–133

Vernunft, Verstand

G. W. LEIBNIZ

[32] G. W. LEIBNIZ: *Nouv. essais sur l'entend. humain* II, 21, § 50 [1704] (1765). *Akad.-A.* VI/6 (1962) 199.

[33] IV, 17, § 3, a.O. 475.

[34] *Br. an A. Morell* (29. 9. 1698), in: *Textes inéd.*, hg. G. GRUA (Paris 1948) 1, 138.

[35] *Essais de Théodicée, Disc. prél.* § 58 (1710). *Philos. Schr.*, hg. C. I. GERHARDT [PhS] (1875–90, ND 1978) 6, 82.

[36] a.O. [34].

[37] *Br. an A. Arnauld* (1686). *PhS* 2, 62; *Monadologie* §§ 31f. [1714] (1720). *PhS* 6, 612.

[42] LEIBNIZ: *Nouv. ess.* II, 1, § 2, a.O. [32] 111.

[43] *Préf.*, a.O. 51f.

[44] I, 1, § 5, a.O. 78f.; vgl. 76; vgl. [De criterio veritatis, ca. 1680–84]. *PhS* 7, 299–301.

[45] a.O.; vgl. I, 1, § 25, a.O. 86; *Br. an S. Foucher* (1675). *Akad.-A.* II/1 (1972) 246.

[46] I, 1, § 1, a.O. 74; V, 7, § 7, a.O. 411; vgl. *Art.* ⇒ *«Vernunftwahrheiten/Tatsachenwahrheiten»*.

[47] II, 21, § 50, a.O. 199.

[48] *Théod.* II, § 120. *PhS* 6, 173; vgl. *Br. an M. Wedderkopf* (Mai? 1671). *Akad.-A.* II/1, 117.

W. Metz *HWPh* Bd. 11, S. 812–813

Voluntarismus

[1] LALANDE10 (1956) 1217.

[2] EISLER2 (1910) 3, 1683, unter Bezug auf F. TÖNNIES: *Studien zur Entwicklungsgeschichte des Spinoza*. *Vjschr. wiss. Philos.* 7 (1883) 169; F. PAULSEN: *Einl. in die Philos.* (1892) 116ff.

[3] W. WUNDT: *Syst. der Philos.* (1889, 31907) 1, 192.

[4] P. BARTH: *Die Philos. der Geschichte als Soziologie* (11897, 31922, ND 1971) 437–441, unter Bezug auf F. TÖNNIES: *Gemeinschaft und Gesellschaft* (1887).

[5] Vgl. LALANDE10, a.O. [1]; *Encicl. filos.* 8 (Rom 1979) 807; *Diz. di filos.*, hg. N. ABBAGNANO/G. FORNERO (Turin 31998) 1168.

[6] P. SOLLIER: *Le volontarisme. Revue philos.* (Juli 1909) 2.

[7] LALANDE10, a.O. [1] 524 (Anm.: zit. A. FOUILLÉE). 1217.

[8] WUNDT, a.O. [3] 192. 197. 320.

[9] EISLER2, a.O. [2] 1683f. 1686.

[10] *Diz. di filos.*, a.O. [5] 1168.

[11] Vgl. z.B. R. KNAUER: *Der Voluntarismus. Ein Beitrag zu seiner Gesch. und Kritik mit bes. Berücksicht. des 19. Jh.* (1907); J. MARCUS: *Intellektualismus und Voluntarismus in der mod. Philos.* (1918); *Encicl. filos.*, a.O. [5] 807–810; J. MITTELSTRASS (Hg.): *Enzykl. Philos. und Wiss.theorie* 4 (1996) 562f.

[12] Vgl. z.B. N. LOSSKIJ: *Eine Willenstheorie vom voluntarist. Standpunkt* (1902).

S. K. Knebel Bd. 11, S. 1143–1145

Wille

G. W. LEIBNIZ

[181] G. W. LEIBNIZ: Nouv. ess. sur l'entend. humain II, 21, § 5 [1703–05] (1765). Akad.-A. VI/6, 172f.; vgl. aber auch: Ess. de théodicée III, § 311 (1710). Die philos. Schr., hg. C. I. GERHARDT [GPh] 6 (1885, ND 1965) 300f.

[182] Théod. I, § 43, a.O. 126f.

[183] Nouv. ess. II, 21, §§ 6. 11–13. 30. 48f., a.O. [181] 174. 176–179. 183. 197ff.; Monadol. §§ 36. 79 [1714]. GPh 6, 612f. 620; Théod. I, §§ 45f. 49. GPh 6, 127f. 129f.; II, § 175, a.O. 218f.

[184] Théod. III, §§ 302–304, a.O. 296f.

[185] I, §§ 34f., a.O. 122; III, § 288, a.O. 288.

[186] III, § 310, a.O. 300.

T.-A. Ramelow HWPh Bd. 12, S. 769–783

Wille

Psychologie und Phänomenologie

[14] W. WUNDT: Zur Lehre vom W., in: Philos. Studien, hg. W. WUNDT 1 (1883) 337–378, hier: 355; vgl. Grundriss der Psychol. § 14, 5ff. (1896, 81907) 223ff.; Art. Entschluß. Hist. Wb. Philos. 2 (1972) 547f.

[15] H. COHEN: Ethik des reinen W. (1904, 21907) 169; vgl. auch: P. NATORP: Philos. Propädeutik (1903, 31909) 68f.

[16] WUNDT, a.O. [14] 344.

[17] a.O.; zum Gefühl als der Triebfeder des W. vgl. Grundr. der Psych. § 14, 4, a.O. [14] 222f.

[18] a.O. 347.

[25] E. MACH: Die Analyse der Empfindungen und das Verhältnis des Physischen zum Psychischen (1886, 91922, ND 1991) 140.

[26] WUNDT, a.O. [14] 359.

[27] MACH, a.O. [25] 141.

[28] R. AVENARIUS: Kritik der reinen Erfahrung 2 (21908) 213.

[29] a.O. 212f.

[30] 211.

Anhang 6. Übersicht über Wundts Werk mit Inhaltsangaben der Buchpublikationen

Nach seiner Promotion zum Dr. med. 1856 mit den „Untersuchungen über das Verhalten der Nerven in entzündeten und degenerierten Organen“ verbrachte Wundt ein Forschungssemester in Berlin bei Johannes Müller und Emil Du Bois-Reymond. Nach der Habilitation 1858 in Heidelberg war er bis 1865 Assistent von Hermann Helmholtz in der Physiologie; anschließend außerordentlicher Professor für Anthropologie und medizinische Psychologie in Heidelberg. Im Jahr 1874 wurde er Professor für induktive Philosophie (philosophische Wissenschaftslehre) in Zürich, dann 1875 Professor für Philosophie an die Universität Leipzig.

In der Heidelberger Zeit publizierte Wundt 10 Arbeiten zur Physiologie und Neurophysiologie (u.a. Muskelphysiologie, Augenbewegungen, Nervenleitung, Curare), ein *Lehrbuch der Physiologie des Menschen* (1865, 4. Aufl. 1878) und ein *Handbuch der medizinischen Physik* (1867). Er verfasste ca. 70 Rezensionen über aktuelle Publikationen auf den Gebieten Neurophysiologie und Neurologie, Physiologie, Anatomie, Histologie.

In der Leipziger Zeit publizierte Wundt eine große Anzahl von Büchern, die regelmäßig für die folgenden Auflagen überarbeitet und erweitert wurden, so dass zwei oder mehr Bände entstanden. Die folgende Aufzählung nennt Wundts Buchpublikationen und gibt eine Liste der herausragenden und häufiger zitierten Aufsätze. Zur Wissenschaftstheorie und Methodenlehre der Psychologie sind ausführlichere Erläuterungen als in den Lehrbüchern teils in Wundts Aufsätzen in den *Philosophischen Studien* und den *Psychologischen Studien* zu finden. Viele sind mit Ergänzungen in den *Essays* (1885, 2. Aufl. 1906, Leipzig: Engelmann) nachgedruckt, andere Aufsätze und Reden in der Sammlung *Reden und Aufsätze* (1913, 2. Aufl., 1914, Leipzig: Kröner) sowie als *Kleine Schriften*, Band 1 (1910), Band 2 (1911) und Band 3 (1921), alle Leipzig: Engelmann, z.T. später auch als Reprints: Wundt, W. & Meischner, W. (Hrsg.). (1883). Ausgewählte psychologische Schriften, Abhandlungen, Aufsätze, Reden. Reprint. Leipzig: Zentralantiquariat der Dt. Demokrat. Republik.

Buch-Publikationen

1. Aufl.	Titel	Spätere Auflagen	Bände
1856	Untersuchungen über das Verhalten der Nerven in entzündeten und degenerierten Organen. (Dissertation)		1
1858	Die Lehre von der Muskelbewegung		1
1862	Beiträge zur Theorie der Sinneswahrnehmung		1
1863 (1863)	Vorlesungen über die Menschen- und Tierseele Vorlesungen über die Menschen- und Tierseele [Repr. eingel. u. mit Materialien zur Rezeptionsgeschichte versehen von W. Nitsche]	1892, 2. Aufl. 1897, 3. Aufl. 1906, 4. Aufl. 1911, 5. Aufl. 1919, 6. Aufl. 1922, 7. Aufl.	2 2 2 2 2 2
1865	Lehrbuch der Physiologie des Menschen (2 Bände)	1868, 2. Aufl. 1873, 3. Aufl. 1878, 4. Aufl.	2 2 2
1866	Die physikalischen Axiome und ihre Beziehung zum Kausalprinzip. Ein Kapitel aus einer Philosophie der Naturwissenschaften (2. Aufl. Die Prinzipien der mechanischen Naturlehre)	1910, 2. Aufl.	1
1867	Handbuch der medizinischen Physik		1
1874	Grundzüge der physiologischen Psychologie (1 Band)	1880, 2. Aufl. 1887, 3. Aufl. 1893, 4. Aufl. 1902-1903, 5. Aufl. 1908-1910, 6. Aufl.	2 2 2 3 3
1880- 1883	Logik: eine Untersuchung der Prinzipien der Erkenntnis und der Methoden wissenschaftlicher Forschung (2 Bände)	1893-1895, 2. Aufl. 1906-1908, 3. Aufl. 1919-1921, 4. Aufl.	2 3 3 3
1885	Essays (12 Arbeiten)	1906, 2. erw. Aufl.	1

1886	Ethik. Eine Untersuchung der Tatsachen und Gesetze des sittlichen Lebens	1892, 2. Aufl. 1903, 3. Aufl., 1912, 4. Aufl.	1 2 2
1889	System der Philosophie.	1897, 2. Aufl. 1907, 3. Aufl. 1919, 4. Aufl.	1 2 2
1892	Hypnose und Suggestion	1892	1
1896	Grundriss der Psychologie.	(1922), 2. bis 15. Aufl.	1
1900-1920	Völkerpsychologie. Eine Untersuchung der Entwicklungsgesetze von Sprache, Mythos und Sitte 1900 Band 1: Die Sprache, Erster Teil. 1904 Band 2: Die Sprache, Zweiter Teil. 1908 Band 3: Die Kunst. 1905 Band 4: Mythos und Religion, Erster Teil. 1906 Band 5: Mythos und Religion, Zweiter Teil. 1909 Band 6: Mythos und Religion, Dritter Teil. 1917 Band 7: Die Gesellschaft, Erster Teil. 1917 Band 8: Die Gesellschaft, Zweiter Teil. 1918 Band 9: Das Recht. 1920 Band 10: Kultur und Geschichte.	1919-1923, einzelne Bände 2., 3. bzw. 4. Aufl., teils neubearbeitet	10
1901	Einleitung in die Philosophie	1918, 7. Aufl. 1920, 8. Aufl.	1
1911	Einführung in die Psychologie	1913, 3. Abdr. 1926, 6. Abdr.	1
1911	Probleme der Völkerpsychologie (6 Arbeiten)	1921, 2. Aufl. hrsg. von M. Wundt	1
1912	Elemente der Völkerpsychologie. Grundlinien einer psychologischen Entwicklungsgeschichte der Menschheit.	1914, 2. Aufl.	1
1913	Reden und Aufsätze (8 Arbeiten)	1914, 2. Aufl.	1
1913	Die Psychologie im Kampf ums Dasein.		1
1910-1921	Kleine Schriften Band 1 (1910), Band 2 (1911), Band 3 (1921).		3
1914	Sinnliche und übersinnliche Welt.	1923, 2. Aufl.	1
1917	Leibniz. Zu seinem zweihundertjährigen Todestag 14. November 1916		1
1920	Erlebtes und Erkanntes. (Autobiographie)	1921, 2. Aufl.	1

Aufsätze und kleinere Schriften (Auswahl)

Jahr	Titel
1867	Neuere Leistungen auf dem Gebiete der physiologischen Psychologie. Vierteljahrsschrift für Psychiatrie, 1, 23-56.
1869	Über die Entstehung räumlicher Gesichtswahrnehmungen. Philosophische Monatshefte, 3, 225-247.
1883	Über psychologische Methoden. Philosophische Studien, 1, 1-38.
1883	Über die Messung psychischer Vorgänge. Philosophische Studien, 1, 251-260, 463-471.
1883	Zur Lehre vom Willen. Philosophische Studien, 1, 337-378.
1885	Zur Kritik des Seelenbegriffs. Philosophische Studien, 2, 483-494.
1885	Die Thierpsychologie. In: Essays (S. 182-198). Leipzig: Engelmann.
1885	Die Sprache und das Denken. In Essays (S. 244-285). Leipzig: Engelmann.

1888	Über Ziele und Wege der Völkerpsychologie. Philosophische Studien, 4, 1-27.
1888	Selbstbeobachtung und innere Wahrnehmung. Philosophische Studien, 4, 292-309.
1889	Biologische Probleme. Philosophische Studien, 5, 327-380.
1889	Über die Einteilung der Wissenschaften. Philosophische Studien, 5, 1-55.
1891	Zur Frage der Localisation der Grosshirnfunctionen. Philosophische Studien, 6, 1-25.
1891	Zur Lehre von den Gemüthsbewegungen. Philosophische Studien, 6, 335-393.
1892	Auch ein Schlusswort. Philosophische Studien, 7, 633-636.
1892	Was soll uns Kant nicht sein? Philosophische Studien, 7, 1-49.
1894	Über psychische Kausalität und das Prinzip des psycho-physischen Parallelismus. Philosophische Studien, 10, 1-124.
1896	Über die Definition der Psychologie. Philosophische Studien, 12, 9-66.
1896	Über naiven und kritischen Realismus. Erster Artikel. Philosophische Studien, 12, 307-408.
1898	Über naiven und kritischen Realismus. Zweiter Artikel. Philosophische Studien, 13, 1-105.
1898	Über naiven und kritischen Realismus. Dritter Artikel. II. Der Empiriokritizismus (Schluss). Philosophische Studien, 13, 323-433.
1903	Naturwissenschaft und Psychologie. Sonderausgabe der Schlussbetrachtungen zur fünften Auflage der physiologischen Psychologie. Leipzig: Engelmann.
1904	Über empirische und metaphysische Psychologie. Archiv für die gesamte Psychologie, 2, 333-361.
1907	Über Ausfrageexperimente und über die Methoden zur Psychologie des Denkens. Psychologische Studien, 3, 301-360.
1908	Kritische Nachlese zur Ausfragemethode: Archiv für die gesamte Psychologie, 11, 445-459.
1909	Über reine und angewandte Psychologie. Psychologische Studien 5, 1-47.
1909	Das Institut für experimentelle Psychologie. In: Universität Leipzig (Hrsg.), Festschrift zur Feier des 500 jährigen Bestehens der Universität Leipzig (S. 118-133). Leipzig: Hirzel.
1910	Psychologismus und Logizismus. Kleine Schriften. Band 1 (S. 511-634). Leipzig: Engelmann.
1913	Die Psychologie im Beginn des zwanzigsten Jahrhunderts. In: Reden und Aufsätze (S. 163-231). Leipzig: Kröner.
1916	Völkerpsychologie und Entwicklungspsychologie. Psychologische Studien, 10, 189-238.

Anmerkung: Ein Namen- und Sachregister der Philosophischen Studien wurde von H. Lindau (1904) angelegt (publiziert in Leipzig: Engelmann). Die Aufsätze bzw. Reden zu Zeitgeschichte und politischen Themen wurden hier fortgelassen.

Ausgewählte Reden

Jahr	Titel
1874	Über die Aufgabe der Philosophie in der Gegenwart. Rede gehalten zum Antritt des öffentlichen Lehramts der Philosophie an der Hochschule in Zürich am 31. Oktober 1874. Philosophische Monatshefte, 11, 65-68.
1875	Über den Einfluss der Philosophie auf die Einzelwissenschaften. Akademische Antrittsrede gehalten zu Leipzig am 20. November 1875. Leipzig: Engelmann, 1876.
1887	Zur Erinnerung an Gustav Theodor Fechner: Worte, gesprochen an seinem Sarge am 21. November 1887. Leipzig: Breitkopf & Härtel.
1889	Über den Zusammenhang der Philosophie mit der Zeitgeschichte. Eine Zentenarbetrachtung. Rede des antretenden Rektors Dr. phil., jur. et med. Wilhelm Wundt. In: Franz Häuser (Hrsg.). Die Leipziger Rektoratsreden 1871-1933. Band I: Die Jahre 1871-1905 (S. 479-498). Berlin: de Gruyter.
1902	Gottfried Wilhelm Leibniz. Akademischer Vortrag gehalten in Anwesenheit Seiner Majestät des Königs
1913	Gustav Theodor Fechner. Rede zur Feier seines hundertjährigen Geburtstages. In: W. Wundt. Reden und Aufsätze (S. 254-343). Leipzig: Kröner.
1917	Leibniz zu seinem zweihundertjährigen Todestag. Leipzig: Kröner.

Inhaltsübersichten ausgewählter Werke

Physiologie

Beiträge zur Theorie der Sinneswahrnehmung (1. Aufl. 1862, 451 Seiten, die Abhandlungen waren zuvor in der *Zeitschrift für rationelle Medizin* als Aufsätze erschienen, 1858-1862)

Die Forschung zur Sinneswahrnehmung verlangt über die Funktionen des Sinnesapparats hinaus auch psychologische Methoden („Programmschrift der experimentellen Psychologie“)

Vorrede

Einleitung: Über die Methoden der Psychologie

Erste Abhandlung: Über den Gefühlssinn mit besonderer Berücksichtigung auf dessen räumliche Wahrnehmungen

Zweite Abhandlung: Zur Geschichte der Theorie des Sehens

Dritte Abhandlung: Über das Sehen mit einem Auge

Vierte Abhandlung: Über das Sehen mit zwei Augen

Fünfte Abhandlung: Über einige besondere Erscheinungen des Sehens mit zwei Augen

Sechste Abhandlung: Über den psychischen Prozess der Wahrnehmung

Vorlesungen über die Menschen- und Tierseele (1863, Band 1 und 2, 491 und 463 Seiten; 6. Aufl. 1919, 579 Seiten). Leipzig: Voß.

Die an einen breiteren Leserkreis gerichteten Vorlesungen fassen das für die neue empirische Psychologie vorliegende Material zusammen. Außer dem Experiment, auf das sich die größten Hoffnungen der Individualpsychologie („Allgemeinen Psychologie“) richten, wird die ethnologische (völkerpsychologische, „kulturpsychologische“) Beobachtung als wichtige Quelle psychologischer Erkenntnis genannt, denn es gibt psychologische Bedingungen und Gesetze des Zusammenlebens, die über die des individuellen Seelenlebens hinausreichen. Wundt ist u.a. durch die von Lazarus und Steinthal 1860 gegründete Zeitschrift für Völkerpsychologie und Sprachwissenschaft angeregt, erweitert jedoch den Horizont der vergleichenden Methode auf die Kinderpsychologie und die Tierpsychologie. Die in zwei Bänden erschienene Publikation ist in eine Vorrede und 57 Vorlesungen gegliedert. Am Ende stehen kurze Zusammenfassungen der Vorlesungsinhalte.

I. Band mit 29 Vorlesungen, davon 2 zur Geschichte der Seelenlehre und zu den Methoden der Psychologie, 26 zu Themen der Allgemeinen (Experimentellen bzw. Individual-Psychologie), u.a. Denken und Zeit (u.a. auch zur Messung der Fortleitungsgeschwindigkeit von Erregungen), Formen des Denkens, Empfindungen und Wahrnehmungen, Bewusstsein und Vorstellungen, Begriffe, Urteile und Intelligenz; 1 Vorlesung gilt vorwiegend der Tierpsychologie, doch enthalten auch andere Vorlesungen Bezüge zur Tierpsychologie, wie auch zur Neurophysiologie und zu philosophischen Aspekten, z.B. Kausalbegriff und Erkenntnisfragen.

II. Band mit 28 Vorlesungen in einer thematisch gemischten Abfolge, zur Allgemeinen Psychologie (u.a. Gefühle und Ästhetik, Willensvorgänge und Handeln), zu Sittlichkeit und Ethik, mehr als 10 zu den Themen der Völkerpsychologie, 3 zur Tierpsychologie, außerdem je eine Vorlesungen über den Charakter sowie über die Abhängigkeit des Willens und Bewusstseins vom Gehirn.

Kritische Rezensionen und die eigene Unzufriedenheit mit der in Teilen überholten bzw. veralteten Darstellung hielten Wundt fast 30 Jahre, von einer zweiten Auflage ab. Erst 1892 erschien die zweite Auflage und in kürzeren Abständen die folgenden (siehe Vorwort zur 2. bis 5. Aufl.). Die Themen der Völkerpsychologie wurden jedoch ausgegliedert, aber vier Vorlesungen zur Tierpsychologie weitergeführt.

Im Vorwort der 6. Auflage erläutert Wundt selbstkritisch das Schicksal dieser Vorlesungen und sein Zögern, das Buch zu überarbeiten. Als Beispiel wählt er das Webersche Gesetz, das er anfangs in seiner „populären Form“ aufgenommen habe, nun jedoch, nicht wie Fechner als ein metaphysisches Verhältnis zwischen Empfindung und Reiz, sondern als einfache Folge der Relativität von Empfindungen betrachte. Überhaupt wolle er an das Relativitätsprinzip der modernen Physik anknüpfen und das Verhältnis des physikalischen und des psychologischen zu dem allgemeinen erkenntnistheoretischen Relativitätsgesetz erörtern (Vorwort 1918, S. XI)

Die 6. Auflage 1918 enthält 30 Vorlesungen: Eine Vorlesung zur Philosophischen Vorgeschichte der Psychologie, Spiritualismus und Materialismus, Methoden und Hilfsmittel der psychologischen Forschung, die Vergleichende Methode der Tierpsychologie; 12 Vorlesungen über Empfindungen und Vorstellungen, insbesondere Raumsinn, Gesichtssinn und Hörsinn, Reflexbewegungen und Muskelempfindungen, Sehen; 2 Vorlesungen über Gefühle und Willensvorgänge; 7 Vorlesungen über Bewusstsein, Perzeption und Apperzeption Aufmerksamkeit, Vorstellungen, Assoziationen, Begriffe und Urteile, Traum, Hypnose und Suggestion; 2 Vorlesung Tierpsychologie; 3 Vorlesungen über den Zusammenhang der Gemütsvorgänge, Begleiterscheinungen der Gefühle, Affekte, Ausdrucksbewegungen, Instinkthandlungen. Übung, Nachahmung, Vererbung; 1 Vorlesung über Soziale Instinkte, Tiergesellschaften und Staaten; 1 Kapitel über willkürliche Handlungen. Die Schlussbetrachtungen gelten der Unsterblichkeitsfrage, dem Psychophysischen Parallelismus, dem Prinzip der schöpferischen Synthese, der philosophischen Bedeutung des Parallelprinzips, dem Wesen der Seele.

Grundzüge der physiologischen Psychologie (1874, zitiert nach der umgearbeiteten und auf 3 Bände erweiterte 5. Auflage 1902-1903, mit 553, 686, 796 Seiten, dazu ein Register, von W. Wirth zusammengestellt, 1903, 133 Seiten). Leipzig: Engelmann.

Die Grundzüge sind einerseits ein Lehrbuch der Grundlagen und der Methoden der Psychologie (auch der Anatomie und Physiologie des Nervensystems), andererseits eine Orientierung „über den Tatbestand einer im Entstehen begriffenen Wissenschaft“ und eine Abgrenzung dieses experimentell orientierten Gebietes der empirischen Psychologie. So enthält es auch eine Einführung in die psychophysischen Methoden der Wahrnehmungsforschung, in die Chronometrie der Reiz- und Reaktionsforschung und in die psychophysischen Methoden der Gefühlsforschung. Einleitend geht es auch um die wissenschaftliche Exaktheit und die Messbarkeit psychischer Vorgänge (in Auseinandersetzung mit Kant), um die entscheidende Rolle der geschulten Selbstbeobachtung zur Untersuchung der inneren Erfahrung sowie um die Aufgabe einer erklärenden Wissenschaft im Hinblick auf die ursächlichen Beziehungen zwischen

den Elementarvorgängen. In den ausführlichen Schlussbemerkungen legt Wundt seine weiteren epistemologischen und methodologischen Auffassungen dar, insbesondere zur Heuristik des psychophysischen Parallelismus und zu den grundlegenden Prinzipien der Psychologie, mit denen die Eigenart der psychischen Kausalität im Unterschied zum Kausalbegriff der Naturwissenschaften erfasst werden soll.

Der Aufbau des Lehrbuchs strebt eine umfassende Gliederung an mit den Kapiteln über psychologische Funktionsbereiche, die Elemente und Gefüge der Bewusstseinsvorgänge und deren Verbindungen. In der Einleitung und in den Schlussbemerkungen stehen einige der vielzitierten Definition über die Aufgaben und die Methoden dieser neuen empirischen Psychologie.

Dieses grundlegende und bekannteste Werk wurde von Wundt seit 1874 zu jeder Neuauflage ergänzt und bis auf den Umfang von drei Bänden erweitert; dabei wurden neben theoretischen Annahmen auch einige der methodologischen Auffassungen modifiziert. Diese physiologische Psychologie ist in der Hauptsache psychologische Wissenschaft, physiologisch nur, insofern sie die körperlichen Grundlagen berücksichtigt und bei jedem psychologischen Experiment physiologische Faktoren in Betracht zieht. (Der Titel „experimentelle Psychologie“ wäre Wundts Absichten angemessener gewesen)

I. Band.

Einleitung: Aufgabe der physiologischen Psychologie. Übersicht des Gegenstandes.

Erster Abschnitt. Von den körperlichen Grundlagen des Seelenlebens: Organische Entwicklung der psychischen Funktionen. Bauelemente des Nervensystems. Physiologische Mechanik der Nervensubstanz. Formentwicklung der Zentralorgane. Verlauf der nervösen Leitungsbahnen. Physiologische Funktion der Zentralteile.

Zweiter Abschnitt: Von den Elementen des Seelenlebens: Grundformen psychischer Elemente. Physische Bedingungen der Empfindung. Intensität der Empfindung.

II. Band.

(Zweiter Abschnitt). Von den Elementen des Seelenlebens (Schluss): Qualität der Empfindung. Gefühlselemente des Seelenlebens.

Dritter Abschnitt. Von der Bildung der Sinnesvorstellungen: Intensive Gehörsvorstellungen. Räumliche Tastvorstellungen. Räumliche Gesichtsvorstellungen.

III. Band.

(Dritter Abschnitt). Von der Bildung der Sinnesvorstellungen (Schluss): Zeitvorstellungen.

Vierter Abschnitt. Von den Gemütsbewegungen und Willenshandlungen: Vorstellungsgefühle und Affekte. Willensvorgänge.

Fünfter Abschnitt. Von dem Verlauf und den Verbindungen der seelischen Vorgänge: Bewusstsein und Vorstellungsverlauf. Psychische Verbindungen. Anomalien des Bewusstseins.

Sechster Abschnitt. Schlussbetrachtungen: Naturwissenschaftliche Vorbegriffe der Psychologie. Prinzipien der Psychologie.

Das Vorwort der ersten Auflage beginnt Wundt: „Das Werk, das ich hiermit der Öffentlichkeit übergebe, versucht ein neues Gebiet der Wissenschaft abzugrenzen.“ ...

Er betont die Bedeutung von Gehirnanatomie und physiologischen Untersuchungen des Nervensystems und kündigt an, von der Sinneswahrnehmung ausgehend, das Ungenügende des neueren physiologischen Empirismus und die relative Berechtigung des Nativismus zeigen zu können.

Das Vorwort schließt mit den entschuldigenden Bemerkungen: „Schließlich kann ich nicht umhin, den polemischen Ausführungen gegen Herbart hier die Bitte beizufügen, dass man nach denselben zugleich die Bedeutung bemessen möge, die ich den psychologischen Arbeiten dieses Philosophen beilege, dem ich nächst Kant in der Ausbildung eigener philosophischer Ansichten am meisten verdanke. Ebenso brauche ich mit Rücksicht auf die in einem der letzten Kapitel enthaltene Bekämpfung von Darwins Theorie der Ausdrucksbewegungen kaum erst zu betonen, wie sehr auch das gegenwärtige Werk von den allgemeinen Anschauungen durchdrungen ist, welche durch Darwin ein unverlierbarer Besitz der Naturforschung geworden ist“ (S. VII in der 7. Aufl. 1908).

In der 5. Auflage werden die Grundzüge auf drei Bände erweitert. Es sei unversehens ein neues Buch geworden. Das Hauptziel sei nicht, eine Übersicht über das nun weitverzweigte Gebiet der experimentellen Psychologie zu geben, sondern die im Leipziger Labor gewonnenen Erfahrungen und Anschauungen darzustellen. Die 6. Auflage wurde erneut durchgegangen, jedoch wenig verändert mit Ausnahme des letzten Kapitels in Band I mit einer Revision der früheren Ausführungen über psychische Größenmessungen (psychischen Maßmethoden).

Der Band 3 sei stärker als die anderen überarbeitet, teils gekürzt oder durch neue Ergebnisse ergänzt worden.

I. Band.

Einleitung: Aufgabe der physiologischen Psychologie. Psychologische Vorbegriffe. Methoden. Übersicht des Gegenstandes.

Erster Abschnitt. Von den körperlichen Grundlagen des Seelenlebens: Organische Entwicklung der psychischen Funktionen. Bauelemente des Nervensystems. Physiologische Mechanik der Nervensubstanz. Formentwicklung der Zentralorgane. Verlauf der nervösen Leitungsbahnen. Physiologische Funktion der Zentralteile.

Zweiter Abschnitt: Von den Elementen des Seelenlebens: Grundformen psychischer Elemente. Physische Bedingungen der Empfindung. Intensität der Empfindung.

II. Band.

(Zweiter Abschnitt). Von den Elementen des Seelenlebens (Schluß): Qualität der Empfindung. Gefühlselemente des Seelenlebens.

Dritter Abschnitt. Von der Bildung der Sinnesvorstellungen: Intensive Vorstellungen. Räumliche Tastvorstellungen. Räumliche Gesichtsvorstellungen.

III. Band.

(Dritter Abschnitt). Von der Bildung der Sinnesvorstellungen (Schluss): Zeitvorstellungen.

Vierter Abschnitt. Von den Gemütsbewegungen und Willenshandlungen: Vorstellungsgefühle und Affekte. Willensvorgänge.

Fünfter Abschnitt. Von dem Verlauf und den Verbindungen der seelischen Vorgänge: Bewusstsein und Vorstellungsverlauf. Psychische Verbindungen. Anomalien des Bewusstseins.

Sechster Abschnitt. Von den Prinzipien der Psychologie: Naturwissenschaftliche Vorbegriffe der Psychologie. Prinzipien der psychischen Kausalität.

Grundriss der Psychologie (1896, 14. Aufl. 1920, 414 Seiten)

Dem Vorwort zufolge ist der Grundriss als ein Leitfaden zur Ergänzung seiner Vorlesungen, zugleich für einen breiteren Leserkreis als Überblick über die neuere Psychologie gedacht und deshalb auf das Wichtigste beschränkt unter Verzicht auf viele Einzelheiten. Wundt erläutert die Stellung, die dieses Buch zu seinen früheren Werken einnimmt: „Indem die Grundzüge der physiologischen Psychologie die Hilfsmittel der naturwissenschaftlichen, besonders der physiologischen Forschung der Psychologie dienstbar zu machen und die experimentelle psychologische Methodik ... kritisch darzustellen versuchen, läßt diese besondere Aufgabe notwendig die allgemeinen psychologischen Gesichtspunkte verhältnismäßig zurücktreten. Die zweite, neubearbeitete Auflage der Vorlesungen über die Menschen- und Tierseele aber (die erste ist heute längst veraltet) sucht in mehr populärer Weise über Wissen und Zweck der experimentellen Psychologie Auskunft zu geben, um dann von dem Standpunkt derselben aus solche psychologische Fragen, die zugleich von allgemeiner philosophischer Bedeutung sind, zu erörtern. Ist demnach der Gesichtspunkt der Behandlung in den Grundzügen hauptsächlich von den Beziehungen zur Physiologie, in den Vorlesungen von philosophischen Interessen bestimmt, so such der Grundriß die Psychologie in ihrem eigensten Zusammenhang und in derjenigen systematischen Anordnung, die nach meiner Ansicht durch die Natur des Gegenstandes geboten ist, zugleich aber unter Beschränkung auf das Wichtigste und Wesentliche, vorzuführen“ (Vorwort zur ersten Auflage, 1896, S. IV). Außerdem verweist Wundt auf seine Ausführungen über die Logik der Psychologie (in seiner Logik Band II. Logik der Geisteswissenschaften, 2. Aufl.).

Einleitung

Aufgabe der Psychologie. Allgemeine Richtungen und Methoden der Psychologie. Allgemeine Übersicht des Gegenstandes.

I. Die psychischen Elemente

Hauptformen und allgemeine Eigenschaften der psychischen Elemente. Die reinen Empfindungen. Die einfachen Gefühle.

II. Die psychischen Gebilde

Begriff und Einteilung der psychischen Gebilde. Die intensiven Vorstellungen. Die räumlichen Vorstellungen. Die zeitlichen Vorstellungen. Die zusammengesetzten Gefühle. Die Affekte. Die Willensvorgänge.

III. Der Zusammenhang der psychischen Gebilde

Bewusstsein und Aufmerksamkeit. Die Assoziationen. Apperzeptionsverbindungen. Psychische Zustände.

IV Die psychischen Entwicklungen

Die psychischen Eigenschaften der Tiere. Die psychische Entwicklung des Kindes. Die Entwicklung geistiger Gemeinschaften.

V Die Prinzipien und Gesetze der psychischen Kausalität

Der Begriff der Seele. Die Prinzipien des psychischen Geschehens. Die allgemeinen psychischen Entwicklungsgesetze.

Völkerpsychologie. Eine Untersuchung der Entwicklungsgesetze von Sprache, Mythos und Sitte. (1900-1920, 10 Bände). Leipzig: Engelmann. (einzelne Bände 3. bzw. 4., unveränd. Aufl. 1926)

Band 1 Die Sprache

Einleitung: Aufgaben und Nachbarggebiete der Völkerpsychologie. Grundbegriffe der Völkerpsychologie. Zur Entwicklungsgeschichte der Völkerpsychologie. Hauptgebiete der Völkerpsychologie.

Erstes Buch. Die Sprache

1. Die Ausdrucksbewegungen
2. Die Gebärdensprache
3. Die Sprachlaute
4. Der Lautwandel
5. Die Wortbildung

Band 2 Die Sprache

Die Wortformen

Die Satzfügung

Der Bedeutungswandel

Der Ursprung der Sprache

Band 3 Die Kunst

Die Phantasie und die Kunst#

Die bildende Kunst

Die musischen Künste

Band 4 Mythos und Religion

Die mythenbildende Phantasie

Seelenglauben und Zauberkulte

Tier- Ahnen- und Dämonenkulte

Band 5 Mythos und Religion

4. Der Naturmythos
5. Das Mythenmärchen
6. Die Heldensage

Band 6: Mythos und Religion

7. Der Göttermythos
8. Die Religion

Band 7 Die Gesellschaft

Begriff und Formen der Gesellschaft
Die Urgesellschaft
Die Stammesgesellschaft

Band 8: Die Gesellschaft

Die politische Gesellschaft

Band 9: Das Recht

Die Rechtsbegriffe und ihr Ausdruck in der Sprache
Zur Geschichte der Rechtstheorie
Die Entwicklung des Willens
Der Aufbau der Rechtsordnung

Band 10: Kultur und Geschichte

Die Entwicklung der Kultur
Die Gebiete der Kultur
Die Zukunft der Kultur

Probleme der Völkerpsychologie. (1911, 2. verm. Aufl. hrsg. von Max Wundt, 1921). Stuttgart: Kröner. 217 Seiten.

Dieser kleine Band enthält sechs etwas überarbeitete Aufsätze, von denen der erste zur Völkerpsychologie 1886 verfasst wurde. Nr. 5 und 6 kamen bei der Neuauflage hinzu.

1. Ziele und Wege der Völkerpsychologie
2. Zum Ursprung der Sprache
3. Der Einzelne und die Volksgemeinschaft
4. Pragmatische und genetische Religionspsychologie
5. Völkerpsychologie und Entwicklungspsychologie (1916)
6. Die Zeichnungen des Kindes und die zeichnende Kunst der Naturvölker (1916)

Probleme der Völkerpsychologie. 2., vermehrte Auflage (hrsg. von Max Wundt) 1921 (1. Aufl. 1911). Stuttgart: Kröner. 217 Seiten..

„Der erste der vier Aufsätze, die diese Sammlung vereinigt, enthält in wenig veränderter Form ein im Jahre 1886 verfasstes Programm, das über die Aufgaben einer nach dem hier entworfenen Plane auszuarbeitenden Völkerpsychologie Rechenschaft zu geben suchte. Er ist im vierten Bande der von mir herausgegebenen Philosophischen Studien abgedruckt und erscheint hier ergänzt durch einige Zusätze und durch einen auf die folgenden Beiträge überleitenden Schlußabschnitt. Der zweite und dritte Aufsatz sind erweiterte Umarbeitungen kritischer Entgegnungen, von denen die eine in der Beilage der Münchener Allgemeinen Zeitung vom Jahre 1907 Nr. 40, die andere vor kurzem in den "Indogermanischen Forschungen" Bd. 28 veröffentlicht wurde. Beide Arbeiten suchen die in jenen Entgegnungen berührten Fragen, darunter besonders den in der dritten erörterten Streit individualistischer und kollektivistischer Gesellschaftstheorien unter allgemeinere psychologische Gesichtspunkte zu bringen. Den vierten Aufsatz darf ich vielleicht eine Schutzschrift zugunsten der deutschen Psychologie gegenüber dem in theologischen Kreisen gegenwärtig vielgepriesenen amerikanisch-englischen Pragmatismus nennen. Die vier Abhandlungen zusammen möchten die allgemeine Stellung der Völkerpsychologie zu den historischen Geisteswissenschaften an einigen Problemen der Sprachwissenschaft und der Religionsphilosophie, die zugleich Hauptprobleme der Völkerpsychologie sind, beleuchten“ (Vorwort zur ersten Auflage). Im Vorwort zur zweiten Auflage schreibt Max Wundt, sein Vater habe die Aufnahme der zwei Aufsätze gewünscht: Völkerpsychologie und Entwicklungspsychologie (aus Psychologischen Studien, Band 10) und Die Zeichnungen des Kindes und die zeichnende Kunst der Naturvölker (aus der Festschrift für Johannes Volkelt zum siebzigsten Geburtstag).

I. Ziele und Wege der Völkerpsychologie

1. Die Aufgabe der Völkerpsychologie
2. Das Programm einer historischen Prinzipienwissenschaft
3. Die Hauptgebiete der Völkerpsychologie
4. Völkerpsychologische Streitfragen

II. Zum Ursprung der Sprache

Schallnachahmungen und Lautmetaphern

III. Der Einzelne und die Volksgemeinschaft

1. Der Individualismus in Sage und Geschichte
2. Der Ursprung der Völkerpsychologie
3. Kritik der Einwände gegen die Völkerpsychologie

4. Der Individualismus in der neueren Sprachwissenschaft
5. Naturhistorische Analogien zur Sprachgeschichte
6. Die Nachahmungstheorie
- IV. Pragmatische und genetische Religionspsychologie
 1. Die pragmatische Philosophie
 2. Die pragmatische Religionsphilosophie
 3. Die Rezeption des Pragmatismus durch die deutsche Theologie
 4. Die genetische Religionspsychologie
- V. Völkerpsychologie und Entwicklungspsychologie (1916)
 1. Die Völkerpsychologie: Wort und Begriff
 2. Der Entwicklungsgedanke und die Entwicklungspsychologie
 3. Die psychologische Analyse
 4. Der Begriff des Gesetzes in der Psychologie
 5. Genetische und kausale Interpretation
 6. Das Assimilationsproblem und der Fluß des psychischen Geschehens
 7. Systematische und genetische Betrachtung geistiger Vorgänge und Entwicklungen
 8. Die Völkerpsychologie als Teil einer allgemeinen Entwicklungspsychologie
- VI. Die Zeichnungen des Kindes und die zeichnende Kunst der Naturvölker (1918)

Elemente der Völkerpsychologie. Grundlinien einer psychologischen Entwicklungsgeschichte der Menschheit. (1912, 2. Unveränd. Aufl. 1913). Leipzig: Kröner. 516 Seiten

Im Unterschied zur thematisch gegliederten 10bändigen Völkerpsychologie ist hier eine Darstellung der kulturellen Entwicklung beabsichtigt „in ihrem Nebeneinander, ihren gemeinsamen Bedingungen und wechselseitigen Beziehungen.“ ... „Ja, ich glaubte, in einer solchen zusammenfassenden Betrachtung schließlich das Hauptziel völkerpsychologischer Untersuchungen sehen zu müssen, zu dessen Erreichung freilich die gesonderte Behandlung der einzelnen Gebiete zunächst die Wege zu bahnen habe. Wie die Entwicklungsgeschichte des physischen Organismus nicht bloß die Bildung seiner einzelnen Organe, sondern vor allem die Korrelation ihrer Funktionen und ihr Zusammenwirken zum Ziel hat, so verhält es sich mit der Geistesgeschichte irgendeiner menschlichen Gemeinschaft und schließlich der Menschheit selber nicht anders, nur dass hier zu dem Problem der Beziehungen der einzelnen Vorgänge zueinander noch die allgemeinere Frage der Gesetzmäßigkeit geistiger Entwicklung überhaupt hinzutritt. Diese letztere Aufgabe sucht daher der Untertitel, den dieses Buch trägt, anzudeuten“ (Vorwort, 1913, S. III). Wenn die Formen der ursprünglichen Stammesorganisation und der Eheschließung, der Seelen-, Dämonen und Totenkulte eingehender erörtert werden als die in die geschichtliche Zeit hereinreichenden gesellschaftlichen und staatlichen Bildungen, sei dies kein Maßstab für die relative Wichtigkeit. Wundt betont die Vorläufigkeit dieser Völkerpsychologie und der „völkerpsychologischen Entwicklungsgeschichte, wie sie dieses Buch zu geben sucht.“ Doch ihre Hypothesen beziehen sich auf Inhalte der empirischen Wirklichkeit. „Wenn wir z.B. annehmen, die Göttervorstellungen seien aus einer Verschmelzung des Heldenideals mit dem zuerst vorhandenen Dämonenglauben hervorgegangen, so ist das eine Hypothese, da der direkte Übergang eines Dämons in einen Gott nirgends mit absoluter Sicherheit nachzuweisen ist ...“ ... „Hier kann fast überall nicht das tatsächlich Gegebene entscheiden, das unserer direkten Beobachtung zugänglich ist, sondern das psychologisch Wahrscheinliche: das heißt, diejenige Annahme ist die gebotene, die mit der Gesamtheit der bekannten Tatsachen der Individual- wie der Völkerpsychologie am besten übereinstimmt. In dieser empirischen Aufgabe, als Teil und zugleich als Anwendung der Psychologie, scheidet sich die psychologische Entwicklungsgeschichte, zu der das folgende Werk einen Entwurf zu geben sucht, prinzipiell von der Geschichtsphilosophie, deren Grundlagen dereinst, wie ich meine, eine solche psychologische Entwicklungsgeschichte bilden sollte, in deren eigenste Aufgaben sich aber diese nicht einzumengen hat“ (S. IVf). Am Schluß des 4. Kapitels erläutert Wundt das Verhältnis einer psychologischen Entwicklungsgeschichte zu einer Philosophie der geschichtlichen Entwicklung.

Einleitung. Geschichte und Aufgabe der Völkerpsychologie. Ihr Verhältnis zur Völkerkunde. Analytische und synthetische Darstellung. Die Völkerpsychologie als psychologische Entwicklungsgeschichte der Menschheit. Einteilung in die vier Hauptperioden.

- Erstes Kapitel. Der primitive Mensch
- Zweites Kapitel. Das totemistische Zeitalter
- Drittes Kapitel. Das Zeitalter der Helden und Götter
- Viertes Kapitel. Die Entwicklung der Humanität

Essays (2. Auf. 1906, 440 Seiten)

Dieser Sammelband enthält 12 der Zeitschriftenaufsätze Wundts jeweils mit neuen Zusätzen und Anmerkungen.

1. Philosophie und Wissenschaft
2. Die Theorie der Materie
3. Die Unendlichkeit der Welt
4. Gehirn und Seele
5. Die Aufgaben der experimentellen Psychologie
6. Die Messung psychischer Vorgänge
7. Der Ausdruck der Gemütsbewegungen
8. Die Sprache und das Denken
9. Die Entwicklung des Willens
10. Der Aberglaube in der Wissenschaft
11. Der Spiritismus
12. Lessing und die kritische Methode

Reden und Aufsätze (1. Aufl. 1913, 397 Seiten)

1. Über den Zusammenhang der Philosophie mit der Zeitgeschichte
2. Über das Verhältnis des Einzelnen zur Gemeinschaft
3. Die Metaphysik in Vergangenheit und Gegenwart
4. Die Philosophie des primitiven Menschen
5. Die Psychologie im Anfang des zwanzigsten Jahrhunderts
6. Gottfried Wilhelm Leibniz
7. Gustav Theodor Fechner
8. Die Leipziger Hochschule im Wandel der Jahrhunderte

Ethik. Eine Untersuchung der Tatsachen und Gesetze des sittlichen Lebens (1. Aufl. 1886, 577 Seiten)

Im Vorwort und in der Einleitung wird betont, wie wichtig der Entwicklungsgedanke ist, um Religion, Sitte und Sittlichkeit zu erfassen. Ethik ist einerseits Normwissenschaft, andererseits kann sie Erkenntnisprinzipien folgen, die aus der empirischen Untersuchung der kulturbedingten Sittlichkeit zu gewinnen sind.

Erster Abschnitt: Die Tatsachen des sittlichen Lebens

Zweiter Abschnitt: Die philosophischen Moralsysteme

Dritter Abschnitt: Die Prinzipien der Sittlichkeit

Vierter Abschnitt: Die sittlichen Lebensgebiete

Zwei umfangreiche Teile über die „Tatsachen des sittlichen Lebens“, vor allem Religion, Sitte und andere Kulturbedingungen, sowie über die philosophischen Moralsysteme, liefern die Grundlagen, um die Prinzipien der Sittlichkeit abzuleiten. Im dritten Teil werden die gewonnenen Erkenntnisprinzipien als „Prinzipien der Sittlichkeit“ unter den Begriffen der sittliche Wille, die sittlichen Zwecke sowie die sittlichen Normen dargestellt. Im Kapitel über den sittlichen Willen geht es um Individualwille und Gesamtwille, die Willensfreiheit, das Gewissen. Unter den sittlichen Normen werden die individuellen, die sozialen und die humanen Normen behandelt; hier formuliert Wundt je zwei verhältnismäßig abstrakte, d.h. allgemeine Normen (wobei er Kants kategorischen Imperativ bzw. die Goldene Regel nicht aufnimmt). Der vierte Teil befasst sich mit den sittlichen Lebensgebieten, d.h. der einzelnen Persönlichkeit, der Gesellschaft, dem Staat und der Menschheit. Das Buch schließt mit der Idee des geistigen Gesamtlebens der Menschheit und der Idee der Humanität, aus der sich ein Pflichtbewusstsein der Völker entwickelt habe, das den sittlichen Lebensaufgaben des Einzelnen Richtung und Ziel gebe.

Ethik. Eine Untersuchung der Tatsachen und Gesetze des sittlichen Lebens (4. umgearb. Aufl. 1912. Band 1. 304 Seiten. Band 2. 306 Seiten. Band 3. 360 Seiten)

„Das folgende Werk unternimmt es, die Probleme der Ethik in unmittelbarer Anlehnung an die Betrachtung der Tatsachen des sittlichen Lebens zu untersuchen. Der Verfasser hat dabei zunächst die Absicht verfolgt, den Weg, auf dem er selbst zu den ethischen Fragen gekommen auch den Leser zu führen; er ist aber außerdem der Meinung, dass dieser Weg derjenige sei, auf welchem überhaupt eine empirische Begründung der Ethik gesucht werden müsse. An spekulativen wie an psychologischen Bemühungen hat es ja auf diesem Gebiete nicht gemangelt, und ich bin gern bereit, beiden ihre Berechtigung einzuräumen. Aber was die Metaphysik betrifft, so meine ich, es sei die Ethik, die zu den Fundamenten einer allgemeinen Weltanschauung die wichtigsten Grundsteine beizutragen habe, und eben deshalb sei es nicht ersprießlich, die Verhältnisse umzukehren und die Moralphilosophie ihrerseits auf Metaphysik zu gründen. Die Psychologie ist mir selbst eine so wichtige Vorschule und ein so unentbehrliches Hilfsmittel ethischer Untersuchungen gewesen, dass ich nicht begreife, wie man auf dasselbe verzichten mag. Doch die Bestrebungen dieser Richtung, die zumeist der Entwicklung des älteren Empirismus angehören, sind allzu sehr, wie ich glaube, in dem Gesichtskreis der Individual-psychologie befangen und in dieser wieder auf jener Reflexionsstufe des gemeinen Bewusstseins stehen geblieben, welche unbedenklich eigene Überlegungen in die Tatsachen hinüberträgt. Als die eigentliche Vorhalle zur Ethik betrachte ich die Völkerpsychologie, der neben anderen Aufgaben insbesondere auch die zukommt, die Geschichte der Sitte und der sittlichen Vorstellungen unter psychologischen Gesichtspunkten zu behandeln“ (Ethik, 1886, Vorwort, zit. N. 1912, S. III).

In diesem Vorwort betont Wundt seine Ablehnung der individualistischen und utilitaristischen Richtung der englischen Moralphilosophie und demgegenüber seine Nähe zur Ethik des spekulativen Idealismus. Er bekräftigt die grundlegende Bedeutung des Entwicklungsgedankens, der in alle biologischen Wissenschaften eingedrungen sei. In seiner umfassenden Bedeutung für die Naturphilosophie sei er erstmals von Schelling geltend gemacht worden. Aus diesen Anfängen ist eine universelle Auffassung des geistigen Lebens hervorgegangen, die heute ein Gemeinbesitz aller Geisteswissenschaften sei.

Seine Einschätzung der Philosophie lautet hier: „Sie wird an den allgemeinen Anschauungen vieles, in der einzelnen Ausführung alles zu ändern haben, – aber es wird ihr doch die Aufgabe zufallen, diesmal geführt von den Einzelwissenschaften und ihnen selbst wiederum als Führerin dienend, die Arbeit zu vollenden, die dort ohne zureichende Hilfsmittel und mit verfehlten Methoden begonnen wurde“ (1903, zit. n. 1912, S. VI).

Im Vorwort zur *dritten Auflage* weist Wundt auf die hauptsächlichen Änderungen hin: Der Abschnitt über die Geschichte der philosophischen Ethik sei mehr zu einer wirklichen Geschichte der sittlichen Lebensanschauungen gestaltet und nun auf die gleichzeitigen Kulturbewegungen bezogen. Der Abschnitt über die Lehre vom Willen musste aufgrund der Fortschritte der letzten Jahre, der Untersuchungen über sittliche Motive, Zwecke und Normen, auch wegen der teilweisen Veränderung der eigenen Anschauungen umgestaltet werden. Die bisherigen Andeutungen über die praktischen Fragen des sittlichen Lebens sind durch bestimmtere Ausführungen ersetzt. Zum Schluss schreibt Wundt über das Streben nach Wahrheit als allgemeines Ziel. Dieses und dieses Streben verbinde sich „für den

Ethiker, wenn er seinem Gegenstande gerecht werden will, naturgemäß mit der Pflicht der Wahrheit gegen sich selbst und der rückhaltlosen Aufrichtigkeit in der Aussprache seiner Überzeugungen. Ich bin namentlich auch in den Ausführungen über das religiöse und das soziale Problem ernstlich bemüht gewesen, diese Pflicht zu erfüllen“ (1903, zit. n. 1912, S. VII).

Zur *vierten Auflage* erläutert Wundt, weshalb der erste Teil stärker überarbeitet wurde. Dies sei nicht darin begründet, dass der Standpunkt ein anderer geworden ist, sondern: „dass der hier gemachte Versuch, von den Tatsachen des sittlichen Lebens und der Entwicklung der sittlichen Lebensanschauungen ausgehend, die Prinzipien einer gleichzeitig empirischen und normativen Ethik zu gewinnen, selbstverständlich nicht an den Fortschritten der wissenschaftlichen Einzelgebiete vorübergehen darf, die sich mit dieser Aufgabe der Ethik berühren. Das ist eben, wie manchen vielleicht scheinen wird, der Nachteil, das ist aber auch, wie ich, meinerseits glaube, der Vorzug, den eine Ethik der Tatsachen gegenüber einer rein spekulativen Ethik besitzt, dass auch sie an dem allgemeinen Fluss der Entwicklung teilnimmt, der nun einmal aller wissenschaftlichen Arbeit beschieden ist“ (S. VIII).

Band 1

Einleitung

Erster Abschnitt: Die Tatsachen des sittlichen Lebens

1. Die Sprache und die sittlichen Vorstellungen
2. Die Religion und die Sittlichkeit
3. Die Sitte und das sittliche Leben
4. Die Natur- und Kulturbedingungen der sittlichen Entwicklung

Band 2

Zweiter Abschnitt: Die Entwicklung der sittlichen Weltanschauungen

1. Das griechisch-römische Altertum
2. Die christliche Weltanschauung und ihre Wandlungen
3. Die Neuzeit
4. Die philosophischen Moralsysteme

Band 3

Dritter Abschnitt: Die Prinzipien der Sittlichkeit

1. Die psychologischen Grundlagen der Ethik
2. Die Faktoren des Sittlichen
3. Die sittlichen Normen

Vierter Abschnitt. Die sittlichen Lebensgebiete

1. Die einzelne Persönlichkeit
2. Die Gesellschaft
3. Der Staat
4. Die Menschheit

Logik. Eine Untersuchung der Prinzipien der Erkenntnis und der Methoden Wissenschaftlicher Forschung (4. Auflage, 1919 - 1921. Band 1 Band 2 Band 3)

Aus dem zweibändigen Werk entwickelte sich in den Auflagen seit 1880 eine umfangreiche Darstellung der formalen Logik und Erkenntnistheorie mit der Wissenschaftslehre der Einzelwissenschaften, u.a. der Psychologie, mit ihren allgemeinen (wie in der Interpretationslehre) und speziellen Erkenntnisprinzipien und Methoden. „Der logisch-erkenntnistheoretische Teil wird die Entwicklung des Denkens, die logischen Normen desselben und die für die Anwendungen gültigen Prinzipien der Erkenntnis behandeln. Der methodologische Teil wird in einer allgemeinen Methodenlehre die überall gültigen Methoden der Untersuchung und die Formen der systematischen Darstellung schildern, um sich hierauf in einer Reihe speziellerer Abschnitte mit der Methodik der hauptsächlichsten Wissenschaftsgebiete zu beschäftigen.“ (4. Aufl. 1919, S. 12)

I. Band. Allgemeine Logik und Erkenntnistheorie.

Erster Abschnitt: Die Entwicklung des Denkens und der logischen Normen.

Zweiter Abschnitt: Begriffe, Urteile, Schlussfolgerungen.

Dritter Abschnitt: Der Ursprung des Erkennens. Die allgemeinen Erfahrungsbegriffe. Die mathematischen Grundbegriffe. Der Begriff der Substanz.

Vierter Abschnitt: Die Prinzipien des abstrakten Denkens, der Erfahrungserkenntnis.

II. Band. Logik der exakten Wissenschaften.

Erster Abschnitt. Allgemeine Methodenlehre: Die Methoden der Untersuchung. Die Formen der systematischen Darstellung. Das System der Wissenschaften.

Zweiter Abschnitt: Die allgemeinen logischen Methoden der Mathematik. Die arithmetischen Methoden. Die geometrischen Methoden. Der Funktionsbegriff und die Infinitesimalmethode.

Dritter Abschnitt: Entwicklung und Gliederung der Naturwissenschaften. Heuristische Prinzipien der Naturforschung. Die abstrakte Mechanik. Die Mechanik der Schwere. Die allgemeinen Methoden der Naturforschung.

Vierter Abschnitt: Die Logik der Physik. Die Logik der Chemie. Die Logik der Biologie.

III. Band. Logik der Geisteswissenschaften.

Erster Abschnitt. Die allgemeinen Grundlagen der Geisteswissenschaften: Das System der Geisteswissenschaften. Prinzipien und Methoden der Geisteswissenschaften. Die Logik der Psychologie.

Zweiter Abschnitt. Die Logik der Geschichtswissenschaften: Die Philologie. Die philologisch-historischen Wissenschaften. Die Geschichtswissenschaften.

Dritter Abschnitt. Die Logik der Gesellschaftswissenschaften: Die allgemeinen Gesellschaftswissenschaften. Die Volkswirtschaftslehre. Die Rechtswissenschaft. Die Prinzipien der Soziologie.

Vierter Abschnitt. Die Methoden der Philosophie.

Wegen der herausragenden Bedeutung dieses Kapitels als letzter Stand seiner auf die Psychologie bezogenen Wissenschaftstheorie der Psychologie wird hier die Gliederung der beiden maßgeblichen Abschnitte wiedergegeben.

Zweites Kapitel: Prinzipien und Methoden der Geisteswissenschaften (S. 23-143)

1. Heuristische Prinzipien der Geisteswissenschaften. (a) Prinzip der subjektiven Beurteilung. (b) Prinzip der Abhängigkeit von der geistigen Umgebung. (c) Prinzip der Naturbedingtheit der geistigen Vorgänge. (d) Kausale und teleologische Betrachtung innerhalb der Geisteswissenschaften. (e) Der Begriff der Gemeinschaft und der neuere Idealismus.

2. Die allgemeinen Methoden und Hilfsmittel der Geisteswissenschaften. (a) Verhältnis zu den naturwissenschaftlichen Methoden. (b) Psychologische Analyse und Synthese. (c) Vergleichende Methode. (d) Der allgemeine Charakter der Interpretation. (e) Die Interpretation als induktive Methode. (f) Die Kritik. (g) Begriff des Gesetzes in den Geisteswissenschaften.

Drittes Kapitel: Die Logik der Psychologie (S. 144- 299)

1. Allgemeine Richtungen der Psychologie. (a) Entwicklung der psychologischen Richtungen. (b) Die materialistische Psychologie. (c) Die intellektualistische Psychologie. (d) Die voluntaristische Psychologie.

2. Individualpsychologie. (a) Die Aufgabe der Individualpsychologie. (b) Die innere Wahrnehmung. (c) Die Bedeutung der experimentellen Methode für die Psychologie. (d) Allgemeine Regeln für die Anwendung des Experiments in der Psychologie. (e) Die Methoden der psychischen Größenmessung. (f) Die elementare psychische Analyse. (g) Die kausale Analyse der Vorstellungen. (h) Die Analyse der Gefühle, Affekte und Willensvorgänge. (i) Die Physiologie als psychologische Hilfswissenschaft und die Psychophysik.

3. Die Völkerpsychologie. (a) Allgemeine Aufgabe der Völkerpsychologie. (b) Die Hauptgebiete der Völkerpsychologie. (c) Die Methoden der Völkerpsychologie.

4. Die Prinzipien der Psychologie. (a) Der Begriff der Seele. (b) Das Prinzip des psychophysischen Parallelismus. (c) Das Prinzip der psychischen Aktualität. (d) Das Prinzip der schöpferischen Synthese. (e) Das Gesetz der Entwicklung und das Prinzip der Heterogenität der Zwecke. (f) Das Prinzip der Kontrastverstärkung. (g) Das Prinzip der beziehenden Analyse. (h) Das Grundgesetz der psychischen Kausalität. (i) Der Begriff der geistigen Gemeinschaft.

5. Die Anwendungen der Psychologie.

Anmerkung

Wundts „Logik: eine Untersuchung der Principien der Erkenntnis und der Methoden wissenschaftlicher Forschung“ besteht also aus: Band 1 Erkenntnislehre, 1880, und Band: 2 Methodenlehre, 1883. In der umgearbeiteten 2. Auflage tragen die nunmehr drei Bände die Titel: Band 1 Erkenntnislehre, 1893. Band 2, Abt 1. Allgemeine Methodenlehre, Logik der Mathematik und der Naturwissenschaften, 1894. Band 2, Abt. 2. Logik der Geisteswissenschaften, 1895 (643 Seiten). Diese Gliederung in 3 Bände wurde in der 3. und 4. Auflage beibehalten: Band 3: Logik der Geisteswissenschaften: 3., umgearb. Aufl., 1908 (692 Seiten). 4., umgearb. Aufl. 1921 (693 Seiten).

Der genauere Vergleich der vier Auflagen zeigt, dass die wichtige Erweiterung und die Umorganisation der Themen, vor allem die gliederungstechnische Heraushebung der allgemeinen Methodik der Geisteswissenschaften, bereits im Übergang von der 1. zur 2. Auflage geschieht; insofern ist auch die eigene Darstellung (Fahrenberg, 2008) zu korrigieren. Ein für Wundts Methodenlehre der Psychologie wichtiger Schritt ist an der 2. Auflage des nunmehr verselbständigten Bandes über die Logik der Geisteswissenschaften (1895) abzulesen. Am Anfang steht wie bisher das Kapitel über die Allgemeinen Grundlagen der Geisteswissenschaften, jedoch stark erweitert durch zwei zusätzliche Abschnitte über heuristische Prinzipien der Geisteswissenschaften (24 Seiten) und Allgemeine Methoden und Hilfsmittel der Geisteswissenschaften, d.h. vor allem über Vergleichende Methode, Interpretation und Kritik (ca. 100 Seiten). Erst danach folgt ein Kapitel Logik der Psychologie, das gegenüber dem bisherigen Abschnitt um 150 Seiten erweitert wurde: mit Abschnitten über die allgemeinen Richtungen der Psychologie, über die Methoden der Individualpsychologie (Allgemeine Psychologie) und der Völkerpsychologie sowie die Prinzipien der Psychologie und die Anwendungen. Im folgenden Kapitel über die Logik der Geschichtswissenschaften wird die Methodik der Interpretation und der Kritik für die Philologie und für die Geschichte weitergeführt. Die Methodenlehre der Psychologie wird also im Kontext der geisteswissenschaftlichen Methoden, insbesondere der Interpretationslehre, dargestellt.

Diese neue Gliederung dieses Teils der Wissenschaftslehre (1895, überarbeitet in der 3. Auflage, 1908, und 4. Auflage, 1921) repräsentiert Wundts weiterentwickeltes Forschungsprogramm und das zunehmende Gewicht der typisch geisteswissenschaftlichen Methodik für die Psychologie. Dieser Aufbau bleibt in den zwei folgenden Auflagen weitgehend bestehen und erhält einige Unterabschnitte, z.B. „Der allgemeine Charakter der Interpretation“ und mehr Seiten zur Völkerpsychologie.

Allen Lesern, die sich für Wundts Konzeption der Psychologie interessierten und seine Bestimmung der Psychologie als Geisteswissenschaft kannten, musste klar sein, dass die Interpretationslehre auch weite Gebiete der Psychologie betrifft. Insofern ist es begründet, die Rezeptionsgeschichte – zumindest vom Jahr 1895 an – zu prüfen, ob diese grundsätzliche Erweiterung der Methodologie aufgefasst, positiv kommentiert oder abgelehnt wurde.

Einschränkend ist zu sagen, dass Wundt zwar die Methodik der experimentellen Psychologie in vielen Kapiteln seiner Bücher und in speziellen Aufsätzen geschildert hat, aber dort nie gemeinsam mit der Methodik der Interpretation (diese nicht einmal in der Völkerpsychologie). Die Experimentalmethodik und die Interpretationsmethodik sind zusammenhängend nur in der dritten bzw. vierten Auflage der Logik dargestellt. Wenn diese wichtige Interpretationslehre übersehen wurde, könnte das außerdem noch den trivialen Grund haben, dass sie erst relativ spät publiziert wurde, und dass sie erst dort, wo sie unter dem Oberbegriff „Logik“ nicht unbedingt zu vermuten ist, gefunden werden muss. Dennoch ist es wahrscheinlich, zumal es einige Rezensionen gab, dass den Fachkundigen dieser innovative und programmatische Schritt zur Interpretationslehre für die wissenschaftliche Psychologie nicht entgangen ist (vgl. Meischner-Metge, 2006).

System der Philosophie (1889, 669 Seiten, nach 2. Aufl. 1897, 689 Seiten)

Die Einleitung schildert die Aufgabe der Philosophie und ihre Beziehungen zur Religion und den Einzelwissenschaften. Anschließend werden in sechs Abschnitten dargestellt:

- (1) Vom Denken, d.h. Formen wie Begriffe, Urteile, Schlussformen, und Grundgesetze des Denkens wie Satz der Identität, Satz des Widerspruchs und Satz des Grundes; (2) Von der Erkenntnis, d.h. Objekte der Erkenntnis, Wahrnehmungs-, Verstandes- und Vernunftkenntnis;
- (3) Von den Verstandesbegriffen, mit ihren Grundformen, den reinen Formbegriffen, den Wirklichkeitsbegriffen, Kausalität und Zweck, geistige und Naturkausalität, Teleologie der geistigen Entwicklung;
- (4) Von den transzendenten Ideen, d.h. kosmologische (Raum und Zeit), psychologische (Einzelseele, Idee der geistigen Gesamtheit) und ontologische Ideen (individuelle und universelle Einheitsidee);
- (5) Hauptpunkte der Naturphilosophie mit Themen wie Materie und Naturkausalität, kosmologische Probleme, biologische Probleme (Lebenserscheinungen);
- (6) Grundzüge der Philosophie des Geistes mit Themen wie Geist und Natur, individuelle Seele, Übersicht zur psychischen Entwicklung (Vorstellungen, Trieb Verstand u.a.), Prinzipien der geistigen Kausalität, psychophysische Betrachtung des Seelenlebens), Entwicklungsformen des Gesamtgeistes, die geschichtliche Entwicklung in Geschichte, Sittlichkeit und Religion.

Wundts System der Philosophie (1897) enthält nur wenige Bezüge auf die Psychologie und nur einen relativ kurzen Exkurs zum psychophysischen Parallelismus und zur Prinzipienlehre der psychischen Kausalität. In den häufig zitierten, überarbeiteten Auflagen der Vorlesungen oder in der kurzen Einleitung in die Psychologie bzw. der Einleitung in die Philosophie sind wichtige Themen, meist ohne Querverweis, ausgeklammert. Diese Lücken können irritieren, wenn der Kontext unbekannt ist.

System der Philosophie 4. umgearb. Aufl. 1919 Band 1. 436 Seiten. Band 2. 304 Seiten.

Im Vorwort der ersten Auflage schreibt Wundt: „Dass es mit den philosophischen Systemen und insonderheit mit der Metaphysik ein für allemal vorbei sei, gilt heutzutage in weiten Kreisen für eine ausgemachte Wahrheit, Unter den Philosophen selbst pflichten namentlich diejenigen dieser Meinung bei, denen die Zukunft der Philosophie davon abzuhängen scheint, dass sie mit den übrigen Wissenschaften Fühlung behalte und ihnen durch die positiven Dienste, die sie leistet, ihre Unentbehrlichkeit beweise. Der Verfasser des vorliegenden Werkes hat stets zu den Vertretern der letzteren Auffassung gehört. Er muß es sich daher gefallen lassen, wenn es bei Gesinnungsgenossen wie Gegnern einiges Befremden erregt, dass er es gewagt hat, ein System der Philosophie zu entwerfen, und noch dazu ein solches, in welchem der Metaphysik eine zentrale Stelle eingeräumt wird.

Das Werk selbst muss natürlich die Aufgabe zu rechtfertigen suchen, die es sich stellt. Nur die allgemeine Bemerkung mag mir hier erlaubt sein, dass ich die Metaphysik weder für eine ‚Begriffsdichtung‘ noch auch für ein mittels spezifischer Methoden aus a priori gültigen Voraussetzungen zu konstruierendes Vernunftsystem halte, sondern dass mir als die Grundlage derselben die Erfahrung als ihre allein zulässige Methode die schon in den Einzelwissenschaften überall angewandte Verbindung der Tatsachen nach dem Prinzip von Grund und Folge gilt. Ihre eigentümliche Aufgabe erblicke ich aber darin, dass sie jene Verbindung nicht auf bestimmte Erfahrungsgebiete beschränkt, sondern auf die Gesamtheit aller gegebenen Erfahrungen auszudehnen strebt. Dass die Aufgabe der Wissenschaft nur unter Zuhilfenahme von Voraussetzungen gelöst werden kann, die selbst nicht empirisch gegeben sind, ist ein den Erfahrungswissenschaften bereits geläufiger Gedanke. Darum hat, wie ich meine, die philosophische Metaphysik ihr Gebäude nicht völlig neu aufzurichten, sondern von den hypothetischen Elementen auszugehen, die ihr durch die Einzelwissenschaften dargeboten werden. Diese hat sie logisch zu prüfen, in Übereinstimmung miteinander zu bringen und so zu einem widerspruchslosen Ganzen zu vereinigen. Man kann möglicherweise bezweifeln, ob es angemessen sei, für eine derartige Untersuchung den alten Namen der Metaphysik zu wählen. Aber ich glaube, wenn der allgemeine Zweck einer Wissenschaft der nämliche bleibt, so darf die Veränderung der Gesichtspunkte und Methoden uns nicht hindern, auch ihren Namen beizubehalten.

In der Form, in welcher ich es hier veröffentliche, ist dieses System erst während der letzten Jahre niedergeschrieben worden. Die Entstehung der grundlegenden Anschauungen liegt aber um mehr als zwanzig Jahre weiter zurück. Sie haben sich mir zuerst bei Gelegenheit der 1866 erschienenen kleinen Schrift ‚Die physikalischen Axiome und ihre Beziehung zum Causalprinzip‘ zu gestalten begonnen. Kurze Zeit später arbeitete ich einen Abriss der Erkenntnislehre und Metaphysik aus, dessen Veröffentlichung unterblieben ist, da mir eine vorausgehende eindringendere Beschäftigung mit den einzelnen Gebieten unerlässlich schien. Die Ergebnisse dieser Beschäftigung sind teils in meinen ‚Grundzügen der physiologischen Psychologie‘, teils in meinen beiden Werken über Logik und Ethik niedergelegt. Wo in dem folgenden System Gegenstände zur Sprache kommen, die ausführlicher schon in den genannten Schriften behandelt sind, habe ich geglaubt mich auf kurze Umrisse und auf die eingehendere Erörterung solcher Punkte beschränken zu sollen, die neu hinzugekommen sind“ (Vorwort zit. n. 1919, S. IVf.).

Im Vorwort zur zweiten bis vierten Auflage geht Wundt auf die Rezensionen der ersten Auflage und auf die wahrscheinlichen Erwartungen vieler Leser ein, um seine eigene Position zu charakterisieren: hinsichtlich der Verbindung von Psychologie und Philosophie im Allgemeinen und speziell in seinem eigenen Werk. Er weist auf die verschiedenen, aber sich wechselseitig ergänzenden Betrachtungsweisen hin und fordert deren Verbindung zu einem einheitlichen System. Diese programmatischen Aussagen werden hier ausführlich zitiert.

„Der philosophische Leser von heute – ehemals war das vielleicht anders – beurteilt eine neue philosophische Arbeit in der Regel nach den Anschauungen, die er selbst ihr entgegenbringt; und auch wo er das nicht tut, wo er dem Autor unbefangen auf seinen Wegen zu folgen willens ist, da wünscht er doch, und vielleicht mit einem gewissen Rechte, darüber unterrichtet zu werden, wie sich diese Wege zu den ihm sonst bekannten philosophischen Richtungen verhalten. Wo das aber nicht geschieht, da ist er dann leicht geneigt, nach äußeren Merkmalen zu suchen, die es ihm möglich machen, das Gelesene irgendeinem der Begriffsschemata einzuordnen, an denen ja die philosophische Systematik keinen Mangel leidet, und die man, wo eines nicht ausreicht, auch allenfalls miteinander verbinden kann. Ob der Verfasser empirisch oder rationalistisch, monistisch oder dualistisch, theistisch oder pantheistisch oder atheistisch, und wie die Schlagwörter alle heißen mögen, gesinnt sei, oder wie er sich zu Kant, zu Herbart, vielleicht auch zu Schopenhauer oder zu anderen gerade im Gesichtskreis befindlichen Philosophen verhalte, das wünscht der philosophische Leser in der Regel vor allen Dingen zu erfahren“ (Vorwort zit. n. 1919, S. VII f.).

Die Überarbeitung habe zum Ziel, mögliche Missverständnisse zu beseitigen, auch durch Hinweise auf seine ausführlicheren Aufsätze und durch Ergänzungen zu einigen Problemen der Natur- und Geisteswissenschaften. Er sei weiterhin bemüht gewesen, „den verschiedenen Gesichtspunkten, die durch die abweichende Behandlungen der Probleme in den positiven Wissenschaften entstehen, gerecht zu werden, und dabei zugleich der philosophischen Aufgabe, solche verschiedenen Gesichtspunkte schließlich in einer widerspruchsfreien Anschauung zu vereinigen, eingedenk zu bleiben.

Insbesondere gilt das auch für die beiden Gebiete, die von früh an meinen eigenen Studien am nächsten lagen, für Naturwissenschaft und Psychologie. Ich habe stets gesucht daran mitzuarbeiten, dass der Psychologie ihre selbständige Stellung als empirische Wissenschaft außerhalb der Philosophie gesichert werde, und dass ihr dabei die Hilfe der naturwissenschaftlichen Methodik, soweit diese auf sie übertragen werden kann, nicht fehle; ich habe aber freilich nicht minder gestrebt, was sich die Psychologie auf solchem Wege nach meinem Dafürhalten erarbeitet hatte, wieder der Philosophie nutzbringend zu machen. Auch diese Absicht hat, wie mir scheint, zu Missverständnissen Anlass gegeben. Man hat nicht nur, was ich begreiflich finde, hervorgehoben, meine Psychologie stimme in wesentlichen Punkten mit den in diesem System vorgetragenen philosophischen Ansichten überein; sondern man hat auch hieraus, was ich weniger verstehe, geschlossen, meine psychologischen seien von meinen metaphysischen Ansichten abhängig, oder ich legte es sogar darauf an, die Psychologie durch Metaphysik zu verderben. Ich würde umgekehrt geschlossen haben, dass die empirischen Ergebnisse, die ich aus meinen psychologischen Untersuchungen gewonnen hatte, auf meine philosophischen Anschauungen von Einfluss gewesen seien. Aber ich muss zugeben: wenn man es als ein Axiom betrachtet, metaphysische Systeme müssten unabhängig von allen Einflüssen des Einzelwissens, sozusagen durch eine wissenschaftliche generatio aequivoca, entstehen, so lässt sich gegen jene Meinung nicht viel einwenden. In der Tat glaube ich, dass es einen Unterschied macht, wo man anfängt, und wo man aufhört. Da ich von den Naturwissenschaften ausgegangen und dann durch die Beschäftigung mit empirischer Psychologie zur Philosophie gekommen bin, so würde es mir unmöglich erscheinen, anders zu philosophieren als nach einer Methode, die dieser Folge der Probleme entspricht. Ich begreife aber ganz gut, dass sich die Sache für denjenigen anders verhalten mag, der mit der Philosophie anfängt, um dann von ihr aus gelegentliche Exkursionen auf naturwissenschaftliches oder psychologisches Gebiet zu unternehmen, oder vielleicht auch für den, der für ein spezielles Anwendungsgebiet, wie die Psychologie, bei irgend einem der vorhandenen metaphysischen Systeme nach Anlehnung sucht.

Diesem Unterschied in der Behandlung der Aufgaben muß ich es wohl zuschreiben, wenn manche Kritiker in meinen Ausführungen Widersprüche entdeckten, wo ich nur eine selbstverständliche Geltendmachung der Standpunkte sehen kann, die nun einmal einem und demselben Problem gegenüber bestehen, und die, da sie die Anschauungen verschiedener Wissensgebiete zum Ausdruck bringen, zu Recht bestehen. Es wäre meines Erachtens seltsam, wenn etwa der Naturforscher die Frage der Beziehungen zwischen Geist und Körper mit denselben Augen ansehen wollte, die der Psychologe oder der Vertreter der Geisteswissenschaften. Die Philosophie aber muss, wie ich meine, zunächst jede dieser Anschauungen auf ihrem Gebiete zu ihrem Rechte kommen lassen, um dann erst zu prüfen, wie sie zu einer Einheit verbunden werden können.“

Wundt räumt ein, dass sich die Sache anders verhalten mag, wenn man zunächst Philosoph ist und sich erst später mit den einzelnen Wissenschaften befasst, oder „wenn man, der vielgerühmten ‚Ökonomie des Denkens‘ zuliebe, auf die Betrachtung der verschiedenen Tatsachengebiete zugunsten eines einzelnen verzichten zu dürfen glaubt.“ Er schließt das Vorwort mit der Überzeugung, „dass Philosophie nicht willkürlicher Gedankenbau, sondern wissenschaftliche Arbeit ist, eine Arbeit, die dort einzusetzen hat, wo die Aufgaben der Einzelgebiete in allgemeinere und darum gemeinsame wissenschaftliche Aufgaben übergehen“ (1919 S. XI).

Band 1

Einleitung: Aufgabe der Philosophie. Gliederung der Einzelwissenschaften. Einteilung der wissenschaftlichen Philosophie.

Erster Abschnitt: Vom Denken.

Merkmale des Denkens. Formen des Denkens. Grundgesetze des Denkens

Zweiter Abschnitt: Vom Erkennen.

Objekte des Erkennens. Wahrnehmungserkenntnis. Verstandeserkenntnis. Vernunftserkenntnis

Dritter Abschnitt: Von den Verstandesbegriffen.

Grundformen der Verstandesbegriffe und deren logische Entwicklung. Reine Formbegriffe. Reine Wirklichkeitsbegriffe.

Vierter Abschnitt: Von den transzendenten Ideen.

Kosmologische Ideen. Psychologische Ideen. Ontologische Ideen.

Band 2

Fünfter Abschnitt: Hauptpunkte der Naturphilosophie

Begriff der Materie. Prinzipien der Naturkausalität. Kosmologische Probleme. Biologische Probleme.

Sechster Abschnitt: Grundzüge der Philosophie des Geistes.

Geist und Natur. Individuelle Seele. Entwicklungsformen des Gesamtgeistes. Geschichtliche Entwicklung.

Einleitung in die Philosophie. 8. Auflage 1920, 448 Seiten (1. Aufl. 1901). 5. Aufl. 1909, 460 Seiten)

Diese Einleitung ist aus Vorlesungen an der Leipziger Universität hervorgegangen. Der Plan weiche von den unter dem gleichen Titel erschienenen Arbeiten von Paulsen, Külpe und Jerusalem wesentlich ab. „Während die genannten Werke bald mehr unter Voranstellung der eigenen Überzeugungen, bald vorzugsweise in der Form einer kritischen Beleuchtung der verschiedenen Standpunkte vorzugsweise eine Schilderung des gegenwärtigen Zustandes der Philosophie geben, wählt die folgende Darstellung ausschließlich den Weg der geschichtlichen Orientierung. Sie versucht zu zeigen, wie die Philosophie selbst, und wie die philosophischen Probleme entstanden sind, um hierdurch zu einem systematischen Studium dieser Wissenschaft in ihrer gegenwärtigen Verfassung vorzubereiten.“ Wundt möchte sein Buch nicht bloß als Orientierung über die Aufgaben, Entwicklung und Hauptprobleme der Philosophie, sondern „speziell als eine historische und kritische Vorbereitung zu jener Behandlung der Philosophie betrachten wissen, die auf den Zusammenhang derselben mit den positiven Wissenschaften das Hauptgewicht legt“ (Vorwort, 1. Aufl. 1901, S. V)

Dieses Werk ist etwas kürzer, stärker auf die Philosophiegeschichte und kaum auf die Beziehungen der Philosophie zur Psychologie ausgerichtet, behandelt die Klassifikation der Wissenschaften, die Hauptrichtungen der Philosophie, Strömungen vor allem im Hinblick auf die Erkenntnistheorie sowie ethische Richtungen.

Erster Abschnitt: Die Aufgabe und das System der Philosophie.

1. Die Aufgabe der Philosophie. Definition der Philosophie. Philosophie und Wissenschaft. Philosophie und Religion. Philosophie als Güterlehre
2. Die Klassifikation der Wissenschaften. Geschichtliche Übersicht der hauptsächlichlichen Klassifikationsversuche. Die drei Gebiete der Einzelwissenschaften. Klassifikation der Einzelwissenschaften. Systematische Einteilung der Philosophie.

Zweiter Abschnitt: Die geschichtliche Entwicklung der Philosophie.

I. Die Philosophie der Griechen. Allgemeine Entwicklung der griechischen Philosophie.

A. Erste Periode: Zeitalter der Naturphilosophie (7.-5. Jahrh.)

Entwicklung der kosmologischen Spekulation.

B. Zweite Periode. Zeitalter der universellen Wissenschaftssysteme (5. und 4. Jahrh.)

Entstehung des ethischen Problems. Platonische Philosophie. Aristotelische Philosophie.

C. Dritte Periode: Zeitalter des Hellenismus (3. Jahrh. vor bis 3. Jahrh n. Chr.)

Ethische Richtungen der hellenistischen Philosophie. Theosophische Richtungen der hellenistischen Philosophie

II. Die christliche Philosophie

Allgemeine Entwicklung der christlichen Philosophie. Philosophie der Patristik. Philosophie der Scholastik.

Die neuere Philosophie

Kulturbedingungen und Hauptperioden der neueren Philosophie.

A. Erste Periode: Zeitalter der Befreiung des Denkens.

Entwicklung der Renaissancephilosophie.

B. Zweite Periode: Zeitalter des Kampfes der Weltanschauungen

Allgemeiner Charakter des Zeitalters der Erneuerung der Wissenschaften. Induktive und deduktive Philosophie.

C. Dritte Periode: Zeitalter der dogmatischen Systeme

Spinozas Substanzlehre. Lockes Erfahrungsphilosophie. Leibniz Monadologie. Die Aufklärungsphilosophie und ihre Gegner.

D. Vierte Periode: Zeitalter der kritischen Philosophie und des beginnenden Einflusses der Geisteswissenschaften.

Kants kritische Philosophie. Die Philosophie des 19. Jahrhunderts.

Dritter Abschnitt: Die Hauptrichtungen der Philosophie

Die drei Grundprobleme der Philosophie

1. Die erkenntnistheoretischen Richtungen

A. Der Empirismus

Naiver Empirismus. Reflektierender Empirismus. Reiner Empirismus.

B. Der Rationalismus

Apriorismus. Ontologismus. Panlogismus.

C. Der Kritizismus

Negativer Kritizismus oder Skeptizismus. Positiver oder eigentlicher Kritizismus.

II Die metaphysischen Richtungen

Die drei Hauptrichtungen der Metaphysik.

Der Materialismus

Dualistischer Materialismus. Monistischer Materialismus.

Der Idealismus

Objektiver Idealismus. Subjektiver Idealismus. Transzendentaler Idealismus.

Der Realismus.

Dualistischer Realismus. Monistischer Realismus.

III Die ethischen Richtungen

Allgemeine Übersicht der ethischen Richtungen und ihrer Entwicklung. Heteronome Moralsysteme. Transzendente Moralsysteme. Immanente Moralsysteme.

Anhang: Tabellarische Übersichten zur Geschichte der Philosophie und ihrer Hauptrichtungen

(Die erkenntnistheoretischen Richtungen, die metaphysischen Richtungen, die ethischen Richtungen
(mit 3 Schemata).

Sinnliche und übersinnliche Welt (1. Aufl. 1914, 423 Seiten)

Dieses Buch schließt an das System der Philosophie an, unterscheidet sich jedoch, obwohl die Grundanschauungen dieselben geblieben seien, in zwei Aspekten. Durch die Trennung der naturwissenschaftlichen und psychologischen Grundlagen von der philosophischen Betrachtung (und ihren einzelnen Aufgaben) soll der Problemzusammenhang geschichtlich und kritisch besser beleuchtet werden als es eine vor allem systematische Darstellung gestatte. Zweitens sollen neuere Beiträge der Philosophie und Erkenntnislehre sowie der sich wieder stärker zeigenden Metaphysik berücksichtigt werden. Wundt analysiert die Entwicklung des Denkens vom naiven Weltbild zu den Wissenschaften und in die Regionen der Metaphysik bzw. Religion.

Die Kapitelüberschriften lauten:

Das naive Weltbild. Das physikalische Weltbild. Die physischen Lebensvorgänge. Das psychologische Weltbild. Sinnenwelt und Ideenwelt. Sein und Erscheinung. Sein und Bewusstsein. Wahrheit und Wirklichkeit. Die Einheit des Seins. Die sittliche Welt. Das Unendliche. Die Erlösung.

Kleine Schriften

Band 1 (1910). 640 Seiten. Band 2 (1911). 496 Seiten. Band 3 (1921). 549 Seiten

Band 1

Dieser Band enthält eine Wundt besonders wichtig erscheinende Auswahl „kleinerer Arbeiten, die, zu sehr verschiedenen Zeiten entstanden, dazu bestimmt sind, ergänzende Ausführungen zu meinen größeren Werken, besonders der Logik, Ethik und dem System der Philosophie zu geben.“ Sie stammen hauptsächlich aus den Philosophischen Studien der Jahre 1885 bis 1896. Die einzelnen Arbeiten wurden vor der Drucklegung noch einmal durchgesehen.

Über das kosmologische Problem.

Kants kosmologische Antinomien und das Problem der Unendlichen.

Was soll uns Kant nicht sein.

Zur Geschichte und Theorie der abstrakten Begriffe.

Über naiven und kritischen Realismus.

Psychologismus und Logizismus.

Band 2

Der zweite Band enthält ausschließlich Arbeiten aus dem Gebiet der Psychologie. In den Philosophischen Studien und den Psychologischen Studien erschienen, bilden sie „teils Ergänzungen zu den in den Grundzügen der physiologischen Psychologie enthaltenen Untersuchungen, teils kritische Auseinandersetzungen mit psychologischen Richtungen und Methoden.“ Es sind hauptsächlich Arbeiten, die sich mit prinzipiellen Fragen beschäftigen, über die „noch heute die Meinungen zum Teil weit auseinandergehen“ (Vorwort, 1911, S. III). Die Abhandlungen sind teilweise umgearbeitet und ergänzt.

Über psychische Kausalität.

Die Definition der Psychologie.

Über psychologische Methoden.

Zur Lehre von den Gemütsbewegungen.

Hypnotismus und Suggestion.

Band 3

Der dritte Band wurde noch von Wundt zusammengestellt und verbessert, dann durch seinen Sohn herausgegeben. Dieser schreibt, dass diese Abhandlungen „für die Entwicklung seiner Auffassungen kennzeichnend sind.“ Die Aufsätze stammen aus den Philosophischen Studien mit Ausnahme der Arbeit Logik und Psychologie (aus der Zeitschrift für pädagogische Psychologie). Die Schrift Die Psychologie im Kampf ums Dasein erschien 1913 als Sonderdruck.

Über die Einteilung der Wissenschaften (1889).

Über die mathematische Induktion (1881).

Die Logik der Chemie (1881).

Über die Methode der Minimaländerungen (1881).

Biologische Probleme (1889).

Die Empfindung des Lichts und der Farben (1888).

Zur Theorie der räumlichen Gesichtswahrnehmung (1898).

Selbstbeobachtung und innere Wahrnehmung (1888).

Zur Frage der Lokalisation von Großhirnfunktionen (1888).

Über den Begriff des Gesetzes, mit Rücksicht auf die Frage der Ausnahmslosigkeit der Lautgesetze (1886).

Wer ist der Gesetzgeber der Naturgesetze (1886).

Logik und Psychologie (1911).

Die Psychologie im Kampf ums Dasein (1913).